24.—

Burgen und Schlösser
Städte und Klöster
Oberösterreichs

in

Georg Matthäus Vischers

Topographia Austriae superioris modernae
1674.

Nachrichten aus ihrer Geschichte

gesammelt von

Franz Sekker

Linz a. d. Donau 1925.
Verlag von R. Pirngruber

Vorwort.

Dem Vorgange des Schweizer Künstlers Matthäus Merian, der für jeden Band seiner Bilder von deutschen Burgen und Städten den Titel „Topographia" wählte, folgte auch unser Zeichner, Georg Matthäus Vischer, Pfarrer von Leonstein, bei seinen drei Bilderwerken, der „Topographia Austriae superioris", des „Archiducatus Austriae inferioris" und des „Ducatus Stiriae". Auch einem zweiten Verfahren Merians wollte sich Vischer anschließen. Merian ließ zu seinen Bilderwerken durch Martin Zeiller einen erläuternden Text verfassen; dies gilt auch von dem Bande über die österreichischen Orte und Burgen, wenn auch der Band „Topographia provinciarum austriacarum, Frankfurt 1649" den Namen Zeiller nicht anführt. Vischer machte, wie Archivrat Dr. Straßmayr in der Einleitung zur letzten Herausgabe der „Topographia Austriae superioris" mitteilt, den Versuch, dem Bande über Steiermark eine Beschreibung folgen zu lassen, die aber von den Ständen nicht angenommen wurde. Jedenfalls bestand schon im 17. Jahrhundert das Bedürfnis nach einem begleitenden Text. Als nun im Jahre 1923 die Verlagsbuchhandlung R. Pirngruber es unternahm, eine Neuauflage der „Topographia" erscheinen zu lassen, machte sich das Verlangen nach einer literarischen Beigabe geltend. Diesem Verlangen soll wenigstens in geschichtlicher Richtung durch die vorliegende Arbeit entsprochen werden. Hiezu dienten dem Verfasser seine seit einer langen Reihe von Jahren aus Archivalien, Urkundenbüchern, Lehenbüchern, Urbaren, aus dem Diplomatar des Landesarchivs, den genealogischen Werken eines Hoheneck, Wisgrill, Weiß-Starkenfels, den Landtafeleintragungen, den topographischen Arbeiten von Strnadt, Piper, Cori und aus zahlreichen Einzelschriften gesammelten Nachrichten. Im Werke selbst einen besonderen Hinweis auf jede Bezugstelle aufzunehmen, erlaubte der Raum nicht, benötigt doch das Namenverzeichnis allein 22 Druckseiten.

Wenn bei einzelnen kleineren Burgen und Schlössern die Ausführungen spärlich und lückenhaft erscheinen, so hängt dies ausschließlich mit dem Mangel an Quellen zusammen, deren Ergänzung durch Nachrichten aus älterer Zeit im wesentlichen kaum mehr erwartet werden kann. Anderseits mußten die Ausführungen über Städte und Klöster mit Rücksicht auf den verfügbaren Raum beschränkt werden. Sie wurden nur aufgenommen, um die Reihenfolge der Vischerschen Stiche im Texte nicht zu unterbrechen. Über diese Orte stehen ja ausführliche Geschichtswerke zur Verfügung.

Obwohl das vorliegende Werk in erster Linie als eine Ergänzung des Bilderwerkes Vischers gedacht ist, so kann es sich doch auch sonst noch in die Reihe der heimatkundlichen Werke stellen. Es wird namentlich über die mittelalterlichen Besitz- und Eigentumsverhältnisse manchen Einblick gewähren.

Der Verfasser.

Berichtigung.

Seite 9, Zeile 16 von oben, lies Handel statt Handl.
„ 68, „ 11 von unten, lies Bonaventura statt Beneventura.
„ 172, „ 12 von unten, lies Achleuthner statt Achleutner.

1.

Ahleitten (Achleiten).

Im Totenbuche des bayrischen Klosters Tegernsee findet sich ein Eintrag, laut welchem ein miles (Ritter) During de Austria dem Stifte eine Schenkung in Achleiten gemacht hat. (Necrol. Tegerns. Mon. germ. hist. II 150, 167.) Daß hiemit das oberösterreichische, bei Kremsmünster gelegene Achleiten gemeint ist, geht mit aller Sicherheit daraus hervor, weil in den Jahren 1228, 1278 und 1396 Amtleute des Stiftes Tegernsee Handlungen in und in der Nähe von Achleiten vornahmen, die das Verhältnis von Achleiten zu Tegernsee einwandfrei nachweisen. Die Landtafeleinlage der Herrschaft Tegernsee im Traunviertel wurde erst am 17. Oktober 1861 gelöscht. Wer jener During gewesen sein mag, in welchem Verhältnis er zu den späteren Besitzern von Achleiten stand und wann die Schenkung geschah, läßt sich nicht sagen. Am ehesten scheint die Zeit von 1139 bis 1156 zu entsprechen. In diesen Jahren waren ja die Markgrafen Leopold und Heinrich von Österreich auch Herzoge in Bayern. In diese Zeit fällt auch eine andere Schenkung an das Stift Berchtesgaden, zu Wagrain durch die Hand eines anderen During von Schöndorf.

Sonst können wir mit Sicherheit die Inhaber von Achleiten (Leiten an der Ache Krems) bis in das ausgehende zwölfte Jahrhundert verfolgen, wenn uns auch dabei der ursprüngliche Grundeigentümer nicht bekannt wird.

Am 11. April des Jahres 1189 weihte Bischof Diepold von Passau die nächst der Welser Traunbrücke stehende Kirche zu Ehren des heiligen Ägidius (in Aigen bei Wels) ein und erließ Bestimmungen über die Verwendung der zu Handen des Priesters einlaufenden Gelder, von denen ein Teil zur Erhaltung der Brücke dienen sollte; zugleich wies er dem messelesenden Priester die Einkünfte von der halben Hube zu Dorfham zu, welche Bernhard von Achleiten geschenkt hatte und die von seinen Söhnen Walchun, Hartvik und Otto ihm übergeben wurde.

Die Achleitner waren Dienstmannen des Klosters Kremsmünster, in dessen Urkunden sie wohl häufig, aber nicht an hervorragender Stelle er-

scheinen. Sie gehörten ihrem Range nach (entsprechend der Einteilung des Adels im Schwabenspiegel) zum letzten Heerschild, und wurden als „einschildige" Ritter bezeichnet, die wohl Lehen empfangen, aber keine rittermäßigen weiter ausgeben konnten. Daß Achleiten selbst Lehen war, zeigt schon die geringe Rangstellung, welche die ersten Inhaber, die Achleitner, bei Aufzählung von Zeugen in den Urkunden einnahmen. Da der Abt von Kremsmünster sie im Jahre 1200 als seine Ministerialen bezeichnet, so wäre in erster Linie an die Zugehörung von Achleiten zum Kloster Kremsmünster zu denken. Der Umstand aber, daß nach einer späteren sicheren Nachricht zum Schlosse Achleiten das Fischwasser unterhalb des Schlosses, der Ziegelhof, die Güter auf der Haid, Princz, Rebel in der Au, Nachlein und die Schicklmühle, Pfarre Kematen, gehörten, spricht gegen das Abhängigkeitsverhältnis als Lehen zum Kloster Kremsmünster. Naheliegend ist dann die Annahme: daß Achleiten ehemals Eigentum der benachbarten Rohrer war und mit der Burg Rohr im Jahre 1303 an den Landesfürsten überging. Die Ministerialität der Inhaber von Achleiten zu den Äbten von Kremsmünster könnte dann durch den Besitz von Almeck herrühren.

Vom Schlosse Achleiten selbst ist erst die Rede, als die Achleitner schon nicht mehr in dessen Besitz waren. Achleiten kam aus ihrer Hand, bevor noch der Letzte des Mannesstammes Hans Achleutner im Jahre 1431 das Zeitliche segnete. Wie der Besitz an den aus Niederösterreich stammenden Konrad von Meilleinsdorf gelangte, ist unbekannt. Dieser konnte Achleiten schon im Jahre 1375 an den ehrbaren Knecht Wilhelm den Stadler (von Stadlkirchen) verkaufen. Zwei Jahre später tat dieser das gleiche durch Verkauf an Hans den Lerwiller (von Lehrbichl bei Schwanenstadt). Als Wendelmut, die Tochter Lerwillers, sich an Wolfhard von Sinzendorf verheiratete, erhielt sie das halbe Haus Achleiten mit in die Ehe.

Durch einen zur Zeit Wolfhards von Sinzendorf im Jahre 1398 ausgestellten Ablaßbrief erfahren wir auch, daß um diese Zeit die im Jahre 1643 abgebrochene und später durch eine Marienkapelle ersetzte Kapelle St. Leonhard bestand.

Achleiten kam im Jahre 1482 in den Besitz einer anderen Linie der Sinzendorfer. Margaret, die Tochter des Reinprecht von Sinzendorf aus dieser Linie, heiratete Heinrich den Öder von Götzendorf und Pernegg und brachte ihm Achleiten zu. Ihre Tochter Apollonia nahm im Jahre 1602 Erhard den Grienthaler zum Manne, womit das Gut an diesen und dessen Familie gedieh. Gottfried Freiherr von Grienthal, der mit Isabella, Tochter des Matthias Castner von Siegmundslust, verheiratet war, verkaufte Achleiten mit Hehenberg an seinen Schwiegervater. Von ihm erwarb das Gut im Jahre 1692 der Erzbischof von Salzburg Johann Ernst Graf von Thun († 1709). Dieser bildete aus Achleiten mit Hehenberg ein Realfideikommiß, das jedoch schon im Jahre 1815 in ein Geldfideikommiß umgewandelt wurde.

Zu diesem Zwecke wurden beide Güter versteigert. Erstanden wurden sie im Jahre 1816 von Franz Iglseder um 96.576 Gulden, im selben Jahre aber wieder an den Linzer Großhändler Franz Plank weitergegeben. Nach dem im Jahre 1880 erfolgten Tode des Karl Plank von Plankburg erwarb Ludwig Ritter von Boschan den Besitz von Bohumila Plank. Nach Achleiten gehört auch Grundbesitz zu Au bei Wolfgangstein, zu Hehenberg, Kematen Burg, Rohr, Kiesenberg und Nikola.

2.

Die Aich (Aich).

Am westlichen Abhang des 732 Meter hohen Ellenberges nördlich Zell bei Zellhof im Machland liegt die aus zahlreichen Einzelhöfen bestehende Ortschaft Aich. Dort steht das Schlößchen, ehemals Veste, Aich.

Laut eines Eintrags im Babenberger Urbar aus der Zeit der Jahre 1220 bis 1240 gehörten von Aich zwei Huben zur Herrschaft Zell bei Zellhof. Zwischen Aich und Zell bestand daher schon frühzeitig eine Verbindung, die sich später noch fortsetzte, als die Tanpeck zwischen 1422 und 1432 sowohl den sogenannten Tamböckhof in Zell als auch Aich als Lehen von den Kapellern innehatten.

Kaspar Tanpeck und sein Sohn Hans übergaben während des Krieges des Kaisers mit Matthias Corvinus einem ungarischen Streifkorps ihre Besten Aich und Windhag ohne Widerstand. Beide Tanpeck wurden daraufhin auf Befehl des Kaisers gefangengesetzt, ihre Güter und Lehen als verfallen erklärt. Der Kaiser verlieh die eingezogenen Lehen zwar im Jahre 1485 dem Lasla Prager, befahl jedoch dem Ulrich von Starhemberg, die Stücke vorerst nicht aus der Hand zu geben, beide Tanpeck abzuurteilen, sie aber bis zu seiner Ankunft in Gewahrsam zu halten, da er Gnade üben wolle.

Der Kaiser hob dann auch seine Verleihung an Lasla Prager auf, indem er befahl, die beschlagnahmten Güter dem Christoph Jörger als Vormund der Regina, Tochter des Hans Tanpeck, unter Vorbehalten zu übergeben. Zwei Jahre später verlobte sich Regina mit Lasla Prager und brachte ihm die schon früher verliehenen Güter Windhag und Aich zu. Christoph von Lichtenstein, der auf den Sitz zu Aich als ehemaliges Kapellerlehen Anspruch machte, verzichtete am 1. Oktober 1492 zugunsten der Regina.

Die Prager verschwinden aus Oberösterreich mit dem Jahre 1597, als Friedrich der Prager Windhag mit Zugehör an Lorenz Schütter von Klingenberg verkaufte. Die Veste Aich erscheint hierauf im Besitze des Michel Pernauer von Pernegg und später des Hilprand und Ferdinand Jörger. Von den letztgenannten überging Aich 1631 an Gotthard von Schärffen-

berg, den letzten Mannessprossen des oberösterreichischen Zweiges; dessen Witwe Anna verkaufte im Jahre 1654 das Gut Aich mit Zellhof und Habichriegl ihrem Schwiegersohn Georg Siegmund Grafen von Salburg, dem Besitzer von Prandegg. Aich blieb nun mit der Herrschaft Prandegg vereinigt und behielt mit dieser die gleichen Besitzer. In der Landtafel erscheint Aich nicht mehr als selbständiger Besitz.

Der bei Vischer gezeichnete viereckige Turm besteht noch, sonst hat der Bau nichts Schloßähnliches mehr.

3.

Aich-Berg (Aichberg).

Unterhalb der an der Andiesen gelegenen Höhe Aichberg war um das Jahr 1140 eine Familie angesessen, die nach dem Aichberg genannt wurde. Schon damals waren die Aichberger Dienstleute der Herren von Wesen, sie zogen auch später von der Andiesen gegen Wesen in die Nähe ihrer Herren. An dem oberen Rande der Donauleiten, zwischen der Burg Wesen und Waldkirchen, erbaute Heinrich der Aichberger eine kleine Burg, die er nach seinem früheren Sitze ebenfalls Aichberg nannte. Von diesem Aichberg ist hier weiter die Rede.

Der Adel der Aichberger war ein niedriger; wenn sie als Urkundenzeugen auftreten, werden sie gewöhnlich an letzter Stelle genannt. Ein Ulrich Aichberger besaß von den Haichenbachern ein Lehen im Mühlviertel. Nachdem der Haichenbacher Besitz im Jahre 1303 und Wesen im Jahre 1325 an den Bischof von Passau gelangt war, erhielt auch Ulrich den Titel „dominus".

Die Familie der Aichberger erlosch im Jahre 1455. Schloß Aichberg war aber schon im Jahre 1446 nicht mehr in ihrem Besitz und damals an die Öder gekommen, die unweit Aichberg ihr heute bereits verschwundenes Ansiedl hatten und gleich den Aichbergern Wesner Mannen waren.

Hundert Jahre nach der Erwerbung von Aichberg durch die Öder, die ihren Sitz in Götzendorf errichteten, finden wir im Jahre 1572 Heinrich den Salburger als Inhaber der Passauer Lehensherrschaft Aichberg, zu welcher neben dem Aichberger Bauhofe Untertanen in 38 Ortschaften der Umgebung gehörten.

Die (späteren) Grafen von Salburg blieben im Besitze von Aichberg, bis im Jahre 1814 Maria Angelika von Salburg den Grafen Ludwig Sprinzenstein heiratete und ihm Aichberg in die Ehe mitbrachte. Nach dessen Tode fiel das Gut wieder zurück und Angelika von Salburg verkaufte (24. Oktober 1844) Aichberg an den Grafen Albert von Saint-Julien, dieser wieder sieben Jahre später um 18.000 Gulden an Josef

Reischauer. Auch dieser behielt das Gut nur zwei Jahre, im Jahre 1853 folgte Leopold Ichzentaler. Im Jahre 1867 erscheinen als Besitzer Richard Ritter von Schienern, Leopold Riederer und Ichzentaler. Laut Kaufkontrakt überging der Besitz von den Genannten an Matthias und Magdalena Pikisch. Dann folgte im Jahre 1873 Josef Endl, 1876 Franz Radlinger und Maria Bauer; unter ihnen wurde der Besitz sequestriert. Im Jahre 1882 war Georg Klaffenböck Besitzer. In der Landtafel wurde Aichberg gelöscht, als ein Teil der Hausgründe zum Verkaufe kam. Gastwirt Fischer ließ das verfallene Haus reparieren und beraubte es aller Altertümlichkeiten.

Unabhängig von der Herrschaft Aichberg waren die österreichischen Lehen, die aus der Salburgischen Verlassenschaft von Otto von Salburg im Jahre 1868 an Rudolf und Amalie Peßler übergingen.

4.
Aistersheim

Im Jahre 1159 wurde die Austragung eines Streites des Klosters Reichersberg mit Erchenbert von Stein einem Schiedsgericht überlassen, dem aus der Zahl der Ministerialen des Markgrafen Ottokar von Steyr, Berengar von Capellen, Dietmar von Aistersheim und Bernold von Kehrbach anzugehören hatten. Es ist nun die Frage aufgeworfen worden, ob nicht zwischen diesem Dietmar von Aistersheim und dem um die gleiche Zeit lebenden Dietmar von Aist irgend eine Verbindung bestand. Dietmar von Aist war ein Hochfreier, der von Aistersheim, wie wir sahen, Dienstmann des Markgrafen, was ein verwandtschaftliches Verhältnis zwischen beiden nicht annehmbar erscheinen läßt. Eher wäre daran zu denken, daß ein Dienstmann des Dietmar von Aist, der, wie es sich auch in anderen Fällen zeigt, den gleichen Vornamen wie sein Herr trug, als dieser, wahrscheinlich ohne männliche Nachkommen, seines Besitzes sich entäußerte — wir wissen wenigstens von Vergabungen an die Klöster Aldersbach und Baumgartenberg —, noch vor dem Ableben Dietmars von Aist bei dem Markgrafen Ottokar von Steyr Dienste nahm, dabei ein Lehen erhielt, das er Aistersheim nannte.

Das sind aber Annahmen, für die wir keine anderen Grundlagen als die Namen Dietmar und Aist besitzen.

Ein Dietmar von Aistersheim errichtete die Pfarre in der Marienkirche zu Aistersheim und begab sich 1368 als Wallfahrer nach Rom. Sonst treten die Aistersheimer in der Landes- und Ortsgeschichte nicht hervor, sie erscheinen aber häufig als Zeugen bei Käufen und Verträgen.

Heinrich, der letzte Aistersheimer, starb im Jahre 1426. Von seinen Töchtern war Dorothe an Matthäus Grans verheiratet, den Verteidiger

von Wartenburg in der Fehde des Witpold von Polham mit Reinprecht von Wallsee, die zweite Tochter Hausfrau des Erasmus von Preising.

Dieser war auch Besitzer von Schönering, er kam in Streit wegen der zu seinem Sitz Schönering gehörigen Bergheimer Au. Bei der Schranne zu Straßham vertrat ihn sein Aistersheimer Amtmann Oernolt; Beisitzer waren zehn Leute aus Aistersheim. Die betreffende Urkunde (Mon. G. h. XXX 209) bezeichnet den Amtmann und die Beisitzer als von Ottensheim, was schon wegen der Gerichtszuständigkeit von Ottensheim nicht annehmbar ist.

Aistersheim kam im Jahre 1464 zum Verkauf. Käufer war Georg der Hohenfelder, der das Schloß neu aufbaute. Bald darauf kam es zu einer Eroberung der Veste. Als im Jahre 1472 die Liechtensteiner von Ottensheim in einer Fehde die Veste Edramsberg, welche Christoph Hohenfelder verteidigte, belagerten, überfiel Graf Wolfgang von Schaunburg Schloß Aistersheim und eroberte es. Jörg Hohenfelder führte Klage wegen Überschreitung des Fehderechtes. Ein am 20. Jänner 1473 zu Ingolstadt ausgestellter Gerichtsbrief des Hofgerichtes des Herzogs Ludwig von Bayern (Orig. Land. Arch. Linz) erklärte hierauf, daß wohl Jörg Hohenfelder den Grafen Siegmund von Schaunburg beschuldigt habe, dieser hätte seinem Bruder Wolfgang von Schaunburg, der einen Teil der Mauern des Schlosses Aistersheim zerschossen, hiezu Büchsen, Pulver und Leute beigestellt, daß aber (der Beschuldigte) Siegmund von Schaumburg die Anschuldigung unter Eid geleugnet hat.

Der Vorgang, daß in dieser Angelegenheit eine Entscheidung des Hofgerichtes eines fremden Landesfürsten, des Herzogs von Bayern, angerufen wurde, muß befremden. Vielleicht läßt er sich durch früher bestandene Verhältnisse erklären. Die Schaunburger waren in älterer Zeit verpflichtet, die Hoftage der bayrischen Herzoge aufzusuchen. Das Erscheinen an den Hoftagen begriff aber auch die Zuständigkeit des Hofgerichtes in Prozeßsachen in sich. Dieses Verhältnis bestand auch nach der Errichtung des Herzogtums Österreich wegen des Besitzes der bayrischen Herrschaft Julbach weiter. Trotzdem die Verbindung mit Bayern durch die Unterwerfung der Schaunburger im Jahre 1386 und durch den Verlust der Herrschaft Julbach nicht mehr weiterbestand, nahmen, als das Land Oberösterreich an Herzog Albrecht VI. gelangte, die Grafen diese Gelegenheit wahr und stellten sich neuerdings in ein Dienstverhältnis zu den Herzogen von Bayern. Auf dieses hin scheint nun das herzogliche Hofgericht in Ingolstadt sich berufen gefühlt zu haben, in der Klage des Hohenfelder zu intervenieren. Kaiser Friedrich anerkannte aber den Gerichtsspruch nicht. Am 18. September 1475 befahl der Burggraf Michael von Maidburg im Auftrage des Kaisers dem Reinprecht von Wallsee, Jörg Hohenfelder sei hinsichtlich des Schlosses Aistersheim schadlos zu halten. Als Reinprecht nicht sofort ent-

sprach, erfolgte am 7. November desselben Jahres ein Gerichtsspruch, Reinprecht von Wallsee habe den kaiserlichen Befehl, Hohenfelder zu entschädigen, durchzuführen. Daraufhin wurden Schloß Peuerbach, Erlach und Weidenholz mit Beschlag belegt. Jörg Hohenfelder wurde später durch Zuweisung der kleinen Burg Jochenstein befriedigt.

Während des großen Bauernkrieges wurde Aistersheim von den Bayern eingenommen, damals ging auch das Archiv und viel an Wohnungseinrichtung zugrunde. Achaz Wiellinger, der Hauptmann der Bauern, hatte dort eine Zeitlang sein Hauptquartier. Als der Statthalter Graf Herberstorf Aistersheim einnahm, ließ er die dort gefangenen Bauern aufhängen.

Die Hohenfelder behielten Aistersheim, bis der letzte männliche Nachkomme der Aistersheimer Linie, der Feldmarschall Otto Adolf, im Jahre 1824 starb. Das Hohenfelder Fideikommiß wurde aufgehoben. Aistersheim wurde an Leopoldine Freiin von Perglas, Maria Anna Fürstin von Schwarzenberg, Franziska Gräfin von Waldstein, Karoline Gräfin von Palffy vererbt. Die Erbinnen verkauften die Herrschaft im Jahre 1830 an Johann Karl Dworzak, dessen Familie noch heute Besitzer ist.

Eine Inschrift im Schlosse spricht von einem im Jahre 1771 stattgefundenen Brande. Vergleicht man den heutigen Zustand des Schlosses mit der Abbildung Vischers, so ist kein wesentlicher und auffallender Unterschied zu merken. Sogar die vier runden Ecktürme des alten Schlosses sind beim neuen vorhanden. Was bei den ehemals mit Wassergräben umgebenen Landschlössern heute bereits zur Seltenheit gehört, besteht bei Aistersheim noch weiter. Über diese Gräben führt in gleicher Weise wie früher heute Brücke und Steg.

Zur Herrschaft Aistersheim gehörte Realbesitz in den Gemeinden Aistersheim, Weibern, Dirisam, Niederreutern und Pfarrhofberg.

5.

Albmegg (Almegg, Almeck).

Sigmar, der Annalist des Klosters Kremsmünster, überliefert uns zum Jahre 1183 den Namen der Burg Almeck; er bezeichnet das castrum Albeck als Besitz seines Klosters (Mon. Germ. h. XXV 672). Auf welche Weise und durch wen das Stift in den Besitz einer Burg gelangte, für welche als solche das Kloster keine Verwendung haben konnte, ist unbekannt. Ein gleiches Versagen von Nachrichten über größere Erwerbungen des Klosters zeigt sich leider wiederholt auch anderswo.

Otto de Alben, der in Urkunden des Klosters in den Jahren 1213—1224, also nach der erfolgten Erwerbung von Almeck genannt wird, muß als Lehenträger von Seite des Stiftes angesehen werden. Es ist höchstwahr-

scheinlich, daß der genannte Otto der Familie der Achleitner angehört, da der Name Otto bei den Achleitnern gebräuchlich war, diese später auch auf Almeck saßen, sich auch als Ministerialen vom Stifte bekannten, was wegen Achleiten selbst immerhin fraglich ist.

Zwischen Otto de Alben und Wolfgang Achleitner, dem nächsten Inhaber von Almeck, vergehen mehr als 120 Jahre. Wolfgang Achleitner konnte im Jahre 1360 die Mitgift seiner Frau Elisabeth Lerbüchler auf Almeck sicherstellen. Elisabeth brachte den Besitz acht Jahre später in ihre zweite Ehe mit Hans Kirchberger mit.

Da im Jahre 1370 Gertrud die Zellerin von Almegg genannt wird, so würde dies mit Rücksicht auf den Inhalt der kurz vorher angeführten Urkunde auf ein zwiespältiges Eigentumsrecht über Almeck schließen lassen. Dieser Annahme entsprechen auch die folgenden urkundlichen Nachrichten. Stephan der Sachs, der zeitlich nächste Besitzer, erscheint im Lehenbuche Herzog Albrecht III. nach dem Jahre 1380 als Inhaber des halben Hauses Almegg mit zwei Höfen zu Teuffental, des Gutes Seuerbach und eines Hofes zu Aichberg bei Linz. Übereinstimmend damit werden in den Lehenbüchern der österreichischen Landesfürsten aus den Jahren 1400, 1455 und 1475 Jesse und Hans Sachs immer nur mit dem halben Haus zu Almeck belehnt eingetragen. Von einer Zuständigkeit der Burg zum Kloster Kremsmünster ist keine Rede mehr, das Urbar des Klosters vom Jahre 1434 verzeichnet als Klosterbesitz lediglich einen Hof zu Almeck. Zu Almeck gehörte ein Fischrecht in der bei Almeck vorüberfließenden Alm; andere Fischereirechte standen den Wallseern, den Stiften Kremsmünster und Lambach zu, mit dem auch Pilgrim der Sachs im Jahre 1484 wegen der Fischerei Prozeß führte. Hans und Oswald die Sachsen vertrugen sich im Jahre 1493 mit ihrem Nachbarn, dem Affen (Aspan?) von Wimsbach, der ihren Bruder Wernhard erschossen hatte. Die Herrschaft Almeck hatte zum Aufgebot gegen die Ungarn 12 Mann zu Fuß und 4 Reiter beizustellen, gewiß eine bedeutende Leistung. Stephan der Sachs erbaute im Jahre 1497 die Erasmuskapelle im Schlosse. Sie bestand bis zum Jahre 1809. Das Geschlecht der Sachsen, die aus Bayern stammten, starb im Jahre 1511 mit Georg aus. Wie sich die Sache mit Almeck nach seinem Abgang oder nach seinem Tode verhalten hat, ist durch die vorhandenen Nachrichten nicht völlig geklärt. Mit Lehenbrief Kaiser Karl, Worms, 1. Dezember 1520, verlieh dieser die Veste Almeck im Traunviertel, die ihm Veit von Zelking aufgesendet und die Wilhelm Freiherr von Rogendorf gekauft, dem Käufer. Dagegen spricht aber die Nachricht (Starkenfels zu Siebmacher S. 691), daß nach Georg des Sachsen Tode Almeck an Vinzenz Schaler von Prandhof gekommen wäre, der im Jahre 1524 starb und dessen Witwe Rosina Almeck ihrem dritten Gemahl, dem Georg Zeller von Zellersreut, zugebracht habe. Dieser war nicht lange im Besitz von Almeck. Kaiser Ferdinand verlieh schon im Jahre 1530 der

Witwe des Georg Zeller und deren Sohn erster Ehe Hans Aspan die Herrschaft Almeck.

Nach dem Aspan von Lichtenhag waren eine kurze Zeit die Albrechtsheimer im Besitz von Almeck. Durch Heirat mit Esther Albrechtsheimer im Jahre 1537 gelangte das Gut an Achaz Hohenfelder. Wolfgang und Michel Hohenfelder saßen auf Almeck im Jahre 1565, belehnt von Kaiser Maximilian. Erst im Jahre 1808 verließen die Hohenfelder Almeck. Otto Hohenfelder verkaufte das Gut damals an Franz und Juliana Foret von Breitenfeld. Im Jahre 1811 kam Ehrenreich von Schinnern in Besitz von Almeck. Ihm folgten Franziska Hofbauer, dann im Jahre 1825 Ignaz Kugler zu Auegg, 1829 der Sattler Anton Schürübl von Schwanenstadt, im Jahre 1832 war Franziska Thun Teilbesitzerin und im Jahre 1861 gedieh Almeck an Karl von Pausinger.

Seit dem Jahre 1870 gehörte Almeck der Familie der Freiherren Handl, Franz und Maria Handl waren die Käufer.

Zur Herrschaft — die Landtafel nennt Almeck „Veste" — gehörten Liegenschaften zu Schnelling, Wimsbach und Fischlham.

6.

Altenhoven (Altenhof).

Im Gefolge der Bischöfe Poppo und Manegold von Passau wird im Jahre 1204 und 1205 Wernhardus de Altinhovin genannt; dieser kann, da ein Wernhardus gleichen Namens im Jahre 1252 als Richter in der Abtei erscheint, auch als Inhaber des Gutes Altenhof angesehen werden. Ob die auf Altenhouen lastende Gilte von 3 ₰, welche der Burggraf Leupold von Fedesberg für ein Darlehen von 24 ₰ im Jahre 1303 verpfändet, den Sitz Altenhof oder ein Gut im Dorfe betrifft, läßt sich nicht bestimmen, ebensowenig wer der Schuldner dieser 3 ₰ jährlichen Zinses war.

In der Mitte des 15. Jahrhunderts war Altenhof im Teilbesitze der Tragenreuter; Balthasar, Siegmund und Erasmus Tragenreuter verkauften im Jahre 1452 je ein Drittel des Sitzes mit Zugehör dem Dankwart Matthäus und Siegmund Melabrunner. Die mitverkauften Stücke bestanden in zwei Gütern zu Palmannsdorf, zwei zu Karleinsbach, eines zu Unholnod, zu „Owzall" (Wurzwoll?), zu Volkersdorf (Pfarrkirchen), drei Hofstätten und vier Gütern zu Altenhof selbst. Die Güter liegen mit Ausnahme von Volkersdorf sämtlich nördlich von Altenhof. Nachdem bald darauf (1456) die Belehnung der Mellabrunner durch König Laßla erfolgte, so stellt sich Altenhof als österreichisches Lehen heraus. Dankwart Mellabrunner trug Altenhof noch im Jahre 1475 auf Grund der Verleihung

durch Kaiser Friedrich zu Lehen. Zehn Jahre später besaß das Gut bereits Ulrich Hörleinsperger. Im Besitze der Hörleinsperger blieb es bis zu ihrem Aussterben mit Christoph im Jahre 1624. Damals kaufte Heinrich von Salburg Altenhof und Hochhaus.

Richard Graf Salburg vergrößerte den vorhandenen Schloßbau, errichtete auch eine Kapelle. Das Schloß und die Kapelle brannten im Jahre 1724 nieder, wurden neuerdings hergestellt. Das heutige Bild des Schlosses entspricht durch die Anordnung seiner verschiedenen Bauten auch den verschiedenen Bauzeiten.

Die Grafen von Salburg sind heute noch im Besitze der Herrschaften Altenhof, Hochhaus und der Burg Falkenstein. Der zu Altenhof einst gehörige Markt Rohrbach ist seit 1793 selbständig. Die herrschaftlichen Gründe der vereinigten Herrschaften lagen in den Gemeinden Altenhof, Hofkirchen, Pfarrkirchen, Weberschlag, Nebelberg und Pogendorf.

7.
Anwalding (Ainwalding).

Von diesem dem Stiche Vischers nach unansehnlichen Besitz, der früher wiederholt Amolting und Abolting nach den Namen der ehemaligen Inhaber genannt wurde, sind nur spärliche Nachrichten aus älterer Zeit vorhanden. Ein Gottschalk Anwaltinger wird von Wisgrill (N.-Österr. Adel I 128) im Jahre 1355 als lebend angeführt. Wenn dieser und andere Anwaltinger zu dieser Zeit noch immer Besitzer von Anwalding waren, so fehlen uns doch weitere Nachrichten in dieser Hinsicht. Alexander Abolinger, der vor dem Jahre als letzter der Familie starb, war nicht mehr im Besitze des Stammgutes, denn am 9. März 1467 belehnte Kaiser Friedrich den Tibolt Aspan und seinem Bruder Siegmund mit Abolting, Pfarre Ungenach; dadurch ist auch die gleiche Bedeutung der Namen Ainwalding, Gemeinde Ungenach, mit Amolting und Abolting erwiesen.

Dreihundert Jahre verlassen uns die Nachrichten über den Sitz; durch Vischers Inhaltsangabe erfahren wir nur, daß Ainwalding zu seiner Zeit, also in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, in der Inhabung eines den oberösterreichischen Ständen nicht angehörenden Besitzers war. Später, im Jahre 1718, besaß Ainwalding der Graf Johann Anton Nütz von Wartenburg. Als Nachfolger im Besitze weist die Landtafel aus im Jahre 1754 Johann Ignaz von Ghelen, 1766 Johann Georg Grechtler. Dieser war der Sohn eines Fuhrmannes und sammelte in den Kriegen 1742 bis 1748 durch Verproviantierung des Heeres große Reichtümer, daß er zahlreiche Herrschaften sowohl in Nieder- als in Oberösterreich kaufen konnte, hier Wartenburg und Ainwalding. Für beide zahlte er 130.300 Gulden. Er

verkaufte seinen oberösterreichischen Besitz im Jahre 1789 an Thadäus Freiherrn von Reischach, in dessen Familie der Besitz bis zum Jahre 1847 verblieb, dann überging er an Ludwig von Ratzesberg. Als der ursprüngliche Einlagswert von 17.335 Gulden infolge der Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit und der Grundentlastung auf 7891 Gulden zurückging, wurde Ainwalding auf Beschluß Nr. 7010 des oberösterreichischen Landesausschusses im Jahre 1886 in der Landtafel gelöscht. Der ehemalige Adelssitz ist jetzt Wirtshaus.

8.
Arbing.

Zu Arbing im Machland war seit dem Jahre 1137 und wohl schon eine Zeit früher eine Familie angesessen, von der wenig mehr als die Namen Gerlous und Gottschalk bekannt sind. Ihr folgten spätestens seit 1288 Arbinger, deren gebräuchlichster Vorname Wetzel und Leutold war. Sie hatten Arbing als Lehen von den Kuenringern inne; diese erhielten es selbst wieder von den Landesfürsten. Als letzter Arbinger wird noch im Jahre 1394 ein Wetzel genannt.

Nun verschwindet eine Zeit sowohl Name der Veste als auch der ihrer Inhaber. An Stelle der Kuenringer waren die Liechtensteiner getreten. Im Jahre 1464 verlieh Hans von Liechtenstein auf Bitte des Michel Walch dem Pilgrim Walch den Sitz Arbing bei der Kirche mit sieben Hofstätten, Zehenten in der Pfarre Arbing, Güter zu Lichtenberg, Zaglau, Brandstatt, Taning, Aichach in der Pfarre Münzbach und wiederholte die Verleihung im Jahre 1469 und 1473, noch vermehrt um das Gut Lanzendorf.

Die nächsten Nachrichten über Arbing verdunkeln die Frage der Besitzverhältnisse. Wir treffen nämlich im Jahre 1485 Laßla Prager als Besitzer von Arbing, was wahrscheinlich in Verbindung mit den politischen Verhältnissen steht, die zu der Beschlagnahme der Tanpekschen Güter zu Windhag und Aich in diesem Jahre führten; aber schon 1494 erscheinen neuerdings die Walchen mit Hans Walch auf Arbing seßhaft; im Jahre 1497 war das Gut Lehen der Kinder des Pilgrim Walch, 1513 erscheint wieder als Liechtensteinscher Lehenträger zu Arbing ein Wolf Walch. Hans der Walch zu Arbing verweist noch im Jahre 1517 Heiratsgut und Widerlage für seine Hausfrau Margarete Fröschlin, Witwe nach Erhard Schweinbäck auf die Veste Arbing. Nach einer Inschrift in der Kirche starb der Ritter Hans Balich (Walch) zu Erbing im Jahre 1520. Arbing ging den Walchen verloren. Im Jahre 1534 lebte zwar noch ein Vetter des Ritters Hans, des Namens Christoph, auf Arbing saß jedoch bereits vor dem Jahre 1530 Hektor Geyer von Osterburg, dann 1567 Ysung von Arbing. Wir finden

später Arbing im Besitze des herzoglichen Pfennigmeisters Hans Jakob Löbl. Nach dessen Tode verkaufte seine Tochter Elisabeth Arbing an den Freiherrn von Meggau. Maria Anna von Meggau, verheiratet an den Grafen Gottfried Breuner, verkaufte im Jahre 1675 Arbing an Siegmund Ludwig von Dietrichstein. Der nächste Besitzer war Oktavius Graf Carriani, der den Sitz im Jahre 1685 erstand.

Im Jahre 1716 kam Arbing an die Vormundschaft des Grafen Norbert Salburg von der Salaberger Linie. Nach dem Aussterben des Mannesstammes erbte Leontine, die Schwester des letzten Salburger dieser Linie, die Verlassenschaft. Sie war an den Grafen von Dietrichstein verheiratet. Arbing gelangte sodann im Jahre 1811 an ihren Sohn Josef Karl von Dietrichstein, der diesen Besitz mit anderen Gütern an den Grafen Karl Josef von Clam-Martinic im Jahre 1825 verkaufte. Nach einer Eintragung in der Landtafel war im Jahre 1845 Gabriele Gräfin von Paumgarten Mitbesitzerin, sofort aber wieder Karl Graf Clam-Martinic. Graf Heinrich verkaufte im Jahre 1906 das Schloß an den Wirt Josef Schweiger. Dieses, angeblich von den Walchen erbaut, genoß bis zum Jahre 1848 eine Freiung von geringer Ausdehnung. Sie umfaßte nur den Ort Arbing und einige Häuser der Umgebung. Der Einlagswert in der Landtafel im Betrage von 26.193 Gulden war infolge abgelöster Giebigkeiten auf 3700 Gulden gesunken.

Der auf dem Stiche Vischers das Schloß ehemals hochüberragende Turm mit Rundtürmchen und Zinnen ist heute Kirchturm. In der Kirche befinden sich Grabstätten der Stetthaimer und Krößling.

9.

Schloß Aschav (Aschach).

Die folgenden Ausführungen sollen sich nicht mit der Geschichte des Marktes Aschach beschäftigen, sie werden sich, entsprechend dem Stiche Vischers, auf Schloß Aschach und seine Besitzer beschränken.

Häufig erscheinen, vornehmlich in Urkunden des Klosters Formbach von Aschach Genannte, so im Jahre 1094 Bernhard, dann später Reginolt, Adalram und wieder Bernhard. Ihre Zugehörigkeit ist nicht vollkommen sicher. Doch scheint von den drei bisher angenommenen Orten Aschach bei Pötting (Pfarre Grieskirchen), Aschach bei Mitterfels in Bayern, welches seinerzeit Julius Strnadt annahm, und Aschach an der Donau, das letzte am ehesten Anspruch zu haben. Von Bedeutung für diese Zuweisung ist wohl die in das Jahr 1130 verlegte Schenkung des Klerikers Helmbert, der ein Gut zu Wietraun samt einem Weingarten zu Aschach durch die Hand seines Vogtes Bernhard von Aschach vergab. Da der Schreiber bei

der Anführung des Namens Aschach keine Unterscheidung macht, so muß man den Bernhard von Aschach doch dort suchen, wo sich der geschenkte Weingarten befand. Darüber gibt es wohl keinen Zweifel, wo dieser Ort zu suchen ist. Die Weingärten um Aschach und die Maut in Aschach sind ja Gegenstand zahlreicher Urkunden. Da in vielen Aufschreibungen Bernhard und Reginolt, Reginolt und Adalram, häufig bei ein und derselben Gelegenheit genannt werden, so gehören alle dorthin, wo Bernhard zu suchen ist, das ist nach Aschach an der Donau. Dafür tritt noch ein anderer Umstand ein, daß nämlich die Namen dieser Aschacher zu einer Zeit verschwinden, in welchen die Namen der Schaunburger, die späteren Besitzer von Aschach, auftreten.

Daß in Aschach auch noch andere, mit ihrem Besitz vermögensberechtigte Leute hausten und auch freier Besitz Auswärtiger vorhanden war, zeigt die große Zahl Schenkungen, vornehmlich von Weingärten in Aschach, die an Klöster mit berechtigter Hand gemacht wurden. Immerhin betrafen sie nur Einzelbesitz. Von einem Großgrundbesitz, einem Prädium mit Hintersassen war bislang nicht die Rede. Wir können jedoch aus späteren Verhältnissen auf ältere schließen. Aschach stellt sich danach als Bestandteil einer Herrschaft Stauff heraus. Diese wieder war ursprünglich Kirchengut der Bischöfe von Passau und durch die Grafen von Formbach an die Schaunburger gediehen. Die Schaunburger waren zugleich Inhaber der in der Folge viel genannten Maut in Aschach, jedoch nicht als bischöfliches, sondern als Reichs-Lehen, was ursprünglich alle Mauten waren. Noch ziemlich spät kam dieses Verhältnis zum Reiche bei der Maut in Aschach zum Ausdruck. Im Jahre 1331 bestätigte König Ludwig der Bayer dem Grafen Heinrich von Schaunburg die Inhabung der Maut von Reichs wegen. Auch die Aschacher Maut war im Besitze der Formbacher gewesen. Der Abt Heinrich von Formbach beruft sich gelegentlich einer Mautbegünstigung darauf, daß der Stifter des Klosters (Graf Eckbert I.) auch Inhaber der Aschacher Maut gewesen sei.

Geradezu von dem Bestand der Maut hören wir erst um das Jahr 1190 durch eine Aufschreibung des Klosters Reichersberg. Der Propst Gerhoch war gezwungen, für alte Rechte und Begünstigungen seines Stifts einzutreten und wies dabei darauf hin, daß diese Rechte an der Maut schon an 40 Jahre alt waren — also wahrscheinlich bereits auf die ersten Schaunburger zurückgingen.

Manche bayrische und österreichische Stifte erhielten von den Schaunburgern Begünstigungen bei der Durchfahrt.

In einer dieser erneuten Mautbegünstigungen für das Kloster Aldersbach vom Jahre 1221 heißt es, daß die alten Rechte des Klosters auch für die „neuen Podinen" (Podem für Schiffsboden, dann auch für Schiff selbst) gelten sollen. Ein Gunstbrief für das Kloster S. Nikola zu Passau

bewilligte dem Kloster Mautfreiheit; nur dem Mauter selbst war von jedem Schiff pro Leza 12 ₰, dem Diener 2 ₰, von einem Floße 4 ₰ zu zahlen.

Das Kloster Ranshofen brauchte laut Verleihung vom Jahre 1291 von dem „podem des Sheuffes" nur 10 ₰ zu Lez, für ein Floß mit einem Ruder nur 4 ₰ zu entrichten. Was Leza und Lez bedeutet, wird durch den Inhalt der Mautbegünstigung für das Kloster Raitenhaslach deutlich; dieses hatte als jus muturiorum von jedem Schiff 14 ₰ zu entrichten. Leza war daher eine Gebühr des Mauters, seine „Ergötzung". In den späteren Gunstbriefen fehlt diese Bestimmung. Bei einer solchen für Heiligenkreuz im Jahre 1285 wird der Ort Aschach bereits als Markt, „forum", bezeichnet, ein Richter wird erst im Jahre 1316 genannt.

Auch die Überfuhr in Aschach war ein Bestandteil der Herrschaft Aschach; laut Urbar 1371 trug sie 10 ℔.

Im Kriege des Herzogs Albrecht III. mit dem Grafen Heinrich von Schaunburg wurde Aschach vom Herzog in Besitz genommen. Graf Heinrich verlegte die Maut nach seiner oberhalb Aschach gelegenen Veste Neuhaus. Im Friedensvertrage des Jahres 1383 sollte Aschach dem Grafen wieder zurückgegeben werden, wobei ihm gestattet wurde, die Maut in Neuhaus noch ein Jahr lang weiterführen zu lassen. Entgegen den Bestimmungen des Friedensvertrages hielt Graf Heinrich nach Ablauf des bewilligten Jahres die Maut in Neuhaus neben der Aschacher noch weiter aufrecht, er begann sogar Neuhaus gegenüber auf dem rechten Ufer Befestigungen zum Schutze der Maut zu errichten, bis ein neues Unternehmen gegen Neuhaus den Widerstand Heinrichs im Jahre 1386 brach. Aschach mit Stauff wurde Lehen vom Haus Österreich und blieb im Besitze der Schaunburger bis zum Tode Wolfgangs, des Letzten des Geschlechtes, der am 12. Juni 1559 starb. Bei der Erbteilung fiel Markt und ein Anteil an der Maut an Wolf von Liechtenstein als Mann von Wolfgangs Muhme Genofeva. Wolfgang von Liechtenstein kaufte, da die Burg Stauff, zu der Aschach gehörte, „ausprunnen" (ausgebrannt oder ohne Brunnen war), von Hans von Miltenberg den „Neuhof" bei Aschach und erbaute sich dort eine Wohnung, „drey Gaden hoch". Die Herrschaft führte nun den Namen Aschach.

Von den Liechtensteinern überging Aschach an die Jörger, die das heutige Schloß im Jahre 1606 ausbauten. Seit dem Jahre 1668, zu welcher Zeit Ferdinand Bonaventura Harrach Aschach erwarb, ist die Herrschaft in dauerndem Besitz dieser Familie geblieben. Der salzburgische Erzbischof Graf Harrach vergrößerte das Schloß.

Der Grundbesitz der Herrschaft Aschach mit Stauff war über die Katastralgemeinden Aschach, Hartkirchen, Öd in Bergen, Pupping, Haibach und Mannsdorf zerstreut.

10.
Au an der Traun.

Das viereckige Schlößchen Au in der heutigen Gemeinde Roitham am rechten Traunufer, mit einer schwachen Ringmauer umgeben, war rittermäßiges Lehen von der Herrschaft Ort. Im Wallseer Lehenbuch vom Jahre 1446 wird es als „Sitz zu Rewthaim in der Aw mit Zugehör" bezeichnet. Im Jahre 1530 soll es dem Pinter von Au gehört haben. Die Pinter von Au waren Bürger von Gmunden (Hans Richter 1509). Dadurch, daß es mehrere adelige Sitze des Namens Au in Oberösterreich gab, ist eine Verwechslung einzelner Besitzer leicht möglich. Sicherer als jene von Pinter in der Au ist die Nachricht, daß das Gut seit dem Jahre 1535 im Besitze einer Familie Raidt war; von Ulrich Raidt überging Au durch Heirat an Balthasar Wiellinger.

Die Wiellinger nannten sich noch immer von Au, als sie das Gut schon nicht mehr besaßen. Im Jahre 1571 war Au mit Raisgejaidt, Taferngerechtigkeit, Meierhof, Mühle, Urfar über die Traun und das freie Eigen Puech bei Roitham durch Kauf an Gotthard von Salburg gelangt.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts war Johann Baptist Kuttner von Kutnitz Besitzer. Das Gut gelangte dann im Jahre 1666 an das Kloster Lambach. Im Jahre 1820 war Franz Gebhard, hierauf Franziska Hofbauer, vom Jahre 1824 an die Familie des Josef Solterer im Besitze von Au. Au besaß in der Landtafel keine Einlage.

11.
Auu bei Linz (Auhof).

Daß Jans von Capellen seinem Diener Chunrad von Aw (15. August 1350) die Höfe dacz Aw und dacz Chaczpach, die ihm Dietrich von Pleschyngen auffandte, verlieh, läßt den Auhof, auf den die Verleihung sich augenscheinlich bezieht, als ehemaliges Steyregger Gut und dieser Zugehörigkeit entsprechend als ehemaliges bischöflich Passauisches Eigen erkennen.

Von Wolf von Liechtenstein als Besitzer von Steyregg erhielt im Jahre 1513 Regina, Witwe des Jörg Walch, für ihren Sohn (Wolf) den Sitz Au mit Bauhof, einen Hof in der Zwickhau (Zwickl bei Zinngießing) und ein Gut in der Maured (Mauredt bei Oberbairing). Diese Verleihung wurde im Jahre 1592 wiederholt.

Als nächster Inhaber wird um das Jahr 1570 Veit der Flußhart genannt. Einige Jahre später folgte Ortolf Hohenegger und im Jahre 1587 Jörg Hohenegger. Zwei Jahre später gelangte Auhof an Joachim Stängl. Der Besitz überging im Jahre 1628 gegen einen Kaufschilling von 15.000

Gulden an Konstantin Grundemann, der damals die Maut in Linz gepachtet hatte. Die nächste Änderung in den Besitzern geschah im Jahre 1639, als der Auhof an die Cronpichl überging. Von Konstantin Cronpichler kam Auhof im Jahre 1660 an den Grafen Christoph Ernst von Schallenberg, der dieses Gut mit Puchenau noch behielt, als er sich seines übrigen Besitzes in Oberösterreich entäußerte. Im Jahre 1689 kaufte den Auhof — in der Landtafel erscheint der Besitz als Landgut — Graf Gundaker von Starhemberg, der Verteidiger Wiens. Im Besitze der Familie Starhemberg blieb Auhof bis zur Gegenwart, und zwar bis 1863 in der Riedecker Linie, dann nach dem Tode des Grafen Heinrich an die Reichensteiner Linie.

12.
Auhof bei Berg.

Ob die seit dem Jahre 1294 in Urkunden auftretenden Dietrich und Dietmar von Au sich von Au(hof) nannten, ist ebensowenig erweislich wie die Zugehörigkeit des im Jahre 1312 genannten Chunrad von Au, wenn auch sämtliche Handlungen, zu denen sie als Zeugen beigezogen wurden oder sonst mittätig waren, in der Umgebung von Auhof abspielten. Wahrscheinlich stammen die Genannten aus dem Markte Au. Zu sicheren Verhältnissen gelangen wir erst im 17. Jahrhundert. Mitte dieser Zeit war Christoph Adam Meixner Besitzer von Auhof.

Im Jahre 1663 kaufte Joachim Enzmüller, nachmaliger Graf von Windhag, den Auhof, um ihn vier Jahre später dem Abt Bernhard von Baumgartenberg im Tauschwege gegen anderen Besitz abzutreten.

Der Abt stellte das verfallene Gebäude wieder her, erbaute darin eine Kapelle St. Bernhard. Der Hof erhielt dann auch den Namen Bernhardshof.

Im Jahre 1684, zur Zeit des Abtes Kandidus, brannte Auhof ab. Die Auflösung des Klosters Baumgartenberg hatte den Verkauf des Auhofes zur Folge. In den Jahren 1806 bis 1835 waren Anton und Viktoria Hofbauer Besitzer, dann kam das Gut nach kurzer Inhabung durch den Bischof Gregor Thomas Ziegler von Linz im Jahre 1845 an Johann Adam Talazko von Gestietitz. Dessen Sohn, Oberfinanzrat Leopold Talazko, verkaufte Auhof im Jahre 1860 an Dr. Kajetan Ritter von Mayrau und dessen Gattin Friederike. Von diesen gelangte der Besitz im Jahre 1882 an Rudolf und Friederike Pfisterer von Auhof. Seit 1907 ist Robert Pfisterer Alleinbesitzer.

13.

Außerenstein (Steindl).

Die ersten uns bekannten Besitzer von Außernstein, das so genannt wurde, weil weiter im Lande eine zweite Veste Stein lag, die ihrer Lage entsprechend Innernstein hieß, waren die Fleischessen. Ein Hartmut der Fleischeß von Stein leistete im Jahre 1349 mit seinem Nachbarn, dem Stainreuter, Zeugenschaft bei einem Verzicht gegenüber dem Kloster Waldhausen. Einige Jahre später, im Jahre 1372, erklärten die Söhne des Heinrich Fleischeß, ihren Anteil an der Veste „dacz dem Stain" in erster Linie an Eberhard von Kapellen verkaufen zu wollen. Solange Heinrich lebte geschah der Verkauf jedenfalls nicht, denn im Lehenbuche Herzog Albrechts III. (zwischen 1380—1395) ist Heinrich der Fleischeß noch als Inhaber des Lehens verzeichnet. Bald nach erfolgter Neuverleihung muß aber Heinrich gestorben sein, denn Eberhard von Kapellen konnte seinerseits erklären, die Veste Stein dem Gundaker von Starhemberg zu überlassen für den Fall, als er ohne Erben sterben sollte. Die Veste kam aber nicht an den Starhemberg, denn im Lehenbuche Herzog Albrechts IV. wird Hans der Kutzkopf als Inhaber des landesfürstlichen Lehens Stein im Machland verzeichnet.

Im Jahre 1473 verlieh Hans von Liechtenstein als Besitznachfolger der Capeller die Veste Stein dem Simon, Leonhard und Veit Stetthaimer; weil aber ein Veit Stetthaimer schon unter König Laßla einen Zehent zu Stein verschenken konnte, so ist die Annahme nicht unberechtigt, daß Veit Stetthaimer bereits um das Jahr 1455 Inhaber von Stein war.

Um das Jahr 1480 folgten im Besitz von Außernstein die Stundecker; sie wurden abgelöst durch die Walch von Arbing. Im Jahre 1541 finden wir auf Außernstein den Veit Flußhart, der aus Waidhofen stammte. Flußharts Linie auf Stein erlosch mit ihm. Erasmus Hack von Bornimb erwarb darauf den Besitz. Nach dem Tode des Ernst Joachim Hack kam im Jahre 1652 Außernstein an Hans Christoph Freiherrn von Clam, in welcher Familie das Gut sich noch heute befindet und zur Herrschaft Clam geschlagen ist. Zu Außernstein gehörten Gründe in der Katastralgemeinde Puchberg und Baumgartenberg.

Außernstein führte seinen Namen mit vollem Recht. Die Veste stand nicht nur auf Felsen, Teile von ihr waren sogar in den Stein (Sandstein) hineingebaut. Heute noch findet man Räume aus dem Felsen ausgebrochen, der eine Wand des ehemaligen Burghofes bildet. Aus der zu Vischers Zeiten ansehnlichen Burg, die nach seiner Abbildung aus mehreren auf verschiedene Bauzeiten zu schließenden Teilen bestand — ein Teil stammte nach der Inschrift G. H. 1632 von einem Hack von Bornimb — ist heute ein ebenerdiger Meierhof geworden. Das innere Tor in den Hof zeigt noch die

gotische Form. Ein Teil des Hochbaues, des linken auf dem Stiche Vischers, steht noch, eines der Doppelfenster darin und das links davon befindliche Renaissancefenster ist noch erhalten.

Auch der Name hat den Verfall des Schlosses mitgemacht, er lautet nicht mehr Stein, sondern nur Steindl.

14.

Bernav (Pernau an der Traun).

Die von diesem Pernau stammenden Pernauer verzweigten sich auch in die Riedmark. Dort nannten sie ihren neuen Sitz ebenfalls Pernau. Die folgenden Nachrichten beziehen sich aber nicht auf dieses, sondern auf den Stammsitz rechts der Traun.

Der älteste uns bekannte Pernauer von Pernau an der Traun lebte um das Jahr 1189; sein Sohn Liutold machte im Jahre 1230 eine Schenkung an das Kloster Wilhering mit dem Gute des „Veltl auf der Eben". Das Kloster sollte dafür seinem Sohne, der als minderer Bruder im Kloster lebte — inter minores fratres constituto (nicht Minoriten sind gemeint) — 7 ℔ auszahlen.

Die Pernauer behielten Schloß Pernau bis zum Jahre 1406, in welchem Jahre es durch Kauf an Wolfgang Anhanger von Köppach gelangte. Während die Pernauer der Riedmark seit dem Jahre 1402 als verschollen gelten, lebte Joachim der Pernauer aus dem Traunviertler Zweige noch im Jahre 1427; er löschte damals den auf dem verkauften Besitze noch lastenden Dienst.

Ulrich der Anhanger blieb auch nur kurze Zeit im Besitze von Pernau; im Jahre 1449 kam Pernau als Vermächtnis des Anhanger an die Brüder Wolfgang und Hans Jörger und von den Jörgern bald darauf an Matthias Oberhaimer. Ein Besitzstreit mit Reinprecht von Wallsee wegen Pernau wurde im Jahre 1470 zugunsten des Oberhaimer entschieden. Hans Oberhaimer von Pernau erhielt im Jahre 1483 die Pflegschaft von Falkenstein. Von dort aus nahm er einem Steyrer Bürger auf der Donau 700 Gulden weg und kaufte damit zu seinem Sitz Pernau einige Hintersassen.

Die späteren Inhaber von Pernau waren die Jagenreuter, von denen Siegmund um das Jahr 1619 auf Pernau lebte. Dann gelangte das Gut an die Spindler von Hofegg. Siegmund Spindler war vor dem Jahre 1629 dort seßhaft. Veit Jakob Spindler wollte seine Herrschaft Pernau um das Jahr 1725 an den Abt von Lambach verkaufen, was die oberösterreichischen Stände nicht zugaben und verlangten, daß der Besitz nur an einen weltlichen und adeligen Käufer hintangegeben werden dürfe. Dieser Käufer fand sich im Jahre 1730 in Leopold von Eiselsberg. Aus dessen Besitz gelangte Pernau im Jahre 1766 an Warmund und Johann von

Gabelkoven, von Josef Johann Gabelkoven im Jahre 1793 an den Grafen Aloys von Spindler. Dieser verkaufte den Besitz im Jahre 1798 an den Feldkriegskommissär C. von Annacker. Seit dem Jahre 1810 war Pernau im Besitze des Wolfgang und der Franziska Tiefentaler und überging dann im Jahre 1907 an Julius und Berta Theuer.

Der Gutsbestand lag in den Steuergemeinden Pernau und Forstöerg. Schloß Pernau hat in seiner äußeren Gestalt seit Vischers Zeit sich nicht wesentlich geändert, es zeigt noch die vier Rundtürme, auch ein Teil des Wassergrabens ist noch vorhanden.

15.

Shloss Bernstain (Alt-Pernstein).

Auf dem Abhangsrücken, der sich vom Hirschwaldstein gegen Micheldorf senkt und oberhalb des Tales mit einem jähen Absturz endet, steht heute am Rande dieses Absturzes, durch einen tiefen Graben von der Umgebung getrennt, die Halbruine der Burg Alt-Pernstein. Noch ist die Dachung erhalten, die Burg selbst noch bewohnbar. Der heutige Bau scheint dem 15. Jahrhundert anzugehören. Die Widerstandskraft der Burg lag mehr in ihrer durch den Graben geschützten Lage als in wehrlichen Anlagen der Burg selbst. Über den Graben führte, nach dem Stiche Vischers, eine hölzerne, nach jenem Merians eine aus drei Bögen bestehende steinerne Brücke. Der Zugang zur Brücke war durch zwei auf dem Abhangsrücken stehende Türme gedeckt, deren Reste noch vorhanden sind. Der Stich Vischers zeigt zwei, der Merians nur einen Turm. Im Burghofe befindet sich ein in die Mauer eingebauter Brunnen.

Wenn auch der heutige Bau erst dem 15. Jahrhundert angehören kann, so ist doch das Geschlecht, das einer früheren Burg den Namen gegeben hat oder sich nach ihr nannte, viel älter.

Ob der im Jahre 1160 bei Gelegenheit der Einweihung der neu erbauten Kirche zu Viechtwang als Vogt des Klosters Kremsmünster genannte Pillung (von Pernstein) Eigentümer oder nur Lehenträger der Veste Pernstein war, läßt sich nicht ohne weiteres entscheiden; weil aber spätere Nachfolger im Besitze von Pernstein, die Truxen, Pernstein als „Erb und Eigen" bezeichnen konnten, so ist Eigentum eher anzunehmen als Lehen; jedenfalls nahm Pillung nach seiner Einreihung in den Zeugenkatalogen der Urkunden zwischen 1179—1189 eine hervorragende Stellung ein. Mit dem Tode des Herzogs Ottokar von Steyr verschwindet auch der Name dieser Pernsteiner bei uns. An ihre Stelle treten die aus Steiermark stammenden Truxen (Trixen). Im Jahre 1255 war es Ulrich von Truxen, der Pern-

stein innehatte. Wir wissen nicht allzuviel von dieser Familie; was uns bekannt ist, laßt die Truxen als gewalttätige Leute erscheinen.

Mit dem Besitze von Pernstein mag die Vogtei einzelner Kirchen des Klosters Kremsmünster, sicher der von Viechtwang, verbunden gewesen sein. Hartnid und Ulrich von Truxen bemächtigten sich später, wahrscheinlich während des Interregnums, der Vogtei über eine große Zahl Kremsmünsterer Stiftspfarren, so daß namens des Klosters der Bischof von Passau Prozeß führen mußte. Ein Gerichtsbrief, den König Rudolf am 15. Jänner 1280 bestätigte, entschied zugunsten des Klosters. Schon vor dieser Entscheidung mußte Ulrich von Truxen die Klöster Kremsmünster und Garsten für zugefügten Schaden im Jahre 1255 durch Zuweisung von Einkünften entschädigen.

Libaun und Hartnid von Truxen verkauften am 22. Februar 1337 ihr „Haus" zu Pernstein, „rechtes Erb und Aigen", an Eberhard von Wallsee um 4000 ℔ alter Wiener Pfennige mit allen Rechten in dem Land an Burgställen, Forsten, Wismat, Vogteien, Eigenleuten und Zinsleuten.

Als Eberhard von Wallsee und seine Hausfrau Anna ihre Burg Schlierbach in ein Nonnenkloster umwandelten, versprachen sie für den Unterhalt der Nonnen 200 ℔ Gülten in Niederösterreich und bis an die bayrische Grenze anzuweisen. Da diese Einkünfte zur Zeit nicht vorhanden waren, ersetzten sie am 22. Februar 1355 die Dotation dadurch, daß sie Haus und Herrschaft Pernstein mit 200 ℔ jährlich solange belasteten, bis sie die zugesagten Gilten aufbrächten; zur Sicherheit erklärten sie, Pernstein weder zu verkaufen noch zu verpfänden.

Als um das Jahr 1363 Eberhard von Wallsee die Veste Klaus in die Hand bekam, scheint der Bischof von Bamberg für seine Untertanen um Kirchdorf die Befürchtung gehegt zu haben, daß Eberhard die Vogtei der bischöflichen Besitzungen von dem neu erworbenen Klaus führen werde; Eberhard von Wallsee verpflichtete sich, die Vogtei wie früher ebenso wie das Gericht „am Mos" von Kirchdorf aus verwalten zu lassen.

Aus der nächstfolgenden Zeit ist eine Urkunde vorhanden (Abschrift im Kopialbuch Herzogs Albrecht III.), welche mit ihrem Inhalt geeignet wäre, Verwirrung in unsere Kenntnisse der Besitzverhältnisse von Pernstein zu bringen. Nach dieser am 12. Juli 1379 zu Wien ausgestellten Urkunde verpfändeten die Herzoge Albrecht und Leopold, noch gemeinsam, die Veste Pernstein mit Neuburg am Inn und Falkenstein an Ott von Zelking, der diese von Herzog Rudolf verpfändeten Herrschaften um 5000 ℔ von Jörg von Wallsee gelöst hatte, bis zur Bezahlung dieses Betrages. Der Inhalt entspricht nicht den tatsächlichen Verhältnissen. Jörg von Wallsee blieb, während der Zelkinger Neuburg in die Hand bekam, weiter noch im Besitze von Pernstein. Der Eintrag im Kopialbuche ist auch durchgestrichen. Was Ursache war, daß diese Abmachung über Pernstein nicht zur Ausführung

gelangte, ist nicht bekannt. Jedenfalls hätte Eberhard von Wallsee Einsprache gegen den Verkauf des als Lehen angesehenen Pernstein erheben können, das er ja als rechtes Erb und Eigen angekauft hatte.

Trotz der Verpflichtung Eberhards von Wallsee, Schloß Pernstein weder zu verkaufen noch zu verpfänden, bevor nicht die für das Kloster Schlierbach darauf versicherten Einkünfte durch andere Gilten ersetzt würden, verpfändete sein Sohn Jörg von Wallsee am 8. April 1390 die Veste Pernstein an seine Gemahlin „Fraw Margret Graf Gregorien Tochter von Gurbaw (Corbaria)" für 3000 ℔, die er ihr als Morgengabe noch schuldig geblieben war.

Jörg von Wallsee beabsichtigte, Pernstein zu verkaufen. Um den Verkauf durchführen zu können, mußte er Pernstein von der darauf noch lastenden Rente für das Kloster Schlierbach in der Höhe von 64 ℔ frei machen; er übertrug die Zahlung dieser Rente auf die Veste Freudenstein. Es blieb noch ein Rest von 24 ℔ sicherzustellen. Jörg von Wallsee überwies nun anstatt dieser jährlichen Rente dem Kloster Schlierbach die Kirchen Wartberg und Kirchdorf, eine Anzahl Gilten aus der Umgebung, machte eine Reihe von Schenkungen, die das Kloster von anderer Seite erhalten hätte, vom Lehenbande frei, worauf dann die Äbtissin auch auf die Zahlung der auf Freudenstein lastenden Rente verzichtete. Dann bestätigte Jörg am 19. März 1394 noch die von seinen Eltern Eberhard und Anna gemachte Stiftung eines Benefiziums in „haws und vesten zu pernstein" mit Anweisung von Einkünften, darunter auf dem Sitz „dacz dem Newenhaus", auf Gütern in den Pfarren Kirchdorf, Viechtwang und Pettenbach. Unter dem Sitz Newenhaus ist nicht etwa Neu-Pernstein gemeint, sondern das heutige Bauernhaus Neuhaus bei Micheldorf. Schloß Neu-Pernstein wurde erst im Jahre 1717 auf dem Grunde eines vom Stift Spital eingetauschten Bauernhofes erbaut. Nun konnte der Verkauf der Herrschaft an Hans von Liechtenstein durchgeführt werden. Sie umfaßte die Veste Pernstein, das „Haus" auf dem Moß mit dem Landgericht, das letztere Bamberger Lehen. Die Grenze des Landgerichtes ging mitten vom Pyhrn durch die Klaus über Kremsmünster bis gegen Wels an die steinerne Brücke, traunaufwärts bis Stadl, entlang der Dürren Laudach gegen Kirchham, dann weiter in die Grünau und über den Zittwerch nach Klaus. Zum Besitz Pernstein gehörte die Kirche Kirchdorf und Wartberg.

Die Äbtissin von Schlierbach übertrug hierauf dem Hans von Liechtenstein auch die Bevogtung ihres Klosters.

Hans von Liechtenstein genoß den Besitz nur ein Jahr. Im nächsten Jahre nach dem Kauf ließ Herzog Albrecht Hans von Liechtenstein zu Gmunden durch Pilgram von Puchheim gefangennehmen und nach Pernstein schaffen. (Mon. germ. hist. XI 694.) Hans von Liechtenstein war Herzog Albrechts Hofmeister. Die Ursache der Gefangennahme sind heute

noch nicht geklärt. Die Annahme, daß der Liechtensteiner in Verbindung mit König Wenzel von Böhmen stand, gegen den sich Herzog Albrecht mit König Siegmund von Ungarn, Jobst von Mähren und den Rosenbergern zusammenschloß, was dann auch zur Gefangensetzung Wenzels auf der Burg Wildberg führte, scheint die begründetste zu sein. Hans von Liechtenstein verlor seine oberösterreichischen Besitzungen auf Grund eines Schiedsspruches des Burggrafen von Nürnberg und des Grafen von Cilli. Die Liechtensteiner erhoben gegen die Beschlagnahme keine Einsprache, aber der Verlust so vieler Herrschaften mag auf das spätere feindselige Verhältnis zu Kaiser Friedrich nicht ohne Einfluß gewesen sein.

Die Herzoge Albrecht und Wilhelm betrachteten nun Pernstein als österreichisches Lehen. Sie nahmen im Jahre 1398 von Reinprecht 2000 ₰ auf Pernstein und dem Gericht auf dem Moos auf. Im Jahre 1407 war die Schuld durch Herzog Leopold auf 14.900 Gulden angewachsen und als Pfandobjekt Schloß Pernstein übergeben.

Am 6. Dezember 1450 schloß Kaiser Friedrich mit den Brüdern Wolfgang und Reinprecht von Wallsee einen Vertrag, nach welchem sie ihm als dem Vormund für König Laßla auf sein Verlangen die Veste Pernstein wieder abtreten sollen, dagegen nebst anderem die Vogtei der zum Spital von Ottensheim gehörigen „Babenberger"-Güter und das Gericht zwischen der Laudach und dem Steinbache, das ehemals einen Bestandteil des Gerichtes am Moos ausmachte, behalten sollen. Dieses wurde dann zur Wallseer Herrschaft Scharnstein geschlagen. Es kam aber nicht zu diesem Tausch.

Bei der Güterteilung des Jahres 1456 fiel Pernstein auf Wolfgang von Wallsee, während das Gericht am Moos gemeinsamer Besitz blieb. Der Wortlaut des Teilungsvertrages bei Hoheneck III 827 stimmt, was die jedem der Brüder zugewiesenen Besitzungen betrifft, nicht mit den Angaben der im Landesarchiv erliegenden Originalurkunde überein.

Wolfgang von Wallsee versprach im Jahre 1460 dem Erzherzog Albrecht VI., unter anderm auch Pernstein und Scharnstein zu vermachen. Konrad Hurnheimer, dem Wolfgang von Wallsee mit Bewilligung des Herzogs Albrecht Schloß Pernstein auf Lebenszeit verschrieben hatte, verpflichtete sich auch, im Falle des Todes des Wolfgang bei Abgang von Söhnen das Schloß dem Herzog Albrecht zu übergeben. Da Herzog Albrecht früher (1464) starb als Wolfgang (1466), so änderte sich die Sache dahin, daß Kaiser Friedrich an Stelle seines Bruders Albrecht trat. Kaiser Friedrich überließ die Pflege von Pernstein im Jahre 1478 dem Siegmund Prüschenk pfandweise und befahl dem damaligen Pfleger Konrad Zirkendorfer, Schloß Pernstein diesem zu übergeben. Siegmund Prüschenk setzte den schon unter den Wallseer amtierenden Pfleger Konrad Hurnheimer auf das Schloß. In einem von Preuenhuber, Geschichte von Steyr, S. 149, gebrachten Verzeichnis über die im Jahre 1490 zur Belagerung der Tettauer

Schanze bei Ernsthofen zu leistenden Zuzug wird die Witwe des Kunrad Kirchheimer als von Pernstein leistungspflichtig bezeichnet. Es scheint demnach eine neuerliche Verpfändung vorhergegangen zu sein, der im Jahre 1493 eine zweite an Kaspar von Volkensdorf folgte.

Die Verpfändung war jedenfalls im Jahre 1538 gelöst, denn in diesem Jahre konnte Kaiser Ferdinand die Herrschaft dem Christoph Jörger schenken.

Christoph und Helmhard Jörger besaßen Pernstein bis 1585. Karl war der letzte Jörger auf Pernstein. Er war Protestant und verlor seine Güter im Jahre 1626.

Pernstein kam an den Statthalter Herberstorf, dessen Witwe Marie Salome die Herrschaft im Jahre 1630 an das Kloster Kremsmünster veräußerte, bei dem es noch heute ist.

Die zur Herrschaft gehörigen Stücke lagen in den Steuergemeinden Micheldorf, Schlierbach, Dauersdorf, Göritz und Klaus.

Im Jahre 1717 erbaute Abt Erembert das Schloß Neu-Pernstein bei Kirchdorf auf dem Boden des eingetauschten Bauernhofes Hampfelleiten.

16.

Biberbach (Pieberbach).

Die erste Erwähnung von Pieberbach fällt in das Jahr 1055. Laut einer kurzen Bemerkung im Passauer Traditionskodex machte damals ein Adalolt zu Lorch einen Tausch, durch den er piparpah gegen Abtretung seines Besitzes zu Holzhausen bei Wels erwarb. Das Gut zu Holzhausen hatte Adalolt vorher vom Stifte Mattsee im Tauschwege erhalten, wozu Bischof Berengar von Passau seine Einwilligung gab. Es ist freilich nicht erwiesen, daß mit piparpah das oberösterreichische gemeint sein muß, aber für die Verweisung nach Bieberbach in Niederösterreich kann man noch weniger vorbringen. Dem Vorgange beim Tausch, dem der Bischof von Passau zustimmte, entsprechend, war Pieberbach damals Passauer Eigen. Wir finden auch das castellum Piberbach um das Jahr 1260 mit sechs dazugehörigen Huben als Eigen des Bistums. Vom Bistum erscheinen dann auch um das Jahr 1290 die Prieschingbelehnt. Während noch im Jahre 1332 sich Leutold der Priesching von Biberbach nannte, tritt sieben Jahre später Burghard der Gneuß als Inhaber auf, aber, wie es scheint, schon als Lehensmann der Herzoge von Österreich; denn Herzog Albrecht erlaubt im Jahre 1341 dem Burghard Gneuß, daß dieser sich auf dem Stein oberhalb der Mühle eine Veste baue. Damals fand also ein Neubau als Ersatz für das 1260 erwähnte castellum statt. Herzog Albrecht belehnte auch im Jahre 1341 Bernhard den Kneußer mit Pieberbach und verlieh ihm das

Gut, das er mit seiner Hausfrau, der Tochter des Heinrich von Au, mitbekommen hatte. Ein Hans Kneusser lebte noch im Jahre 1382, sein Sitz ist nicht bekannt.

Pillwein nennt als Besitzer von Biberbach im Jahre 1344 einen Heinrich zu Blumau und Stadlkirchen.

Ob die Panhalme von Steyr um das Jahr 1440 Pieberbach innehatten, ist nicht gesichert. Nach dem Verzeichnisse bei Preuenhuber, S. 149, über die im Jahre 1490 von den Herrschaften im Traunviertel zu leistenden Zuzüge zur Belagerung der Tettauer Schanze war damals Andre der Stadler im Besitz von Pieberbach. Die Tochter Hans des Stadlers von Pieberbach, Witwe nach Hans Kerschberger von Stadlkirchen, wurde im Jahre 1532 zu Ottsdorf von den Türken ermordet.

Pieberbach war im Jahre 1513 in den Besitz des Klosters Garsten gekommen, das dort von altersher begütert war. Christina, Witwe des Heinrich von Brunnarn, verkaufte schon um das Jahr 1170 ihr Eigen zu Piberbach dem Kloster Garsten. Dieses Kloster war im Jahre 1528 gezwungen, zur Aufbringung der Türkensteuer das Gut an Hager von Allentsteig zu verkaufen. Der Besitz ging rasch in andere Hände über. Im Jahre 1535 besaß es Veit der Pfefferl aus Steyr. Durch Potentia, Tochter des Michel Pfefferl, kam Pieberbach im Erbschaftswege an Wolfgang Handl von Ramingdorf; Wolfgangs Tochter, ebenfalls Potentia genannt, heiratete 1596 den Hans Fenzl von Paumgarten, dessen Tochter, eine dritte Potentia, brachte ihrem Manne, dem Freiherrn Siegmund Katzianer Schloß Pieberbach und Weyer bei Kematen in die Ehe. Das Gut blieb bei dem Freiherrn, später Grafen Katzianer, bis die Urenkelin des Siegmund Katzianer Maria Beata im Jahre 1707 den Siegmund Hager von Allentsteig heiratete, dem sie es zubrachte. Den Hagern folgte im Besitz von Pieberbach und Weyer die Familie Eyselsberg. Im Jahre 1769 kaufte Abt Berthold von Kremsmünster beide Güter. Das Kloster mußte jedoch im Jahre 1811 den Besitz an den Landesfürsten abgeben, von dem es im Jahre 1812 der Linzer Großhändler Franz Planck ankaufte. Das Schloß wurde bald darauf abgebrochen. Seit dem Jahre 1869 war Henriette Planck von Planckburg Besitzerin.

Die Grundstücke des mit Weyer vereinigten Gutes lagen in den Steuergemeinden Kematen, Kiesenberg und Piberbach.

17.

Braitenbrugg (Breitenbruck).

Obwohl der Ort Breitenbruck an der Gusen unterhalb Gallneukirchen schon frühzeitig genannt wird — das Babenberger Urbar verzeichnet um

das Jahr 1230 Dienste aus Raidenpruk (der Schreibfehler fällt der herzoglichen Kanzlei zur Last) — hören wir von dem Besitzer des heute nicht mehr bestehenden Schlosses erst im Jahre 1368, denn der im Babenberger Urbar genannte Chatzlinus war nur der landesfürstliche Meier zu Breitenbruck: dagegen war Wolfhart Breitenbrucker im Jahre 1368 bereits Inhaber des landesfürstlichen Lehens, von dem er sich nannte. Von Jörg Breitenbrucker kam das Gut im Verkaufswege an Valentin von Hoheneck. Um das Jahr 1619 heiratete Gotthard von Tattenbach die Erbtochter Sarah des Valentin von Hoheneck und erhielt dadurch den Besitz. Von Gotthard Tattenbach kam Breitenbruck schon im Jahre 1627 an den landschaftlichen Einnehmer Hans Handl von Ramingdorf. Als dieser im Jahre 1637 starb, wurde Graf Heinrich Wilhelm von Starhemberg Besitzer. Dieser schlug Breitenbruck zu seiner Herrschaft Riedeck und in dieser Verbindung ist es auch bis in die neueste Zeit in der Landtafel eingetragen, wenn auch dort kein Starhembergscher Besitz mehr vorhanden ist. Die Vereinigung mit Riedeck hatte zur Folge, daß weder Besitzer noch Verwalter das Schloß bewohnten. Es wurde an zwei Bauern verkauft, die daraus einen Meierhof bildeten. Die alten Außenmauern des Schlosses blieben zum Teil erhalten. Ein Drittel des Hofes besteht aus einem Holzbau. Das Ganze ist mit Stroh gedeckt. Die beiden Türme, die noch der Stich Vischers darstellt, sind verschwunden. Im Hofraum erinnert noch ein gotisches Tor an den ursprünglichen Bau.

18., 19.

Schloss Cammer (Kammer).

Was wir häufig in der Geschichte der Burgen Oberösterreichs bemerken können, daß der Name der Besitzer oder der auf der Burg seßhaften Leute in den Urkunden früher erscheint, als von der Burg selbst gesprochen wird, dem begegnen wir auch bei Kammer. Als nach dem Tode Luitolds V. von Plain es sich darum handelte, die Vogtei über das Kloster Michelbeuern dem Heinrich von Schaunburg, dem Schwager Luitolds, zu übertragen, geschah dies vor einer Anzahl von Zeugen, darunter Gottfried und Haidfolk von Chamer. Beide werden zwar als „nobiles" bezeichnet, reihen aber hinter dem als Schaunburger Lehensmann bekannten Ludwig Schifer, standen daher im gleichen Rang- und Lehensverhältnis zu Leutold von Plain, oder wenn Heinrich von Schaunburg sofort nach dem Tode seines Schwiegervaters Luitold IV. von Plain bei seiner Heirat mit Hailwig, der Tochter Leutolds, in den Besitz von Chamer gekommen war, schon zu Heinrich von Schaunburg selbst. Dieses letztere Verhältnis scheint mir annehmbarer, weil es kaum denkbar ist, daß der Schwiegersohn auf

die Mitgift seiner Frau bis zum Tode seines Schwagers gewartet hätte. Jedenfalls aber waren die Grafen von Plain die Besitzvorgänger der Schaunburger. An die Grafen von Plain selbst ist der Besitz im Attergau durch Heirat Luitolds III. von Plain mit der Gräfin Ita von Burghausen gelangt (um 1165).

Schloß Kammer selbst wird im Jahre 1260 genannt; actum apud Chamer erfolgte ein Schiedsspruch, den die Schaunburger in Sachen der Vogtei über die zum Kloster Michelbeuern gehörige Kirche zu Seewalchen fällten. Der Name erscheint dann wieder im Vertrage des Jahres 1289, den die Schaunburger mit dem Bischof Arnold von Bamberg wegen Ausübung der Gerichtsbarkeit und der Vogteirechte über die Bamberger Untertanen der Herrschaft Attersee abschlossen. In der Zwischenzeit erscheint noch Herr Ulrich von Kammer im Jahre 1251, als Ulricus miles de camera im Jahre 1257 und 1260, Otto und Wulfing von Kammer im Jahre 1280. Die späteren von Kammer Genannten waren schon im Hausruck seßhaft. Zu Kammer fanden wiederholt Verhandlungen statt und wurden Verträge abgeschlossen. Im Jahre 1319 mußte sich Heinrich von Schaunburg verpflichten, dem König Friedrich dem Schönen und dessen Brüdern „all die weill so der chriech werd und er in und den nydern Herzogen von Payern" mit den Vesten Schaunburg, Neuhaus, Kammer, Wasen und Frankenburg gewärtig zu sein, außerdem Ritter und Schützen ins Feld zu stellen.

Die Herrschaft Kammer war Mitte des 14. Jahrhunderts an den Grafen Leutold von Schaunburg gelangt. Er war Dompropst von Freising und bestimmte in seinem Testmente im Jahre 1355, daß nach seinem Tode die Vesten Chamer und Wasen im Attergau, das Gericht Schwanenstadt an seine Vettern (Neffen) Chunrad und Heinrich zu fallen haben. Von diesen muß Chunrad bald darauf gestorben sein, denn Graf Heinrich trat den Besitz allein an, um ihn endgültig zu verlieren. Er kam in die verhängnisvolle Fehde mit Herzog Albrecht. In dieser wurde das Seeschloß Kammer durch Reinprecht von Wallsee eingenommen. Der Krieg mit dem Grafen Heinrich dauerte, unterbrochen durch Waffenstillstände, Unterhandlungen und einem im Jahre 1383 stattgefundenen Friedensschluß bis zum Jahre 1386 und endete mit der völligen Unterwerfung der Schaunburger. Herzog Albrecht hatte zwar nach den Bestimmungen des Schiedsgerichtes Peuerbach, Aschach und Chamer zurückzugeben, wollte aber die Herrschaft Kammer nicht aus der Hand lassen und brachte es durch Kauf von Heinrich von Schaunburg an sich. Mit dem zahlreichen Erwerb von Grundherrschaften konnten die Geldmittel der Herzoge nicht Schritt halten. Es kam zu vielen Verpfändungen. Mancher der seit dem Ankauf genannten Pfleger war zugleich Pfandinhaber, der die Einkünfte von Kammer zur Zahlung der Zinsen seines Darlehens benützte. Im Jahre 1435 übergab Herzog Albrecht dem Stephan Geymann für ein Darlehen von 1066 Goldgulden und 1275 ℔

die Pflege von Kammer. Auch Kaiser Friedrich schlug bei Kammer den Weg der Verpfändung ein; er nahm im Jahre 1445 bei Verpfändung von Kammer Freistadt und Attersee (Kogl) 4000 Goldgulden bei Reinprecht von Wallsee auf und erhöhte im nächsten Jahre die Satzpost durch eine neue Verschuldung um 3000 ₰. Als es sich im Jahre 1460 darum handelte, die Ansprüche des Erzherzogs Siegmund von Tirol auf den dritten Teil von Oberösterreich mit Geld abzufinden, wurden sämtliche landesfürstlichen Einkünfte im Lande erhoben; dabei wurde der Ertrag von Kammer mit 300 ₰ angesetzt, was bei dem damals üblichen Zinsfuße von 10% einem Bodenwerte von 3000 ₰ entsprechen würde, während die Gläubiger durch die Höhe ihrer Darlehen den Wert und Ertrag weit höher einsetzten. Die Abmachung mit Erzherzog Siegmund wurde später durch einen anderen Vertrag ersetzt und Herzog Albrecht VI., dem Oberösterreich zufiel, behielt Kammer; die Herrschaft wurde an Jakob Praun verpfändet. Kaiser Friedrich gestattete, als nach dem Tode Albrechts ihm das Land wieder zugefallen war, daß Jakob Praun das Pfandstück an Wolfgang Praun abtrete. Als der Kaiser von Reinprecht von Wallsee dessen Besitzungen im Küstenlande ankaufte, konnte er den Kaufschilling nicht bar auszahlen. Er verschrieb den Verkäufern am 13. März 1472 neben anderen Gütern (Kogl, Frankenburg und Seisenburg) auch die Herrschaft Kammer. Diese war aber noch in der Pfandschaft des Wolfgang Praun. Vor Abschluß des Kaufes der küstenländischen Güter versprach der Kaiser dem Reinprecht von Wallsee, Kammer aus dieser Pfandschaft auszulösen. Er vertröstete am 5. April 1472 den Verkäufer auf den nächsten Michaelitag. Reinprecht hatte für den Fall, daß er ohne männliche Nachkommenschaft sterben sollte, dem Kaiser versprochen, ihm die freigemachte Herrschaft Kammer zu vermachen. Reinprecht starb als letzter des großen Geschlechtes der Wallseer im Jahre 1478. Kammer war immer noch in der Pfandschaft des Wolfgang und Jakob Praun. Erst im selben Jahre gelang es dem Kaiser, von Wolfgang Praun einen Verzichtbrief auf Kammer zu erhalten, worauf die alten Satzbriefe als ungültig erklärt wurden. An der Sache selbst hatte sich nicht viel geändert. Wolfgang Praun erhielt statt als Pfand die Herrschaft in Pacht. Vertragsmäßig überging der Pacht im Jahre 1481 an Achaz Praun. Der Kaiser überließ im Jahre 1483 die Pflege dem Christoph Jörger gegen einen Jahrespacht von 800 ₰.

Die Erben nach Reinprecht von Wallsee, Graf Georg und Gräfin Barbara von Schaunburg, machten Anstrengungen, um in den Besitz von Kammer zu gelangen; sie ersuchten im Jahre 1485 Gottfried und Ulrich von Starhemberg, sich bei dem Kaiser, der ihnen die ihrem Vater und Oheim verpfändeten Güter nicht ausfolgen wolle, sich um die Herausgabe zu verwenden. Als kein Ergebnis erfolgte, schritt Graf Georg zur Selbsthilfe und hielt sich an den Bestandinhaber Christoph Jörger. Daraufhin

gab der Kaiser am 19. September 1485 dem Landeshauptmann den Befehl, nicht zu dulden, daß dem Jörger ein Eintrag geschehe. Es blieb auch weiter bei den bestehenden Besitzverhältnissen. Im Jahre 1488 belehnte der Kaiser den Tiburtius Sinzendorfer mit Kammer.

Nach dem Ableben des Kaisers unternahmen die Vertreter des Grafen Siegmund von Schaunburg einen neuen Schritt bei Kaiser Maximilian in Angelegenheit der Rückgabe der Schlösser Kammer, Frankenburg und Kogl. Sie erklärten, Kammer gehöre der Gemahlin des Grafen Siegmund, weil dieser bei Gelegenheit des Verkaufes der Istrianer Güter auf die Herrschaft Tybein verzichtet habe, Frankenburg und Kogl sei aber vom Kaiser den Wallseern verpfändet worden. Da es nun laut werde, daß wegen dieser Schlösser zwischen dem König (Maximilian) mit dem Erzbischof von Salzburg Vereinbarungen im Zuge seien, so bitten die Vertreter, die Gräfin von Schaunburg bei ihrem Erbe „beleiben" zu lassen und ihr Kammer zu übergeben. Erfolg hatte dieser Schritt nicht.

Kaiser Maximilian gab im Jahre 1499 Kammer mit Kogl und Frankenburg an Wolfgang von Polham. Wenn unter dessen Inhabung im Jahre 1511 und 1525 Bauernunruhen und Aufstände entstanden, so waren daran nicht die religiösen Verhältnisse schuld, sondern die Bedrückungen, welche unter den Pflegern zunahmen, und die Lasten, die den Untertanen und den Leibeigenen unberechtigt aufgebürdet wurden. Der Aufstand des Jahres 1525 wurde durch das Auftreten des von den oberösterreichischen Ständen verordneten Hauptmannes Alexander Schifer ohne Blutvergießen beendet.

Hans Hofmann, der im Jahre 1550 dem König Ferdinand ein Darlehen von 20.000 Gulden gegeben hatte, erhielt von ihm die Anwartschaft, daß er nach den Erben des Cyriak von Polham Chamer erhalten solle, was jedoch nicht zur Ausführung kam.

Im Jahre 1570 fielen die Herrschaften Kammer, Kogl und Frankenburg an den Kaiser Max II. zurück, Kammer wurde dem Hektor Pirchinger in Pflege gegeben; in der Zeit vom Jahre 1576 bis 1581 war Hans von Hohberg kaiserlicher Verweser.

In diesem Jahre kam es zum Verkauf der Herrschaften Kammer, Kogl und Frankenburg. Johann von Kevenhüller war Rat, Kämmerer, dann Botschafter zu Madrid. Kaiser Rudolph II. war ihm Geld schuldig und schließlich gezwungen, ihm die genannten Herrschaften als vereinigte „Grafschaft Frankenburg" zu verkaufen.

Die Herrschaft gelangte, da Graf Johann von Kevenhüller unverheiratet blieb, später an seinen Bruder Bartholomäus, dann an dessen Sohn Christoph. Zu seiner Zeit brach der große dritte Bauernaufstand aus, dessen Ereignisse sich vielfach auf dem Gebiete der Grafschaft abspielten. Die Gegenreformation brachte zwangsweise Ruhe.

Durch den Preßburger Frieden wurde die Grafschaft Frankenburg geteilt. Ein Teil fiel an Bayern. Kogl und Frankenburg wurden verkauft. Kammer blieb im Besitze der Grafen Kevenhüller, bis Ida, Tochter des Grafen Hugo, den Josef Horvath von Szt. Gyorgy heiratete und im Jahre 1886 Kammer ins Eigentum erhielt. Finanziell ruiniert, mußte die Besitzerin Schloß Kammer im Jahre 1904 an die Landeshypothekenanstalt übergeben. Der Grundbesitz war bereits auf 115 Hektar gesunken, da das Stift Schlägl die Forste in den Gemeinden Kammer, Aurach, Hainbach und Oberachmann früher schon erworben hatte. Kammer kam dann im Jahre 1904 an Julius Steiner und im Jahre 1909 an Sophie Gassauer.

Das heutige Seeschloß Kammer war im Mittelalter nichts weniger als ein stolzer Burgenbau. Im Jahre 1524 wird es bezeichnet als „ein Stock von altem Gemäuer, etwas baufällig, kein gutes Zimmer ist drinnen, hat ein festes, schweres, zwiefaches Ziegeldach, das Überzimmer hat vor vielen Jahren Mangel gelitten. Wolfgang von Polham hat daneben für sich ein besonderes Zimmer bauen lassen, darinnen er, so er dahin gekommen, gewohnt hat“.

Im Jahre 1570 wurden die Mauern als stark und gut beschrieben, der Turm, der das Aussehen einer Kapelle hatte, war zu reparieren, die Kapelle war im Innern ganz verkommen, ohne Altar und Bild. Die Kosten zur Einrichtung und Auferbauung von vier „Gemächel“ wurden auf 185 fl. 1 ß 10 ₰ veranschlagt. Die vorstehenden Nachrichten über Aussehen und Bau des Schlosses sind entnommen dem Werke „St. Georgen im Attergau“ von Dr. J. L. Atergovius (Lohninger) S. 79.

20.

Clam (Klamm).

Der größte Teil des Landstriches, den wir unter dem Namen Riedmark und Machland verstehen, gehörte, so weit unsere Kenntnis reicht, einem hochadeligen Geschlechte, dessen Glieder unter verschiedenen Namen: Perg, Machland und Klamm auftreten. Als ältesten der Familie kennen wir einen Walchun, der um das Jahr 1050 lebte und sich nach seiner Burg Perg-Mitterberg, oberhalb des Marktes Perg, nannte. Sein Enkel, ebenfalls Walchun genannt, hatte nur eine Tochter Adelheit und einen Bruder Otto.

Laut einer Aufschreibung im Passauer Traditionskodex hatte Otto und Walchun von Clam ihre zwei Burgen zu Chlamme im Jahre 1149 dem Bistum Passau übergeben. Die Nachricht, daß in Klamm einmal zwei Burgen bestanden hätten, ist darauf zurückzuführen, daß die Burg aus einer oberen und einer niedrig gelegenen Veste bestand. Diese Schenkung ist jedenfalls nicht ausgeführt worden. Klamm kam niemals in den Besitz

der Bischöfe. Eine spätere Nachricht aus dem Jahre 1220 kennt nur einen Hof zu Klamm als bischöflichen Besitz.

Walchuns einzige Tochter heiratete den Grafen Hermann von Velburg (Landgericht Pasberg in der Oberpfalz) und brachte ihm die Herrschaft Klamm in die Ehe. Der Besitz ihres Oheims Otto war zur Gründung der Klöster Baumgartenberg und Waldhausen aufgebraucht. Die Velburger nannten sich in der Folge nach ihrem durch Heirat erworbenen Besitz und übertrugen diese ihre Eigenschaft als Grafen auch auf die Burg Klamm. Ulrich von Klamm-Velburg urkundet zuletzt noch am 24. Juni 1217. Er zog ins heilige Land, um nicht wiederzukehren. Vor Antritt des Zuges übergab er sein Eigen dem Herzog Leopold von Österreich. Jensen Enenkel 24 berichtet: Der grave von Chlamme der dinget dem hertzogen Leopolden Chlam di Grafschaft, Chlingenwerch und andere aigen ze Ostrich und starb enhalb des mers.

Als landesfürstlicher Besitz ist dann auch Klamm im Babenberger Urbar aus der Zeit zwischen 1220 bis 1240 eingetragen.

Die Herzoge gaben die Burg Klamm als Lehen an die Hauser, von denen Hervicus im Jahre 1234 zum erstenmal dort genannt wird. Andreas der Hauser, Herzog Rudolfs Gesandter in Avignon, wollte im Schlosse eine Kapelle erbauen und benützte 1360 seine Anwesenheit, um sich wegen der Stellung und Rechte der Schloßkapläne persönlich bei der Kurie zu verwenden. Der Ort Klam unterhalb der Burg gehörte ursprünglich nicht zur Gänze zum Lehen, ein Teil des Ortes scheint in einer zweiten Hand gewesen zu sein, was aus der folgenden Abmachung hervorgeht. Im Jahre 1365 tauschte Kraft der Hauser auf Klamm von Herzog Rudolf das Dorf unter Clam, genannt „markcht", und die Fischerei auf der „Sechsen" (Bach bei Saxen) von der „newen mul" bis zur Donau ein, indem er dafür 10 ℔ Gilten zu Schirneinsdorf bei Neumarkt abtrat.

Die Hauser blieben bis über das Jahr 1400 in der Inhabung der Burg. Ihnen folgte, wenn nicht früher die Zinzendorfer, spätestens im Jahre 1421 Gilg von Wolfstein.

Er erhielt vom Pfarrer in Saxen im Jahre 1421 die Zustimmung, in der Burg eine Kapelle erbauen zu dürfen, die Burgkapelle zum heiligen Kreuz. Ein Jahr darauf wird der Ort Klamm unter der Burg von den Hussiten verwüstet. Im Jahre 1431 starb Ottokar Wolfstein. Herzog Albrecht V. verlieh am 2. Jänner 1432 der Witwe Barbara die Burg für den unmündigen Sohn Gilg, versprach aber am 31. Jänner dieses Jahres, das Lehen dem Vormund des Gilg, dem Hans von Rohrbach, zu verleihen, wenn Gilg vor seiner Mündigkeit sterben sollte. Dieser erlebte jedoch das mündige Alter, erhielt einen Sohn Wolfgang, an den dann die Burg von König Laßla im Jahre 1460 verliehen wurde. Nach seinem Tode fiel Klamm als erledigtes Mannslehen an den Landesfürsten.

Im Kriege des Kaisers Friedrich mit den Ungarn kam es im Jahre 1487 zu einer Belagerung der Veste. Sie war damals bereits an die Brüder Heinrich und Siegmund Prueschenk (Hardegg) gediehen. Graf Julius Hardegg verkaufte die Herrschaft im Jahre 1524 einem kärntnerischen Adeligen Christoph Perger. Die Perger nannten sich nun nach der Burg, schrieben den Namen jedoch Clam. Graf Gottfried von Clam stellte die stark verfallene Burg 1636 wieder her. Davon spricht die Inschrift im Schlosse. Castrum hoc comitatus de Clam pene collapsum sic reparairt, ornavit, auxit et locupletavit Joh. Godefredus illustris dominus de Clam, heres paternus, imp. Ferd. II. et III. Archiducis Leopoldi consiliarius et deputatus Austrie, cum conjuge concord. prolit. Anna Sybilla de Kageneck. s. sumpt. Anno MDCXXXVI.

Die Grafen von Clam-Martinic sind noch heute Besitzer der Herrschaft im Ausmaße von 2278 Hektar in den Katastralgemeinden Klam, Baumgartenberg, Saxen, Puchberg, Eizendorf, Kalmberg, Pergkirchen, Münzbach, Kreuzen, Innenstein, in Niederösterreich Ardagger.

Das vollkommen erhaltene Schloß, das aus einer Anzahl unregelmäßiger Gebäude zusammengesetzt ist, was auf verschiedene Bauzeiten schließen läßt, steht über einer tiefen Schlucht, einer Klamm, die auch der alten Burg den Namen verlieh. Auf dem höchsten Punkte steht der ehemalige Bergfried mit Riegeldach. Starke Ringmauern umgeben noch heute das Schloß.

21.

Vöstung Claus (Klaus).

Die Annahme, die heutige Burg Klaus stünde an der Stelle, an der zu Römerzeiten sich eine Befestigung erhoben hat, findet ihre Stütze in dem Namen Tutatio (Schutz), den in der Peutingerschen Tafel eine Station der Römerstraße über den Pyhrn führte. Die Lage der Burg am Eingange des Steyrtales würde auch dem Namen entsprechen, doch stimmen, wenn wir den Entfernungsangaben der Tafel folgen, diese nicht mit der Lage von Klaus. Nach diesen fällt Tutatio nach Kirchdorf.

Ziemlich zeitlich begegnen wir dem Namen Clusa in Verbindung mit Namen von Leuten, die dort entweder als Lehensmänner oder als Amtsleute der Markgrafen von Steyr ihren Sitz hatten. Das ganze obere Steyrtal ist als ehemaliges Agilolfingisches Eigen anzusehen, das nach dem Niederbruch des Hauses Reichsgut wurde und zum Teil an die Chiemgauer, zum Teil an die Bischöfe von Bamberg gelangt war. Der Umstand, daß in Klaus einst eine Maut, also ein Regale bestand, erklärt den Ort als ehemaliges herzogliches oder als Reichs-Gut. Während im Orte der uralte

Handel über den Pyhrn bemautet wurde, sollte die Burg anderseits dem Schutze des Handels dienen. Als erster Inhaber von Klaus erscheint der im Jahre 1160 genannte Dietmarus. Dieser ist kaum ein anderer als einer jener Aistersheimer mit dem Leitnamen Dietmar, aus deren Reihe im Jahre 1150 Dietmar von Aistersheim ministerialis marchionis styrensis zum Vertreter seines Lehensherrn genannt wird. Zehn Jahre danach tritt ein Etich von Klaus auf, ihm folgte vom Jahre 1170 bis über das Jahr 1217 Udalscale, von dem eine Urkunde sagt: qui res (ducis) in illis partibus administrat. Der nächst genannte Pfleger war ein Hartvic.

Vertragsmäßig war den Babenbergern auf dem Georgenberger Tage nach dem Tode des steirischen Ottokars Klaus zugefallen. Den Habsburgern gehörte es gemäß der Belehnung durch Kaiser Rudolf. Am 1. Juli 1281 verlieh Herzog Albrecht im Auftrage des Königs dem Albero von Polham für seine Verdienste die Veste Clusa und zugleich Einkünfte im Ischellande auf so lange, bis das verliehene Gut mit 700 ℔ ausgelöst würde.

Im Jahre 1287 bestätigte Herzog Albrecht alte, schon von den Markgrafen herstammende Zollfreiheit in Chlausa. Im Jahre 1300 war Jesnicarius bourgravius in Chlausa. Jene 700 ℔ sind jedenfalls einmal gezahlt worden, denn Herzog Albrecht II. konnte im Jahre 1357 die Veste Chlaus dem Dietmar von Aistershaim für 300 ℔ verpfänden, die dieser ihm zur Lösung der Veste Rohr geliehen hatte, „und haben wir in darumb behauset gen Chlaus also, daz er und seine Erben dieselben vest innhaben süllen mit allem dem so darzu gehort an allen abslag".

Dietmar von Aistersheim wurde durch die Wallseer abgelöst, was aus einem Vertrage des Eberhard von Wallsee mit dem Bischof von Bamberg hervorgeht, durch welchen sich der Wallseer im Jahre 1364 verpflichtete, die Vogtei der Bamberger Besitzungen nicht von Klaus, sondern von Kirchdorf verwalten zu wollen. Der schon im Jahre 1358 auf Klaus genannte Pfleger Hans Meurl wird allem Anscheine nach von dem Wallseer nach Klaus gesetzt worden sein, wie seine Vorfahren, die Murli, auch mit den Wallseern aus Schwaben in Österreich einwanderten. Wie lange die Verpfändung von Klaus an die Wallseer währte, ist nicht zu bestimmen, im Jahre 1392 bestand sie nicht mehr; denn die von diesem Jahre an direkt an die Pfleger erfolgten Befehle der Landesfürsten schalten eine Pfandschaft aus. Am 19. Juli 1392 erhält der Pfleger Paul Krammer den Auftrag, dem Pfarrer von Spital am Pyhrn zu verbieten, die Leute des Klosters Kremsmünster an dem Besuch einer Alpe zu hindern. (Pachm. Ser. A. Ch. II 896). Am 28. Juni 1429 erläßt Herzog Albrecht an seine Untertanen zu Klaus den Befehl, beim Bau und Robot des Spitals am Pyhrn behilflich zu sein. Derselbe Herzog schreibt im folgenden Jahre an seinen Burggrafen Jörg Wiener, die Leute des Spitals nicht mit neuen Anforderungen zu beschweren. Am 22. Mai 1431 fordert der Herzog wieder von den

eigenen Untertanen zu Klaus eine Zahlung von 100 Gulden zum Feldzug gegen die Hussiten. Von seinen Bamberger Vogtuntertanen verlangte der Herzog dagegen 3000 Gulden.

Im Jahre 1434 war Klaus noch nicht verpfändet; aber schon im Jahre 1457 ergibt sich aus einem Reverse des Ulrich Utzinger, den er dem König Laßla ausstellte, daß ihm die Veste Klaus als Leibgeding gegeben wurde.

Um der drohenden Türkengefahr zu begegnen, befahl der Kaiser am 1. März 1467 seinem Pfleger Heinrich Kainacher, dem Spital am Pyhrn beim Verschlagen der Wege über den Pyhrn behilflich zu sein. Klaus war auch dann später an Heinrich Kainacher in Pfandschaft gegeben; das Spital am Pyhrn löste die Pfandschaft, indem es am 4. Juli 1477 die Schuld an Kainacher in der Höhe von 1600 Dukaten berichtigte. In der Zeit dieser Pfandschaft fällt auch der Befehl des Kaisers, das Spital habe in dem Streite des Toman Windischgarstner und des Hans Struczing wegen des Bergwerkes „Akhstainer erzt“ nach dem Recht der Herrschaft Klaus zu entscheiden, was zu der Annahme berechtigt, daß schon damals ein Weistum für die Herrschaft bestanden hat. Für die Erklärung „Akhstainer erzt“ fehlt mir jeder Anhaltspunkt.

Das Spital am Pyhrn erhielt nebst der Herrschaft Klaus, für die es Pfleger bestellte, auch noch das Amt Molln von König Maximilian im Jahre 1477 in Pfandschaft und behielt sie bis zum Jahre 1512. In diesem Jahre war an die Stelle des Spitals Willibald Storch getreten, der dem Spital als Ablösung 2000 Goldgulden zahlte. Sein Sohn Sebastian verkaufte sein väterliches Erbe dem Manne seiner Schwester Karl Geyer von Osterberg im Jahre 1526. Er führte dann Prozeß mit seinem Oheim Ulrich Storch, Salzaufseher zu Aussee, der auch den Prozeß gewann. Im Jahre 1575 erbaute Christoph Storch unterhalb der Veste ein neues Schloß; sein Bruder Ulrich hauste auf dem oberen. Im Jahre 1624 wurden beide Besitzungen durch Ludwig Storch vereinigt.

Schuldenhalber mußte die Herrschaft im Jahre 1632 an die Grafen von Salburg verkauft werden, die aus ihr ein Fideikommiß errichteten. Das Fideikommiß wurde, als ein Verkauf der Herrschaft in Aussicht war, durch die Herrschaft Leonstein ersetzt.

Vom Jahre 1761 bis zum Jahre 1807 war Klaus neuerdings im Besitze des Spitals am Pyhrn, gelangte nach dessen Auflösung an das Stift S. Blasien im Schwarzwald und im Jahre 1808 an den Religionsfonds. Während des Krieges des Jahres 1741 wurde Klaus von den Franzosen eingenommen und besetzt, durch Trenk aber wieder von den Österreichern erobert, wobei 150 Mann mit drei Kanonen ihm in die Hände fielen.

Im Jahre 1889 kaufte Fürst Schaunburg-Lippe das Schloß. Ein Teil der Herrschaft gehört dem Religionsfonds.

Die zur Herrschaft Klaus-Steyrling gehörigen Gründe, 9255·58 Hektar, liegen in den Katastralgemeinden Klaus, Steyrling, Micheldorf, Hinterstoder. Das aus der Zeit des Christoph Storch stammende untere Schloß ist jener Teil, der auf dem Stiche Vischers unterhalb der rückwärts stehenden Kirche zu sehen ist. Eine mit Zinnen gekrönte Mauer und eine Stiege führt zur oberen Burg. Aus der unteren Burg ist heute ein Wirtschaftsgebäude geworden. Die obere Burg besteht ebenfalls aus zwei getrennten Teilen; von diesen ist der mit dem achteckigen Turme bewohnt. Der obere Teil der Hochburg ist verfallen. Von den ausgedehnten Festungswerken des Bildes von Vischer ist heute nichts mehr zu sehen.

22.

Chremsegg (Kremsegg).

Kremsegg wurde als Ansiedel oder als Sitz bezeichnet. Das läßt schon auf eine mindere Stellung des Inhabers, aber auch auf geringe Bedeutung des Besitzes selbst schließen. Auf Kremsegg saß schon seit dem Jahre 1230 eine Familie, die sich die „Roten“ (Rufi) nannten. Kremsegg war ihr Lehen, und zwar, wie sich herausstellen wird, teils von der Herrschaft Steyr, teils von den Losensteinern. Im Jahre 1333 verlieh Dietmar von Losenstein den „bescheiden chnechten“ Friedrich Otto und Niklas den Roten Güter, zu denen auch Kremsegg gehörte. Vier Jahre später waren es Gundaker, Berthold und Hertel von Losenstein, die den Roten das Ansiedel Kremsegg, dann das Haus, darin ihr Vater gesessen, verliehen. Im Jahre 1356 wird Friedrich der Rot genannt, als er dem Kloster Kremsmünster eine Gilte auf seinem Ansiedel Kremsegg widmete. Bis nun hörten wir nur von den Losensteinern als Lehensherren. Die folgenden Nachrichten zeigen Kremsegg aber auch als landesfürstliches Lehen. Niklas der Panhalm wird um das Jahr 1400 als Inhaber des österreichischen Lehens Drittel von Kremsegg genannt. Er konnte das Heiratsgut seiner Tochter Wandula Rot auf Sitz und Bauhof Kremsegg anweisen.

Im Jahre 1446 entstand ein Streit zwischen den Mühlwangern und Stephan dem Roten, als Rudolf von Losenstein den Stephan Rot mit zwei halben Dritteln von Kremsegg und anderen Gütern belehnte. Der Streit wurde durch einen Schiedsspruch am 2. Mai 1446 entschieden. Stephan erhielt dann auch im Jahre 1456 von König Laßla die Belehnung mit dem halben Sitz Kremsegg. Durch Heirat mit Barbara Rotin gelangte im Jahre 1457 Andreas von Grienthal in den Besitz von Kremsegg, aber wahrscheinlich nur wieder eines Teiles; denn wir finden um das Jahr 1490 sowohl einen Georg Pettenpeck (nach Preuenhuber 149) und zugleich Wolfgang

von Grienthal in der Inhabung der Güter. Die Grienthaler blieben bis auf Wolf Niklas von Grienthal auf Kremsegg.

Wolf Dietmar Grienthaler war Protestant, mußte 1626 auswandern und verkaufte Kremsegg dem Abt Wolfradt von Kremsmünster, das bis zum Jahre 1849 den Besitz behielt. Das Kloster ließ unter Abt Martin Resch den alten Bau im Jahre 1707 abbrechen und einen Neubau aufführen. Der Schloßturm fiel im Jahre 1807 einem durch Blitzschlag entstandenen Brande zum Opfer. Die Käuferin des Schlosses, Franziska von Zimmermann, entäußerte sich 1858 des Besitzes durch Verkauf an Anna Klara Pointner. Im Jahre 1865 gehörte Kremsegg einem Grafen Alfred Bulgarini, von ihm erwarb es im Jahre 1869 die Gräfin Wolkenstein-Trostburg, dann folgte 1879 Ernst Freiherr Kranyczany, 1889 Anatole de Lapeyrière. Der zu Kremsegg gehörige Grundbesitz ist unbedeutend.

23.

Cremsmunster (Kremsmünster).

Tassilo, der letzte Herzog der Bayern aus dem Geschlechte der Agilolfinger, gründete am linken Ufer der Krems gegen Ende des Jahres 777 die Abtei Chremismunstiuri. Er stattete sie reich mit Gütern aus, die nicht allein in der Umgebung des Klosters, sondern auch an und nördlich der österreichischen Donau und in dem heutigen Bayern lagen. Sowohl die in ihrer vorliegenden Form nicht unzweifelhaft als echt anzusehende Stiftungsurkunde, als auch die auf diese Urkunde sich berufenden Bestätigungen Karls des Großen bieten eine Fülle von Material für Landes- und Ortsgeschichte. Des einzelnen auf deren Inhalt einzugehen muß außerhalb der Aufgabe dieser Erläuterungen bleiben. Der beiläufige Umfang des Klosterbesitzes, der jedenfalls auch noch aus späteren Schenkungen stammte, über welche überhaupt keine Urkunden oder Aufschreibungen vorhanden sind, zeigt sich in der großen Anzahl von Stiftspfarren, die schon in den Papsturkunden der Jahre 1179 und 1249 aufgezählt werden. Nach dem Wortlaute der älteren dieser Urkunden sind es die Pfarren Kirchberg, Kematen, Rohr, Hall, Ried, Weißkirchen, Cella (Sipbachzell), Wels mit der Basilika an der Brücke, Talheim, Buchkirchen, Wartberg, die Kirche zu Kirchdorf, die Pfarre Gaersten (Windischgarsten), Steinerkirchen mit ihren Tochterkirchen zu Eberstallzell und Fischlham, die Kirche zu Viechtwang, die Pfarre Martinsberg und die Kirche in Pöckstall in Niederösterreich. Von diesem alten Kirchenbesitz sind in der Folge fünf Kirchen abgekommen, dagegen wurden zehn Pfarren aus dem früheren Bestande ausgebrochen. Zu allen Kirchen gehörte ein Widum und der Zehent.

Wenn wir von dem später abgekommenen Besitze zwischen den beiden Ipfbächen und in der Pfarre Buchkirchen absehen, stellt sich heraus, daß der Besitz des Klosters in einem durch den Kremsfluß mit seinen rechtseitigen Zuflüssen, dann der Alm mit der Laudach und der Traun begrenzten Gebiete gelegen war.

Kremsmünster war nach der Art seiner Gründung ein Eigenkloster der Agilolfinger und ihrer Rechtsnachfolger; in diesem Falle konnten nach Beschlagnahme der Eigengüter der Agilolfinger durch Kaiser Karl die deutschen Könige das Besitzrecht ausüben. Auf dieser Grundlage war Kaiser Otto I. in der Lage, das Kloster Kremsmünster dem Bischof von Passau im Jahre 975 zu schenken, der ihm auch einige ältere Urkunden, die den bischöflichen Anspruch auf das Kloster bestätigen sollten, vorwies. Zur Schenkung bewogen wurde der Kaiser durch die Notlage, in welche das Bistum durch die Ungarneinfälle geraten war, unter denen das Kloster so gelitten hatte, daß es als aufgegeben und verlassen gelten konnte. Durch diese Schenkung wurde aus einer Reichsabtei ein bischöfliches Kloster.

Nach der Reorganisation durch den später zum Bischof von Hildesheim erwählten heiligen Gotthard besserten sich die Verhältnisse. Wie es sich mit dem Güterverluste verhält, der nach den Kremsmünsterer Annalen Mb. XXV 650 durch den Abt und späteren Bischof Mangold entstanden sein soll, darüber mangeln weitere Urkunden. Das Kloster wurde in seinem Besitz durch die Ereignisse des 15. und 16. Jahrhunderts, durch Reformation und Gegenreformation nicht wesentlich beeinträchtigt. Wenn auch Stephan Fadinger im Bauernkriege es sich im Kloster gut geschehen ließ, so hat doch das Stift die Kosten dieser Einquartierung bald verschmerzt. Der finanzielle Aufschwung, den das Kloster schon im selben Jahrhundert nahm, zeigt sich, daß den Äbten möglich war, zu verschiedenen Zeiten den Grundbesitz durch Ankauf von Herrschaften und Gütern zu vergrößern. Schon im Jahre 1584 hatte das Stift ein Landgericht in den Pfarren Sipbachzell, Kremsmünster von Helmhard Jörger, später noch die Gerichtsbarkeit über Teile von Steinhaus und Talheim erworben. Im 17. und 18. Jahrhundert folgte der Kauf von Pernstein, Scharnstein, Eggenberg, Pieberbach mit Weyer, Weißenberg, Weitersdorf. Im Jahre 1774 nahmen an der Wahl des Abtes Bernhard Vogel 83 Kapitulare teil.

Der Aufhebung durch die Reformen Kaiser Josefs entging das Kloster im letzten Augenblick.

Die Klostergebäude entstammen verschiedenen Jahrhunderten. Der vor dem Stift befindliche, in seiner Art einzig dastehende Fischbehälter wurde im Jahre 1691 durch Abt Ehrenbert Schrevogel erbaut. Die Kirche, um das Jahr 1270 errichtet, wurde durch denselben Abt und seinen Vorgängern ebenso wie die Prälatur und das Konvent umgebaut. Die Kirche besitzt eine Schatzkammer, deren wertvollstes Stück der vom Stifter gewidmete Tassilo-

kelch ist. Im Gasttrakte rechts der Prälatur befindet sich der durch Abt Alexander Straßer mit Arbeiten von Francesco Carlone und Martin Altomonte ausgestattete prächtige Kaisersaal, im Konventsgebäude die 80.000 Bände und 2000 Handschriften enthaltende Bibliothek. Im Konventgarten wurde durch Abt Fixlmüller der sogenannte mathematische, acht Stockwerke zählende Turm (1748—1758) errichtet, der mit seinen Seitenflügeln die reichhaltigen naturwissenschaftlichen Sammlungen des Klosters birgt. Das akademische Gymnasium, das nun in einem neuen Gebäude untergebracht ist, stammt aus dem Jahre 1549. Sein Ruf überschreitet noch heute die Grenzen des Landes. In den Jahren 1743 bis 1780 bestand im Kloster eine Ritterakademie nach dem Vorbilde der Akademie im bayrischen Kloster Ettal.

24.

Grafschaft Creutzen (Kreuzen).

Was von der alten Burg Kreuzen vorhanden und zum Teil heute noch bewohnt wird, ist nur ein ganz geringer Rest des früheren Baues, der in seiner Ausdehnung in Oberösterreich nur durch die Schaunburg übertroffen wurde. Innerhalb der zum Teil noch bestehenden, bis 25 Meter hohen Umfassungsmauern standen einst zwei Burgen, die als vorderes und als hinteres Haus bezeichnet wurden; das vordere, so genannt, weil es dem Burgtor zunächst lag, war später mit dem hinteren Haus durch einen Wehrgang verbunden, und dieser bildet heute den Rest von allen Wohnungsteilen der Burg. Das hintere Haus ist völlig verschwunden. Von dem Burgfried des Vorderhauses sind noch Reste vorhanden. Die Burg wurde im Jahre 1783 bis auf den heutigen Rest abgebrochen, das Material fand zu Bauten in der Umgebung, vornehmlich für die Heilanstalt Kreuzen, Verwendung.

In einem Bestätigungsbriefe des Bischofs Reginmar von Passau für das Kloster St. Florian vom Jahre 1125 erscheint zwar ein Pilgrim de cruce mit seinem Bruder Heinrich. Seine Zugehörigkeit zu Kreuzen ist aber zu wenig gesichert, da sein Auftreten als Zeuge des Passauer Bischofs ihn kaum anders als einen Lehensmann und Kreuzen als dessen Passauer Eigen zu kennzeichnen geeignet wäre, Kreuzen aber gewiß niemals Passauer Gut war.

Eine Ortssage will wissen, daß ein Pilger, der ein Stückchen vom Kreuze Christi aus dem heiligen Lande mitbrachte und aus dieser Ursache den Namen de cruce führte, der Erbauer der Burg gewesen sei und ihr den Namen Kreuzen gegeben habe; die Sage knüpft sichtlich erst nachträglich an den in der Urkunde erscheinenden Pilgrim an. Wenn wir von diesem Pilgrim als Erbauer der Burg Kreuzen mangels zustimmender Ver-

hältnisse absehen müssen, so besteht dagegen kein Bedenken, jenen Hermann von Kreuzen, der im Jahre 1209 einen Besitz zu Gauning bei Klamm dem Kloster Baumgartenberg schenkte, als Burgherrn von Kreuzen zu betrachten.

Mit dem Jahre 1282 tritt ein Ast der Volkensdorfer Familie in Kreuzen auf. Als die Volchenstorfer damals ihr Siegel an eine Urkunde hängten, war unter ihnen auch ein Dominus Otto de Chreutzen.

Hans der Volkenstorfer verkaufte im Jahre 1394 seinen Anteil an der Herrschaft Chreutzen seinem Bruder Alber und behielt selbständig das „vordere Haus". Damals bestand also schon der zweite Teil des Schlosses. Alber von Kreuzen stellte, wahrscheinlich auf die Dauer einer Abwesenheit, Hans den Öder im Jahre 1395 als Burggrafen an.

Kreuzen war wie fast alle Burgen im Machland Lehen von den österreichischen Herzogen. Herzog Albrecht IV. bewilligte dem Alber von Volkensdorf die Heimsteuer seiner Gattin Elspet von Zelking auf dem herzoglichen Lehen, dem Hinterhaus von Kreuzen „als es mit dem Hausperg umfangen", um auf verschiedene Zehenten sicherzustellen.

Die Verleihung von Kreuzen betraf zumeist den einen oder anderen Burgteil. Im Jahre 1430 wird dem Jörg und Hadmar von Volkensdorf nur das Hinterhaus verliehen. Auch die Pflegschaft war dementsprechend in verschiedenen Zeiten auch in zwei Händen. Im Jahre 1454 ist Ulrich der Wolkauf Pfleger auf dem Vorder- und Hinterhaus, dagegen Chunz der Pruckner nur Pfleger auf dem Hinterhaus.

Die Verleihung der Veste an Jörg und Hadmar von Volkersdorf im Jahre 1460 läßt beiläufig den Umfang des Herrschaftsgebietes erkennen; dieses erstreckte sich im Umkreise von Kreuzen über die Gemeinden Mitter- und Unterdörfl, Kolroßdorf und Kalmberg. Viel geringeren Umfang hatte die Freiung des Schlosses, die nur die nächste Umgebung der Burg einschloß.

Hadmar von Volkensdorf starb als letzter Sprosse des Kreuzner Astes der Volkensdorfer im Jahre 1489. Den Volkensdorfern folgten im Besitze der Herrschaft die Brüder Prueschenk, die um diese Zeit sich in Greinburg eine Burg bauten.

Im Jahre 1518 finden wir Adam den Schweinböckh als Inhaber von Kreuzen. Nach ihm kam im Jahre 1523 Helfrich I. von Meggau. Bei der Erbteilung nach dem letzten Grafen Leonard Helfried Meggau im Jahre 1644 kam Kreuzen an dessen Tochter Anna, Witwe nach Kaspar von Starhemberg, in zweiter Ehe verheiratet mit Gottfried Grafen Breuner. Beide verkauften im Jahre 1665 die Herrschaft an den Schwager Siegmund Ludwig von Dietrichstein.

Im Jahre 1716 gelangte Kreuzen durch Kauf an den Grafen Johann Ludwig Cavriani, im Jahre 1754 zugleich mit Arbing an die Gerhabschaft des Grafen Norbert Anton Salburg. Schon Rudolf Graf Salburg (1776) ließ einen Teil des Schlosses abtragen.

Im Jahre 1810 war Kreuzen in das Eigentum des Fürsten Josef Karl von Dietrichstein gelangt. Nach sieben Jahren verkaufte der Fürst die Herrschaft an den Kriegslieferanten Michael Fink, genannt der Heufink. Seit dem Jahre 1823 bis heute sind die Herzoge von Koburg-Gotha im Besitze, im Jahre 1876 fiel ein Teil an die Königin Viktoria von England, die diesen an Herzog Ernst abtrat. Zur Zeit dessen Inhabung zerstörte ein Brand das noch vorhandene Dachwerk, während der ehemalige Wehrgang bewohnbar gemacht wurde.

Die zur Herrschaft laut Landtafeleintrag gehörigen Gründe verteilten sich über die Steuergemeinden Kreuzen, Dörfl, Kalmberg, Panholz, Wetzelsberg, Wetzelstein, dann im Weißenbacher Bezirke in Paroxedt, Weitersfelden und Windhagmühl.

25.

Dambach.

Es wäre naheliegend, die seit dem Jahre 1322 in Machland aufgetretenen Heinrich, Chunrad und Friedrich von Tampach als von Dambach bei Zell genannt anzunehmen, nachdem auch noch ein Tampöckhof in Zell bestand, der bestimmt von den Tampöcken den Namen führte. Man kann aber die Mitglieder dieser Familie vom Machland aus bis in ihre wirkliche Heimat Thambach bei Pichl im Hausruck verfolgen.

Unser Machländer Ort Dambach erscheint erst im Lehenbuch Herzog Albrechts. Hier wird als Inhaber des Hofes zu Tampach und des Dorfes Ernsöd ein Ulrich Galsperger genannt, dem vom Jahre 1400 an als Lehensinhaber Jörg Walch folgte. Wolfgang der Walch hatte bereits nebst dem Hofe die Mühle zu Pölan, die Lehen Reutt und Leyten (Pfarre Wartberg), den Feldhof (Pfarre Gutau), Stücke zu Serleinsdorf, Perboltsdorf (Gallneukirchen), Tendleinschachen (Kirchberg), Mitterhaym (Feldkirchen) und das halbe Dorf Walichschlag in der Hand. Seit 1459 erscheint Dambach in Lehenschaft des Mathes Chienast. Dieser starb im Jahre 1519 im Alter von 112 Jahren, er war mit Margarete Greisenecker verheiratet; ihre Schwester Agnes Neundlinger vermachte den Nachkommen der Margarete die Güter Rotteneck und Helfenberg.

Die Familie Kienast blieb im Besitze des landesfürstlichen Lehens bis zum Jahre 1550, zu welcher Zeit das Gut im Verkaufswege an Ernst Hack von Bornimb gelangte.

Später erscheinen die Grafen von Thürheim auf Dambach. Von Leopold Grafen Thürheim kaufte Johann Karl Maurer von Hohenstegen zu Eydendorf das Gut; durch dessen Tochter Maria Katharina wurde ihr Mann Philipp Freiherr von Frey Besitzer; er starb im Jahre 1730. Von Johann

Ludwig von Frey überging das Gut im Jahre 1756 neuerdings an einen Sprossen der Hack von Bornimb, Georg Siegmund, und im Jahre 1779 an Marianne von Vestry, geborene Hack.

Die nächsten Besitzer waren im Jahre 1787 Bartholomäus und Maria Kiendler, 1805 Karl Pfülb von Ehrenheim. Sein Sohn übergab im Jahre 1823 den Besitz an Josef und Cäcilia Limbrunner. Die Familie blieb Eigentümer bis zum Jahre 1873. In diesem Jahre kaufte das Gut Dambach der Oberstleutnant Josef von Scheda, er behielt es bis zum Jahre 1878; dann überging Dambach an Heinrich und Marie Plank. Von 1880 bis 1906 erscheinen Alexander und Maria Adler, im Jahre 1906 Berta und Ludwig Graf Polzer-Hoditz und Wolframitz als Besitzer.

Der Gutsstand lag in den Steuergemeinden Gutau und Hundsdorf.

26.

Daxberg (Dachsberg).

Die Dachsberger erscheinen erst ziemlich spät, um das Jahr 1200, in unseren Urkunden, und da auch nicht zu häufig. Es muß dahingestellt bleiben, ob sie damals noch Vollfreie waren, wie Starkenfels in seinen Erläuterungen zu Siebmacher angibt. Der im Jahre 1218 genannte Ulricus macht nach seiner Stellung in der Zeugenreihe der Urkunde Bischofs Ulrich von Passau, mittels welcher er die Pfarre Buchkirchen dem Kloster Kremsmünster einverleibt, diesen Eindruck nicht. Für die Vollfreiheit der Dachsberger spricht aber, daß ihre Veste Dachsberg weder in einem Lehenbriefe der österreichischen Herzoge noch der Schaunburger jemals erscheint.

Im Jahre 1315 macht ein Friedrich Chlingewurm eine Stiftung für den Pfarrer und die Kirche Hörsching, zu gleicher Zeit stiftet er eine aus dem Erlös von zu verkaufenden Getreide und Wein anzuschaffende Gilte für das Frauengotteshaus Daxperg. Da in Dachsberg nie eine Kirche bestand, so kann nur an eine Kapelle im Schlosse gedacht werden.

Von dem Schlosse hören wir im Laufe des 14. Jahrhunderts nur den Namen eines Burggrafen, des Renwart Salchendobler im Jahre 1366.

Jörg von Dachsberg vermachte im Jahre 1407 seinen Enkeln Kaspar und Gundaker von Starhemberg seine Güter. Die Dachsberger starben im Jahre 1423 aus. Dachsberg war in die Hände der Starhemberger gelangt, blieb auch in der Familie, als Rüdiger von Starhemberg das Gut im Jahre 1463 seinem Vetter Ulrich verkaufte, der versprach, den Kaufschilling binnen sechs Jahren zu entrichten. Gotthard von Starhemberg verpfändete am 12. September 1493 Schloß Taxberg für eine Schuld der Jungfrau Ursula Perneckerin. Diese übernahm auch die Herrschaft. Nach deren im Jahre 1547 erfolgten Tode wurde das Gut bis zur Austragung der Erbansprüche

sequestriert. Im Jahre 1579 war Dachsberg im Besitze des Wolfgang Öder. Durch Heirat der Martha von Öd mit Georg Schifer († 1600) überging Dachsberg an die Schifersche Familie.

Die Schifer behielten das Gut, bis Theodosius Schifer Dachsberg im Jahre 1713 an Georg Josef von Manstorf verkaufte. Maria Theresia Manstorf vererbte den Besitz im Jahre 1775 an ihren Sohn Johann Pilati Tassul, der ihn bis 1827 innehatte.

Die folgenden Besitzer waren seit 1827 Franz Bernklau, 1833 Leopold Ichzentaler, 1868 Leopoldine Riederer, geborene Ichzentaler, 1874 bis 1909 Robert Ritter von Riederer.

27.

Diedach (Dietach).

Hier wie in dem benachbarten Ottsdorf, dann auch in Kremsegg und Berg bei Rohrbach stellt es sich heraus, daß eine doppelte Grundherrschaft vorhanden war, von der jede ihren Anteil zu Lehen ausgeben konnte; in Dietach war es das Kloster Kremsmünster und der Landesfürst.

Eine nicht kontrollierbare Nachricht sagt, daß Bischof Pilgrim von Passau († 991) dem Kloster Kremsmünster nach dem Aussterben der Grafen von Lambach-Wels (nach 1056) den Besitz von Dietach übergeben habe, was den Zeitverhältnissen nach nicht möglich ist. Der Zusatz vom Aussterben der Grafen von Lambach müßte entfallen, die Schenkung sich auch nur auf einen Teil von Dietach beziehen, während der andere an die Babenberger gefallen sein dürfte, von denen Markgraf Leopold II. jedenfalls Erbansprüche geltend machte.

Wenn im Jahre 1260 ein Ulrich und Gertrud von Tuedich (Dietach) in Urkunden des Klosters Kremsmünster genannt werden, so war damit ein Abhängigkeitsverhältnis zum Stift verbunden. Im Jahre 1383 am 1. Juni erlaubte aber Herzog Albrecht wieder, daß der Welser Bürger Ulrich Haunolt seinen Sitz Tudach „pawn und mauern mag nach gewonlichem paw, doch also daz di Maur nicht dikche werde", anderseits aber zehn Jahre später auch der Abt von Kremsmünster dem Hans von Liechtenstein die Lehen des Sitzes Dietach bei der Traun verleiht.

Nach Ulrich Haunolt besaß das Lehen Dietach Hans Haunolt, dann bis zum Jahre 1429 Kaspar Haunolt. Ihm folgte Jakob Gulher (die Gulher waren in Linz und Freistadt ansässig). Herzog Albrecht V. erlaubte dem Jakob Gulher, die Heimsteuer seiner Frau auf Dietach sicherzustellen.

Der Besitz ging bald darauf in andere Hände über. Susanna, Witwe des Jörg von Laymbach, gab im Jahre 1450 dem Kaiser Friedrich das Lehen vom Sitz Dietach auf, mit der Bitte, den Besitz ihrem Sohne Hans

Pirchinger zu verleihen. Wenn nicht früher, geschah dies durch König Ladislaus im Jahre 1455, durch dessen Belehnung Hans und Pankraz Pirchinger zu dem Sitz Dietach gelangten. Bald darauf finden wir dort Thomas Pirchinger; dieser geriet mit der Stadt Steyr in argen Streit, weil er mehrere Bürger auf seiner anderen Burg Zierberg bei Nettingsdorf gefangensetzte, was die Steyrer an seinen Untertanen in ähnlicher Weise erwiderten.

Die Pirchinger zu Siegharting verkauften Dietach an die Segger von Messenbach, Hans Segger im Jahre 1593 (?) an Wolfgang von Grienthal. Das Schloß wurde von Philipp von Grienthal vergrößert, die Schloßkapelle gebaut.

Aus der Grienthalerschen Vormundschaft überging Dietach im Jahre 1764 an den Grafen Karl Fieger und später an Johann Gottlieb Grafen Clam. Vom Jahre 1803 bis zum Jahre 1842 finden wir Dietach im Besitze der Familie des Dr. Josef Preuer von Linz, dann dessen Erbinnen Elise Giani, Anna Kurka und Rosa von Franking. Im Jahre 1843 gelangte Dietach an Eduard Lugano. Vom Jahre 1846 bis zum Jahre 1863 erscheint Josef Graf Eltz in der Landtafel. Ihm folgte 1863—1884 Caroline Groß, 1884 Hermine Kmoch, 1887 Baronin Zdenka Beeß, 1891 Emma Heine-Geldern, 1906 Charles Haccius, 1911 Karoline Gräfin Wurmbrand, 1916 Friedrich Freiherr von Wolf-Wachtentreu.

Mit Dietach ist seit der Inhabung durch die Grienthaler das Gut Ottsdorf vereint; beide Güter zusammen weisen nur einen Grundbesitz von 10·98 Hektaren auf und dieser ist in zwei Gerichtsbezirken zerstreut. Trotzdem verleiht die Landtafel dem Besitz den Titel einer Herrschaft nur wegen der einst mit Ottsdorf verbundenen Freiung.

28.
Dorff.

An 600 Jahre sitzt die Familie der Hayden ununterbrochen auf Dorff, wobei man davon absehen muß, daß kurze Zeit eine verheiratete Tochter den Besitz übernahm.

Ruger der Hayden ist der älteste uns bekannte. Er war Bürger von Steyr und wird im Jahre 1327 in einem Verzichtsbriefe zugunsten des Klosters Garsten genannt. Während er bei dieser Gelegenheit noch weit hinter seinen Mitbürgern, den Preuhaven, Ponhalm, Kerspergern als letzter in der Zeugenreihe auftritt, hat bald darauf eine Veränderung in seiner Stellung nach aufwärts stattgefunden.

Am 10. August 1336 verlieh Herzog Albrecht II. dem Ruger und Niklas den Hayden nicht nur einen Meierhof im Markte Molln, dazu eine Hube

und alle Hofstätten im Markte, eine ausgedehnte Fischerei in der Steyr, Steyrling und der Palten, sondern auch, was ganz ungewöhnlich war, eine mit dem Meierhofe verbundene Freiung und der dazugehörigen niederen Gerichtsbarkeit. Wenn daher Julius Strnadt aus einer Eintragung im Wolfsberger Kopialbuch des Bischofs von Bamberg zum Jahre 1351: „zu Dorf ain guet da des Haydens Kind auffizen", schließen will, daß die Hayden nichts anderes waren als Bamberger Hintersassen, so ist diese Ansicht gegenüber der Verleihung des Jahres 1336 nicht aufrecht zu halten. Nur einzelne Kinder des Hayden traten in ein Leiheverhältnis zum Hochstift Bamberg.

Nach dem Lehenbuche Herzogs Albrecht IV. um 1400 war Dorff selbst österreichisches Lehen. Die Eintragung sagt: Thoman der Hayden Sitz zu Dorf mit 7 Hofstätten, Hof Öd, Hube Elspach, Gut in der Aw, zu Smuking, Vettlehen, Hube zu Enczing, Gewelhof, Schilchenpuchel, Hindterhofen; vom Lehen zu Molln ist dagegen nicht mehr die Rede, dieser Hof war bereits im Jahre 1377 in andere Hände (Uttentaler und Jud) übergegangen. Derselbe Herzog erlaubte auch am 13. Oktober 1417 dem Wolfgang Hayden, in seinem „Hause" Dorff Wein ungeltfrei auszuschenken.

Das Bistum Bamberg versuchte im Jahre 1607 das Lehenrecht über Dorff geltend zu machen und verlangte von Helmhard Hayden die Herrschaft als bischöfliches Lehen zu übernehmen. Helmhard Hayden antwortete, „er habe Dorf cum pertinentiis vom löblichen Haus Österreich empfangen und werde sich auf keine andere Transaktion einlassen".

Des Wolf Siegmund von Hayden Tochter Susanna heiratete im Jahre 1659 den Christoph von Zötlitz; auf die Dauer dieser Ehe erscheint dann dieser als Besitzer; Susanna setzte später ihren Neffen Christoph Adam von Hayden als Erben ein, der im Jahre 1711 aus dem Gute Dorff ein Fideikommiß errichtete, das bis heute in den Händen der Hayden verblieb. Seit dem Jahre 1913 ist Wolfram Christoph Freiherr von Hayden Besitzer.

29.

Dornach.

Von der Veste Dornach an der Feistritz, südlich von Freistadt, ist heute noch die Hauptburg wohl erhalten, während die Vorburg, mit Ausnahme von Mauerresten, verschwunden ist. Der viereckige Torturm hat heute sogar ein Dach, das im Vischerschen Stiche nicht vorhanden ist. Die gut erhaltenen Umfassungsmauern der Hauptburg haben nach der Aufnahme durch Baurat Rosner nur einen Umfang von 80 Meter.

Dornach war landesfürstliches Lehen aus der Herrschaft Freistadt; die Leute, die auf Dornach saßen, bleiben lange Zeit unbekannt. Jul. Strnadt

hält die Lasberger als älteste Inhaber. Erst im Jahre 1370 nennt Hoheneck als Inhaber der Veste Dornach den Friedrich Volkra. Die Volkra, richtiger Volkrat geheißen, stammten aus der Umgebung von Gramastetten, wo sie den Hof Geitzesstetter bei Eidenberg als Lehen besaßen. Die Nachricht Hohenecks bezüglich des oben genannten Friedrich Volkra ist wohl nicht urkundlich gesichert, wird aber durch den Umstand gestützt, daß Friedrich Volkra um das genannte Jahr im Bereiche der Herrschaft Waxenberg nicht mehr erscheint, daher es glaublich ist, daß er sich bereits damals in der Riedmark ansässig gemacht hatte.

Dornach war zur Zeit Herzogs Albrecht IV. Lehen des Simon, dann des Stephan von Volkra. Zu Dornach gehörten, sämtlich in der Pfarre Lasberg gelegen, außer dem Bauhofe noch Güter zu Zagelau, Sigelsdorf, Unter-Wegerer, der Kastelhof, Gutenthalerhof, Fehrer, Vorholz, auch die Fischerei in der Feistritz vom Siechensteg bis zum Hammer von Dornach (heute Fürstenhammer). Stephan von Volkra erhielt dazu Güter in der Pfarre Gutau und Neumarkt, schließlich einen ungenannten Hof bei Gramastetten (wohl den Geitzesstetterhof) zu Lehen.

Stephan überließ einen Teil von Dornach seinem Vetter Pankraz; beide werden von König Lasla im Jahre 1455 mit dem Haus Dornach, dem Bauhof (Dornachhof) und anderweitigen Besitz belehnt. Stephan hauste noch 1482 auf Dornach.

Im Jahre 1506 verkaufte Stephan Volkra Dornach an seinen Nachbarn Veit dem Zelkinger auf Weinberg. Dornach blieb nun Bestandteil der Zelkinger Herrschaft Weinberg und kam im Jahre 1629 von Ludwig Wilhelm von Zelking an Christoph von Thürheim. Die Grafen von Thürheim behielten Dornach bis heute in ihrem Besitz.

30.
Ebenzweyer.

Das Wallseer Lehenbuch vom Jahre 1446 verzeichnet unter den zum Schlosse Ort gehörigen rittermäßigen Lehen einen Hof Schachen. Dieser Name war der ursprüngliche, Ebenzweier ist der spätere. Um welche Zeit der Namenwechsel von Schachen auf Ebenzweier stattgefunden hat, läßt sich nicht feststellen. Nach einer Eintragung im Zehentbuche von Altmünster aus dem Jahre 1403 war, nach Lohninger, der Name Ebenzweier für Schachenhof schon damals gebräuchlich, der ältere Name blieb jedoch noch länger mit in Übung. Hoheneck III 622 spricht von einem Schachner von Ebenzweier, der in einem Kaufbriefe des Herbord von Stein genannt wird.

Auf dem Hofe Schachen saß schon frühzeitig und vor Abfassung des Wallseer Lehenbuches eine Familie, deren Mitglieder nach dem Namen des

Hofes Schachner genannt wurden. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß jener During de Schachen, der in mehreren zu Steyr ausgefertigten Urkunden des Herzogs Leopold erscheint, zu dieser Familie gehörte. Die auffallende Verbindung zwischen Ebenzweier bei Ort und Steyr läßt sich aber durch das Verhältnis der ehemaligen Herren von Ort zu den Markgrafen von Steyr erklären, die Hartnide von Ort waren Ministerialen der Markgrafen. Da ist es wahrscheinlich, daß die Orter auch ihre Lehensleute nach Steyr brachten.

Zu diesen Schachnern von Ebenzweier zähle ich auch jenen Paul Schachner, der um das Jahr 1380, also zu jener Zeit, als die Wallseer von Enns im Besitze der Herrschaft Ort waren, eine Gilte zu Talarn von denselben Wallseern zu Lehen trug.

Das Jahr 1526 kennt einen Hans Schachner am Schachenhof, im Jahre 1550 erscheint ein Abraham Schachner, im Jahre 1603 unterschrieb Abraham Schachner den Heiratsbrief des Jobst Schmidtauer von Oberwallsee mit Maria Englin von Wagrein auf seinem Sitze Ebenzweier. Die Schachner waren eifrige Protestanten, Abraham war Pastor in Altmünster. Die Anhänglichkeit an die lutherische Lehre hatte die Konfiskation ihrer Güter zur Folge, die um das Jahr 1626 erfolgte.

Im Jahre 1629 war Ebenzweier im Besitz des Abraham von Rohrbach, ihm folgte Christoph von Zötlitz; aber schon im Jahre 1633 erwarb Thomas Seeauer das Gut Ebenzweier, erhielt aber erst im Jahre 1642 von Kaiser Ferdinand die Lehensbestätigung. Die Herren von Seeau behielten Ebenzweier über ein Jahrhundert. Im Jahre 1724, unter dem Grafen Josef Anton von Seeau, geriet Ebenzweier in Zwangsverwaltung. Aus der Konkursmasse kaufte das Gut im Jahre 1767 Elias Engl von Wagrain. Im Erbschaftswege erhielt Elias Anton von Unkrechtsberg im Jahre 1771 den Besitz. Er starb 1801. Das Gut kaufte im Jahre 1802 Florian Max Clodi. Im Jahre 1830 wurde Ebenzweier mit Hilprechting Eigen des Erzherzogs Maximilian-Este. Diesen beerbte die Erzherzogin Maria Theresia; seit 1891 war der Prinz Don Jayme von Bourbon Besitzer, dem 1892 Don Alfonso von Bourbon folgte.

31.

Eberſperg (Ebelsberg).

Dieselbe Ursache wie bei Aschach bestimmt uns, von einer wenn auch gedrängten Geschichte des Marktes Ebelsberg abzusehen, die ja in mustergültiger Weise von Pfarrer Ruprechtsperger bereits vorliegt. Nur vom Schlosse und Herrschaft Ebelsberg wird die Rede sein.

Was der Annalist des Klosters Kremsmünster berichtet (M. G. h. XXV 648), daß ein nicht genannter Bischof von Passau dem Kloster Kremsmünster Schloß Ebelsberg und Steiereck samt 500 Huben entzogen hätte, läßt sich durch keine andere Nachricht unterstützen.

Die erste sichere Nachricht über die Burg stammt aus dem Jahre 1159. Damals machte Bischof Chunrad von Passau einen Tausch mit dem Kloster St. Florian, indem er dem Kloster die Kirche St. Michael in der Wachau gegen Abtretung von 14 Huben (mansos) in der Nähe der Burg Ebelsberg überließ, weil deren Insassen sowohl von den Burggrafen als auch von deren Leuten viel zu leiden hatten. Der Ausdruck castro adjacentes — in der Nähe der Burg gelegen — ist nicht wörtlich zu nehmen, da unter den Gütern sich auch acht Huben zu Wambach befanden.

Im Jahre 1160 wird ein Pfleger (castaldus) Tultinch auf Ebelsberg genannt.

Die Brücke über die Traun bei Ebelsberg bildete den Gegenstand eines Streites zwischen dem Bischof Manegold von Passau und dem Herzog Leopold von Österreich, der zugunsten des Bischofs von Kaiser Friedrich II. im Jahre 1225 geschlichtet wurde. Es kann sich wohl nicht so sehr um den Besitz der Brücke als wie um einen Brückenzoll gehandelt haben. Wann es zu dem Brückenbau über die Traun bei Ebelsberg gekommen ist, läßt sich nur insoweit verfolgen, als es sicher ist, daß im Jahre 1064 in Ebelsberg noch keine solche vorhanden war. Damals schrieb der Bischof Engelbert von Passau an den Bischof Gunther von Bamberg, daß der Übergang über den Inn bei Passau gefährlich und unbequem sei, die Überfahrt über die Traun werde der Domprost sicherstellen, auch werde der Fährmann bei der Ennsburg veranlaßt werden, keine übertriebenen Forderungen zu stellen (Jedendorf, Registrum II 14).

Im Jahre 1232 wurde Bischof Gebhard von Passau abgesetzt, der Pabst überließ für die Zeit der Sedisvakanz, die diesmal ein Jahr dauerte, die bischöflichen Besitzungen nicht in der Verwaltung des Domkapitels, wie sonst gebräuchlich, sondern übertrug die Verwaltung und Bewachung der Passauer Güter, darunter Ebelsberg, dem Erzbischof von Salzburg und dem Bischof von Chiemsee. (Arch. f. Gesch. Österr. 71. 258.)

Mit dem Bischof Rudiger von Passau, dem Nachfolger Gebhards, geriet Herzog Friedrich II. von Österreich in Streitigkeiten, die wohl zur Aussöhnung führten, sich aber in der Zeit zwischen 1242 und 1244 wiederholten und eine Eroberung und Zerstörung der Veste Ebelsberg zur Folge hatten. Auf die Gutmachung dieser Schäden wird sich wohl der Auftrag des Herzogs in seinem (freilich angezweifelten Schreiben) an Albero von Polham beziehen; mit diesem trägt er tags vor seinem Tode dem Alber von Polham und Tröstl von Zierberg auf, dem Bischof bis zur Zahlung von 3000 Mark die Städte Linz und Wels einzuantworten.

Rudigers Nachfolger Bischof Otto von Lonsdorf fand bei Antritt seiner Herrschaft Veste Ebelsberg verpfändet. Er nahm die Hilfe des Ortolf von Volkersdorf zur Auslösung in Anspruch, dieser war zur Zeit wegen Tötung des Schreibers von Enns Witigo seiner landesfürstlichen Lehen für verlustig erklärt worden, während der Bischof ihm die Passauer gelassen hatte. Ortolf von Volkensdorf streckte dem Bischof die zur Auslösung von Ebelsberg notwendigen Gelder vor; diese Schuld erhielt er mit Ausnahme von 600 ℔ zurück, über den Restbetrag kam es zu Auseinandersetzungen, die erst im Jahre 1260 zu Ende gelangten, als der Volkensdorfer 100 ℔ nachließ und für den Rest den Zehent von Naarn und eine Anzahl Gilten erhielt.

Bischof Otto zog es vor, einen Teil der bischöflichen Besitzungen zu verpachten. Das geschah auch im Jahre 1256 bei Ebelsberg, das Herr Rudolf von Alharting gegen einen Betrag von 60 ℔ jährlich, zugleich auch die bischöflichen Untertanen in Pettenbach übernahm. Außer der Leistung in Geld verpflichtete sich Rudolf von Alharting, vier Bewaffnete auf Ebelsberg zu besolden, sein Bruder Ulrich de Perge (Berg bei Leonding) stellte zwei Mann auf Kosten Rudolfs bei. Den Turm von Ebelsberg erhielt Herbord von Reut und dessen Schwiegersohn Wolflin gegen ein Entgelt von jährlich 8 ℔ und zwei Schaff Getreide zur Bewachung.

Die Bezahlung der Burgmannen geschah zum Teil aus den Erträgnissen der Brückenmaut, die an den Ebelsberger Bürger Leutold Prusche (zu lesen Leutold Posch) gegen einen Pachtschilling von 70 ℔ auf vier Jahre verpachtet war. Auf der Brücke standen auch Fleischbänke, von denen zwei dem Ulrich von Lonsdorf gehörten.

Abgesehen von Verpachtungen änderte sich in den Besitzverhältnissen von Ebelsberg bis zum Jahre 1394 nichts. In und wohl schon vor diesem Jahre waren die bischöflichen Herrschaften Ebelsberg und Riedeck in Pfandschaft des Hans von Liechtenstein gekommen. Dieser wurde, als er bei Herzog Albrecht III. wohl wegen politischer Ränke in Ungnade fiel, seiner Güter für verlustig erklärt; er erhielt zufolge eines Schiedsspruches Ebelsberg und Riedeck am 5. Februar 1395 zurück, mußte sich aber mit beiden Vesten dem Herzog dienstpflichtig erklären. Im folgenden Jahre verkaufte er seine Forderung, die er an den Bischof hatte, dem Heinrich von Wallsee; von diesem kam der Pfandbesitz an seinen Vetter Ulrich von Wallsee, der damit am 12. November 1394 belehnt wurde. Er gab aber Ebelsberg dem Bischof frei, als ihm Güter in Niederösterreich abgetreten wurden.

Sonntag Judica des Jahres 1422 hatte Schloß Ebelsberg hohen Besuch. Drei Bischöfe, der von Köln, Weinsberg und Albrecht von Hohenlohe waren anwesend. Andreas Hörleinsperger, Passauer Vizedom, bestätigte dem Niklas Elsasser, Kastner auf Ebelsberg, die entstandenen Kosten. Im Jahre 1432 versammelten sich mit ihrem Bischof Leonhard sämtliche Äbte und Pröpste

der Diözese im Schlosse zur Beratung, wie man sich auf dem Konzil zu Basel zu verhalten habe. Die Klöster wurden wegen Beitragsleistung zum Konzil eingeschätzt. Kremsmünster hatte 5, Garsten 4, Lambach und Mondsee 3, Gleink 2 ₶ beizutragen. 13 Jahre später wohnte Aeneas Sylvius, der spätere Papst Pius II., dem Bischof Bernhard im Jahre 1444 die oberösterreichische Pfarre Aspach verliehen hatte, im Schlosse Ebelsberg. Er erging sich in Ausdrücken des höchsten Lobes über Schloß und Umgebung von Ebelsberg.

Als im Jahre 1453 die Gesandtschaft König Laßlas an den Papst durch Ebelsberg durchreiste, nächtigte sie hier, aber kaum im Schlosse, denn in der Reiserechnung werden dem König für zwei Nachtmahle und ein Frühmahl 4 Gulden, 4 ß und 11 ₰ aufgerechnet, was scheinbar sehr hoch ist. Die Gesandtschaft bestand aber aus dem Propst von Klosterneuburg (9 Personen, 10 Pferde), dem Doktor Meister Simon von Terris, Lektor zu Gran (5 Personen, 6 Pferde), Meister Pesler von Krems (5 Personen, 6 Pferde), Niklas dem Truchseß (7 Personen, 8 Pferde, Wernh. Kersperger (3 Personen, 3 Pferde), in Gesamtheit 29 Personen, 33 Pferde.

Die Herrschaft Ebelsberg blieb seither ungestört im Besitze der Bischöfe von Passau. Erst die Säkularisation des Bistums brachte eine Änderung. Ebelsberg fiel dadurch an die Hofkammer. Im Jahre 1825 wurde die Herrschaft an Karl Theodor von Kast um 96.000 Gulden verkauft. In dessen Familie blieb Ebelsberg bis heute.

32.
Efferding.

„Nu was diu kuniginne ze Everdingen komen.
„genouge uz Beierlande soltens han genomen
„den roup ûf der strazen nach ir gewoneheit,
„so heten si den gesten dâ getân vil lihte leid."

(Nun war die Königinne nach Eferding gekommen.
Im Baierlande ward die Mähre viel vernommen
Von Strolchen, die auf Straßen zum Raube hier bereit,
Die möchten dann schaffen den Gästen Gefährden viel und Leid.)

Das Nibelungenlied ist eines der ältesten schriftlichen Denkmale, welches den Namen der Stadt überliefert, freilich nicht sonderlich zum Lobe der Gegend. Einer vielleicht älteren Zeit angehört der Name Eferding in einer Urkunde des Passauer Bischofs Altmann, die aber, wie alle Urkunden des Bischofs, in ihrer Echtheit gerechten Bedenken unterliegt. Der Bischof verlieh im Jahre 1067 dem Stift St. Nikola zu Passau Einkünfte aus Euer-

dingin. Die Sache selbst wird wohl richtig sein, da dem genannten Kloster in einer späteren echten Urkunde solche Einkünfte bestätigt werden.

Der Name Eferding gehört unter jene Gattung von Ortsnamen, die bisher nach dem Vorgange Siegmund Riezlers als Sippenortsnamen bezeichnet werden. Jedenfalls liegt dem Ortsnamen ein Personenname Evrid zugrunde (E mhd Gesetz). Evrid war entweder der Sippenälteste oder der erste Besiedler des Ortes.

Schon im Jahre 1142 war Eferding Sitz eines Pfarrers. Der erste Pfarrer, der dann später Domherr in Passau wurde, hieß Almar. Im Jahre 1145 wird Rantwinus als Pfarrer genannt, später gleichfalls Domher in Passau. (Font. rer. austr. XXII 5 und XXXXIX/1 102. Krick Domkap. Pass. 17.) Kopals Geschichte von Eferding nennt als ältesten Pfarrer einen im Jahre 1209 lebenden Leutold. Die Bischöfe besaßen im Jahre 1167 in Eferding eine Burg, sie wird zwar als solche nicht genannt, aber die Erwähnung bischöflicher Burggrafen (castaldi) sichert den Bestand. Die Bewohner von Eferding werden burigenses, aber nicht cives genannt.

Wenn in einer um das Jahr 1210 ausgefertigten Privaturkunde Eferding als Stadt (civitas) bezeichnet wird, so kann aus dieser Nachricht noch lange nicht auf den Bestand einer ausgebildeten städtischen Verfassung geschlossen werden; denn zur Stadt, in der Auffassung des Mittelalters, gehörte Befestigung, eigene Gerichtsbarkeit, autonome Verwaltung und Marktrechte. Alles das fehlte dem Orte. Und wenn auch in einer späteren Urkunde (1222) Bischof Gebhard, der Grundherr, Eferding als civitas bezeichnet, so sehen wir doch aus den näheren Bestimmungen dieser Urkunde, daß hier von Stadtrechten nicht gesprochen werden kann. Die Rechte der Bürger von Eferding bestanden nur in der Gleichstellung bei Mautzahlung in Passau mit den Bürgern von Passau und in dem Rechte, unbescholtene Fremde als Mitbürger aufnehmen zu dürfen. Eine andere Bestimmung bezieht sich auf die Gerichtsbarkeit des Bischofs. Diebe mußten an die Inhaber des Landgerichtes Donautal ausgeliefert werden, von anderen Verbrechern, wie Mörder, wird die Auslieferung als selbstverständlich vorausgesetzt. Eferding besaß demnach nur eine beschränkte Immunität, wie solche damals die meisten geistlichen Besitzungen aufweisen konnten. Aber auch diese beschränkte Gerichtsbarkeit des Bischofs über seine Eferdinger Untertanen scheinen die Herren von Schaunburg wiederholt nicht beachtet zu haben, was aus dem Vertrage des Bischofs Rudiger mit den Schaunburgern wegen Inanspruchnahme ihrer Hilfe hervorgeht; denn in diesem verpflichteten sich die Schaunburger, die Rechte des Bischofs in Eferding in Zukunft zu achten.

Als Herzog Ottokar im Jahre 1253 die Passauer Lehen erhielt, mußte er nicht nur 600 Mark Silber für die Belehnung zahlen, sondern auch dem Bischof Berthold die Bewilligung erteilen, seine Städte (oppida) St. Pölten und Eferding befestigen zu dürfen. Mauern und Türme verliehen dem Orte

das Aussehen einer Stadt, und weil auch bald darauf Bischof Otto dem Orte einen von dem Bischof einzusetzenden Stadtrichter bewilligte, der für die Ausübung der richterlichen Gewalt, wie üblich, dem Bischof ein Pachtgeld zahlen mußte, so näherte sich Eferding dadurch auch in seiner inneren Einrichtung dem Charakter einer mittelalterlichen Stadt. Der erste uns bekannt gewordene Richter, Otto Franco, zahlte jährlich 36 ℔, verhältnismäßig viel im Vergleich mit Linz, dessen Gericht im Jahre 1290 um 60 ℔ vergeben war.

Das dem Bischof Otto erteilte Befestigungsrecht erlitt das gleiche Schicksal wie alle von Herzog Ottokar als österreichischer Landesfürst erteilten Gunstbriefe, sie wurden in Ausführung der Nürnberger Reichstagbeschlüsse als nicht erlassen angesehen. Der Bischof mußte sich neuerlich das Befestigungsrecht vom Kaiser Rudolf verschaffen. Der Kaiser nannte auch, da er die Urkunde Ottokars als nicht bestehend ansehen mußte, in seiner Verleihung vom Jahre 1276 Eferding und St. Pölten nicht civitates (Städte), sondern villas (Dörfer).

Bischof Albert ließ sofort nach seiner Wahl im Jahre 1321 ein Verzeichnis über die bischöflichen Einkünfte verfassen, darunter auch von jenen aus Eferding. Nach diesem Verzeichnis besaß Eferding damals 44 Häuser. Unter den Besitzern befanden sich sieben Schuhmacher, ein Schnürschuhmacher, zwei Messerer, ein Schwertfeger, zwei Weber, ein Schiffer, zwei Kürschner, ein Schmied, ein Töpfer, zwei Bäcker, ein Müller.

Im Jahre 1325 machte der Schaunburger Lehensmann Rudolf der Schifer eine Stiftung zur Erhaltung verarmter alter Bürger von Eferding. Diese von seinen Nachkommen immer wieder bedachte Stiftung zählte zu den reichsten des ganzen Landes. Sie besteht heute noch und besitzt, wenn auch durch die Geldverhältnisse der letzten Jahre stark beeinträchtigt, wenigstens noch in ihrem Grundbesitz, der ungefähr 40 Hektar ausmacht, einen gewissen Rückhalt.

In dem bereits erwähnten bischöflichen Dienstregister des Jahres 1321 ist auch ein dem Grafen von Schaunburg gehöriges Haus zu Eferding verzeichnet. Graf Heinrich kaufte im Jahre 1367 den Turm bei der Schranne.

Bischof Albert, der Geld brauchte, verkaufte zur selben Zeit dem Grafen von Schaunburg die Stadt Eferding, soweit der Burgfried des Ortes reichte, um 1000 ℔ als ewiges Lehen. Aus der bischöflichen Stadt wurde Eferding die Landstadt der Grafen von Schaunburg. Von nun an teilte Eferding als Besitz der Schaunburger die Schicksale dieses Geschlechtes und ihrer Erben. Im verhängnisvollen Kriege Herzog Albrechts 1382—1386 gegen den Grafen Heinrich wurde Eferding, das an die Bundesgenossen des Grafen, die Rosenberger, verpfändet und von ihren Leuten besetzt war, von Reinprecht von Wallsee eingenommen. Im Frieden wurde die Stadt aber schon als österreichisches Lehen dem Grafen zurückgegeben. Eferding wurde der Mittel-

punkt des ausgedehnten Besitzes der Schaunburger. Sie verlegten ihren Sitz von der Schaunburg in die Stadt, erbauten sich hier um das Jahr 1400 ein Schloß.

Die Grafen waren bemüht, so weit ihre Macht reichte, den Bewohnern ihrer Stadt Vorteile zu verschaffen. Vom Grafen Johann erhielten die Bürger in den Jahren 1415 und 1428 eine Anzahl von Begünstigungen, für die Stadtverwaltung die Errichtung eines Rates, für den Handel die Bewilligung von zwei Jahrmärkten, im Gerichtswesen ein das Eingreifen des herrschaftlichen Richters beschränkendes Hausrecht und andere vermögensrechtlich günstige Vorteile. Rechte außerhalb seines Gebietes konnte er den Bürgern nicht verschaffen. Nur von Kaiser Siegmund erhielt er, im Interesse der Eferdinger Kaufmannschaft, die Begünstigung, daß fremde, nach Eferding zum Jahrmarkt kommende Händler die Maut statt in Aschach an den Toren von Eferding entrichten durften. Die Handelsvorteile der Bürger erreichten auch nicht annähernd die Bedeutung, welche den landesfürstlichen Städten zukam.

Unter dem Grafen Johann II. begann 1451 der Bau der prächtigen gotischen Stadtpfarrkirche, die gleich der alten Kirche St. Hippolyt geweiht war. Das Rathaus wurde im Jahre 1463 unter Graf Siegmund erbaut.

Als ältesten Beamten der Stadt kennt man den um das Jahr 1491 lebenden geschworenen Ratschreiber Wolfgang Dipoltsberger.

Bis zum Jahre 1553 wurde das Stadtrichteramt vom Grundherrn besetzt. Durch den Grafen Georg von Schaunburg erhielten die Bürger das Recht, sich einen Richter selbst zu wählen. Nach dem Tode Wolfgangs II. (1587), des letzten Schaunburger, fiel Eferding an Gotthard von Starhemberg, überging dann durch Verkauf im Jahre 1588 an Erasmus von Starhemberg. Zu seiner Zeit fand auch die lutherische Lehre in Eferding Eingang. Erasmus, der tief in Schulden geriet, mußte die Herrschaft Eferding an Franz Füll von Grünerzhofen im Jahre 1630 verkaufen. Von dessen Erbin, Maria von Kletzel, erstand erst im Jahre 1660 Graf Ludwig von Starhemberg die Herrschaft wieder. Im Bauernkriege des Jahres 1632 brannten die Bauern einen Teil der Vorstadt von Eferding nieder.

Zu den Besitzern von Eferding aus der Reihe der Starhemberger zählte auch Graf und Fürst Ernst Rüdiger von Starhemberg, der Verteidiger Wiens.

Im Jahre 1784 wurde das Starhembergische Schloß nächst dem Stadtplatze erbaut.

Durch die Verordnungen Kaiser Josefs II. fielen alle besonderen Rechte der Städte und Märkte Oberösterreichs, sie erhielten mit Ausnahme von Linz und Steyr eine gleichmäßige Organisation. Auch die Stadtbefestigungen in ihrer alten Form mußten fallen. Der längst als Schutz be-

deutungslose Stadtgraben von Eferding wurde 1808 aufgelassen und zu Gärten verwandelt, die Stadttore wurden 1827 beseitigt. Im Jahre 1848 kam es zur Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit und der Aufhebung des Untertanenverbandes. Damit löste sich nach dreihundertjähriger Dauer das Verhältnis zu dem Hause Starhemberg.

Heute zeigt Eferding das Bild eines Landstädtchens, dem eine bedeutendere Industrie fehlt.

33.

Egenberg (Eggenberg).

Schloß Eggenberg war ein landesfürstliches Lehen, wir haben aber keinen Anhalt dafür, auf welche Weise die Landesfürsten in den Besitz von Eggenberg gelangten.

Als erster Eggenberger erscheint in den Jahren 1287 bis 1313 Teim; nach seiner Einreihung unter andere Urkundenzeugen kam ihm kein bedeutender Rang zu. Der miles Ottokar Egenperinger war 1325 Pfleger zu Mattsee. Er machte sich dadurch verdient, daß er die „durchfert" zwischen den beiden Trumerseen mittelst eines Holzbaues (ex lignis gratibus) wieder herstellte. Er muß übrigens ein streitsüchtiger Herr gewesen sein. Mit der Witwe des Adelhart von Symaningen führte er Prozeß um die Nachlassenschaft ihres Mannes, mit den Richtern im Weilhart wegen Zuständigkeit Mattseer Untertanen in der Gegend von Lochen; dem Stiftsdechant von Mattsee, Otto Albrechtsheimer, demolierte er das Haus. Vom Ritter Mauter im Weilhard wurde er — Ursache unbekannt — gefangengesetzt und schließlich zu Wels von Gundaker von Starhemberg erschlagen.

Sein Sohn Stephan stiftete im Jahre 1342 zum Seelenheile seines Vaters einen Jahrtag in der Kirche von Vorchdorf, indem er die von dieser Kirche an das Kloster Kremsmünster jährlich zu leistende Abgabe in der Höhe von 10 ℔ übernahm und auf seinen Sitz Eggenberg sicherstellte. Nach dem im nächsten Jahre erfolgten Tode Stephans kam Eggenberg an seinen unmündigen Sohn Hans, für welchen Herzog Albrecht II. den Dietel Aistershaimer, den Schwager Stephan Eggenbergs, belehnte. Zur Zeit Albrecht IV. finden wir Hans im Lehenbesitze. Hans Eggenberger stiftete mit Zustimmung des Pfarrers von Vorchdorf in seinem „Hause" zu Eggenberg einen Kaplan mit beschränkten Rechten. Die von ihm errichtete Schloßkapelle, dem heiligen Peter und Paul geweiht, wurde im Jahre 1782 abgebrochen.

Nach Hans Eggenberger kam der Besitz zur Hälfte an Jörg von Puchheim und Hans von Stubenberg, zur anderen an Hans Praczendorfer.

Von den Genannten kaufte im Jahre 1402, 15. Oktober, Reinprecht von Wallsee das Lehenrecht ab. Bei der Güterteilung des Jahres 1456 fiel Eggenberg an Wolfgang von Wallsee.

Im Jahre 1461 machte Lambrecht Aspan von Wimsbach mit Wolfgang von Wallsee einen Tausch, daß er diesem als Vogt der Peter- und Paul-Kapelle im Schlosse ein Gut mit Sölde zu Falkenohren übergab, dagegen die Obermühle zu Wimsbach aus dem Besitz der Kapelle erhielt.

Bald darauf verpfändete Wolfgang von Wallsee, der das Wirtschaften nicht kannte, Eggenberg für 2000 Gulden ungarisch an Hans Kirchberger und seinen Bruder. Kaiser Friedrich belehnte im Jahre 1467 den Siegmund Kirchberger, dem die früheren Lehenbriefe verbrannt waren, neuerdings mit Eggenberg. Die Kirchberger behielten die Veste bis zur Gegenreformation. Ihnen folgte als Besitzer der spätere Vizedom von Oberösterreich Johann Fernberger. Die Familie war protestantisch, Karl Ludwig Fernberger hielt noch im Jahre 1625 auf Eggenberg einen Prädikanten Pankraz Kögel. Im Jahre 1642 war Eggenberg sequestriert, Hans Georg Wankhamer Verwalter. Das Gut kam durch Kauf im Jahre 1646 an Hans Ludwig von Kuefstein. Preisgott Kuefstein verkaufte Eggenberg im Jahre 1679 an den Abt Ehrenbert Schrevogel von Kremsmünster. In dem Besitze des Klosters ist Eggenberg noch heute.

Seit dem Jahre 1530 besaß Eggenberg einen befreiten Burgfried. Die hohe Gerichtsbarkeit ruhte auf der Herrschaft Scharnstein. Die Herrschaft besitzt Grund und Untertanen in den Gemeinden Eggenberg, Falkenohren, Kogl und Vorchdorf.

34.

Egendorff (Egendorf).

Der Name von Egendorf (bei Weißkirchen) erscheint lange Zeit nur in Verbindung mit dem Namen der Besitzer und da erst spät; denn nicht früher als 1224 tritt ein Ortolph und Heinrich von Egendorf auf.

Die Egendorfer nahmen keine bedeutende gesellschaftliche Stellung ein, wenn sie auch nicht, wie Starkenfels angibt, Klosterholden waren. Sie waren Lehensleute des Klosters Kremsmünster; ein Hermann wird in einer Kremsmünsterer Quelle einmal mit dem Rittertitel bezeichnet.

Die Egendorfer entäußerten sich nach und nach ihres Besitzes; die letzten männlichen Nachkommen scheinen samt und sonders in einem Stift Unterkommen gefunden zu haben; sie werden beim Verkauf ihres Gutes zu Schwaming vom Käufer, dem Steyrer Bürger Heinrich von Diensting im Jahre 1317 als „ehrwirdige und frume" Leute bezeichnet. Johann von Egendorf, der Letzte seines Namens, war im Jahre 1361 Geistlicher an der Ägidiuskirche zu Grein.

Erst im Jahre 1386 wird der Sitz Egendorf und der dazugehörige Bauhof ohne Angabe der Besitzer genannt.

Nach anderen Quellen saß in den Jahren 1330 bis 1350 Engelschalk der Moser von Weyer auf Egendorf. Durch eine im Jahre 1421 erfolgte Erlaubnis stellt sich dabei heraus, daß Egendorf wohl Lehen der Moser, aber nicht mehr von Seite des Klosters Kremsmünster war. Wolfgang von Traun gestattete damals, daß Hans der Moser einen Anteil von Egendorf bei Weißkirchen seiner Frau vermache. Wie lange die Moser Egendorf behielten, ist unsicher. Im Jahre 1451 war noch Otto der Moser im Besitz, im Jahre 1483 erscheint aber schon ein Heinrich der Lew auf Egendorf genannt.

Mitte des 16. Jahrhunders gelangte der aus Nördlingen stammende Jakob Ostermayr in den Besitz von Egendorf, ihm folgte der Garstner Hofrichter Florian Ostermayr. Dieser erbaute an Stelle des alten Sitzes das neue Schloß.

Nun folgt eine Lücke von Jahren, die nur mit dem Namen des Georg Nikolaus Pucher von Meggenhausen als Besitzer von Egendorf ausgefüllt wird. Er lebte im Jahre 1633. Ihm folgte um das Jahr 1660 Christoph von Schallenberg. Durch seine Tochter Christine überging der Besitz im Jahre 1667 an deren Gatten Johann Ludwig von Polham. Nach dem Tode der Ehegatten kaufte im Jahre 1698 Egendorf Max Spiller von Mitterberg. Auch dieser behielt das Gut nur kurze Zeit; denn schon im Jahre 1709 finden wir Georg Adam von Hoheneck, den Geschichtschreiber des oberösterreichischen Adels, im Besitz von Egendorf, der das Gut aber schon im folgenden Jahre an den Obersten Johann Adam von Wendt veräußerte. Franz Egon de Wendt verkaufte Egendorf um 1740 wieder an Johann Thomas von Gartner, von diesem kauften es die Vormünder der Gräfin Kreszentia von Seeau, Kajetan Graf von Seeau und Franz Freiherr von Pockstein verkauften Egendorf im Jahre 1767 an Franz Ignaz Maierhofer. In der Familie blieb das Gut bis zum Jahre 1851. Franz Maierhofer verkaufte es an Edmund Holenia und dieser wieder im Jahre 1885 an Friedrich Fischer von Ankern. Im Jahre 1898 ist in der Landtafel Katharina Fischer von Ankern als Besitzerin eingetragen.

Seit der Schallenberger Inhabung ist Egendorf mit Hueb vereint. Grundstücke des Gutes lagen in den Steuergemeinden Egendorf und Kiesenberg.

35.

Engelhards Zell (Engelszell).

Stifter dieses unbedeutenden Klosters war der Passauer Bischof Wernhard (von Prambach). Der Stiftsbrief vom 12. März 1293 ist nur in Abschrift erhalten. Der Stifter unterordnete das Kloster, das fortan den Namen Engelszell führen sollte (das Kopialbuch schreibt Egelcelle), dem Zisterzienserstift Wilhering.

Eine wesentliche Aufgabe der Stiftung kam im Stiftungsbrief zum Ausdruck, die Stiftung sollte nicht nur Kloster, sondern eine Art Hospiz für die Reisenden zwischen Passau und Eferding sein, in welchem diese Unterkunft, die Armen auch Verpflegung zu erwarten hätten.

Der Bischof widmete seiner Stiftung Güter aus seinem väterlichen Erbe, aber auch andere, die er auf verschiedene Weise erworben hatte.

Der Bau des Klosters und der Stiftskirche, die, wie bei allen Zisterzienserklöstern, der heiligen Maria geweiht war, dauerte zwei Jahre. Die Äbte von Ebrach und Fürstenzell übernahmen das neue Kloster im Namen des Zisterzienserordens. Laut der über die Übernahme verfaßten Urkunde war die Stiftskirche teils aus Stein, teils aus Holz erbaut. Behausung für die Mönche und notwendige andere Bauten waren vollendet. Felder für zwei Pflüge (pro duabus araturis), Wald, Wiesen, Weiden zur Genüge vorhanden.

Das Kloster besaß bei seiner Stiftung 100 ₰ jährlicher Einkünfte, in Niederösterreich sechs Weingärten. Zum Ausbau des Stiftes standen noch 800 ₰ bar zur Verfügung; fünf silberne Kelche waren in der Kirche, zwei Pferde, 4 Ochsen, 20 Kühe, 100 Schafe im Meierhof, für eine ausreichende (!) Anzahl Bücher war gesorgt. Durch die Tätigkeit des Abtes Christian hob sich der Wohlstand des Klosters. Auffallend war immerhin der Erwerb zahlreicher Weingärten in Niederösterreich zu den bereits seit der Gründung vorhandenen. Außer der Pfarre Engelhartszell besaß das Stift noch die bedeutende Pfarre Schönering.

Um das Jahr 1400 änderte sich die Staatszugehörigkeit des Klosters. Bis dahin war es bayrisch, nun gehörte es unter die Landeshauptmannschaft ob der Enns.

Die günstigen äußeren Verhältnisse des Klosters und jene im Kloster erhielten sich bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts. Von da an begann der Verfall im Innern und nach außen, beides vollendete die Reformation. Die Aufführung der Äbte und der Mönche war keineswegs geeignet, dem Kloster aufzuhelfen.

Von einem Abte — Johann II. — sagt der Generalabt der Zisterzienser selbst, daß dieser ein wenig ehrbares Leben führe. Abbatem de cella angelorum parum honestam vitam ducere. Als dieser Abt starb, zeigten sich die Folgen der Reformation schon in der geringen Zahl der Konventualen, die mit dem Abt zusammen nur 10 ausmachten. Das war aber erst der Anfang der Verödung. Die Zahl der Mönche sank durch Flucht und Austritt soweit, daß Engelszell ohne Abt bleiben mußte und zur Verwaltung ein Weltlicher, der Vizedom von Linz bestellt wurde. Der visitierende Abt von Reun fand das Stift im Jahre 1566 „zum Erbarmen". Es gab damals nur einen Konventualen im Kloster, ein klösterlicher Gottesdienst fand nicht mehr statt, nur an Sonn- und Feiertagen eine Messe und Predigt für die wenigen Katholiken der Pfarre.

Im Jahre 1577 bestand eigentlich ein Kloster Engelszell nicht mehr. Ambros Gleiner, der einzige Mönch und Pfarrer vom Markt Engelhartszell, war verheiratet. Das Kloster verwalteten Weltliche. Hans Steuber, Besitzer von Schloß Hueb im Traunviertel, lieh dem Kaiser 6000 Gulden und erhielt hiefür den Gutsstand des Klosters als Pfand. Die Pfandschaft überging dann an Dr. Reuter, bischöflichen Rat in Passau. Endlich bezahlte das Mutterkloster Wilhering im Jahre 1615 die Schulden und besetzte das Stift Engelszell mit Mönchen aus Wilhering. Im Jahre 1623 war der Stand der Mönche ein Prior und sechs Mönche. Im Jahre 1653 war statt der Schulden bereits ein Vermögen von 3000 Gulden vorhanden. Aber bald begann wieder ein Niedergang, als im Jahre 1699 unter dem streitsüchtigen Abt Amand noch das Kloster niederbrannte und Abt Leopold so verschwenderisch mit den Einkünften umging, daß das Kloster neuerdings in die Verwaltung des Mutterklosters 1720—1747 übergeben werden mußte. Wenn auch der nächste Abt Leopold II. das Kloster wieder emporbrachte, die Stiftskirche neu aufbaute, so dauerten die besseren Verhältnisse nicht an. Engelszell wurde im Jahre 1786 als Kloster aufgelöst, der Besitz dem Religionsfonds, die Verwaltung desselben dem Stift Wilhering übergeben.

Als im Jahre 1810 das Innviertel und ein Teil des Hausruckviertels an Bayern kam, schenkte Napoleon die Klosterherrschaft mit dem Kloster Engelszell dem Marschall Fürsten Wrede. Das Gut wurde später an den Grafen Julius Falkenhayn und von diesem im Jahre 1868 an den Grafen Robert Pachta verkauft. Seit 1876 ist die Gräfin Gabriele Pachta Besitzerin.

36.

Engelsegg.

Das Schlößchen Engelseck im Stadtgebiete von Steyr oberhalb des Teufelsbaches, der in der Nähe in die Steyr mündete, hieß, dem Namen des Baches entsprechend, früher Teufelseck. Der älteste Besitzer, den wir kennen, war der Bürgermeister von Steyr, Josef Achtmark von Achtmarkstein. Kaiser Ferdinand III. bewilligte ihm die Namensänderung von Teufelseck in Engelseck. Im Jahre 1667 gehörte es dem Matthäus Riß von Risenfels und blieb in der Familie bis nach 1726, in welchem Jahre sich der Besitzer, der Freiherr Johann Josef von Risenfels mit Helena Theresia Händl von Ramingdorf in Steyr trauen ließ. Die nächsten Besitzer waren die Freiin Franziska von Rummel, von der es 1783 Jakob Voith kaufte, dann folgte ein Höger, in den Dreißigerjahren des 19. Jahrhunderts der Kaufmann Mayr, später besaß es Josef Werndl, mit dessen Tochter Anna es an die Grafen von Lamberg gelangte (Rolleder, Heimatskunde von Steyr, 180).

37.

Enns.

Unterhalb der heutigen Stadt Enns lag die von den Römern in den Jahren 170 bis 180 unserer Zeitrechnung erbaute Lagerfestung Laureacum. Mit dieser hängt die Entstehung von Ort Enns und Burg Enns innig zusammen. Die Lagerfestung, deren Sicht gegen Osten durch den vorgelagerten Ennser Höhenrücken vollständig gehemmt war, verlangte dort die Anlage einer Befestigung oder wenigstens die einer Warte. Zahlreiche Ausgrabungen römischer Herkunft im Gebiete der heutigen Stadt geben Zeugnis gleichzeitiger Bewohnung.

Als nach dem Zusammenbruch der römischen Herrschaft im Lande, der mit der Auswanderung der römischen Bevölkerung verbunden war, die Lagerfestung verlassen wurde, wird wohl mancher Einwohner der nächsten Umgebung zurückgeblieben sein. Diese waren es, die den neuen Herren den Namen Laureacum als Lorch überlieferten. Auch die Kirche St. Laurenz, die außerhalb des Lagers stand, hat sich aus der Römerzeit, wenn auch im Bau verändert, bis heute erhalten.

Der Fortbestand dieser Kirche in germanischer Zeit bot dem Bischof Pilgrim von Passau jene Unterstützung, durch die er mit Hilfe gefälschter päpstlicher Bullen versuchte, Laureacum, wo sich zur Römerzeit nur ein pontifex loci, also ein Ortspfarrer, nachweisen läßt, zum Sitze eines in dieser Zeit bestandenen Erzbistums zu machen.

Die noch vorhandenen römischen Befestigungsanlagen genügten der größtenteils germanischen Bevölkerung auf der Höhe an der Enns nicht mehr. Die Verhältnisse hatten seither eine wesentliche Änderung erhalten. Das alte Römerlager war das Glied einer Reihe von Festungen gegen einen von Norden drohenden Feind; der neue stand aber im Osten, von dort drängten die Avaren gegen Westen.

Östlich des verlassenen Römerlagers floß die Enns. Ihr linkes Ufer erhob sich bedeutend über das rechte. Nirgends am Unterlaufe des Flusses war eine Stelle geeigneter zur Anlage einer neuen Festung als auf der Höhe, die heute die Stadt Enns einnimmt. Hier übersetzte auch im frühen Mittelalter die Strata legitima den Fluß, ebenso wie die Limesstraße der Römer.

Es fehlt an sicheren Nachrichten, ob zur Abwehr der Avaren bereits eine Befestigung oberhalb der Enns bestand. Wir wissen nur, daß im Jahre 805 ein Warnarius nach Enns gesetzt wurde, um Waffenverkäufe an die Avaren zu verhindern. Warnarius provideat ut arma non ducant ad venumdandum, sagt ein Kapitulare Karl des Großen (Pertz II. 133), doch erlaubt eine spätere Nachricht, eine schon zur Zeit der Avaren errichtete Befestigung anzunehmen. Das Kloster St. Florian erhielt durch

Schenkung des Königs Ludwig vom 20. Jänner 900 auf Fürbitte des Grafen Luitpold von der Ostmark und des Bischofs von Freising die civitas in ripa anesi fluminis. Daß mit diesem Ausdrucke nur der Ort Enns gemeint sein konnte, ist wohl nicht zu bezweifeln. Nach dem weiteren Wortlaut der Schenkungsurkunde war dieser Ort zur Zeit der Schenkung bereits befestigt, und zwar war die Herstellung durch fideles regni, also durch Reichsvasallen, zum Schutze des Landes geschehen. Daß ein solcher Bau nicht schon zu Zeiten König Ludwigs erfolgt sein konnte, geht schon aus den Zeitangaben hervor. Die Urkunde ist 45 Tage nach dem Tode seines Vorgängers ausgestellt. Technische Schwierigkeiten verlangen einen viel größeren Zeitraum für die Ausfertigung einer Königsurkunde. Wir kennen ja den Zeitunterschied zwischen actum und Datum bei anderen Urkunden. Zur Zeit König Ludwigs konnte der Bau daher nicht erfolgt sein, um so weniger als damals keine Ursache bestand, ihn zu errichten, und wenn schon, dann wäre seine Verteidigung vom Markgrafen kaum einem kleinen Kloster, was St. Florian damals noch war, übergeben worden. Graf Luitpold muß also die Befestigung als nicht mehr notwendig erachtet haben. Die Verwüstung des Klosters durch einen namenlosen Feind kann daher nicht in seine Zeit gesetzt werden. Der Hinweis auf den Schaden, den das Kloster vor Zeiten erlitten, mußte herhalten, um die Bitte des Klosters vor dem König zu unterstützen.

Da aus der Zeit der Vorgänger König Ludwigs einzig und allein Einfälle der Avaren gemeldet werden, so kann man die Befestigung von Enns mit großer Wahrscheinlichkeit schon in die Zeit König Karls des Großen verlegen, der ja auch zur Grenzaufsicht nach Enns den Werinharius bestellte. Daß die Ereignisse der folgenden Jahre die dem Grafen Luitpold zugeschriebene Ansicht von der nicht mehr notwendigen Befestigung an der Enns Lügen strafen werden, konnte dieser ebensowenig voraussetzen, wie er sieben Jahre später, als er in Begleitung von Bischöfen und Äbten gegen die Ungarn auszog, nicht ahnte, daß das Heer der Bayern damals völlig vernichtet werden sollte.

Zweiundzwanzig Jahre nach der Schlacht auf dem Lechfelde schenkte König Otto II. dem Bischof Pilgrim von Passau das Reichsgut, die Ennsburg, praedium Anesipurch, welches seinerzeit aus dem Besitz der Kirche Lorch an König Heinrich gelangt war, und vermehrte die Schenkung durch zehn Huben zu Lorch.

Nach einer späteren Urkunde (1071) wäre das oppidum Anesipurch — falls die betreffende unechte Urkunde des Bischofs Altmann richtige Angaben enthält — neuerdings an das Kloster St. Florian gekommen. In späteren Bestätigungsbriefen für das Kloster St. Florian wird aber ein Besitz des Klosters in Enns nicht mehr erwähnt, nur einmal noch von gewissen Rechten des Klosters auf Enns gesprochen.

Im 12. Jahrhundert stand Enns unter der Herrschaft der Markgrafen von Steyr. Damals war der Ort einer der bedeutendsten Handelsplätze an der Donau. Schon Markgraf Ottokar V. hatte für den Ort (villa) Enns Markt- und Handelssatzungen erlassen, die sein Sohn, der Herzog Ottokor VI. im Jahre 1191 auf Ansuchen der Regensburger Kaufleute erneuerte, damit den fremden Kaufleuten aus Köln, Aachen, Mastricht und Ulm nicht andere Abgaben auferlegt werden, als die von seinem Vater angesetzten. In der betreffenden Urkunde wird von einer Anlände (portus), von Amtspersonen (judices) und einer Marktzeit gesprochen. Mit dem Hafen ist Enghagen gemeint.

Einige Jahre vor dem Erlaß der Marktsatzungen für Enns fand hier ein Vertrag statt, der für die Geschichte Österreichs von großer Bedeutung war. Die Vergrößerung des Stammlandes, die im Jahre 1156 begonnen hatte, fand am 17. August zu Enns ihre Fortsetzung. Hier setzte der letzte der Markgrafen von Steyr, der sieche, söhnelose Herzog Ottokar VI., mit Zustimmung des Adels Steiermarks den Herzog Leopold von Österreich zum Erben seiner Länder ein. Durch den Anfall Steiermarks wurden die Grenzen des babenbergischen Herzogtums nach Süden bis an die Save vorgeschoben.

Ein für den Ort Enns selbst wichtiges Ereignis war die Verleihung des Stadtrechtes an den Ort (villa) Enns durch Herzog Leopold den Glorreichen. Ob Wien in der gleichen Sache voranging, ist nicht erwiesen, die vorhandene Urkunde darüber ist jedenfalls jünger als die Ennser vom Jahre 1212. Durch das Stadtrecht wurden die Bewohner (cives) unter die Gerichtsbarkeit eines landesfürstlichen Richters gestellt, bestimmte Strafen für Vergehen festgesetzt, zivilrechtliche Satzungen erlassen, schließlich eine Art Rat für die Stadtverwaltung aus Bürgern errichtet, gegen dessen Entscheidung der landesfürstliche Richter nicht einzugreifen das Recht hatte. Im Ennser Stadtrecht des Jahres 1212 ist auch jene berühmte Stelle enthalten, nach welcher jedem Bürger sein Haus eine Burg sein soll, die sich auch in der englischen magna charta vom Jahre 1215 vorfindet.

Als im Jahre 1276 die Stadt Enns den heranziehenden Kaiser Rudolf keinen Widerstand in der Fortsetzung seines Marsches entgegenbrachte, bestätigte dieser in zwei Urkunden Stadtrecht und Handelsvorrechte der Bürger. Durch die Ausnützung der Handelsrechte bekamen die Bürger unter anderem den ganzen Salzhandel ins Machland und einen Teil des Donauhandels auf- und abwärts in die Hand. Enns bekam Handelsrechte, die aufwärts bis Gmunden und Lambach Geltung hatten. An Streitigkeiten mit den benachbarten Orten Mauthausen, Grein, fehlte es nicht, da jeder Ort an den gewinnbringenden Handel teilnehmen wollte. Durch die den Bürgern seit altersher gewährten Handelsvorteile sammelte sich Reichtum bei ihnen. Eine große Zahl milder Stiftungen an Kirchen und Spitäler verdankt ihr Bestehen dem Vermögen der Bürger. Die Stiftung des Spitals

geschah schon vor dem Jahre 1336, ein zweites, zu dem die Elisabethspitalkirche gehörte, wurde durch den Bürger Ulrich von Hasendorf errichtet.

Enns gehörte ursprünglich zur Pfarre St. Laurenz in Lorch. Nachdem das im Jahre 1367 von Friedrich von Wallsee gegründete Minoritenkloster im Jahre 1553 zur Auflösung kam, wurde die Klosterkirche Stadtpfarrkirche. Die Georgenkapelle auf dem Dirnberge oder Georgenberge wurde durch Herzog Rudolf IV. bestiftet.

In Enns bestand angeblich schon im Jahre 1180 eine landesfürstliche Münzstätte, im Jahre 1294 wird von einem Münzmeister zu Enns gesprochen, im Jahre 1330 wird als solcher Dietrich der Kleber genannt.

Durch die Wirren nach dem Tode Albrecht V., durch die Kriege des Kaisers Friedrich mit Matthias Corvinus, der die Ungarn bis vor die Mauern der Stadt brachte und ihnen diese durch Verrat beinahe in ihre Hände geliefert hätte, litt schon der Handel und Erwerb der Bürger. Vielleicht der härteste Schlag traf Enns durch die Verlegung der Regierung nach Linz, welches dadurch, abgesehen von der Verleihung des Namens einer Hauptstadt durch Kaiser Friedrich, tatsächlich zur Landeshauptstadt von Oberösterreich wurde. Die alte Stadt an der Enns verlor nach und nach an Bedeutung, der Bau der Brücke in Linz tat ein übriges, der nicht nur den Verkehr in das nördliche Mühlviertel über Linz erleichterte, sondern auch das Machland durch eine über Steyregg gebaute Straße der Landeshauptstadt näher brachte. Ein Brückenbau bei Mauthausen wurde durch den Pfandinhaber von Enns, Laßla Prager, vereitelt.

Noch einmal trat Enns in den Vordergrund, als es im Jahre 1626 einer sechswöchigen Belagerung der Bauern widerstand. Ein verheerender Brand des Jahres 1730, Plünderung durch die Franzosen im Jahre 1742 erschwerten die Fortschritte in der Neuzeit, welche sich vornehmlich dort zeigten, wo die Großindustrie sich ansiedelte. Enns ist über den Charakter eines Landstädtchens nicht mehr herausgekommen.

38.

Ennsegg.

Kaiser Maximilian II. erlaubte seinem Rate Georg Gienger, der die Burgvogtei von Schwaben mit der Burgvogtei von Enns im Jahre 1551 vertauscht hatte, am 30. Dezember 1565 die alte Burg Enns herzurichten oder sich ein neues Schloß zu erbauen. Georg Gienger wählte das letzte und erbaute an der Nordseite von Enns auf dem Georgenberge aus den Trümmern des abgebrochenen Schlosses Wasen bei Hofkirchen sich ein neues Schloß, das er Ennsegg benannte. Gienger besaß das Schloß jedenfalls noch 1577. Ob Ennsegg aus dem Giengerschen Besitz zunächst an Johann Ulrich

Starhemberg gelangte, ist nicht genügend gesichert, ebensowenig wie der Besitz des David Ungnad (von Weissenwolf); des letzteren Sohn Andreas konnte sich bereits im Jahre 1601 Herr auf Ennsegg nennen. Andreas schloß sich dem protestantischen Teil der oberösterreichischen Stände an, überfiel im Jänner 1611 eine Abteilung des Obersten Ramee bei Mauthausen, mußte aber über Pragstein nach Ennsegg flüchten. Als Herzog Max von Bayern, dem Oberösterreich abgetreten war, sich in Linz huldigen ließ, fehlte Andreas Ungnad; er und viele Protestanten mußten flüchten, sein Besitz Ennsegg wurde mit Beschlag belegt, da seine hinterlassenen Schulden durch nichts anderes gedeckt waren. Ennsegg wurde noch im selben Jahre pfandweise, später, im Jahre 1623, als Eigentum dem Otto Josef von Kirchberg übergeben. Aus dem Nachlasse der Regina Freiin von Hoyos und Witwe des Otto Ludwig von Kirchberg kaufte im Jahre 1656 der katholisch gewordene David, Sohn des Andre Ungnad, welchen der Kaiser Ferdinand III. zum Grafen von Weissenwolf erhoben, Schloß Ennsegg, löste zugleich die Burgvogtei von Enns von Hans Georg von Kauthen ein. Durch eine Enkelin des David Ungnad kam Ennsegg, Köppach und Roith an deren Gemahl Johann Wilhelm Fürsten Trautson. Die Tochter aus dieser Ehe, Maria Josepha, brachte ihrem Gatten, dem Fürsten Karl Josef Auersperg, Ennsegg im Jahre 1744 zu. Die Einlage über die Burgvogtei Enns kam im Jahre 1881 zur Löschung. Im Jahre 1888 gelangte die Herrschaft an Mathilde Fürstin Auersperg und Karoline, Tochter des Vinzenz Fürsten von Auersperg, vermählt mit dem Landgrafen Johann von Fürstenberg. Seit 1904 ist Eduard Egon Landgraf Fürstenberg in der Landtafel eingetragen.

39.

Erlach.

„Geslozz" Erlach war ein Teil der großen Herrschaft Schaunburg. Es wurde durch Pfleger verwaltet. Als ersten aus deren Reihe finden wir im Jahre 1370 Hertlein den Marschalich. Damit ist auch die älteste Erwähnung von Erlach gegeben.

Graf Heinrich von Schaunburg übergab im Jahre 1383 seinem Schwiegersohn, dem Grafen Johann von Abensperg, statt des ausbedungenen Heiratsgutes, die Verwaltung der Veste und der „statt" Peuerbach auch die Herrschaft Erlach mit Gericht. Hier ist das erstemal von dem späteren, als Landgericht Erlach bezeichneten Gerichtsbezirk die Rede. Da in dem Reverse der Schaunburger vom Jahre 1361, in welchem sämtliche Landgerichte der Schaunburger aufgezählt werden, dieses Gericht nicht genannt wird, so ist das Landgericht Erlach zwischen den Jahren 1361 und 1383 entstanden.

Von dem „gesloʒʒ" Erlach spricht der Vertrag des Grafen von Schaunburg mit den Herzogen von Bayern vom 1. Oktober 1386, mit dem sich der Graf verpflichtet, den bayrischen Herzogen mit allen seinen Burgen dienstbar zu sein. In einem Reverse des Landgrafen von Leuchtenberg gegen seinen Schwager, dem Grafen Heinrich von Schaunburg, vom selben Jahre, die übernommenen Herrschaften getreu zu verwalten, heißt es, daß das Gericht zu Erlach und Peuerbach mit 2000 ℔ statt des an Jobst von Abensberg schuldigen Heiratsgutes (vgl. das Jahr 1385) belastet sei. Dieses Heiratsgut war im Jahre 1396 noch nicht ausgezahlt.

Im Jahre 1435 war die ursprüngliche Satzpost auf Erlach gelöscht, da Graf Johann von Schaunburg auf der Veste Erlach das Heiratsgut seiner Frau mitversichern konnte.

Die auf der Veste Erlach gesetzten Pfleger, von denen im Jahre 1421 Koloman Aichberger, 1433 Hans der Zeller, 1445—1449 Ulrich Fuchslein und von 1449 Wolfgang Vatersheimer genannt werden, waren gleichzeitig auch Landrichter; als solcher erscheint im Jahre 1445 der Pfleger Ulrich Fuchslein, 1451 Wolfgang Vatersheimer, 1494 Wolf Pruckner, 1520 Leonhard Talheimer, 1560 Leonhard Puchner.

Als mit Wolfgang das Geschlecht der Schaunburger im Mannesstamme zu erlöschen drohte, setzte Wolfgang die Kinder seiner Schwester Anna, die an Erasmus von Starhemberg verheiratet war, im Jahre 1560 zu Erben ein, ohne die anderen Schwestern zu bedenken. Nach seinem Tode kam es zu Auseinandersetzungen und endlich in den Jahren 1570 bis 1572 zu einer Erbteilung, wobei Erlach an die Starhembergischen Kinder fiel.

Aus den Händen der Familie Starhemberg kam Erlach im Jahre 1581 an Wolfgang Jörger, von den Jörgern wieder durch Heirat an David Ungnad von Weissenwolf, dem mit Maria Magdalena, Tochter Helmharts, ein reiches Erbe, bestehend in den Herrschaften Steyregg, Köppach, Erlach und Lustenfelden, zufiel.

Erlach erscheint seit dem Jahre 1876 nicht mehr als landtäfliches Gut, auch nicht mehr unter dem ehemaligen in den oberösterreichischen Landtag wahlberechtigten Großgrundbesitz, da die Einlage bereits auf 1484 Gulden gesunken war.

40.
Eschelberg.

Im Tale des Eschelbaches, der in die Rodel mündet, liegt das heute noch bewohnbare Schloß Eschelberg. Heinricus de Esilberch, der im Jahre 1209 in Gramastetten anwesend war, um als Zeuge dem Bischof Manegold von Passau zu dienen, überliefert uns als erster den Namen seines

Sitzes. Zwischen Eschelberg und Gramastetten liegt zwar ein Einschichthof, der heute Eselberger heißt, diesen aber als den Ausgang für den Namen des Heinricus de Esilberch zu halten, läßt die Stellung nicht zu, welche Heinrich unter den Zeugen des Bischofs bei seiner Tätigkeit in Gramastetten einnahm. Die Schreibweise braucht kein Bedenken erregen. Esilberch ist nicht der einzige Name, der in der Urkunde des Jahres 1209 unrichtig geschrieben erscheint.

Heinrich von Eschelberg war nach anderen Verhältnissen Inhaber des gleichnamigen Lehens, belehnt von einem Grafen von Leonberg. Diese Grafen waren Lehensherren oder beanspruchten solche Rechte auch auf Marsbach und Tannberg; wir sind jedoch nicht imstande anzugeben, wie die an dem Zusammenfluß des Inn und der Alz seßhaften Grafen zu den Güter- und Untertanenbesitz im Mühlviertel gekommen sind. Doch wissen wir, daß Graf Wernhard von Leonberg im Jahre 1283 den Otto von Traun mit Eschelberg belehnte. Ob der im Jahre 1209 genannte Heinrich de Esilberg zu der Familie der Trauner gehörte, ist nicht ausgeschlossen, da ein Heinrich von Traun gerade um die fragliche Zeit lebte und die Besitzer oft nicht mit den Familiennamen, sondern nach ihrem jeweiligen Aufenthalt genannt wurden.

Eschelberg blieb dann weiter im Besitze der Trauner, welche dort Pfleger einsetzten. Im Jahre 1354 übergab Jans von Traun, als er auf längere Zeit sich vom Hause zu entfernen gedachte, auf die Dauer seiner Abwesenheit und bis zur Volljährigkeit seiner Kinder die Veste Eschelberg in die Obhut des Bischofs Gotthard von Passau. Sollte er nicht wiederkehren, so bedingte er sich, daß seiner Hausfrau Dorothe ein „erleich gemach" in der Veste Eschelberg als Wohnung „ausgezeiget" werde. Aus dem Leonberger Lehen ist bereits, wie wir sehen, ein Passauer geworden.

Hans von Traun, der Sohn des vorher Genannten, überließ im Jahre 1403 dem Wolfart Aspan die Vogtei über Güter zu Raffelding, wogegen dieser Zehente von Gütern, die nach Eschelberg gehörten, einsetzte. Unter diesen Zehenten waren solche von einer Mühle am Eschelbach und von Weingärten unterhalb der Veste Eschelberg. Genügsam müssen wohl die Leute gewesen sein, denen der Wein aus diesen Rieden schmeckte. Auch das Kloster St. Florian besaß übrigens dort um diese Zeit noch einen Weingarten.

Als dem Hans von Traun die „Behaimb" auf sein Gut zogen, erzählt Pillwein, und „seine armen leut verwüsteten", brachte er 200 Pferde zusammen und jagte die Feinde zum Land hinaus.

Am Schlusse des 16. Jahrhunderts finden wir Eschelberg im Besitze des Johann Christoph von Gera, der im Jahre 1609 starb und in Eschelberg begraben liegt. Hans Christoph wird es auch gewesen sein, der die unten erwähnten Bauten im Schlosse, die neueren Ursprungs sind, im Jahre 1598 errichtete.

Erasmus von Gera wurde in der Gegenreformation als Rebell verfolgt, Eschelberg gelangte in den Besitz der Starhemberger und zwar der Linie, welche Reichenstein und Haus besaß. Eschelberg bildete mit Rottenegg und Lichtenhag zusammen eine Herrschaft, zu welcher auch im Jahre 1751 das durch Gundaker Thomas von Starhemberg vom Hochstift Passau gekaufte Amt Goldwörth kam.

Eschelberg war eine dem Baugrund angepaßte Burganlage von verhältnismäßig großer Längenausdehnung. Die Burg umfaßte drei Höfe, die durch zwei heute noch bewohnte, aus jüngerer Zeit stammende Baulichkeiten getrennt waren. An den dritten Hof schloß die ehemalige Hauptburg mit dem heute größtenteils abgetragenen Bergfried an.

41.

Falckhenstain (Falkenstein).

Die Stärke der Burg Falkenstein am linken Ufer der Ranna oberhalb Rannariedl bestand in ihrer Lage auf dem gegen die Ranna zu aufsteigenden, nach drei Seiten steil abfallenden Felskegel. Gegen die vierte, die östliche Seite war die Burg durch einen tiefen Graben geschützt. Ein Angriff auf die Burg konnte nur über diesen Graben stattfinden, zum Graben konnte man erst nach Bezwingung eines freistehenden starken Turmes gelangen. Dieser Turm, erbaut über einer Quelle, welche die Besatzung und durch eine Rohrleitung auch die Burg selbst mit Wasser versorgte, stand etwa 80 Meter von der den Graben übersetzenden Zugbrücke entfernt.

Die Grabenfront der Burg bestand aus einem hohen Aufbau mit einem die rechte Flanke sichernden Rundturm. In der Umfassungsmauer waren an der Rannaseite der mächtige Bergfried eingebaut, der überdies durch eine zweite Mauer mit der Hochburg selbst in Verbindung stand, so daß der Angreifer, selbst wenn er die erste Mauer erstiegen, sich sofort einer zweiten gegenübersah.

Im Jahre 1570 heißt es von dem Turm: „ein stargker runder gemauerter Thurm, dreyer Gaden hoch und die Mauer desselben Thurm dreyer Klafter (richtig 4·6 Meter) digk. In denselben entspringt der Brunn so in Rore in das Schloß rinndt.“ (Strnadt in Arch. f. öst. Gesch. 94. 213.)

Gebaut wurde er laut einer Inschrift im Jahre 1489 durch Hans Oberhaimer. Im Jahre 1571 brannte die Burg ab, muß aber teilweise wieder hergestellt worden sein, da der Stich Vischers (beiläufig 100 Jahre jünger) keine vollständige Brandruine zeigt. Von der Hochburg sind heute nur Trümmer vorhanden; von den beiden Türmen ist nur der rechtsstehende als Ruine erhalten.

Die heute noch bestehende Vorderfront, die alte Umfassungsmauer, ist heute bewohnbar; vor Jahren war es die Amtswohnung des Oberjägers. Dagegen ist der rechtseitige Eckturm in zwei Teile gespalten. Der Mühlviertler Dichter Pfarrer Hanrieder spricht über die Burg:

Falkastoana Gschloß!
D' Falken bist wohl los,
Ava trutzig schaust no allweil drein.
Stehst nu föst im Sturm
Und dei Wasserturm
Jagt no Schrakar ein.

Auf der Burg saß ein Geschlecht, das von ihr den Namen führte, aber trotz des bedeutenden Besitzes, der sich von der großen Mühl bis an die Ranna erstreckte, in unseren Urkunden, wenn wir den Ausführungen Jul. Strnadt im Archiv für österr. Geschichte, Band 94, folgen, wenig hervortritt; denn die zahlreich genannten Falkensteiner, darunter auch jener Chalhoch, der das Kloster Schlägl auf Falkensteiner Boden stiftete, wären nicht Besitzer, sondern nur Ministerialen eines Falkensteiners gewesen. Abgesehen von vielen Schwierigkeiten, welchen man bei Annahme dieser Ansicht begegnet, müßte man das Testament des Ministerialen Heinrich von Falkenstein erklären können, der im Jahre 1346 dem Bischof Gottfried von Passau Falkenstein gegen die Verpflichtung vermachte, seiner Frau und seinen Töchtern einen Abfindungsbetrag auszuzahlen. Jedenfalls ist in der ältesten Geschichte der Burg (Buchinger, Passau, II 39) und der Falkensteiner noch manches nicht geklärt. Wie wäre diese Abmachung möglich gewesen, wenn Heinrich nicht gewisse Besitzansprüche auf Falkenstein hätte erheben können.

Eines dieser nicht geklärten Verhältnisse ist das Erscheinen des Zawisch von Falkenstein als Inhaber der Veste im Jahre 1272. Der Beginn dieses Verhältnisses ist weder zeitlich noch nach seiner Ursache sicherzustellen. Zawisius von Valchenstein erklärte am 27. Juni 1272 zu Neufelden, daß er im Auftrage des Königs Ottokar — deputatum per serenissimum meum regem Boemie — zur Beilegung von Streitigkeiten, die zwischen ihm und dem Bischof von Passau bestanden und durch die er sich geschädigt erachte, einem zu Velden zusammenzutretenden Schiedsgerichte sich unterwerfen wolle. Leider wird in der Urkunde über den Streitgegenstand selbst nichts gesagt, aber ausführlich die Bedingungen zum Schiedsgerichte vereinbart. Zawisch war ein Rosenberger. Wie kam dieser nach Falkenstein, wie kam der König von Böhmen dazu, wenn er auch Herzog von Österreich war, dem Zawisch von Rosenberg einen solchen Auftrag zu erteilen? Was weiter geschah, entzieht sich unserer Kenntnis. Zawisius nannte sich noch im Jahre 1284 von Valchenstein, als er damals dem König von Böhmen im Verein mit anderen böhmischen Adeligen einen Gehorsambrief aus=

stellte. Die Führung dieses Beinamens ist aber nicht genügend beweisführend, daß Zawisch zur Zeit auch Inhaber von Falkenstein gewesen ist.

Im Jahre 1289, im Kriege Herzog Albrechts von Österreich mit Herzog Heinrich von Bayern, bemächtigten sich die Bayern der Vesten Falkenstein und Tannberg und drangsalierten die Umgebung. Albrecht ließ die Burg Falkenstein belagern. Eine Nachricht bezeichnet Falkenstein als castrum firmissimum et quasi inexpugnabile und fügt hinzu in Bavaria, was geographisch nicht der Fall war, aber durch die Herkunft der bayrischen Besatzung erklärlich ist. Durch Hunger und Durst wurde die Veste bezwungen. Dem Charakter des Herzogs hätte es nicht entsprochen, wenn er die eroberte Veste und die Herrschaft aus der Hand gegeben hätte. Mit dem Besitz von Falkenstein erhielt er auch die Landesherrlichkeit. Die österreichischen Herzoge überschritten damit das erstemal die kleine Mühl. Der zweite Schritt geschah später durch die Besitznahme von Tannberg.

Herzog Albrecht setzte die Falkensteiner wieder auf die Burg, aber als seine Lehensleute ein. Wir finden die beiden Falkensteiner Chalhoch und Heinrich, spätestens seit dem Jahre 1301, wiederholt in Urkunden mit Leuten wie Magenhus und Purkel von Falkenstein genannt, die zweifellos auf der Burg Falkenstein Dienste taten. Magenhus wird im Jahre 1301 geradezu als Burggraf von Falkenstein genannt.

Wenn Heinrich von Falkenstein im Jahre 1346 dem Bischof von Passau sein Schloß Falkenstein mit der Bedingung vermachte, daß dieser seinen Töchtern je 400 ₰ auszahle, so war dies nur ein Versuch, seiner verarmten Familie eine Erbschaft zu sichern.

Falkenstein blieb Eigentum der Herzoge von Österreich. Herzog Albrecht II. löste im Jahre 1353 die an Alber von Puchheim um 1213 ₰ verpfändete Veste ein und setzte sie dem neuen Gläubiger Andre Hauser als Pfand. Als die Herzoge Albrecht II. und Otto die Wallseer Besitzungen in Schwaben um 11.000 Mark ankauften, verpfändeten an Stelle des Abgangs am Kaufschilling den beiden Eberhard von der Linzer Linie die 320 ₰ Einkünfte von der Burg Falkenstein, 20 ₰ von der Burg Rohr und 200 ₰ von der Linzer Maut, zusammen 252 ₰ Gilten als Gegenwert für 2750 Mark Silber Konstanzer Gewichts.

Die Pfandschaft blieb bei den Wallseern, wenn auch die Herzoge Albrecht, Rudolf, Friedrich und Leopold im Jahre 1359 für die geschehene Verpfändung die Vogtei von Wels und Schloß Seisenburg einsetzten. Wahrscheinlich wurde diese Abmachung gar nicht ausgeführt; denn zehn Jahre später finden wir Falkenstein wieder im Besitze der Pfandschaft Falkenstein. Nach den Mon. germ. hist. XI 834 wurde die Wallseer Veste Falkenstein von dem Rosenberger Ritter Leutwin Usel (von Rovenich) mittels einer Überrumpelung eingenommen, dem Grafen von Hals übergeben und erst dem Herzog Albrecht gegen 3000 ₰ Lösung ausgefolgt.

Die Wallseer blieben ohne weitere Unterbrechung im Pfandbesitze; ein Versuch, die Pfandschaft im Jahre 1379 durch Ott von Zelking lösen zu lassen, kam nicht zur Durchführung, was aus einer Erklärung des Propstes von Schlägl vom 18. September 1381 hervorgeht, nach welcher Eberhard von Wallsee den sogenannten „morspekkenwald" (Marbacher Wald) angekauft und ihn der Pflegschaft von Falkenstein einverleibt habe. Herzog Albrecht V. gab noch im Jahre 1416 dem Reinprecht von Wallsee die Versicherung, ihn von der Hauptmannschaft in Oberösterreich nicht früher zu entheben, bis er die ihm verpfändeten Herrschaften Falkenstein und Neuburg a. J. eingelöst haben werde.

Die Auslösung aus der Wallseer Pfandschaft verzögerte sich aber bis zum Jahre 1440, wo Simon Oberhaimer an Stelle der Wallseer als Pfandinhaber trat. Im Jahre 1479 sollte es zu einer Auslösung der Pfandschaft des Simon Oberhaimer kommen, doch stellte dieser im selben Jahre einen neuen Revers aus und behielt die Pflegschaft bis zum Jahre 1483. In diesem Jahre erklärt Kaiser Friedrich den Pflegrevers des Simon Oberhaimer für tot. Die Pflegschaft kam an Hans Oberhaimer von Pernau. Wie dessen Pflegschaft beschaffen war, kann man daraus entnehmen, daß er im Jahre 1484 seinen Sitz auf Falkenstein dazu benützte, einem Bürger von Steyr auf der Donau 700 Gulden abzunehmen. Für den Raub kaufte er sich zu seinem Sitz Pernau einige Bauern.

Kaiser Friedrich mußte, da sich der Pfleger der Sache nicht genügend angenommen zu haben scheint, am 7. März 1484 dem Gotthard von Starhemberg als Landeshauptmann befehlen, die Falkensteiner Untertanen gegen alle Bedrückungen zu schützen, und gab diesem am selben Tage den Auftrag, dafür zu sorgen, daß die Straße in der wilden Ranna zur Aufrechthaltung der (Ochsen-) Maut in Falkenstein instand gesetzt werde; im nächsten Jahre mußte der Kaiser dem Landeshauptmann befehlen, dafür zu sorgen, daß der Pfleger kein fremdes Salz hereinlasse. Im Jahre 1490 war wieder ein Simon Oberhaimer Pfleger.

Von Oberhaimer wurde Falkenstein im Jahre 1490 ausgelöst und den Freiherren Siegmund und Heinrich Prueschenk in Pfandschaft gegeben. An Stelle der Verpfändung trat einige Jahre später der Verkauf. Falkenstein ging gegen 10.000 Gulden mit Vorbehalt des Wiederkaufsrechtes in den Besitz der Prueschenk. Diese behielten Falkenstein bis zur Jahre 1515. Kaiser Max machte vom Wiederkaufsrechte Gebrauch und verschrieb darauf Falkenstein dem Jakob Villinger, von dem die Pfandschaft wieder Jobst Oberweinmayr übernahm. Ihm folgte im Jahre 1527 Jörg von Herberstein. Wie lange dessen Pfandbesitz währte, ist genau nicht zu bestimmen. Im Jahre 1542 war Falkenstein mit dem Landgericht in der Inhabung des Gottfried Salburger, und zwar gegen Rechnungslegung. Erst Heinrich Salburger konnte am 10. Dezember 1605 in den Eigenbesitz von Falkenstein durch

Kauf kommen. In dem Besitz von Falkenstein ist die Familie der Grafen von Salburg bis heute.

42.

Feldegg.

Hart an der Grenze des Hausrucks, im Dorfe Klinget an der Pram, ließ sich eine bayrische Familie Pilch, die die Billichmaus im Wappen führte, nieder und erbaute dort einen Sitz. Der Bau erfolgte wahrscheinlich erst im 15. Jahrhundert. Im Jahre 1414 war ein Hans Pilch Pfleger in Wernstein. Die älteste Nachricht über Feldegg ist in einer Entscheidung der Regierungsbeamten von Burghausen aus dem Jahre 1453 in dem Streite des Toman Pilch zu Feldegg mit seinem Hintersassen Ulrich von Echtsberg, östlich von Feldegg, enthalten. Durch diesen Akt ist Feldegg als ehemaliges bayrisches Lehen gesichert. Bald darauf (1461) wird ein Hans Pilch genannt. Die Familie der Pilch starb im Jahre 1494 im Mannesstamme aus. Durch Barbara, Tochter des Hans Pilch, geriet das Gut an ihren Mann Kaspar Retschan.

Die Retschan behielten Feldegg, welches Christoph Adam im Jahre 1593 neu aufbaute, bis zu dessen im Jahre 1604 erfolgtem Tode. Christoph Adam war auch der Erbauer der Kirche zu Dorf. Feldegg ging an seine Schwester Rosina und deren Mann Ferdinand von Hochberg über. Christoph Ferdinand von Hochberg verkaufte das Gut im Jahre 1642 an Ehrenreich von Pranck, aus einem steiermärkischen Geschlechte stammend.

Nach Franz Gottlieb Pranck erscheint im Jahre 1712 Achaz Wiellinger von der Au als Besitzer. Im Jahre 1760 kam das Gut zur Versteigerung, erstanden wurde es von Franz Karl Pogner. Bald darauf (1768) finden wir Feldegg in der Inhabung des Beneventura von Roo. Aus dem Besitze der Erben nach Felix von Roo überging der Besitz des „Landgutes" im Jahre 1827 an Franz Menzeder. Die folgenden in der Landtafel eingetragenen Besitzer waren: 1836 Maximilian Heyß, 1852 Karoline Hauer, 1854 Josef und Anna Mayrhofer, 1860 Angelo Saullich, 1861 Johann Niedermayr, 1864 Eva Ringl, 1878 Rosa Ringl und Josef Mühlböck, 1910 Josef und Maria Irger-Berger, 1913 Georg Kaisinger, 1916 Josef Witzeneder, 1917 Alfred Walcher Ritter von Moltheim.

43.

Feyeregg.

Als ältester Inhaber des zur Hofmark Hall gehörigen landesfürstlichen Lehens, das später Feyeregg hieß, und der zugehörigen Feyerhube

oder Feyergassen, erscheint der im Jahre 1170 lebende Otto Sun. Diese Zugehörigkeit stellt sich aber erst durch den Inhalt mehrerer Urkunden heraus.

Im Jahre 1289 bestätigt Johannes von Rohr, daß ein Heinrich Sun im Verein mit seinen Söhnen Otto von Hehenberg und Heinrich ignis (Feuer) und deren beiderseitigen Schwiegervater Bernhard von Achleiten eine Schenkung mit einer Gilte auf ihrem Eigengute Aw an der Enns gemacht haben. Dieser Heinrich ignis erscheint im Ottokarischen Urbare (Dopsch Urbar I 181, 197) aus der Zeit um 1270 als Heinrich vieir (Feuer) in der Inhabung des zur Hofmark Hall gehörigen Gutes.

Wir ersehen bereits daraus, wie Namen von Besitzern und Besitz auf den im Jahre 1170 genannten Otto Sun zurückführen. Ihm folgte im Besitze der 1234 genannte Heinrich Sunil. Der letzte aus der Familie Sun und Feuer, der noch im Besitze des nach Feuerhub genannten Gutes gelten kann, war Walther der Feur. Er verkaufte mit seiner Schwester am 24. Februar des Jahres 1378 an Helmlein Anhanger die Hube, genannt Fevrhub, Pfarre Hall in der Hofmark, Rechtlehen von den Fürsten von Österreich, mit Feld, Wald, Weid und Wismat. Von Helmhart Anhanger überging der Besitz um das Jahr 1400 an Peter den Anhanger von Köppach. Einer von diesen wird den Sitz Feyeregg erbaut haben, denn Peter der Anhanger konnte bereits seiner Tochter Barbara bei ihrer Heirat mit Eberhard Sinzendorfer den Sitz Feyeregg in die Ehe mitgeben. Herzog Leopold verlieh auch am 4. Oktober 1410 dem Eberlein Sinzendorfer als Lehenträger für seine Frau Barbara Anhangerin den Sitz Feweregk.

Barbara ging aber nach dem Tode ihres Mannes, der vor dem Jahre 1416 mit Hinterlassung eines Sohnes Siegmund starb, eine zweite Ehe ein und behielt als Barbara Treutelkoferin den Sitz Fewregk mit dem Rawberlehen und dem Gute Grub weiter. Nach ihrem Tode fiel Feyeregg an ihren Sohn erster Ehe Siegmund Sinzendorfer mit Oberhub, Krenmüllner, Grub und Rauberlehen, welche Stücke ihm im Jahre 1456 König Laßla neuerdings verlieh.

Im Jahre 1469 folgte im Besitze von Feyeregg Christoph Sinzendorfer, dann seine Witwe Amalie, die im Jahre 1485 den Sitz Feyeregg mit Fewrhub, Oberhueb, Ehrenmül, Rawberlehen, Grub, Husenhof, Leiten, Vischlesperg ihrem Sohne Christoph übergab.

Feyeregg blieb im Besitz der Sinzendorfer, bis Dorothea, Tochter des Leonhard Sinzendorfer, ihrem Manne Wilhelm Wiellinger ihren Anteil an Feyeregg in die Ehe mitbrachte, während die andere Hälfte seinem Bruder Balthasar zufiel, der ebenfalls eine Sinzendorferin zur Frau hatte.

Aus dem Besitz der Wiellinger überging Feyeregg an Achaz Fenzl. Die Tochter des Hans Fenzl heiratete Georg Schütter von Klingenberg. Dieser, verschuldet, verkaufte nicht nur seinen Machländer Besitz, sondern

auch Feyeregg. Im Jahre 1631 kaufte es der Spitalmeister des Spitals am Pyhrn. Das Spital blieb im Besitze bis zur Auflösung, beziehungsweise bis zur Übernahme durch die Benediktiner von St. Blasien. Das Kloster verkaufte Feyeregg bei seiner Übersiedlung nach St. Paul in Kärnten an den Religionsfonds und dieser im Jahre 1812 an den Linzer Großhändler Franz Planck. In dessen und seiner Familie Besitz blieb Feyeregg bis zum Jahre 1905, wo das Gut an Karoline von Teuber und Helene Baronin von Ludwigstorf gelangte, die 1912 durch Josef und Karoline von Teuber abgelöst wurden.

44.
Fiecht (Viecht).

Der älteste uns bekannt gewordene Viechter ist jener Gerhoh de Viechte, welcher nach Zahn (Urkundenbuch von Steiermark I 637) um das Jahr 1185 dem Kloster Admont Güter zu Miterperge und Windern schenkte; ein Eberhard von Viecht war Vertragszeuge bei einer Abmachung zwischen den Klöstern Michelbeuren und Traunkirchen.

Einzelne der Viechten machten sich in Lambach ansässig und treten häufig in Urkunden des Klosters in den Jahren 1279 bis 1328 auf. Ein Ott Viechter war Besitzer eines Gutes zu Harren bei Schwanenstadt, das nach seinem Tode 1359 an Linhart den Freinberger, Schwiegersohn eines Hohenfelder, gelangte.

Zur Zeit Albrecht IV. war Viecht österreichisches Lehen des Rudel Dechselpekch, dann unter König Ladislaus des Jakob Dechselpeckh, von dem es noch zur Zeit König Ladislaus' an Hans von Walchen geriet, dann versagen die Nachrichten über Viecht.

45.
Closter Florian (St. Florian).

Vom Kloster St. Florian kennt man den Namen des Gründers oder Stifters nicht. Schon den alten Mönchen war der Name des Gründers ihres Klosters nicht mehr in Erinnerung. In dem ältesten Bestätigungsbriefe über den Klosterbesitz, dem unechten des Bischofs Altmann vom Jahre 1071, wird nur gesagt, daß das Kloster von den ältesten Bewohnern der Umgebung „ab antiquissimis illius terrae incolis" gegründet worden sei. Dieser Nachricht entspricht auch das Fehlen eines Eintrages in den ältesten Totenbüchern des Klosters, während andere Stifte regelmäßig in ihren Nekrologien der Stifter namentlich gedenken.

Eine sehr alte Aufschreibung, welche von dem Orte spricht, in dem der heilige Florian begraben liegt, nennt den Ort puoche. Damit ist noch nicht bewiesen, daß hier bereits auch ein Klösterlein bestanden hat. Die neuere Forschung verlegt das Alter dieser im Codex antiquissimus pataviensis enthaltenen Aufschreibung in das 9. Jahrhundert. Wenn die Schenkungsurkunde König Ludwigs vom Jahre 823 echt wäre, so hätte im heutigen Orte St. Florian damals bereits eine wenn auch nicht bedeutende Niederlassung von Mönchen, eine cellula, bestanden. Aber auch wenn wir von dieser Urkunde absehen, läßt eine andere Aufschreibung keinen Zweifel aufkommen, daß schon vor der Ausstellung der Kaiserurkunde vom Jahre 823 in dem noch um das Jahr 830 Puoche genannten Orte bereits eine Mönchsniederlassung bestand, die den Namen nach dem Heiligen führte. Ein Mönch aus Mönchsmünster verfaßte ein Marthyrologium Hieronymi und setzte als Überschrift davor die Worte: Dieses Buch wurde begonnen während des Feldzuges 819 und zu St. Florian beendet.

In den Ungarnkriegen wurde St. Florian, wenn auch nicht ganz zerstört, aber verwüstet. Im Jahre 976 übergab Kaiser Otto das Kloster dem Bischof von Passau. Die Bischöfe Engelbert und Altmann änderten die Verhältnisse und statt der Mönche zogen Chorherren ein.

Die zeitlich nächsten Urkunden, wenn sie auch sicher nicht sämtlich echt sind, weisen bereits einen reichen Klosterbesitz an Kirchen, Gütern und Einkünften auf. Dieser Besitz beschränkte sich auch nicht mehr, wie die Art der Gründung annehmen ließe, auf die Umgebung des Klosters, sondern das Verzeichnis nennt schon Orte jenseits der Enns und Traun, im oberen und unteren Mühlviertel.

Eine der bedeutendsten Schenkungen war die des Eppo von Windberg mit Gütern in den Pfarren St. Peter, St. Johann und Waldkirchen im Mühlviertel. Andere Pfarren, die schon zeitlich an das Kloster kamen, waren die von Gutau, Münzbach, Wartberg und Ried. Im Jahre 1142 nahm Kaiser Konrad das Kloster in den Schutz des Reiches. Bald darauf erhielt St. Florian durch Papst Hadrian die Spitalsstiftung des Pilgrim von Weng zu Vöcklabruck und durch den Bischof von Passau die große Pfarre St. Michael in der Wachau. Von Bedeutung für das Aufblühen des Stiftes war die Befreiung aus der Gewalt der Vögte und die Ausscheidung aus der Gerichtsbarkeit, vornehmlich aus jener der Volkensdorfer. Ortolph von Volkensdorf erschlug zu Anfang des Jahres 1256 im Refektorium den Witiko (von Rosenberg), Schreiber von Enns genannt, Verwalter der landesfürstlichen Einkünfte.

Im Jahre 1235 wurden die Kirche und die Klostergebäude durch Feuer zerstört. Durch Sammlungen und Schenkungen gelang es nach und nach, die Mittel zum Neubau zu beschaffen, so daß im Jahre 1290 der Bau vollendet werden konnte. Um diese Zeit bestand schon ein Spital beim Kloster,

das durch die Aufhebung des Frauenklosters vergrößert und dessen Einnahmen später unter Propst Heinrich durch Zuweisungen aus den Klostereinkünften vermehrt wurden, so daß statt sieben Kranke 32 Personen verpflegt werden konnten. Eine Klosterschule sorgte für geistlichen Nachwuchs; eine zweite Schule für weltliche Zöglinge bestand außerhalb der Klausur.

Schon vor der Mitte des 15. Jahrhunderts begannen die allgemeinen Verhältnisse des Landes Oberösterreich sich mißlich zu gestalten, was dann auch auf das Kloster sich übertrug. Das Mühlviertel und das Machland litt unter den Einfällen der Hussiten und der böhmischen Adeligen, dem Kloster entgingen von dort die Einkünfte; dann folgten die Verheerungen und Plünderungen durch Jörg von Stein in der Umgebung von St. Florian selbst, der Krieg zwischen dem Kaiser und Matthias Corvinus und der Fehde der Liechtensteiner mit dem Kaiser. Dies alles sowie die folgende Zeit der Reformation und der Gegenreformation lastete auf dem Lande wie in gleicher Weise auf dem Kloster. Unter dem Propste Siegmund Pfaffenhofer, der selbst zum Protestantismus hinneigte, fand der neue Glaube auch im Konvente Eingang.

Eine Anzahl Pfarren des Klosters wurden von den Patronatsherren mit Prädikanten besetzt, katholische Pfarrer wurden vertrieben oder nicht auf die Pfarren gelassen. So verjagten die Vormünder des jungen Polheim den von St. Florian eingesetzten neuen Pfarrer. Ähnliches fand bei der Pfarre Niederwaldkirchen, St. Veit und der Pfarre Lasberg statt, später auch zu St. Marienkirchen. Der Inhaber von Oberwallsee, Jobst Schmidtauer, zog sogar die Klosteruntertanen in der Pfarre Feldkirchen zu seiner Herrschaft.

Im Bauernkriege stellte sich das Kloster auffallend gut zu Fadinger und den Bauern. Bald nach dem Niederbruch des Aufstandes konnte das Kloster das adelige Landgut Ried bei Mauthausen im Jahre 1629 um 18.000 Gulden und die Veste Marbach um 11.000 Gulden und gegen eine jährliche Abgabe an Wein und Getreide von der Witwe des Besitzers Engelhofer erwerben. Diese Käufe waren nur durch die Tätigkeit des Propstes Leopold, der aus dem Bauernhofe Zehentner zu Gemering stammte, möglich. Nun folgte eine Periode des Aufschwunges. Der zweitnächste Propst David Furmann (1667 bis 1689) begann den Bau der herrlichen Stiftskirche, die erst unter seinem Nachfolger vollendet wurde. Die ersten Baumeister waren Carlo Antonio und Bartholomäo Carlone, denen Jakob Prandauer aus St. Pölten folgte. Dem Propste David verdankt Bibliothek und Bildersammlung Entstehen und Vergrößerung. Propst Franz Claudius Kröll (1700—1716) erbaute den zweiten Turm und führte den Neubau des Stiftsgebäudes aus.

Der prunkliebende Propst Johann Födermayr, nach 1716, ist der Erbauer des großen Marmorsaales (Kaisersaal) durch Prandauer mit der

Deckenmalerei der Brüder Altomonte, Propst Johann Georg der Begründer der großen Stiftsbibliothek, für die er Kommissionäre in den großen Städten zum Ankauf von Büchern verwendete.

Propst Engelbert kaufte 1764 von der Gräfin Montfort die Herrschaft Tillysburg und von Ludvica von Weiß das Gut Stain im Traunviertel. Er errichtete eine theologische Lehranstalt im Kloster. Im Jahre 1771 wurde die große Orgel von Chrisman, wenn auch heute noch unvollständig, erbaut.

Die Verfügungen Kaiser Josefs, welche die Klosterverwaltungen betrafen, erstreckten sich ursprünglich auch auf St. Florian. Ebenso wie der Abt von Lambach war auch der Florianer Propst bereits pensioniert; beide Verfügungen wurden rückgängig gemacht.

Nachdem der Bau des Klostergebäudes und der Stiftskirche im Laufe des 18. Jahrhunderts bis zur heutigen Großartigkeit vollendet wurde, blieb den Pröpsten der folgenden Zeit nur die Erhaltung. Doch mußten sie auch zum Verkaufe von Gütern schreiten. Tillysburg kam im Jahre 1841 zum Verkauf, mit Marbach war es der Fall im Jahre 1874.

Im 19. Jahrhundert erwarben sich zahlreiche Konventualen wissenschaftlichen Ruf, so Franz Pritz und der Vorarlberger Jodok Stülz, der bedeutende Geschichtsforscher Franz Kurz und der das Altertum behandelnde Josef Gaisberger, an der Jahrhundertwende Czerny. Für die Geschichtswissenschaft hat St. Florian von allen Klöstern des Landes das meiste geleistet.

46.

Föglabrugg (Vöcklabruck).

An der Vöckla, einem Nebenflüßchen der Ager, war, als Odoaker den Auszug aller Romanen aus Ufernoricum befahl, ein Bruchteil derselben zurückgeblieben. Als diese Walchen, wie sie später genannt wurden, unter die Herrschaft der Bayern gelangten, wurden sie auf ihrem Grund und Boden als Zinszahlende oder als hörige Knechte belassen. Fünf solchen an der Vöckla seßhaften Leuten — super fechila manentes — schenkte Herzog Theodo um das Jahr 700 dem Stift St. Peter in Salzburg, das dann den Grundstock des Bistums Salzburg bildete. Es wird später nirgends gesagt, an welchen Orten oder Höfen an der Vöckla diese Leute behaust waren, doch weist, weil das Hochstift später darauf Wert legte, zum Besitz der Brücke über die Vöckla zu gelangen, dieser Umstand auf das linke Vöcklaufer. Die Brücke war Eigentum der Grafen von Regau. Pilgrim von Weng und Wezilo, Dienstmannen der Regauer, lösten im Jahre 1134 die Brücke vom Grafen ein und übergaben sie dem Erzbistum.

Pilgrim von Weng erbaute auch auf dem linken Ufer der Vöckla im Jahre 1143 eine Kirche, etwas später ein Spital an der Vechelaprouke und übergab seine Stiftungen in den Schutz des Bischofs von Passau. Dieser setzte den Hartvik von Hagenau als Vogt über das Spital. Nach dem Tode Hartviks schenkte der Bischof im Jahre 1159 die Kirche St. Ägidi mit dem Spital dem Kloster St. Florian. Das Besitzrecht des Klosters wurde in der Folge wiederholt nicht geachtet. Zuerst vom Bischof Rudiger von Passau selbst, der im Jahre 1239 die Kirche und das Spital seinem Hofkaplan Hartnid verlieh; jedenfalls erhob das Kloster St. Florian Einsprache und der Bischof erklärte, daß durch diese Verleihung dem Stift (für künftige Zeiten) kein Eintrag geschehen werde. Die Besetzung durch Weltgeistliche bestand aber bis zum Jahre 1294 weiter. Erst unter Bischof Wernhard von Passau setzte es Alber von Puchheim, Nachkomme und Besitznachfolger der Stifter, durch, daß Kirche und Spital wieder dem Kloster St. Florian zurückgegeben wurden.

In der Zwischenzeit erlitt der Ort Vöcklabruck durch einen Einfall der Bayern, die bis Wels vordrangen, große Verluste. Ein Eintrag in dem österreichischen Urbar des Jahres 1275 stellt das Verhältnis des Ortes zum Grundherrn sicher. Hier heißt es, daß das Forum (Markt) Vöcklabruck Ottnangisches (Regauisches) Eigen sei und jährlich 9 ℔ Einkünfte abwerfe, jedoch derzeit wegen Wüsteliegens nichts trage. Der Ausdruck Ottnangisches für Regauer Eigen, wie dieser Besitz sonst genannt wird, mag davon herrühren, daß der Vogt des Regauer Eigen damals in Ottnang seinen Sitz hatte. Die Regauer Eigen der Landesfürsten stammten aus der Erbschaft der Babenberger nach den Grafen von Regau.

Die Stiftung der Ägidikirche und des Spitals auf dem linken Ufer gegenüber Vöcklabruck war wieder nur möglich, wenn die Stifter, die Puchheimer, auch die Grundeigentümer des linken Ufers waren. Da die Kirche von Schöndorf ebenfalls auf Puchheimer (ehemals Salzburger) Grund und Boden stand, war das Forum Vöcklabruck vom Puchheimer Besitz umschlossen.

Vöcklabruck wird Forum (Markt) genannt. Diese Erhebung verdankt er nur der Zuständigkeit zu seinen Grundherren, den Landesfürsten. Da wird es wohl Herzog Ottokar gewesen sein, von dem die Verleihung der Marktrechte ausging. Solches wäre nicht in der Macht der Puchheimer gelegen gewesen, da sie nicht Grundherren in Vöcklabruck waren. Die deutsche Bezeichnung „Markt" Vöcklabruck, kurzweg auch Pruck geheißen, für den rechtseitigen Ort erscheint im Jahre 1306, während der linkseitige Teil die Bezeichnung „Dörfel" behielt.

Im Jahre 1348 vertauschten die Puchheimer ihren Besitz Puchheim und was sie sonst bei Vöcklabruck besaßen, die beiden Kirchen (Schöndorf und die Ägidikirche) zu Vöcklabruck, dann Gericht, Edelleute mit Herzog

Albrecht III. gegen die Herrschaft Litschau und Heidenreichstein. Nun war Vöcklabruck mit seiner Umgebung landesfürstlich. Aus dem Jahre 1349 wird uns der Name eines Richters von Vöcklabruck überliefert, Peter Helmling, dem später Leutold der Sneyder folgte. Das Erscheinen des Richters im Jahre 1349, nach der Erwerbung von Puchheim, hängt aber nicht mit dieser zusammen. Nachdem der Ort bereits Marktgerechtigkeit besaß, mit welcher an Markttagen die Befreiung vom Eingreifen des Landrichters verbunden war, so muß es auch schon früher Richter im Markte gegeben haben.

Der landesfürstliche Richter mußte ein Bestandgeld zahlen. In Vöcklabruck betrug dieses jährlich 20 ₰. Der Richter von Linz zahlte 60 ₰, der Richter von Eferding 40 ₰. Die Einnahmen des Richters bestanden in den Straf- und Bußgeldern.

Da Leutold der Sneyder von Vöcklabruck sich im Jahre 1358 lediglich als Richter und nicht als Stadtrichter bezeichnet, Vöcklabruck aber im Jahre 1361 in dem Bekenntnis der Schaunburger über ihre Gerichtslehen bereits „stat" genannt wird, so muß die Erhebung zwischen 1358 und 1361 stattgefunden haben. Die Schaunburger besaßen die Halsgerichtsbarkeit über Puchheim. Nach dem Erwerb von Puchheim durch Herzog Albrecht entstand dadurch das Verhältnis, daß die Landesfürsten das Gerichtslehen von den Schaunburgern innehatten. Den Fortbestand des alten Verhältnisses konnten die neuen Besitzer von Puchheim nicht dulden. Herzog Rudolf IV. erzwang von den Schaunburgern die Erklärung, daß diese im Gegenteil das Landgericht von den Landesfürsten zu Lehen besaßen.

Die Notwendigkeit, das alte Verhältnis zu ändern, spricht auch für die Echtheit des von Julius Strnadt bestrittenen Lehensbekenntnisses des Jahres 1361.

Im Jahre 1388 finden wir bereits einen weiteren Fortschritt in der Verwaltung und in den Rechten der Stadt. Er kommt in der Ausfertigung eines Bürgerbriefes zum Ausdruck: „Werndl der Chern, Richter zu Vöcklabruck, Rat und die gemain tun kund allen Zöllnern, Richtern und Amtleuten zu Wasser und Land in Österreich, daß der erberig Man Ull am Ort, Bürger von Vöcklabruck sei." Wir erkennen aus der Fassung bereits die Teilung der Befugnisse innerhalb der Gemeinde selbst, deren Verwaltung aus Richter und Rat bestand. Ein solcher Bürgerbrief berechtigte den Inhaber, gewisse den Bürgern einer Stadt bewilligte Rechte an den Mauten, aber auch beim Handel auf dem Lande in Anspruch zu nehmen. Solche Rechte waren den Bürgern von Vöcklabruck wahrscheinlich schon früher, wiederholt aber im Jahre 1390 verliehen worden. Sie reichten aber nicht an die Rechte der Bürger der fünf Städte Wels, Linz, Freistadt, Enns und Steyr. Vöcklabruck reihte noch nicht unter diese den vierten Stand im Landtag bildenden Städte.

Daß Vöcklabruck seit der Erhebung zur Stadt, wenn nicht bereits früher, eine Befestigung besaß, war nach dem, was im Mittelalter als zum Wesen einer Stadt gehörte, vorauszusetzen.

Das Formelbuch Cod. 69 in Kremsmünster, geschrieben in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, enthält als Musterbeispiel zur Ausfertigung einer Urkunde eine solche, in welcher von dem oberen Tor in Vöcklabruck gesprochen wird. Ein Plan der heutigen Stadt zeigt uns deutlich den Verlauf der ringförmigen ehemaligen Umwallung, die merkwürdigerweise die Vorteile, welche sowohl der Mühlbach als die Vöckla selbst boten, verschmähte. Die Befestigung wurde im Jahre 1485, als die Ungarn drohten, vervollständigt.

Eine nach den Anschauungen jener Zeit außerordentliche Begünstigung war die Verleihung des Halsgerichtes an die Stadt. Herzog Albrecht III. verlieh am 11. Juni 1392 seinen Bürgern zu Vöcklabruck das Gericht mit Stock und Galgen, soweit der Burgfried reichte. Die Urkunde darüber ist nur in Abschrift vorhanden, aber im Jahre 1465 vom Kaiser Friedrich bestätigt.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wurde auf Betreiben und mit Hilfe des Stadtrichters Wufinger die St. Ulrichs-Kapelle innerhalb der Stadt erbaut. Diese Kirche war damals keinesfalls Pfarrkirche, Pfarrkirche blieb bis zum Jahre 1700 die alte Kirche in Schöndorf, wenn diese auch seit jeher als Pfarre Vöcklabruck bezeichnet wurde. Die Pfarre war reich, das Kloster St. Florian bezog vom Pfarrer ein Absentgeld von jährlich 20 ₰. Der Pfarrer besaß eigene exemte Gerichtsbarkeit über die Pfarruntertanen, die zerstreut in zwölf anderen Pfarren wohnten. Diese Verhältnisse machen das beharrliche Festhalten des Klosters bei den von den verschiedensten Seiten erfolgten Eingriffen in seine Rechte begreiflich. Von einem solchen Eingriff in der Zeit vom Jahre 1239 bis 1294 war bereits die Rede. Im Jahre 1403 besetzte Papst Bonifaz die Pfarre mit einem fremden Priester Konrad von Curnconia. Das Kloster ergriff Berufung, wurde vom Papst Innozenz abgewiesen, der im Jahre 1405, nach dem Tode des genannten Konrad, den Konrad Galgenberger von Aychach einsetzte.

Zwischen den Jahren 1461 und 1472 gab es Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und dem römischen Stuhl. Es gab vier Kandidaten. Im Jahre 1483 wiederholte sich der Streit zwischen Jakob Hersleben und dem Doktor Bernhard Polham.

Die Regierungszeit Kaiser Friedrichs war nicht geeignet, das Aufblühen der oberösterreichischen Städte, das ja auf dem Handel aufgebaut war, zu begünstigen. So war es auch bei Vöcklabruck, das an dem damaligen bedeutenden Verkehrswege, der Reichsstraße Linz—Salzburg und an der Abzweigung in die Seegegend, lag.

Durch die Einfälle der böhmischen Adeligen ins Mühlviertel litt der Durchzugshandel nach Böhmen, durch die Kriege mit Matthias Corvinus,

dessen Heere bis an die Enns vorrückten, jener nach Niederösterreich. Mancher Bürger verließ die Stadt, so daß der Kaiser sogar den Bürgern die Aufnahme von Leibeigenen als Bürger in die Stadt gestattete; er befahl 1489, daß zur Belebung des Handels die Kirchtage von Pichlwang und Oberregau in Vöcklabruck abzuhalten waren. Im Jahre 1492 bewilligte er der Stadt zwei Jahrmärkte, er tat sogar etwas, was gewöhnlich nicht seine Sache war, er verzichtete auf das Bestandgeld vom Richteramt zum Zwecke der Befestigung der Stadt. Kaiser Max tat ein übriges, er bewilligte der Stadt eine Maut.

Die Reformation fand in Vöcklabruck einen günstigen Boden. Im Jahre 1573 gab es hier einen lutherischen Pfarrer. Durch die Satzungen des General-Reformationspatentes gezwungen, verließen zahlreiche Bürger die Stadt, so daß von den 110 Bürgerhäusern nur 16 von katholisch gewordenen Bürgern bewohnt waren. Nach dem für die aufständischen Bauern unglücklichen Gefechte bei Pinsdorf bemächtigte sich eine Schar von mehreren 1000 Mann der Stadt, zogen jedoch, als sie vom Anrücken Pappenheims Kunde erhielten, von der Stadt ab und besetzten eine zwischen Vöcklabruck und Puchheim gelegene Höhe bei dem Weiler Oberhaus. Dort wurden sie von Pappenheim angegriffen und nach kurzem Gefechte aus ihrer Stellung verjagt.

Die Stadt brauchte lange, um sich von den Verlusten und Schäden zu erholen, da auch die Jahre 1805 und 1809 das Gedeihen des Ortes beeinträchtigten. Durch die Eisenbahn wurde dem großen Verkehr auf der Reichsstraße ein Ende gemacht. Eine große Industrie hat sich in Vöcklabruck selbst nicht entwickelt. Was daran vorhanden ist, betrifft Schöndorf.

47.

Graffschaft Frankhenburg (Frankenburg).

Zur Zeit als das Tal des Redlbaches durch den verschwendend schenkenden Kaiser Heinrich II. an seine Stiftung, das Bistum Bamberg, gelangte, reichte noch der ungerodete Hausruckwald von allen Seiten so tief gegen den Redlbach, daß der Mittelpunkt des Tales, das Dorf Zwischpalden (zwischen den Walden), mit Recht diesen Namen trug.

Das Hochstift baute nördlich von Zwischpalden eine hölzerne Burg mit einem Steinturm, setzte Pfleger für die Verwaltung des Bamberger Besitzes nördlich der Vöckla ein. Die Veste wurde die Frankenburg genannt. Im Jahre 1524/25 hieß es von ihr: „das Frankenburger Schloß ist nicht mehr, es ist nur ein zerbrochener Purgstall" und im Jahre 1570, „daß von ihr nur mehr ein Viertl von einem viereckigen Turm vorhanden sei".

(Lohninger St. Georgen im Attergau 81.) Der Pfleger war bereits nach Zwischpalden gezogen, das im Jahre 1621 den Namen Frankenburg erhielt. Von der alten Frankenburg sind nur geringe Mauerreste sichtbar.

Von dem Bamberger Besitz gelangte durch die Fürstbischöfe manches an das von Bamberg aus bestiftete Kloster Aspach in Bayern.

Von der Bamberger Burg Frankenburg hört man im Jahre 1160. Am 4. Februar dieses Jahres erklärte Kaiser Friedrich I. zu Pavia die Besitzungen des Hochstiftes Bamberg, darunter auch Frankenburg, als ledig jeglichen Lehensbandes vom Reiche, bestimmte aber zugleich, daß kein Besitz des Hochstiftes zu Lehen ausgegeben werden oder unter dem Titel eines Burglehens dem Nutzgenusse des Bischofs entzogen werden dürfe — sub colore castrensis beneficii a privatis usibus alienare.

Bis zum Jahre 1290 werden auch nur Bamberger Pfleger genannt: Chunrad, Mechtfrid, Friedrich. Aber schon in diesem Jahre finden wir Frankenburg, trotz des als Reichsgesetz anzusehenden Verbotes des Kaisers Friedrich, an die Schaunburger verpfändet.

Daß mit der Verpfändung auch zugleich eine Übergabe der Burg und Herrschaft Hand in Hand ging, ergibt sich aus dem Inhalt der Erklärung des Grafen Heinrich von Schaunburg vom 17. Mai 1290. Er bestätigt darin, die Burg Frankenburg für ein Darlehen von 800 Mark als Pfand und dabei die Bewilligung erhalten zu haben, mit Vorwissen des Dechants von Schörfling und des Pflegers Friedrich von Friedburg 100 Mark zum Ausbau der Burg (versteht sich auf Kosten des Bischofs) auszugeben. Die Forderungen der Schaunburger auf Frankenburg stiegen. Am 6. April 1309 erklärte Heinrich der Ältere von Schaunburg, daß er dem Bischof neuerlich 500 Mark gegeben und daß die Burg unter Bischof Arnold mit 800 Mark und unter Bischof Leopold mit 200 Mark belastet worden sei. Im Jahre 1319 mußte Heinrich von Schaunburg die Verpflichtung eingehen, den Herzogen von Österreich unter anderm mit seinen Vesten Schaunburg, Neuhaus, Kammer, Wasen und Frankenburg im Kriegsfalle dienstbar zu sein.

Der Bischof war nicht in der Lage, selbst die Schulden auf Frankenburg abzustoßen. Er versuchte die Herrschaft auf einem anderen Wege aus der Hand der Schaunburger zu bringen und gab im Jahre 1328 dem Heinrich von Hohenlohe die Ermächtigung, Frankenburg auszulösen. Es kam aber nicht dazu, denn auf Frankenburg walteten ununterbrochen Pfleger aus der Reihe Schaunburger Dienstmannen, darunter Hans der Schifer, der vom Jahre 1362 bis 1371 auf Frankenburg seßhaft war.

Der Bischof kam nun im Jahre 1376 mit seinem Domkapitel überein, die Schlösser Frankenburg, Kogl und Friedburg zu verkaufen. Er versprach im Jahre 1376, wenn wegen des Verkaufes beim päpstlichen Stuhle Schwierigkeiten gemacht würden, das Domkapitel schadlos zu halten.

Als Käufer erschien im Jahre 1379 Herzog Albrecht. Er erklärte die Vesten Frankenburg und Attersee-Kogl nicht als Eigen, sondern als Lehen vom Bistum inne zu haben. Der Käufer verpflichtete sich, die auf Frankenburg und Kogl ruhenden Satzposten des Grafen Ulrich von Schaunburg zu übernehmen. Sie betrugen auf Frankenburg 1500 Mark und 100 ₰, auf Attersee-Kogl 1800 ₰, was nach „guter raytung" 6450 ₰ ausmachte (1 Mark = 3 ₰). Die Schuld sei bis zum nächsten Jakobstag in Graz an den Grafen von Cilli und dessen Hausfrau Anna, Tochter Ulrichs von Schaunburg, zu bezahlen. Bis dahin sollte der Graf von Cilli die gekauften Vesten in Pfandschaft behalten. Schon beim Vertragsabschluß war es bei den Geldverhältnissen des Herzogs vorauszusehen, daß er für seine Person den Termin nicht einzuhalten imstande sein werde. Dafür sprang am 19. Mai 1379 der Hauptmann ob der Enns, Heinrich von Wallsee, ein. Er bezahlte die Schuld und erhielt die genannten Vesten als Pfand. Herzog Albrecht schlug noch 550 ₰ für Bauauslagen auf. Heinrich von Wallsee verpflichtete sich, dem Herzog mit den Burgen stets dienstbar zu sein, der Herzog wieder, schon in Voraussicht kommender Dinge, jeden Schaden zu ersetzen, der den Heinrich von Wallsee in Ausführung der übernommenen Verpflichtung treffen würde. Heinrich von Wallsee stellte sich dann noch bezüglich der Einkünfte sicher, indem er von dem Herzog eine schriftliche Erklärung erhielt, daß er in den Bezug aller Dienste und Einkünfte vom St. Jakobstag an zu treten habe.

Die Abmachung wegen Frankenburg und Attersee war mehr eine politische als eine Geldsache. Sie war ein Schritt zur Einkreisung der Schaunburger, dem im nächsten Jahre der Ausbruch der Feindseligkeiten folgte, die mit der Unterwerfung der Schaunburger endeten. Aus dem Inhalte der Verträge mit Heinrich von Wallsee geht sichtlich hervor, daß schon im Frühjahre des Jahres 1379 mit einer Fehde gegen die Schaunburger gerechnet wurde.

Die Wallseer blieben nun geraume Zeit im Genusse der Pfandschaft von Frankenburg und Attersee. Im Jahre 1407 kam es zu einem neuen Vertrage durch die Herzoge Leopold und Ernst, und zwar, wie nach einer späteren Urkunde angenommen werden darf, auf begrenzte Dauer; denn im Jahre 1416 bestätigte Herzog Albrecht einen Vertrag, den seine Vorfahren mit Reinprecht von Wallsee eingegangen waren, vermöge dessen die Wallseer im Genuß einer Anzahl Pfandherrschaften, darunter Frankenburg und Attersee, durch 28 Jahre zu verbleiben hätten. Unter dieser Annahme würde die Verpfändung bis zum Jahre 1435 in Geltung geblieben sein.

Die Lösung der Pfandschaft geschah bezüglich Frankenburg durch den als Hubmeister der Herzoge zu ungeheurem Reichtum und zum Besitz vieler ihrer Schlösser gelangten Ulrich Eitzinger. Er wurde auch später eine Zeitlang Regierer der österreichischen Länder.

Ulrich Eitzinger — er stammte aus Eitzing bei Ried — erscheint im Jahre 1437 und 1441 als Pfandinhaber von Frankenburg. Als im Jahre 1442 die Stände zur Zahlung alter Soldforderungen und zur Einlösung der Pfandschaften eine Vermögenssteuer bewilligten, wurde Frankenburg nicht ausgelöst; erst im Jahre 1454 kam es zu einer Abrechnung mit dem Pfandschaftsinhaber Ulrich dem Eitzinger.

Bei der Aufnahme der landesfürstlichen Einkünfte, die im Jahre 1460/61 wegen Entschädigung des Erzherzogs Siegmund, der auf Oberösterreich zu einem Drittel Anspruch erhob, wurde der Ertrag von der Herrschaft Frankenburg auf jährlich 300 ₶ geschätzt. Oberösterreich kam an Albrecht VI. Als dieser das Land übernahm, schritt er neben anderen Verpfändungen — er wurde auch der „Vertunliche" genannt — zu jener von Frankenburg, und zwar erfolgte diese für ein vom Herzog Ludwig von Bayern gewährtes Darlehen von 4000 ₶ und für 9000 ₶ schuldiger Verpflegskosten der Hilfstruppen, die Herzog Ludwig Albrecht VI. in dessen Fehde mit seinem Bruder, dem Kaiser Friedrich, beigestellt hatte.

Hartneid von Losenstein, Pfleger von Frankenburg, verpflichtete im Jahre 1461 sich auch, die Herrschaft dem Herzog Ludwig dann zu übergeben, sobald dieser die Zusage mache, den Besitz nach Tilgung der darauf haftenden Satzpost wieder abzutreten. Es scheint, daß die Schuld auf andere Art abgetragen wurde, und zwar, daß der Geldgeber wieder Ulrich der Eitzinger war; denn dieser stellte im Jahre 1464 eine Verpflichtungsurkunde über Frankenburg aus, und zwar spricht er darin über die übernommene Burghut und die dafür zu empfangende Entschädigung, trotzdem eine Burg nicht mehr vorhanden war. Hier zeigt es sich deutlich, daß die Zahlungen für Burghut, für welche sich die Landesfürsten an die Pfandinhaber verpflichteten, in der Regel nichts anderes waren als die versteckte Verpflichtung einer Zinszahlung. Die Pfandschaft Frankenburg überging im Jahre 1466 an Christoph Hohenfelder. Ihn löste im Jahre 1472 Reinprecht von Wallsee ab, der statt des Kaufschillings von 24.800 Gulden, die der Kaiser für die von den Wallseern übernommenen Güter in Istrien zu erlegen hatte, die Herrschaften Frankenburg, Kogl und Seisenburg als Einsatz erhielt.

Nach dem bald darauf eingetretenen Tode Reinprechts von Wallsee verlangten die Erben Georg und Barbara von Schaunburg entweder Zahlung oder Übergabe der Pfandstücke. Es kam geraume Zeit weder zu der einen noch zu der anderen, trotzdem die Erben sich durch Gotthard von Starhemberg an den Kaiser wendeten.

Die Vertreter des Grafen Siegmund von Schaunburg als Erben traten nach dem Tode Friedrichs in Angelegenheit der Pfandschaft an Kaiser Maximilian heran. Kammer sei für Verzicht auf die Istrianer Herrschaft Tybein Besitz der Gemahlin des Grafen Siegmund geworden, auf Franken-

burg und Kogl ruhen noch 26.000 Gulden Pfandgelder. Die Vertreter bitten die Gräfin von Schaunburg, bei ihrem Erbe „beleiben" zu lassen.

Erst nach fünf Jahren kam es zu einem Ausgleich. Freilich hatte der Kaiser augenblicklich nicht das nötige Geld, um die Sache zu beenden. Am 14. Februar 1499 schrieb er, den Betrag von 4000 fl. rh. für die Auslösung der verpfändeten Schlösser Frankenburg und Kogel „dißmal nicht bey Handen zu haben". Erst am 6. Juli dieses Jahres konnte er mit Schreiben aus Lindau erklären, daß die Vorschreibung über 24.000 Gulden nunmehr ungültig sei, nachdem die Brüder Friedrich und Georg von Schaunburg nach Empfang von 4000 Gulden rh. (ein gleichlautendes Schreiben sagt 26.000 Gulden) Frankenburg und Kogl dem Kaiser abgetreten haben.

Im selben Jahre kam Frankenburg mit Kogl an den Statthalter Wolfgang von Polham. Ihm folgte sein Sohn Ciriak, ein strenger Protestant. Der Kaiser hatte schon dem Freiherrn Hans Hofmann nach Empfang eines Angeldes von 20.000 Gulden die Anwartschaft auf die drei den Polheimern verpfändeten Herrschaften nach den Erben Ciriaks gegeben. Tatsächlich erfolgte die Einlösung durch Hans Hofmann im Jahre 1550. Die Stände drängten aber Kaiser Maximilian II. zur Freimachung der Kammergüter, wozu er freilich Geld aufnehmen mußte, was im Jahre 1570 geschah. Die Verschuldung Maximilians und Rudolfs an den Botschafter in Spanien, den Freiherrn Johann von Kevenhüller, ließen keinen anderen Ausweg, als die kaum freigemachten Herrschaften endgültig zu verkaufen. Im Jahre 1581 kam es nach verschiedenen Kaufanboten zum Verkauf an Kevenhüller gegen 195.000 Gulden.

Der Kaiser verlieh Johann von Kevenhüller den Grafenstand und erhob die vereinigten drei Herrschaften zu einer Grafschaft „Frankenburg".

Im Jahre 1621 am 11. Juni erhielt durch Privileg Kaiser Ferdinands die Hofmark Zwispalten den Namen des Schlosses, das längst in Trümmern lag.

Johann Graf Kevenhüller war unverheiratet. Er vermachte die Herrschaften seinem Bruder Bartholomäus; von diesem kamen sie an Christoph Kevenhüller, der durch seine Abwesenheit am spanischen Hofe die Verwaltung der Herrschaften Pflegern überlassen hatte. Während seiner Inhabung brach der große Bauernaufstand aus. Das Würfelspiel auf dem Haushamerfelde war die blutige Einleitung.

Die Grafen Kevenhüller blieben im Besitze von Frankenburg bis zum Jahre 1810. Damals kam Frankenburg unter bayrische Herrschaft. Graf Anton Kevenhüller verkaufte die Herrschaft an Andreas Pausinger. Aus dem Besitze der Familie Pausinger-Frischberg kam Frankenburg im Jahre 1849 an Franz Schaup. Seit dem Jahre 1891 gehört die Herrschaft Sophie Schaup und Maria Kretz. Mit Frankenburg ist auch das Gut Freyn vereinigt. Die Grundstücke lagen in den Gemeinden Redleiten, Freyn, Hörgersteig und Walligen.

48.

Freidenstain (Freudenstein).

Wer das „Haus" zu Freudenstein, halbwegs zwischen Ottensheim und Landshag gelegen, erbaute und wann dies geschah, ist unbekannt. Wir kennen auch niemanden, der sich nach der Burg je genannt hätte. Auch die älteste Urkunde, die von Freudenstein spricht, ist nur in einer jedenfalls fehlerhaften Abschrift Streuns erhalten. Danach hätte Heinrich von Lichtenhag (bei Gramastetten) das Haus „Württenstein", dem „gewaltigen Khönnige von Romwe" im Jahre 1278 aufgesagt, mit der Bitte, es Herrn Ulrich von Lobenstein zu verleihen. Außerdem übergab Heinrich unter Schirm seines Bruders Chunrad dem Ulrich von Lobenstein seine Eigengüter „das Elss" und „das dem Crekhengers" (Schröckinger?)

Wenn sich auch nach einer späteren (1398) Urkunde Peter von Lobenstein mit seiner Hausfrau Gertrud als Leheninhaber der Burg Freudenstein herausstellen werden, müssen jedoch mit ihnen zugleich die Prueschenk einen Anteil an Freudenstein besessen haben.

Aus einer Urkunde des Frauenklosters Niedernburg in Passau geht hervor, worin dieses im Jahre 1303 erklärt, daß Ulrich der Prieschinch auf seinem Totenbette erklärt habe, die Klostergüter „daz geschait und tratwert" (Schaden und Tratwörth bei Eferding), dann Wald und Äcker oberhalb Freudenstein sich unrechtmäßig angeeignet zu haben, und daß Ruger, der Bruder Ulrichs, bei dessen Bestattung zu Wilhering der Kellnerin (der verwaltenden Nonne) Frau Alheit von Kirchberg zugesagt habe, dem Kloster binnen Jahr und Tag entweder 12 ₰ zu bezahlen, oder eine Gilte von 1 ₰ zu überweisen. Ruger zahlte jedoch nur 1 ₰, was das Kloster zurückwies. Der Prozeß mit Niedernburg zog sich in die Länge, bis am 2. Februar 1307 Gertrud, Rugers Hausfrau, dem Kloster zur Beendigung des Besitzstreites „umb daz gut zu Vreudenstain zwischen Oedenbach (Weidenbach?) niderhalb des Weges zu linteich (Linimayr?) bis zum Rosbach und um das Urbar in dem Geschaide" eine Hube zu Perwent und ein Lehen zu Raffelding übermachte.

Am 28. August 1398 erklärten die Söhne des Ruger, Prieschink, Leutold, Ulrich und Friedrich, daß ihnen Peter von Lobenstein und seine Hausfrau Gertrud (in erster Ehe des Ruger Prieschink) das Haus zu Freudenstein eingeantwortet habe, und daß sie die Gewehre gegen alle Ansprüche der Geschwister und Verwandten übernehmen wollen. Es meldeten sich auch Chunrad von Salhentobel (Salladoppl bei Niederkappel) und seine Hausfrau Jeuta wegen des Hofes Salhentobel und des „Burgstalls, da Freudenstein aufligt". Sie mußten auch von Ulrich und Friedrich Prieschink mit einem Hofe zu Bergheim und durch Zahlung von 50 ₰ entschädigt werden.

Es scheint, daß die Wallseer bereits durch längere Zeit die Absicht hegten, die sie später ausführten, in der Nähe von Freudenstein eine Burg zu bauen; denn Eberhard von Wallsee veranlaßte bereits im Jahre 1330 den Friedrich Prieschink zu erklären, seinen Anteil an Freudenstein nur an ihn zu verkaufen. Beide Brüder, Ulrich und Friedrich Prieschink, verkauften auch drei Jahre später das Haus Freudenstein als freies Eigen dem Wallseer. Graf Heinrich von Schaunburg, dem das Festsetzen der mächtigen Wallseer in der Nähe seiner Besitzungen unangenehm zu werden anfing, strengte einen Prozeß um Freudenstein an, das er, wie es scheint, als sein Lehen betrachtete. Er sprach Freudenstein bei Herzog Albrecht an. Der Prozeß sollte im nächsten Landtaiding verhandelt werden. Eberhard von Wallsee erklärte, 1340 den Bescheid erhalten zu haben, ruhig im Besitze von Freudenstein zu bleiben.

Freudenstein blieb auch im Besitze der Wallseer, die dort Burggrafen einsetzten; 1362 Trentzlin (Laurenz) Walch, 1376 Hans Prembser, 1396 Hans Taumichler.

Wolfgang von Wallsee verkaufte im Jahre 1439 das Urbaramt Freudenstein an Bartholomäus Geymann, während Freudenstein selbst bei der Herrschaft Wallsee blieb und mit dieser später zusammen zum Erblandmarschallamte von Oberösterreich gehörte und dieselben Inhaber wie Oberwallsee hatte.

Schon im 16. Jahrhundert, wenn nicht früher, wurde die Burg verlassen. Auf einer aus dem Jahre 1518 bis 1526 stammenden Kartenskizze (Jahresbericht des Museums, 1909, Beilage 1 nach Seite 96) heißt es von Freudenstein: „Fraystein das brochen Schloß". Auf dieser Karte sind die Ortschaften in gleicher Weise wie auf der Vischerschen in der Form eines Bildchens dargestellt. Die Zeichnung der Ruine von Freudenstein auf der Kartenskizze entspricht auch dem Stiche Vischers Nr. 48.

Der ehemals zum Schlosse gehörige Bauhof führt heute noch den Namen Schloßbauer.

49.

Freyling (Freiling).

Als das Kloster Wilhering im Jahre 1170 einen Tausch zwischen dem Klosterbesitz Waltrahart und dem Gute des Gerold von Kürnberg in Curenberch einging, wurde zu dem Vertragsabschluß eine große Anzahl Zeugen aus der Umgebung des Kürnberger Waldes beigezogen. Wir treffen in der Urkunde auf Leute aus Ostering, Priesching, Kirchstetten, Traun, Thening, Bergham, Alharting, Rufling, Dörnbach, Mühlbach, Maischinger, Hitzing. Wenn nun unter diesen ein Ortholf und Ulrich von Urilingen erscheint, so

dürfen wir diese beiden unbedenklich als auf Freiling seßhaft ansehen. Ebenso gehört der auf einem Mondseer Gute seßhafte Elyber von Vreiling (Arch. f. Gesch. Österr. 89. 362) nach Freiling bei Ofthering. Nur eines können wir nicht behaupten, daß diese Genannten auch die Besitzer des späteren landtäflichen Gutes waren, es müßte denn sein, daß die Eigentümer das Gut einmal an das Kloster Mondsee abgegeben hätten.

Als Mondseer Lehen des Siegmund Schifer ist der Sitz Freiling im Klosterurbar des Jahres 1416 verzeichnet. Vor den Schifern besaß das Gut Margarete, Witwe des Dietrich Espan von Lichtenhag, die mit ihrem Sohne Mathes das Gut Freiling an Hans Schifer und seine Hausfrau im Jahre 1375 verkauften. Wenn das Mondseer Urbar 1416 Freiling als Klosterlehen angibt, so muß bald darauf ein Übergang des Grundeigentums an die Landesfürsten eingetreten sein; denn im Jahre 1430 erscheint Freiling als österreichisches Lehen des Siegmund Schifer. Im Jahre 1621 erscheint noch Georg Gundaker Schifer im Besitz von Freiling. Sein Nachfolger Dietmar Schifer erwirkte sich eine Erweiterung des bereits bewilligten Burgfriedens von Freiling. Georg Ehrenreich Schifer verkaufte im Jahre 1669 das Familiengut nach beinahe 300jähriger Inhabung an Georg Ludwig von Sinzendorf. Dieser vertauschte sofort das Gut an Georg von Kauthen, erhielt dagegen Peuerbach und Bruck.

Nach Absterben der Kauthen mit Thadäus Adam fiel Freiling an Franz Freiherrn von Rumerskirch und gelangte aus dem Besitz dieser Familie im Jahre 1864 an Georg Riedl. Im Jahre 1869 folgte Eduard Dominik Verdan, 1886 Albert Dub, Alfred und Theresia Frieser. Seit dem Jahre 1899 ist das Gut im Besitze von Josef und Gabriele Peller.

Zu Freiling gehörten Grundstücke in den Steuergemeinden Freiling, Axberg, Marchtrenk und Mistelbach. Im Jahre 1771 wurden jedoch die Passauer, Polheimer, Kremsmünsterer, Traunkirchner, Erlaklosterer, Mondseer, Liechtensteiner und Trauner Lehenstücke der Herrschaft Freiling zur Herrschaft Mistelbach geschlagen.

50.

Freyn.

Zum Amte des Stiftes Mattsee im Salzburgischen gehörte ein Besitz zu Vreyn. Dieser Umstand erklärt auch, woher die ersten uns bekannten Besitzer von Freyn, die Schötinger, stammten. Nach einer Urkunde im oberösterreichischen Landesarchiv verlieh Kaiser Friedrich im Jahre 1444 Greifen dem Schötinger zu Vreyn Zehente zu Merzingen und Heikering. Im Oblaibuch des Stiftes Mattsee heißt es zum Jahre 1368 und 1370: Chunrad der Schedinger, Bürger zu Mattsee, schenkt der Mattseer Bruderschaft (dem

Kollegiatstift Mattsee) zur Abhaltung einer Wochenmesse seinen Besitz zu Scheding. Der Zusammenhalt beider Nachrichten läßt keinen begründeten Zweifel aufkommen, daß Greif der Schötinger in Blutsverwandtschaft mit Chunrad dem Schedinger von Mattsee gestanden ist und das Dorf Scheding bei Eggelsberg seine Heimat war.

Im Jahre 1581 erscheint als Besitzer von Freyn ein Ludwig Hueber. Bald darauf wurde es Eigentum der oberösterreichischen Stände, die es im Jahre 1593 an Hans Christoph Geymann verkauften. Ortolph Geymann hatte auf Befehl der unbotmäßigen Stände das dem Grafen Franz Christoph Kevenhüller gehörige Schloß Kogl in Besitz genommen, flüchtete aber beim Herannahen der Truppen des Statthalters Grafen Herberstorf. Der Kaiser legte Beschlag auf Freyn und verkaufte es dem Grafen Kevenhüller im Jahre 1621.

Zur Zeit der Herstellung der Topographia Austria superioris durch Vischer erscheint Freyn als Besitz des Freiherrn Veit von Gera, wurde aber von der Vormundschaft des Grafen Franz Ferdinand Kevenhüller im Jahre 1684 zurückgekauft. Freyn gehörte dann zum Kevenhüllerschen großen Fideikommiß, das aus den Herrschaften Frankenburg, Kogl, Kammer und Freyn bestand. Das Fideikommiß wurde im Jahre 1810 aufgehoben. Kammer verblieb der Gräfin Ida Kevenhüller.

Frankenburg, Kogl und Freyn kaufte Andreas Pausinger. In der Familie Pausinger-Frischberg blieb Freyn bis zum Jahre 1849. Dann folgte bis auf die neueste Zeit die Familie Schaupp. Die Bestandteile des Gutes lagen in den Steuergemeinden Frein, Hofberg, Hintersteining.

51.

Freystadt.

Unter den fünf alten landesfürstlichen Städten des mittelalterlichen Oberösterreich erscheint der Name der Stadt der Zeit nach an letzter Stelle. Das erstemal wird der Ort „Frienstat“ genannt in dem in seiner Echtheit nicht zweifellos feststehenden Lehenbekenntnis des Herzogs Friedrich II. vom Jahre 1241. Zwanzig Jahre später stellt Herzog Ottokar in „libera civitate“ eine Urkunde aus, dann verschwindet der Name, um erst im Jahre 1277 wieder zu erscheinen. In diesem Jahre bestätigte Kaiser Rudolph den Bürgern von Freistadt ob ihrer politischen Haltung jene Gesamtrechte „conditiones, libertates et jura“, welche ihnen von den Herzogen Leopold (VI.) und Friedrich (II.) verliehen wurden. Er vermehrte diese mit dem Recht, daß alle Kaufleute, woher immer sie auch kommen mögen, hier ihre Waren den Bürgern zum Ankaufe freihalten müssen.

Durch die Anführung des Namens des Herzogs Leopold sind wir nun in der Lage, den Bestand einer Stadt Freistadt vor das Jahr 1230, in welchem Leopold starb, aber keinesfalls vor das Jahr 1218 zu verlegen; denn erst in diesem Jahre kam der Herzog nach dem Tode des Grafen Ulrich von Clam in den Besitz der Machländer Güter.

Wenn aber Herzog Leopold die damaligen Bewohner von Freistadt mit Vorrechten begaben konnte — er verstand es ja auch, bei Linz, Wels, Ottensheim, seine neu erworbenen Grunduntertanen durch Verleihungen aller Art zu gewinnen —, so kann kaum ein Zweifel aufkommen, daß dieser Ort nicht schon früher bestanden hat.

Die Geschichte der meisten im 12. und 13. Jahrhundert auf süddeutschem Boden entstandenen Städte zeigt auch, daß sie ihre Entwicklung stets aus einer älteren Marktansiedlung genommen haben.

Im Berichte des Museums Linz für das Jahr 1924 hat auch Dr. Nößlböck den Bestand einer alten Marktansiedlung auf dem Boden des heutigen Freistadt in die Zeit des Otto von Machland, Stifters der Klöster Waldhausen und Baumgartenberg, gestorben 1149, zurückgeführt.

Nach einer in Freistadt durch einen Stadtschreiber im Jahre 1527 aufgezeichneten Überlieferung hätte Otto von Machland den Wald bei Freistadt „zu einem Fleckchen ausgereit und dorthin meniglichen zu bauen gefreit". Die Nachricht, daß Otto von Machland der Gründer des „Fleckchen" gewesen, begegnet, abgesehen von dem Inhalte der Kaiserurkunde vom Jahre 1142, nach welcher das Kloster Garsten in den Besitz des Waldes zwischen Jaunitz und Aist gelangt war, keinen wesentlichen Schwierigkeiten.

Auch bei anderen Märkten, z. B. bei der Gründung von Innsbruck, geschah ja eine solche auf ehemaligem Klosterboden, den Markgraf Berthold von Meranien-Andechs vom Kloster Wilten im Jahre 1180 ankaufte, als er seinen Markt in Hötting und Allerheiligen auf das rechte Innufer verlegen wollte. Nur was die Erweiterung anbelangt, daß die Besiedlung durch besitzlose freie Bauern vorgenommen wurde, ist diese nicht aufrecht zu erhalten. Die Überlieferung spricht nur von „meniglich", die sich dort ansiedelten.

Die Besiedlung eines neu gegründeten Marktes geschah zu jener Zeit nach allen vorhandenen Nachrichten regelmäßig durch Kauf- und Geschäftsleute — mercatores und negatiatores —. Eine Besiedlung durch freie Bauern, die nicht geschäftskundig, gewiß aber schreibunkundig waren, hätte auch dem Vorhaben des Gründers nicht entsprochen.

Der Ort konnte durch Otto von Machland als dem Grundherrn zwar ein privates Recht, das jus forense, erhalten, das darin bestand, daß die Bewohner im Orte mit Fremden Handel treiben durften. Städtische Rechte aber, die zum öffentlichen Rechte zählten, konnte er, der zu seinen Klostergründungen die Bewilligung seines Landesfürsten, des Markgrafen Hein-

rich, einholen mußte, nicht verleihen. Solches, darunter die Ausscheidung aus dem Landgericht, war nur dem Landesfürsten, den Babenbergern, seitdem sie Herzoge wurden, möglich. Das Recht, Befestigungen zu errichten, wozu auch die der Städte gehörte, wurde zwar von den Landesfürsten schon früher ausgeübt, kam ihnen aber erst mit dem „statutum in favorem principum" vom Jahre 1231 gesetzlich zu.

Erst aus jener Zeit, in der der „Fleckchen" Stadtrechte erhielt, stammt auch der Name Freistadt. Es war eine befreite Stadt, eine libera civitas, aber keine civitas liberorum.

Die Frage nach dem Namen des Ortes, der vorher die Stelle des späteren Freistadt eingenommen hat, wurde gestellt und beantwortet. Julius Strnadt hat ursprünglich das in den Babenberger- und in dem Ottokarischen Urbar genannte Windischmarc (Windischmarkt) als Vorgänger von Freistadt angesehen, diese Annahme jedoch wieder aufgegeben. Später wurde (von Sekker, „Linz zur Zeit der Babenberger" in der Unterhaltungsbeilage der Linzer „Tages-Post" Nr. 22 von 1911) darauf hingewiesen, daß Freistadt im Munde der Tschechen bis heute Cahlo heißt und daß dieses Cahlo nichts anderes sei als der Flurname Zagelau nächst Freistadt. Als unter den Herzogen Leopold und Friedrich die heutige Stadt planmäßig angelegt wurde und den Namen Freistadt bekam, behielten die Tschechen, die den alten Marktort bei ihrem Handel zur Donau besuchten, den gewohnten Namen bei, den sie sich mit Cahlo mundgerecht gemacht hatten.

Die große Bedeutung, welche Freistadt dann im Mittelalter sowohl in politischer als in Handels-Richtung erlangte, beruhte auf dem mit dem Diplom Kaiser Rudolphs verliehenen Stapelrecht. Dieses Recht, nach dem jedermann, der mit Waren nach Freistadt kam, gezwungen war, diese den dortigen Bürgern zum Ankaufe freizuhalten, verstand nun Freistadt dahin auszulegen, daß es niemandem erlaubt sei, einen anderen Ort im Bereiche der landesfürstlichen Herrschaft Freistadt zu Handelszwecken aufzusuchen, und daß es untersagt war, beim Zwischenhandel von der Donau nach Böhmen, Mähren und dem niederösterreichischen Waldviertel und umgekehrt den Ort zu umgehen. Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß die erlaubte und hauptsächlich benützte Straße, die von Linz gegen Böhmen führte, laut einer späteren Verordnung nach Erreichung von Gallneukirchen nicht die Richtung wie heute über die kleine Gusen einschlug, sondern über Spatendorf ging.

Bei den Ansprüchen, welche die Freistädter machten, um eine Monopolstellung zu erhalten, konnten Streitigkeiten mit den benachbarten Marktorten nicht ausbleiben.

Zur Zeit Herzog Rudolphs IV. begann der Rechtshandel mit Linz und Leonfelden; es drehte sich hier ursprünglich nur um das Salz. Die Freistädter setzten es durch, daß die Böhmen kein Salz in Linz einkaufen und über Leonfelden nach Böhmen verführen durften, sie verlangten sogar,

daß Leonfelden und andere Orte im Mühlviertel ihren Hausbedarf an Salz nur in Freistadt einkaufen sollten. Später wurde der Weg durch den Haselgraben, Leonfelden und über den Roßberg für sämtliche Kaufmannsgüter zu Gunsten der Freistädter gesperrt, den Leonfeldnern im Jahre 1555 sogar verboten, das Eisen in Steyr einzukaufen. Im Jahre 1560 vereitelten die Freistädter den Versuch der Bürger von Enns, mit Umgehung von Freistadt nach Böhmen und Mähren zu handeln. Waren, die nach Mähren auf dem alten Wege Mauthausen—Pregarten—Königswiesen gehen sollten, mußten zuerst nach Freistadt geführt werden und konnten dann erst über Pregarten zurück weitergehen. Auf Andrängen der Freistädter wurde sogar im Jahre 1571 den Bewohnern von Haslach der Handel mit Böhmen untersagt, nachdem früher der Straßenzwang auf die heute noch als Krumauer Reichsstraße bezeichnete, einst als via regia geltende Straße Ottensheim—Neufelden ausgedehnt worden war.

Neben dem Straßenzwang erhielt die Stadt das Meilenrecht, welches die Bürger aber nicht auf die Bannmeile beschränkten, sondern bis Kerschbaum und Weinberg ausdehnten. Die Streitigkeiten mit den Nachbarorten füllten die Zeit bis zur Reformation aus, sie wurden von den Landesfürsten gewöhnlich im Sinne von Freistadt entschieden.

Die Verwaltung der Stadt lag in den Händen von Richter und Rat. Ein Heinrich judex liberae civitatis erscheint im Jahre 1286. Wenn in Urkunden des Jahres 1454 und 1467 ein Bürgermeister von Freistadt urkundet, so scheint diese Würde auf einer Eigenmächtigkeit der Freistädter Patrizier beruht zu haben. Der Titel verschwindet später wieder und kommt erst im 16. Jahrhundert neuerdings zum Vorschein.

Das oberste Gericht übte der vom Landesfürsten bestellte „Hauptmann" aus. Als erster wird im Jahre 1288 Otto von Zelking genannt.

Freistadt war auch der Sitz der Verwaltung der landesfürstlichen Herrschaft Freistadt. Sie mußte oft als Pfandstück dienen. An Stelle der Verpfändung trat später der Verkauf. Der Sitz des Pflegers soll der sogenannte „alte Hof" in der Salzgasse gewesen sein. Das spätere Schloß mit dem Bergfried stammt aus der Zeit Rudolph IV. und Albrecht III., dessen Witwe Beatrix auch in Freistadt zeitweise Aufenthalt nahm. Woher das burgähnliche Gebäude der heutigen Bezirkshauptmannschaft stammt und zu welchem Zwecke es früher diente, bleibt bei der Annahme, der Salzhof sei der Sitz des Pflegers gewesen, unaufgeklärt.

Die Stadtpfarrkirche St. Katharina erscheint als Kapelle um das Jahr 1288 genannt, sie war eine Filiale der Pfarre in Neumarkt. Ob später die pfarrlichen Rechte nach Freistadt von St. Peter oder von Neumarkt übertragen wurden, ist nicht geklärt. Während der Topograph Lamprecht die Errichtung einer Pfarre in Freistadt in die Zeit 1450 bis 1460 verlegt, stellt sich durch andere Urkunden heraus, daß die Pfarrer von Neumarkt bereits

früher in Freistadt ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. So wird im Jahre 1385 Toman von Voraw, Pfarrer zu St. Jakob dacz dem Newnmarcht und zu der Freynstat genannt. Im Jahre 1437 vollzieht der Rat von Freistadt die von Hansen Zinespan gemachte Messestiftung zur Katharinenkapelle mit Zustimmung des Pfarrers Konrad Scharff von Neumarkt, wohnhaft zu Freistadt. Es mag dieses Verhältnis damit zusammenhängen, daß die Pfarrer von Neumarkt in den unruhigen Zeiten Schutz in den Mauern von Freistadt suchten. Der Bau der Katharinenkirche erfolgte in den Jahren 1501 bis 1508. Die kleine Frauenkapelle vor dem Böhmertor, die vielleicht älter ist, besitzt eine prächtige Lichtsäule.

Die Gründung des Johannesspitals vor der Stadt fällt, wie die meisten Spitalsgründungen in den oberösterreichischen Städten, in das 14. Jahrhundert, und zwar in das Jahr 1350, also immerhin später als bei anderen Städten.

Freistadt war im ausgehenden Mittelalter zum Handelsmittelpunkt im Mühlviertel und des Handels nach Böhmen geworden. Der Handel bereicherte. Heinrich Zinespan konnte sogar dem Kaiser Friedrich III. den Gehorsam aufsagen. Sein Streit mit dem Kaiser ist unter dem Namen der Hörschlager Fehde bekannt.

Die Erfolge, welche Freistadt in seinen Rechtshändeln mit den Nachbarorten nach Hause brachte, waren gewiß nicht wenig auf den Reichtum der Bürger zurückzuführen, welcher es ihnen erlaubte, immer wieder auf ihre finanziellen Leistungen für die Zwecke der Landesfürsten hinzuweisen. Als aber zur Zeit der Reformation der Einfluß der Landesfürsten sank, die Landstände geradezu als ihre Gegner sich zeigten, als dann die drei Bauernkriege alle Ordnung im Lande ins Wanken brachten, hörten die alten landesfürstlichen Entscheidungen auf, wirksam zu sein. Der dadurch nicht mehr eingeengte Handel verließ die ihm früher anbefohlenen Straßen und suchte die vom Gelände und den kürzeren Entfernungen gebotenen Wege ein. Das Stapelrecht wurde nicht mehr gewahrt oder durch geringfügige Zahlungen abgelöst.

Wenn auch noch weiter die Straße über Freistadt neben den anderen Wegen nach Böhmen benützt wurde, so verlor sich doch die Bedeutung von Freistadt als bevorzugter Handelsort. Durch die Eisenbahn, welche fern von der Stadt verlegt wurde, verlor die Straße über Freistadt nach Böhmen als Handelsweg jede Bedeutung. Das alte Handelsemporium wurde zu einem industriearmen Landstädtchen, das neben der Erinnerung an die alte Blüte noch schöne Reste mittelalterlicher Stadtbefestigung in seinen Mauern, Wallgräben und Türmen behalten hat.

---

früher in Freistadt ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. So wird im Jahre 1385 Toman von Voraw, Pfarrer zu St. Jakob dacz dem Newnmarcht und zu der Freynstat genannt. Im Jahre 1437 vollzieht der Rat von Freistadt die von Hansen Zinespan gemachte Messestiftung zur Katharinenkapelle mit Zustimmung des Pfarrers Konrad Scharff von Neumarkt, wohnhaft zu Freistadt. Es mag dieses Verhältnis damit zusammenhängen, daß die Pfarrer von Neumarkt in den unruhigen Zeiten Schutz in den Mauern von Freistadt suchten. Der Bau der Katharinenkirche erfolgte in den Jahren 1501 bis 1508. Die kleine Frauenkapelle vor dem Böhmertor, die vielleicht älter ist, besitzt eine prächtige Lichtsäule.

Die Gründung des Johannesspitals vor der Stadt fällt, wie die meisten Spitalsgründungen in den oberösterreichischen Städten, in das 14. Jahrhundert, und zwar in das Jahr 1350, also immerhin später als bei anderen Städten.

Freistadt war im ausgehenden Mittelalter zum Handelsmittelpunkt im Mühlviertel und des Handels nach Böhmen geworden. Der Handel bereicherte. Heinrich Zinespan konnte sogar dem Kaiser Friedrich III. den Gehorsam aufsagen. Sein Streit mit dem Kaiser ist unter dem Namen der Hörschlager Fehde bekannt.

Die Erfolge, welche Freistadt in seinen Rechtshändeln mit den Nachbarorten nach Hause brachte, waren gewiß nicht wenig auf den Reichtum der Bürger zurückzuführen, welcher es ihnen erlaubte, immer wieder auf ihre finanziellen Leistungen für die Zwecke der Landesfürsten hinzuweisen. Als aber zur Zeit der Reformation der Einfluß der Landesfürsten sank, die Landstände geradezu als ihre Gegner sich zeigten, als dann die drei Bauernkriege alle Ordnung im Lande ins Wanken brachten, hörten die alten landesfürstlichen Entscheidungen auf, wirksam zu sein. Der dadurch nicht mehr eingeengte Handel verließ die ihm früher anbefohlenen Straßen und suchte die vom Gelände und den kürzeren Entfernungen gebotenen Wege ein. Das Stapelrecht wurde nicht mehr gewahrt oder durch geringfügige Zahlungen abgelöst.

Wenn auch noch weiter die Straße über Freistadt neben den anderen Wegen nach Böhmen benützt wurde, so verlor sich doch die Bedeutung von Freistadt als bevorzugter Handelsort. Durch die Eisenbahn, welche fern von der Stadt verlegt wurde, verlor die Straße über Freistadt nach Böhmen als Handelsweg jede Bedeutung. Das alte Handelsemporium wurde zu einem industriearmen Landstädtchen, das neben der Erinnerung an die alte Blüte noch schöne Reste mittelalterlicher Stadtbefestigung in seinen Mauern, Wallgräben und Türmen behalten hat.

52.

Gallspach.

In bedeutender Zahl werden uns Namen der nach dem Orte Gallspach Genannten überliefert. Viel mehr als ihre Namen erfahren wir von ihnen aber nicht. Die Gallspacher treten zwischen 1120 und 1250, in erster Zeit vornehmlich in Angelegenheiten des Klosters St. Nikola zu Passau auf, zu welchem Stift sie auch Schenkungen machten. Unseres Wissens ist Heinrich der letzte Gallspacher. Dieser ist nach seiner Einreihung in die „familia Schowembergensium" im Jahre 1250 bereits unter der Rangstellung seiner Vorfahren angelangt.

Erst im Jahre 1343 betreten wir, was den Besitz von Gallspach anbelangt, sicheren Boden. Gallspach gehörte damals, aber jedenfalls schon vorher, dem Eberhard von Wallsee. Als die dem Stift St. Nikola zu Passau gehörige Katharinenkirche, Filiale von Grieskirchen, auf sein Betreiben Pfarrkirche wurde, mußte Eberhard von Wallsee den Pfarrer Wernhard von Grieskirchen für den Entgang der Einkünfte entschädigen.

Seine neue Pfarrkirche stattete er mit Gütern und Diensten zu Hayberg, Oberwayting, an dem Hag, an dem Aigen, Sperrschefften, Praitenbrunn und an dem Ödhof aus. Eberhard verkaufte im Jahre 1354 Gallspach an Heinrich Geymann, behielt sich aber die Lehensherrlichkeit vor.

Nach dem Aussterben der Wallseer von Linz mit Jörg im Jahre 1400 fiel Gallspach an den Ennser Zweig, dem auch die Herrschaft Ort gehörte. Dieser Zugehörigkeit entsprechend finden wir dann auch Gallspach im Urbar von 1446 der Wallseer Herrschaft Ort als rittermäßiges Lehen von Ort verzeichnet. Nach dem Aussterben des ganzen Wallseer Geschlechtes haben jedenfalls die Landesfürsten ein älteres Lehensrecht über Gallspach geltend gemacht, so daß nicht Gotthard von Starhemberg und sein Nachfolger Bernhard von Scherffenberg auf Ort die Lehensherrlichkeit über Gallspach erhielten.

Der Wechsel der Eigentümer berührte aber in diesem Falle nicht auch den Wechsel im Besitze. Die Geymänner blieben weiter auf Gallspach. Kaiser Maximilian verlieh im Jahre 1496 die Veste Gallspach dem Hans Geymann. Erst als die Familie Geymann religionshalber auswanderte, kam Gallspach in andere Hände.

Im Jahre 1633 erwarb die Vormundschaft über Hans Christoph von Weiß Schloß und Herrschaft Gallspach. Fünf Jahre später kam Gallspach durch Verkauf an Tobias Prodvischer von Waldberg. Dessen Witwe Johanna, Herrin von Hofeck und Pernau, vermachte das Gut ihrem Bruder Veit Jakob Spindler. Dieser verkaufte Gallspach im Jahre 1688 an August Freiherrn von Erhardt, der im Jahre 1695 das Zeitliche segnete. Erbin war seine Tochter Maria Theresia, die den Grafen Ehrgott Kuefstein zum

Manne genommen hatte. Gallspach wurde im Jahre 1713 an Georg Josef von Manstorf verkauft und kam dann an Joh. Georg Adam von Hoheneck.

Gallspach bildete vom Jahre 1718 an mit Schlüsselberg und Tratteneck bis 1796 ein Fideikommiß der Familie Hoheneck, das mit dem Tode des Grafen Johann Georg von Hoheneck aufgelöst wurde.

In der Landtafel erscheinen als Besitzer von 1754 bis 1835: Maria Anna, Jakobina und Josepha von Hoheneck, Maria Anna Freiin von Imsland (eine geborene Hoheneck), Leopoldine und Susanna von Hoheneck, 1840 Ferdinand von Imsland als Alleinbesitzer, 1873 Maria von Spieß, 1880 Franz Brodbäck, 1901 Georg und Elise Schienerl, 1908 Hugo Seyrl, 1912 Valentin und Friederike Zeileis.

53.

Closter Steyr=Garsten (Garsten).

Inmitten eines ehemals von Wenden stark besiedelten Gebietes gründete um das Jahr 1080 Graf Ottokar von Steyr (seine Stellung als Markgraf wird angezweifelt, Strnadt im Arch. f. Geschichte Österreichs IC 115) ein Kollegiatstift für weltliche Kleriker. Sein Sohn, Markgraf Ottokar, verwandelte das Stift im Jahre 1107 in ein Kloster der Benediktiner. Die im Orte Garsten befindliche Pfarrkirche wurde Stiftskirche, was ein Vertrag des Markgrafen mit dem Bischof Altmann ermöglichte, dem für das Zugeständnis Güter zu Behamberg in Niederösterreich überwiesen wurden. Durch die beiden Stifter erhielt das Kloster bedeutende Güterschenkungen, vornehmlich zwischen Enns und Steyr und im Ennstale, aber auch jenseits der Traun und in Niederösterreich. Bezeichnend für den Umfang des Verwaltungsgebietes der Markgrafen scheint mir der Umstand zu sein, daß aus dem angrenzenden Landstriche zwischen der Krems, der Alm und der Traun, wenn wir den schmalen Streifen an der unteren Traun bei Nöstlbach und Hasenufer ausnehmen, keine Schenkung an das Kloster Garsten, weder von den Markgrafen noch von ihren Lehensleuten, erfolgte. Man könnte daraus schließen, daß dieses Gebiet auch nicht in den Amtsbereich der Markgrafen gehörte, das auch später noch, und zwar mit derselben Begrenzung, einen Bezirk bildete, dessen Getreide ausschließlich zur Versorgung des Salzkammergutes vorbehalten war. (Krackowitzer, Gmunden III 6.)

Im Jahre 1142 erhielt das Kloster eine bedeutende Schenkung. Kaiser Konrad III. schenkte dem Kloster auf Anregung seiner Gemahlin und Mutter des Markgrafen Heinrich von Österreich und auf Bitte des Abtes Berthold dem Kloster Grund für 400 Huben im Nordwald zwischen der Jauernitz und der Aist (die Gegend bei Freistadt) bis an die böhmische Grenze. Nie=

mals hören wir aber, was mit diesem gewaltigen Klosterbesitz geschehen ist. Ein Teil kam jedenfalls an die Babenberger.

Das Kloster erhielt später die Kirche St. Magdalena am Haselbach, Güter im steirischen Ennstale, bei Perwend nächst Wels und im Viertel ob dem Manhartsberg. Das Jahr 1385, in welcher Zeit die Bewidmungen an die Klöster bereits nachließen, erhielt Garsten das Gut Gweng bei Steyr, das nach dem Namen des späteren Leheninhabers Rosner den Namen Rosenegg bis heute führt.

Herzog Friedrich II. enthob das Kloster im Jahre 1335 von der drückenden weltlichen Vogtei und verlieh ihm die Gerichtsbarkeit über die Klosteruntertanen.

Im 15. Jahrhundert zählte das Kloster an 40 Konventualen, ihm gehörten die Pfarren Steyr, Weyer, Gaflenz, Neustift, Molln, Großraming, Losenstein, Ternberg, Steinbach, Aschach a. d. Steyr, St. Magdalena, Christkindl. Eine Zeit besaß das Kloster die Herrschaft Biberbach.

Die Zeit der Reformation war die Periode des Niederganges in finanzieller Beziehung. Die Reformation gewann im Kloster so starken Boden, daß es eine Zeit zwei Äbte und zwei Konvente gab. Der protestantische Abt Prundorfer war verheiratet. Der katholische Konvent zählte schließlich nur vier Mitglieder.

Vieles Klostergut wurde damals zu Schleuderpreisen veräußert.

In der Gegenreformation war das Kloster den Angriffen seiner protestantischen Untertanen ausgesetzt, die Steuern und Robot verweigerten. In Losenstein setzten sie einen protestantischen Pfarrer ein.

Um die Kosten der Türkenkriege zu decken, verlangte Kaiser Ferdinand II. von den Klöstern den Verkauf von einem Viertel ihrer Besitzungen. Garsten verkaufte damals das Gut Biberbach. Die Türken unter Kasim Pascha verwüsteten die Umgebung von Garsten. Während des zweiten Bauernkrieges besetzten die Bauern das Kloster, vertrieben Abt und Konvent und brandschatzten das Stift aus. Erst das Eingreifen des Obersten Löbl schaffte Ruhe.

Das Kloster erhob sich langsam aus allen diesen Fährnissen. Eine Glanzperiode künstlerischen Schaffens hub an. Im Jahre 1679 begann Abt Roman Rauscher den Neubau der Stiftskirche. Giovanni Baptista und Carlo Antonio Carlone führten ihn großenteils nach den Plänen ihres Vaters Pietro aus. Man weiß nicht, welche von den Schöpfungen der Carlone, den Kirchen von St. Florian, Schlierbach und Garsten, man als hervorragendstes Werk dieser großen Barockbaumeister ansehen soll.

Dem Abte Roman Rauscher folgte als Bauherr in gleicher Richtung der Abt Anselm Angerer, der den Bau vollendete. Die Stiftskirche erhielt Gemälde von dem Nürnberger Sandrat, dem Savoyer Turiani und Karl Reselfeld. In der neuen Stiftskirche wurde auch der Sarg der Stifter aufgestellt.

An die Stiftskirche schließt die sogenannte Losensteiner Kapelle an, ebenfalls unter Abt Anselm im Verein mit dem letzten männlichen Nachkommen der Losensteiner, dem Passauer Dompropst Grafen Franz Anton von Losenstein, erbaut; sie enthält unter anderm die schönen Grabdenkmale des Achaz und Dietmar von Losenstein.

Abt Anselm war auch der Erbauer der neuen Abtei mit dem großen prächtigen Saal und Stiegenhaus, geschmückt mit Bildern von Reselfeld, der 51 Jahre im Kloster verbrachte.

Abt Anselm kann zu den bedeutendsten Äbten von Garsten gezählt werden. Unter ihm herrschte nicht nur künstlerischer Sinn im Kloster, auch die Wissenschaft fand hier eine Stätte.

Aber die Tage des Klosters waren gezählt. Schon unter seinem Nachfolger Maurus Gordon wurde das Kloster aufgelöst. Dieser Abt war es wahrscheinlich, der ein freilich nicht auf oberösterreichischen Boden entstandenes Kunstwerk, die sogenannten Garstner Gobelins, erworben hatte. Eine Stelle in der Geschichte des Klosters von Pritz S. 89 spricht davon, daß Abt Maurus auch Tapeten angeschafft habe. Diese einer längeren Ausbesserung bedürftigen Gobelins, von denen der größte neun Meter lang ist, stammen aus dem Besitze des Reichsgrafen Johann Georg von Dunewald.

Das Kloster zählte im Laufe seines Bestandes 54 Äbte. Bei der Auflösung hatte es einen Stand von 47 Konventualen, die auf Pfarren verteilt wurden, teils in andere Stifte eintraten.

Garsten mit seinen Besitzungen wurde Dotationsherrschaft des Bischofs von Linz. Das Stiftsgebäude wurde 1851 zu einer Strafanstalt umgewandelt und hat Platz für 800 Sträflinge. Die große Klosterbibliothek kam nach Linz und bildet heute den Hauptbestandteil der Bibliotheka publica. Die schönen geschnitzten Chorstühle der Stiftskirche stehen heute im sogenannten alten Dom von Linz.

Der Gutsbestand der Herrschaft lag in den Gemeinden Garsten, Aschach, Bäckengraben, Lahrndorf, Mitteregg, Pergern, Unterwald, Pießlwang, Gaflenz, Nach der Enns, Neudorf, nachdem die Herrschaft Rosenegg (Gweng) bei der Aufhebung verkauft wurde.

54.

Gezendorf (Götzendorf).

Die Götzendorfer, Besitzer des auf Passauer Grund und Boden erbauten Schlosses Götzendorf, zwischen der Kleinen Mühl und dem Fischbache gelegen, sind seit dem Jahre 1180 durch Walther von Gochnesdorf bekundet. Ihre Sippe blieb im Besitz des Gutes bis zum Aussterben des

Geschlechtes mit Jakob Götzendorfer. Von seinen Töchtern war eine an einen Hautzenberger, die andere, Jeuta, an Heinrich Viechtensteiner verheiratet. Sie verkauften im Jahre 1463 den Besitz an Martin Öder. Die Zeit ist bezeugt durch eine Inschrift auf einer Marmortafel: Merth von Oedt zu Getzendorf 1463 khaufft. Martin und Markus Öder, die Erben nach ihrem Vater, teilten am 1. Mai 1480 Urbar und Untertanen. Die Öder behielten Götzendorf bis zum Aussterben des Geschlechts.

Aus der Christoph Öderschen Verlassenschaft überging Götzendorf im Jahre 1758 an den Fürsten Franz Anton von Lamberg.

Im Jahre 1841 wurden zugunsten der Johanna Freiin von Burmann, geborene Gräfin von Oedt, die landesfürstlichen Lehen und im Jahre 1847 die Starhembergischen Lehen abgeschrieben. Nun blieb Götzendorf bis zum Jahre 1912 im Besitze der Grafen Lamberg. Graf Eduard verkaufte es an Franz und Anna Bäck, seit 1915 ist Franz Bäck Alleinbesitzer.

55.

Closter Gleink.

Nördlich von Steyr, eine schwache Wegstunde von der Stadt, stand im Orte mit dem windischen Namen Glunich (Lehm) die Burg des Adeligen Arnhalm. Angeregt durch die kurz vorher stattgefundene Errichtung eines Klosters im nahen Garsten, beschloß Arnhalm aus seiner Burg ein Kloster der Benediktiner zu machen. Zum Unterhalt der Mönche widmete er Äcker und Wiesengründe nächst Gleink. Bruno, sein Sohn, vollendete die Stiftung um 1120.

Arnhalm und Poppo, wenn sie auch vom Markgrafen von Steyr als hochadelige bezeichnet werden, waren doch anderseits auch seine Ministerialen. Sie waren als nicht sehr begüterte Herren nicht in der Lage, den weltlichen Schutz über ihre Stiftung aufrecht zu erhalten. Sie wendeten sich an ihren Lehensherrn, den Markgrafen um dessen Beihilfe. Markgraf Ottokar übernahm mit Zustimmung des Bischofs von Bamberg, auf dessen Grund und Boden die Burg Glunich stand, die oberste Schirmvogtei, bedachte auch das Kloster mit Grundbesitz aus seinem Bamberger Lehen im Windischgarstner Tale. Das Kloster erhielt das Gebiet an der Teichl, das heute noch den Namen Gleinkerau führt, zu dem auch der Gleinkersee gehörte.

Gleink war unter den älteren Klosterstiftungen Oberösterreichs die am wenigsten bedeutende. Dem Kloster gehörten schließlich nur zwei Pfarreien, Dietach bei Steyr und Hadershofen in Niederösterreich, die aber beide erst nachträglich zum Kloster gelangten. Das Klosterurbar aus dem 14. Jahrhundert verzeichnet Klosterbesitz in vier Ämtern in Oberösterreich und ein Amt Gföhl in Niederösterreich.

Im Jahre 1192 nach Abschluß des Vertrages auf dem Georgenberge in Enns, durch welchen Herzog Leopold Landesfürst über Steyr und die Steiermark wurde, erhielt das Kloster die Befreiung von der weltlichen Gerichtsbarkeit über seine Untertanen. Abt Marquard hatte schon vorher die Vogtfreiheit für das Kloster erwirkt.

Wie und wann das Kloster zu einem Besitz in der Riedmark vor dem böhmischen Walde gelangt war, den der Abt im Jahre 1224 im Tauschwege dem Herzog Leopold abtrat, bleibt eine unaufgeklärte Sache. Man könnte daran denken, daß vorher zwischen den Klöstern Gleink und Garsten ein Gütertausch stattgefunden hat, durch welchen Gleink in den Besitz jener Güter in der Riedmark gelangte, welche das Kloster Garsten aus der Schenkung König Konrads besaß, über deren Verbleib man in der Folge nichts mehr hört.

Im Jahre 1313 brannte das Kloster ab. Um diese Zeit ist auch von einem Siechenhause im Kloster die Rede. Der Anfang des 14. Jahrhunderts scheint allgemein mit der Errichtung von Siechenhäusern zusammenzufallen.

Das 15. Jahrhundert brachte, da der Krieg Kaiser Friedrichs mit den Ungarn sich zeitweise in der nächsten Umgebung Gleinks abspielte, dem Kloster manche Einbußen.

Größere Verluste erlitt das Kloster, als die Türken zur Zeit der ersten Wiener Belagerung unter Kasim Pascha die Gegend an der Enns plünderten und die Brandschatzung im Jahre 1532 wiederholten. Das Kloster selbst wurde damals nicht eingenommen.

Zur Zeit, als die Reformation Oberösterreich lutherisch machte, wurde auch das Kloster in die Strömung hineingezogen; Abt Abraham Haggl (1570—1574) wurde als der Lehre Luthers zugetan, seiner Würde entsetzt. Der Pfarrer Lorenz Freisinger auf der Klosterpfarre Hadershofen war sogar dreimal verheiratet.

Im Jahre 1608 kam es zum Verkauf des Gleinkersees an das Spital am Pyhrn. Der Kaufpreis betrug 400 Gulden.

Das Jahr 1626 war für das Kloster ein Unglücksjahr. Die Bauern erstürmten Gleink und plünderten das Stift aus.

Das Kloster geriet in finanzielle Schwierigkeiten, die Zinsen der Schulden konnten nicht bezahlt werden, so daß die Gläubiger statt das Kloster die Klosteruntertanen pfändeten. Die Auflösung des Klosters drohte. Doch gelang es zwei Äbten, diese aufzuhalten. Abt Cölestin (Pestaluz) und Rupert (Kimpflern) (1658—1708) konnten sogar daran denken, Neubauten an der früher nur ein Stockwerk besitzenden Abtei, an dem Meierhofe und an den Wirtschaftsgebäuden aufzuführen.

Die Kirchenreformen Kaiser Josefs brachten dem Stifte am 21. Mai 1784 die Auflösung. Stiftsgebäude und Grundbesitz wurden Dotationsgut. Für die Wissenschaft hat das Kloster nichts geleistet. Die Stiftskirche, seit

1660 barockisiert, ist dreischiffig. Im alten Konventgebäude befindet sich heute ein Kloster der Salesianerinnen.

Gutsbestand der Herrschaft liegt in den Gemeinden Gleink, Gründberg, Mitterdietach, Stein, Schieferegg, Gleinkerau.

Gmunden.

Zu jener Zeit, als man das Salz aus dem Ischellande traunabwärts zu verführen begann, wird auch die Stelle, wo der Fluß den See verläßt, das Gemunde des Sees, von Menschen besiedelt worden sein, die ihren Unterhalt dem Salz in irgend einer Betätigung verdankten. Es war die Zeit, die man als Hallstätter Periode bezeichnet. Auch in der Folge, als die Römer das Land beherrschten, ging die Salzgewinnung weiter. Freilich hat der Spaten kein Zeugnis für die damalige Besiedlung des Bodens der Stadt selbst zu Tage gefördert. Die Lage des Ortes gibt uns allein das Recht, einen schon in diese Zeiten hinabreichenden Bestand anzunehmen. Abgesehen von dem Fehlen jeglicher Nachrichten aus dieser Zeit ist es immerhin merkwürdig, daß auch aus frühmittelalterlicher Zeit solche fehlen und Gmunden erst spät in den Bereich der Geschichte tritt. Dabei stellt sich aber heraus, daß Gmunden sofort als ein mit Rechten in der Gemeindeverwaltung begabter Ort erscheint und Stadt genannt wird. Das geschah im Jahre 1301, als Herzog Rudolph, des Kaisers jüngerer Sohn, der Stadt civitas Gmunden das Siegelungsrecht verleiht und zugleich einen Rat, die jurati und die universitas civium, die Gesamtbürgerschaft erwähnt. Damals setzte also der Herzog das Bestehen einer städtischen Ratsverfassung als schon vorhanden voraus. Aus welcher Zeit diese herrührt, ist nicht zu bestimmen. Die Berufung auf einen Gnadenbrief des Herzogs Albrecht II. vom Jahre 1344, in welchem dieser den Bürgern von Lauffen „Recht, Gnad und ordnung wie unser Purger von Gmunden", die sie zur Zeit Kaiser Rudolphs hatten, verlieh, ist in bezug auf die städtische Verfassung nicht anzuwenden, da die Bürger von Lauffen eine solche niemals besaßen. Hier sind nur Rechte in Handelssachen gemeint und verliehen. Vor Einführung der Ratsverfassung lag die Entscheidung in Verwaltungssachen bei der Gesamtheit der Bürger, der universitas civium. Mit dem geschworenen Rat verschwand nicht das Taidigungsrecht, wurde aber nicht mehr ausgeübt. Wenn später neben Rat auch noch die universitas civium erwähnt wird, so enthält dieser Gebrauch nur mehr eine Erinnerung an die alte Gepflogenheit. Hand in Hand mit dieser Änderung geht auch der Wechsel der Siegelinschrift, das älteste Siegel hat die Schrift secretum civium Gmunden, das spätere: Siegel der stat Gmunden.

Die Grundherrschaft über Gmunden gehörte zweifellos dem Kloster Traunkirchen; da aber dieses Kloster als Eigenkloster der Raschenberger, dann der steirischen Ottokare an die österreichischen Landesfürsten gelangte, so traten diese bei Gmunden an die Stelle des Klosters. Wir finden Gmunden als Bestandteil des (Salz-)Kammergutes, dabei aber das Kloster im Bezuge der Burgrechtsdienste von den Bürgerhäusern. Die Landesfürsten bauten eine Burg auf dem Gugelberg und setzten Burggrafen und mit dem Kloster Richter ein.

Schon im 15. Jahrhundert entsendete Gmunden als landesfürstliche Stadt Vertreter in die Ständeversammlungen.

Erst im 17. Jahrhundert erhielt Gmunden die freie Richterwahl, aber schon im Jahre 1465 die hohe Gerichtsbarkeit. Der Rat schied sich im 17. Jahrhundert in einen äußeren und inneren. Im Jahre 1787 endete die Einrichtung des Stadtrichteramtes, an die Spitze der Verwaltung trat ein Bürgermeister, dem ein rechtskundiger Syndikus und drei Ratsmänner an der Seite standen. Mit dem Jahre 1848 kam es zu der bis heute bestehenden Neuordnung.

Als Stadt mußte Gmunden auch befestigt sein. Neben der Veste auf dem Gugelberg war Gmunden durch eine doppelte Stadtmauer, verstärkt durch einen Graben, geschützt. Sieben Türme waren in die Mauer eingebaut.

Zu den Einkünften des Landesfürsten gehörte Maut und Ungelt. Was sonst als Einkünfte vom Gmundner Amt angeführt wird, ist der Ertrag des Salzwesens im Ischellande.

Wenn auch Gmunden schon zur Zeit der ersten Habsburger die Eigenschaft einer landesfürstlichen Stadt besaß, so genoß sie in auswärtigen Handelssachen noch nicht jene Vorrechte, welche besonders im 14. Jahrhundert den fünf Städten Linz, Steyr, Wels, Freistadt und Enns zukamen.

Der Großhandel der Stadt beschränkte sich auf zwei Artikel, Getreide und Salz. Das Salzkammergut baut kein Getreide, dieses mußte eingeführt werden. Der Handel damit vollzog sich vornehmlich auf dem Gmundner Wochenmarkte. Im Getreidebezug besaß das Salzkammergut eine Eigentümlichkeit, indem ihm ein eigenes Produktionsgebiet für Getreide vorbehalten war. Aus dem Landstrich zwischen der Traun, Krems und Laudach durfte kein Getreide anderswohin verkauft werden als nach Gmunden. (Krackowitzer, Gesch. v. Gmunden, III 6.)

Das Salz kam nach Gmunden aus dem Salzbergwerk von Hallstatt, später aus der erst unter Maximilian II. eröffneten Saline Ischl, und zwar in der Gestalt von Salzstöcken. Schon zeitlich machte sich der Übelstand bemerkbar, daß das Salz auf dem Wassertransport litt. Es wurde daher zum Weitertransport in hölzerne Küfel verpackt. Die Unternehmer dieser Arbeit, mit der auch der Salzhandel verbunden war, hießen „Fertiger". Nur

Altbürger von Gmunden konnten Fertiger sein, die sich durch Wahl ergänzten. Nach der Zahl der versendeten Küfel wurde die Maut in Gmunden entrichtet. Die Schiffsladung mit diesen sogenannten kleinen Küfeln mußte in Lambach umgeladen werden, weil die Traun von dort an geringeren Tiefgang hatte. Für die mit der Umladung verbundene zeitweilige Lagerung des Salzes bezog das Stift das sogenannte Stadelrecht.

Um der Konkurrenz des bayrischen und Halleiner Salzes, das über Passau nach Linz und von da ins Mühlviertel weiterging, zu begegnen, wendete sich später der Gmundner Salzvertrieb auch dem in Bayern üblichen Großkufenhandel zu. Der Salzhandel der Gmundner Bürger hörte im Jahre 1775 auf.

Eine große Bedeutung für die Bewohner kam im Mittelalter den kirchlichen Verhältnissen zu. Gmunden gehörte, wie die meisten Städte Oberösterreichs, zu jenen Orten, die zu einer auswärtigen Pfarre gehörten. Die Pfarre Gmunden war die Martinskirche von Ohlsdorf. Eine Kirche bestand in Gmunden, wenn nicht früher, im Jahre 1313. Bald darauf muß die Pfarre von Ohlsdorf nach Gmunden verlegt worden sein, da vor dem Jahre 1328 bereits ein Pfarrer genannt wird. Schon im 14. Jahrhundert besaß Gmunden eine „lateinische Schule". Wahrscheinlich ging aus ihr der 1380 geborene Astronom und Kalendermacher Johannes von Gmunden hervor.

Zu den politischen Ereignissen, die mit dem Namen Gmunden in Verbindung stehen, gehört der im Jahre 1477 zwischen Kaiser Friedrich und dem König Matthias von Ungarn hier abgeschlossene Friede. Im Jahre 1626 wurde die Stadt von den aufständischen Bauern eingeschlossen. Die Bauern brannten viele Häuser nächst Gmunden nieder, wurden aber von dem anrückenden General Pappenheim bei Pinsdorf geschlagen. Die Gegenreformation vertrieb zahlreiche Bürger aus der Stadt, so daß im Jahre 1632 die Zahl der Altbürger auf 24 sank, die der Handwerker nur 226 betrug.

Aus der „Salzstadt" Gmunden ist im 19. Jahrhundert der Kurort Gmunden geworden.

57.

Gneissenau.

Daß die Gneußen die Erbauer des Schlosses Gneissenau waren, kann man wohl als sicher annehmen, nicht nur des Namens wegen, sondern weil sie so zeitlich auftreten, daß sie nach den Besiedlungsverhältnissen des Mühlviertels auf Gneissenau kaum Vorgänger haben konnten. Sigeboto der Gneuß ist bereits im Jahre 1170 Zeuge einer Bekundung des Abtes Gebhard von Wilhering; er reiht unter die Ministerialen des Bischofs von

Passau, obwohl zu seiner Zeit die Gegend um Gneissenau vielleicht noch den Blankenbergern gehörte. Wann die Gneußen ihren Stammsitz aufgaben, ist nicht festzustellen. Am 18. Juli 1370 konnte Wernhard der Teurwanger den vom Bischof von Passau lehenbaren Sitz Gnawznawe mit Riegetsberg, Weigelsdorf, Steinah, sämtlich wie Gneissenau in der Pfarre Zell gelegen, dem Peter Harracher verkaufen. Im Jahre 1434 ist Gneissenau im Besitze der Diendorfer, die das Gut von den Harrachern erwarben; sie behielten Gneissenau bis zum Jahre 1524, in welchem die Diendorfer Linie auf Gneissenau erlosch.

Auf welche Weise Gneissenau an Kaspar Berghaimer zu Würting und Weidenholz gelangte, ist nicht bekannt. Im Jahre 1547 waren Erasmus Kaplan von Tandleinsbach und seine Hausfrau Anna Besitzer. Sie verkauften Gneissenau damals an Schwager und Bruder Seibold Raiger; im Auftrage des Sohnes des Seibold verkaufte Hans Winter zu Enns Gneissenau im Jahre 1566 an den Pfleger Zacharias Neidhart auf Waxenberg. Die Neidhart waren angesehene Kaufleute aus Ulm, die glaublich mit Jakob Neidhart nach Oberösterreich kamen.

Im Jahre 1581 vermachte Hans Wolf Neidhart seiner Schwester Ursula, die den Erasmus Märk von Haimhofen heiratete, Schloß Gneissenau. Von der Familie Neidhart von Gneissenau, also nicht von den Gneußen selbst, stammt der berühmte Feldherr der Befreiungskriege, der nachmalige Generalfeldmarschall und Graf August Wolf Anton Neidhart von Gneisenau ab. Eine Nachricht über den Besitz von Gneissenau will wissen, daß im Jahre 1597 ein Hans Prandt von Prandhof Gneissenau um 13.000 rheinisch angekauft hätte. Wir finden aber die Haimhofen noch später im Besitz von Gneissenau.

Wolf Ulrich Märk von Haimhofen verkaufte Gneissenau im Jahre 1611 an Hager von Allentsteig. Von ihm gedieh der Besitz im Jahre 1634 an Johann Karl Fieger von Hirschberg.

Im Jahre 1767 erwarb Gundaker Franz von Starhemberg von dem Grafen Carl von Fieger das Gut Gneissenau. Im Besitze der Starhemberger blieb Gneissenau bis zum Jahre 1875. Camillo Fürst von Starhemberg verkaufte Gneissenau an den ehemaligen Gemeindevorsteher von Zwettl, Josef Penn, der aber in Schulden geriet und Schloß Gneissenau an den oberösterreichischen Volkskredit abgeben mußte.

Aus der Inhabung der Bank erwarb Gneissenau im Jahre 1907 der Hauptmann Friedrich Engel des Landwehrregiments Nr. 2, der das verfallene Gebäude neu herstellen ließ. Spätere Besitzer waren im Jahre 1910 Rudolf Wilhelmseder, 1911 Hugo Ferger, 1917 Heinrich Reinhardt. Die oberösterreichische Landtafel bezeichnet Gneissenau als „Landgut".

58.

Statt Grein.

Wir können die Geschichte des Ortes nicht über die Mitte des 12. Jahrhunderts verfolgen, obwohl Grein eine sehr alte Siedelung gewesen sein muß. Dafür spricht in erster Linie sein Name, der jedenfalls nicht einer deutschen Ortsbezeichnung entstammt. Wir haben zur Erklärung die Wahl, auf eine südslawische Wurzel zurückzugehen oder eine noch ältere keltische in Anspruch zu nehmen. Heute gleichlautende Orte gibt es im ehemals wendischen Teile der Steiermark (Grein, Greinbach u. a.) und in Tirol bei Glurns, Hall und Bruneck. Unser Grein heißt übrigens in den ältesten Urkunden Grine und Griene.

So wird der Ort im Jahre 1147 genannt, als Bischof Reginbert von Passau dem von Otto von Machland gegründeten Kloster Waldhausen die Kirche zu Grine (St. Ägidius) schenkte. Eine Kirche setzt aber, wenn auch Ausnahmen vorkommen, den Bestand eines noch älteren Ortes voraus. Auch die Lage von Grein, knapp vor den gefürchteten Stromhindernissen, dem Strudel und Wirbel, macht es wahrscheinlich, daß die Schiffe, welche handeltreibend schon in vorgeschichtlicher Zeit (Bronzefunde in der Donau bei Grein sprechen dafür) die Donau befuhren, sowohl vor wie nach Überwinden des Hindernisses hier haltmachten. Das mußte zu einer ständigen Bewohnung führen.

Die zeitlich nächste Urkunde über Grein aus dem Jahre 1215 läßt bereits den Bestand einer Gemeindeverfassung erkennen. Im Hause des Richters von Grein wurde damals ein Streit zwischen dem Kloster Waldhausen und der Propstei Ardagger durch einen Schiedsspruch geschlichtet, an dem sich auch vier Greiner Bürger (burgenses) beteiligten. Von einem ist auch der Name Marquard Chazze überliefert.

Grein war Eigengut der Landesfürsten. Aus dem Besitze der Herren von Machland war es an die Babenberger gelangt. In Grein bestand schon in den Jahren 1220—1240 ein Verwaltungsamt, zu dem außer Grein noch 37 Lehen gehörten. Schon damals und nicht erst im Jahre 1379, wie Lamprecht angibt, wird Grein Markt (forum) genannt (Dopsch. Österr. Urbare I 49).

Am 22. Oktober 1228 hielt sich Herzog Leopold in Grein auf und stellte hier eine Urkunde aus, mit welcher er den Bürgern von Ottensheim solche Rechte in Maut und Zoll verlieh, wie die Bürger von Enns und Linz genossen. Damals war Grein noch unter eigener Verwaltung durch landesfürstliche Amtsleute. Unter den Habsburgern begann aber die Verpfändung. Herzog Friedrich der Schöne, der viel Geld brauchte, hatte Grein an Osanne Piberin und ihre Enkelin Plancze verpfändet. Alber von Volkensdorf löste Grein durch Bezahlung der Schuld von 390 ℔ aus und lieh dem

Herzog noch weitere 372 ₰. Um diese Zeit amtete in Grein der Richter Marquard.

Als Herzog Albrecht II. die Regierung der österreichischen Länder übernahm, wollte er sich wieder in den Besitz des Marktes setzen; für die Forderung des Alber von Volkensdorf auf Grein und Seisenburg im Betrage von 950 ₰ setzte er ihm im Jahre 1334 eine jährliche Rente von 100 ₰ von der Herrschaft Steyr als Gegenwert aus. Im Jahre 1369 erfolgte eine neuerliche Verpfändung; wie lange diese währte, ist nicht bekannt.

Jedenfalls waren die Herzoge bedacht, ihren Bürgern zu Grein, die im Handel auf der Donau mit den viel günstiger gelegenen Städten Enns und Linz schwer zu kämpfen hatten und auch von anderen Seiten Störungen erlitten, durch Gunstbriefe aufzuhelfen. Die älteste vorhandene Verleihung ist jene Herzog Albrechts III. vom Jahre 1379; er befiehlt darin allen Landherren, Rittern, Knechten, Pflegern, Burggrafen, Richtern, Mautern und anderen Amtleuten, allen Untertanen, die „urfar auf der Tunaw" haben, die Bürger von Grein in Schiffung und „Arbeit" (Handel) auf der Donau nicht zu irren. Ein ähnlicher Befehl ist gegeben am 4. Juni 1399 und sofort wieder ein dritter am 16. Jänner 1400.

Zu gleicher Zeit erging ein Befehl des Herzogs an den Pfleger von Werfenstein, Hans von Stubenberg, die Leute von Grein durch Aufrichten neuer Fluder nicht zu stören; dieser Befehl wird am 9. Juni 1399 von Herzog Albrecht wiederholt. Der vorangegangene scheint nicht gefruchtet zu haben. Beide Fürsten bestätigten den Bürgern von Grein am gleichen Tage die alten Rechte wegen Schiffung und Handel auf der Donau, befreiten sie bei Verfrachtung von und zu ihren Ladstätten zwischen Werfenstein und der Perger Ladstatt Neheim (heute Neuhamer bei Ruprechtshofen) von der Grundruhr und bestätigten das Fischereirecht des Marktes in der Donau von Werfenstein bis Dornach.

Wie bei Linz und Enns spielte auch in Grein der Handel mit Salz eine bedeutende Rolle. Nach einem Vertrag der beiden Herzoge Albrecht und Wilhelm vom Jahre 1398 mit dem Erzbischof von Salzburg war dem „hellischen" Salz der Landweg links der Donau von Linz über Mauthausen, Grein, Krems, Stein und Korneuburg angewiesen. Im Salzhandel kam Grein bald mit den Ennsern in Streit. Obwohl Alber von Volkensdorf von Kreuzen am 1. April 1422 erklärte, daß die Greiner von jeher das Salz ungehindert woher immer beziehen und wieder verkaufen durften, entschied im Jahre 1445 Kaiser Friedrich, daß die Greiner das Salz von Enns abnehmen müssen, obwohl die Greiner nachwiesen, daß sie das Salz den Ennsern teurer zahlen mußten, als früher geschehen.

Jedenfalls waren die Bürger von Grein im Laufe der Zeit vermögend geworden. Aus den österreichischen Lehenbüchern ist zu ersehen, welche bedeutende Anzahl von landesfürstlichen Lehen die Greiner im Besitze hatten.

Dagegen litt Grein sehr durch die Einfälle der Hussiten ins Mühlviertel; im Jahre 1422 soll der Ort beinahe zerstört worden sein. Bei den Einfällen der böhmischen Adeligen in der sogenannten Hörschlager Fehde im Jahre 1476 drang auch Jindrich Rubik auf Hlawatec mit einer Schar bis Grein vor, errichtete dort einen Tabor. Die Böhmen wurden von dem Feldhauptmann Scherffenberg geschlagen.

Die Bürger von Grein befestigten in der Folge, da sie nicht in der Lage waren, den Ort selbst in seinem Umfange mit einer Mauer zu umgeben, wenigstens ihre Kirche, wofür sie auch später von der Zahlung der Kriegssteuer befreit wurden.

Ein aus Grein gebürtiger Bartholomäus Tichtl war im Jahre 1487 Lehrer der heiligen „Geschrift" und Rektor der Wiener Universität.

Grein war ein Bestandteil der Herrschaft Werfenstein und Struden, dessen Pfleger sich manche Eingriffe in die den Bürgern zustehenden Rechte erlaubten. Als im Jahre 1464 Erzherzog Albrecht, der Landesherr von Oberösterreich, mit dem Erzherzog Siegmund von Tirol einen Vergleich abschloß, nach welchem er diesem statt des Drittels der Einkünfte von Oberösterreich das Schloß Werfenstein samt Zugehörungen und anderes verschrieb, war auch Grein dabei inbegriffen, und so konnte auch Erzherzog Siegmund von Tirol noch am 13. März 1471 den Bürgern von Grein ihre Freiheiten betreffs der Donauschiffahrt bestätigen.

Aus dem Besitze der Landesfürsten überging der Ort zugleich mit Werfenstein und der dort befindlichen Maut an die Brüder Heinrich und Siegmund Prueschenk. Diese erbauten die Greinburg.

Am 26. Juli 1491 erneuerte Kaiser Friedrich die Privilegien des den Prueschenken gehörigen Marktes Grein nach der Urkunde des Jahres 1400, nachdem ihm alte Urkunden vorgezeigt wurden, während andere „vor etwas Zeiten" (1422) beim Brande des Ortes zugrundegegangen waren. Während der Kaiser in dieser Urkunde Grein noch als Markt bezeichnet, erhebt er am folgenden Tage Grein zur Stadt, was jedoch an dem Verhältnis zu den Besitzern der Greinburg nichts änderte.

Unter diesen war Graf Leonhard Helferich von Meggau als Grundherr für die Stadt von Bedeutung. Er war ein großer Wohltäter, so daß die Bürger ihm sogar ein ehernes Denkmal errichteten. Ein von ihm gestiftetes Franziskanerkloster mit Kirche wurde 1786 aufgehoben.

59.

Greinburg.

Hoheneck berichtet, daß an der Stelle des heutigen Schlosses Greinburg schon im Jahre 1284 eine landesfürstliche Burg gestanden sei; von ihr ist

jedoch nicht weiter mehr die Rede. Zum Bau des Schlosses Greinburg kam es erst 200 Jahre später.

Kaiser Friedrich hatte dem Heinrich und Siegmund Prueschenk — nicht, wie Hoheneck angibt, im Jahre 1493, sondern schon vor dem Jahre 1488 — den Markt Grein, Schloß Werfenstein mit der alten Maut verkauft und den Brüdern den Bau eines Schlosses zwischen Saxen und Grein bewilligt. Der neue Bau sollte die Gegend gegen Kriegshandlungen (der Ungarn und Böhmen) sichern helfen. Da der Schloßbau von Belang für den Landesfürsten war, so verlangten die Prueschenke eine Geldunterstützung, die der Kaiser durch Beiträge von den Städten und aus seinen Urbargütern hereinzubringen versprach, und von den Städten, wenn auch nicht in hervorragender Weise, erhielt. Die beiden Prueschenk erklärten wieder über ihre Auslagen im Betrage von 70.000 Gulden, die sie schon für die Befestigung von Sarmingstein und Ebersdorf hatten, Rechnung zu legen. Während des Baues des Schlosses erhielten die Brüder Prueschenk die Bewilligung, das Schloß Sarmingstein als Wohnsitz zu benützen.

Das neuerbaute Schloß bei Grein nannten die Prueschenk Heinrichsburg, Kaiser Friedrich gab ihm jedoch den Namen Greinburg (Archiv f. öst. Gesch. 94. 297). Die Prueschenk-Hardegg hielten noch längere Zeit an den von ihnen gewählten Namen fest; noch im Jahre 1522 stellten sie dem Stift Schlögl eine Urkunde in Heinrichsburg aus. Greinburg besaß ein Landgericht, das seine Wirksamkeit über die Gemeinden und Orte St. Thomas, Pabneukirchen, St. Georgen mit Schreineröd, die östlichen Teile der Gemeinde Königswiesen und den ganzen Landstrich südlich davon bis an die Donau erstreckte. Es war im ganzen und großen das alte Landgericht Machland, dessen Namen die Prueschenk, als sie Greinburg verkauften, beibehielten.

Aus dem Besitze der Prueschenk, der späteren Grafen von Hardegg und Machland, und zwar von den Söhnen des Grafen Heinrich von Hardeck, gelangte die Herrschaft mit Grein, nachdem Kaiser Ferdinand einen beabsichtigten Verkauf an den Bischof von Passau nicht genehmigte, im Jahre 1534 an den kaiserlichen Pfennigmeister und Landvogt in Schwaben Jakob Löbl (Leble), gestorben 1602. Seine einzige Tochter, vermählt mit Rudolf von Sprinzenstein, verkaufte im Jahre 1621 die Herrschaft an den Grafen Leonhard Helfrich von Meggau. Dessen Tochter Susanna war an Ludwig Siegmund von Dietrichstein vermählt und brachte ihm die Herrschaft Greinburg zu. Sein Sohn Philipp Raimund verkaufte im Jahre 1709 Greinburg um 220.000 Gulden an den Grafen Franz Ferdinand von Salburg. Von Norbert Anton Graf Salburg überging der Besitz im Jahre 1810 an den Fürsten Josef Carl von Dietrichstein. Dieser verkaufte Greinburg wieder im Jahre 1816 an den Armeelieferanten Michael Fink aus Hainburg. Aus dessen Besitz gelangte die Herrschaft im Jahre 1823 an den

Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha. Als Herzog Albert von Sachsen-Coburg am 30. Juli 1900 starb, folgte als Besitzer der zweitnächste Agnat Prinz Carl Eduard von Albany, der im Jahre 1905 volljährig geworden, die Herrschaft übernahm. Im Jahre 1876 war die Königin Viktoria von England Mitbesitzerin zur Hälfte.

Der Gutsbestand der Herrschaft Greinburg lag in den Gemeinden Grein, Gassen, Henndorf, Kalmberg, Letten, Linden, Saxen, Struden, Wetzelstein. Zur Herrschaft Grein gehörte auch der Lehenhof in der Steuergemeinde Pannholz.

60.

Greissenberg (Greisingberg).

Die Genealogen Hoheneck und Weiß-Starkenfels nehmen an, daß die aus Steiermark stammenden, später auch in Oberösterreich erscheinenden Greisenecker den Sitz Greisenberg (Greisingberg) zwischen den beiden Aisten gelegen, erbaut und ihn nach ihrem Namen (Chräusniche) benannt hatten. Ganz so kann sich die Sache nicht verhalten haben. In der Nachbarschft von Greisenberg, nur durch einen kleinen Wasserlauf getrennt, liegt der Ort Greising. Wer das Entstehen unserer Ortsnamen verfolgt, wird zugeben, daß der Ortsname Greising älter sein muß als der von Greisingberg, ebenso wie Pöstlingberg oder Greinburg eine jüngere, mit Hilfe eines älteren Namens, Pöstling oder Grein, stattgefundene Bildung ist. Bei Greising und Greisingberg bestätigen dies auch die Urkunden.

Schon Jul. Strnadt hat (Arch. f. öst. Geschichte 99. 118) den in den Jahren 1160/1170 genannten Arnold cognomine Grezcinc nach Greising verwiesen. Dieser verkaufte dem Kloster Garsten ein Gut in der Riedmark, auf das nach seinem Tode sein Sohn Rudolf Ansprüche erhob, später aber auf dem Friedhofe zu Gallneukirchen davon Abstand nahm. Ein Fritel und Rudlin (Rudolf) de Chreusinge lebte im Jahre 1277, also lange Jahre, bevor die Greisenecker ins Land kamen. Im Urbar (1378) des Stiftes St. Florian ist ein Dienst „in der Greusinch" verzeichnet. Ein Perthold de Greusniche tritt als Zeuge bei einem im Jahre 1326 in der benachbarten Burg Reichenstein abgeschlossenen Vertrage auf. Gegen die Zuweisung der vorhergenannten Namen nach Greising bei Pregarten läßt sich nichts vorbringen; wohl aber gehört jener Chunrad Gräusnicher, den Hoheneck und nach ihm auch Weiß-Starkenfels als ersten der in Oberösterreich eingewanderten Greisenecker ansieht, nicht nach Greising bei Pregarten, sondern nach Groising bei Lambach-Edt. Abt Sigmar von Lambach verlieh im Jahre 1313 diesem Chunrad Chräusnicher und seiner Gattin Hiltegard

den Hof in Hagenberg, Gemeinde Lambach-Edt zu Leibgeding. Chunrad erscheint auch später noch in Urkunden des Stiftes Lambach.

Greisingberg selbst als Besitz der Greisenecker wird urkundlich erst im Jahre 1508 genannt, als Wolfgang von Liechtenstein, Herr auf Reichenstein, dem Christoph Greisenecker das Lehen Greisingberg verlieh. Unkontrollierbaren Nachrichten zufolge soll ein Albrecht Greisenecker den Sitz Greisingberg in den Jahren 1313—1317 erbaut haben.

Im Jahre 1574 kam das Gut nach dem Tode des Andreas Greisenecker zufolge einer testamentarischen Verfügung einer Großtante an die Nachkommen ihrer Schwester, an die Familie Kienast.

Wenn wir Hoheneck folgen dürften, so hätte Greisingberg im Jahre 1530 einer Familie Hofmann gehört. Das könnte nur bei Änderung der Jahrzahl seine Richtigkeit haben.

Während Reichenstein aus dem Besitz der Liechtensteiner an den Ritter Christoph Haim gelangte, kaufte Georg Gundaker von Neuhaus im Jahre 1582 das ehemalige Liechtensteiner Lehen Greisingberg. Scholastika von Hoheneck, Witwe des Georg Neuhauser, verkaufte das Gut im Jahre 1633 an Reichard von Sprinzenstein, der damals Besitzer von Reichenstein war.

Von Wenzel Grafen von Sprinzenstein übernahm den Besitz zugleich mit der Herrschaft Reichenstein der Graf Gundaker Thomas von Starhemberg. Dieser vereinigte beide Güter mit seiner Herrschaft Haus. Der Umstand, daß die Burg Reichenstein und das Ansiedel Greisingberg durch ihre Besitzer oder Pfleger nicht mehr bewohnt wurden, hatte zur Folge, daß hier, wie bei anderen Starhembergischen Schlössern, nach und nach der Verfall eintrat. Reichenstein ist heute Ruine, Greisingberg, das nach dem Stiche Vischers schon damals das Aussehen eines Bauernhofes hatte, ist heute nichts anderes als ein solcher.

61.

Griĕnav (Grünau).

Nicht jenes bekannte Grünau an der Alm ist gemeint, sondern Schloß und Ortschaft Grünau bei Mauthausen. Dieses Gut war vor dem Jahre 1212 Eigen des Ortolph von Volkensdorf und wurde durch eine auf Vertrag beruhende Verschiebung der Besitzverhältnisse aus einem Eigen zu einem Lehen. Dem Ortolph von Volkensdorf stand zur Zeit die Gerichtsbarkeit im Traunviertel zwischen der Traun und Enns zu, und zwar in erster Linie von Seite des Domvogtes von Regensburg, dem wieder die Gerichtsbarkeit vom Herzog von Österreich verliehen war. Ortolph von Volkensdorf kam in Ausübung der Gerichtsbarkeit wiederholt in Streit mit

den im Bereiche seines Gerichtslehens gelegenen Klöstern, welche eine Immunität beanspruchten; so geschah dies auch mit dem Kloster St. Florian. Um den Streitigkeiten ein Ende zu machen, entschloß sich im Jahre 1212 das Kloster zu einem Geldopfer und gab dem Volkensdorfer 350 ℔. Ortolph von Volkensdorf sagte hierauf sein Gerichtslehen dem Domvogt auf, dieser gab es dem Herzog Leopold zurück; dadurch wurde es dem Herzog möglich, das Gerichtslehen in einem beschränkten Umfange, indem er dem Kloster St. Florian vorher eigene Gerichtsbarkeit über dessen Hintersassen verlieh, dem Ortolph von Volkensdorf neuerlich, und zwar mit Ausschließung des Domvogtes, zu verleihen. Als Gegenleistung mußte Ortolph auf das Recht des Eigenbesitzes zu Grünau und Lamperg, genannt super lethtin, zugunsten des Domvogtes verzichten; dieser verlieh nun seinerseits die genannten Stücke dem Ortolph als Domvogtisches Lehen. Nach dem Tode des Domvogtes (1237) sahen die Volkensdorfer das frühere Lehen Grünau, scheinbar unbehindert, wieder als Eigen an.

Als Lehen von den Volkensdorfern erscheint Grünau im Jahre 1437. Damals war es in den Händen des Hans Laun (von Hohenstein?), Verwesers der Herrschaft Schaunburg, der das Landgut, beziehungsweise sein verliehenes Nutzungsrecht, dem Hans Paltram verkaufte. Dessen Hausfrau (Witwe?) trat im Jahre 1468 den Sitz Grünau an Ulrich den Paumgartner ab, den hierauf Wiguleus von Volkensdorf als Lehensherr belehnte. Sixt Paumgartner verschrieb im Jahre 1483 den Sitz Grünau seiner Hausfrau Magdalena Paternusterer, Inhaberin des Paternusteramtes bei Enns. Das Gut erbte dann im Jahre 1511 ihre Tochter Rosina, Gattin des Wolfgang Tollinger. Aus der Familie der Tollinger überging Grünau durch Heirat der Euphemia mit Erasmus Hack von Bornimb im Jahre 1606 an deren Sohn Achaz von Hack. Vischers Topographie nennt Ehrenreich von Hacken als Inhaber.

Grünau wurde im Jahre 1700 von Johann Baptist von Risenfels erworben und gelangte 74 Jahre später durch Maria Anna von Risenfels an Ernst Freiherrn von Hackelberg.

Im Besitze des Gutes folgte die Baronin Johanna Bourmann, von der es im Jahre 1800 die Gräfin Maria Anna Fieger-Salburg erwarb. Dann kamen in rascher Folge: 1804 die Familie Föls, 1808 der Handelsmann Anton Brandstätter. Die folgenden Besitzer waren laut Eintrag in der Landtafel 1822 Josef Senge, 1828 Wilhelm Freiherr von Bohn, 1829 Matthäus Krembser, 1832 Heinrich und Maria Bauchinger, 1834 Maria von Rauchenbichler, 1837 Franz und Theresia Kramer, 1840 Peter Freymühlner, 1845 Josef und Katharina Ruthmayr, 1846 Johann und Margarete Arnold, 1851 Karl Huber, 1862 Gustav Kutschera, 1872 Karl Baron Thysebaert, 1878 Franz und Katharina Jenner, 1879 Dr. Ludwig Flesch, 1885 Helene Gräfin Waldstein, 1889 Karl und Augusta Maucha, 1898

Barbara und Rudolf Appel, 1899 Ludwig und Max Pacher von Theinburg, 1903 Hugo Sonnenberg.

Der Gutsbestand lag in den Gemeinden Ried und Obernberg.

62.

Grieskirchen.

Der Stifter der Kirche im Gries war als solcher auch Eigentümer von Grund und Boden, auf dem sie stand. Er bleibt uns unbekannt. Wir werden aber nicht fehlgehen, wenn wir an die Grafen von Formbach denken, von denen ein Ast, die Viechtensteiner, später Vögte des Klosters St. Nikola in Passau waren, dem seit der Stiftung durch Bischof Altmann die Pfarrkirche Grieskirchen mit ihrem großen Zehentbezug gehörte. Dieses Verhältnis zu den Formbachern wird dann weiter durch den Umstand bestätigt, daß Grieskirchen nach dem Tode des letzten Grafen von Formbach im Besitz von Leuten erscheint, die den Ort und das Gut von den Markgrafen von Steyr zu Lehen trugen, welche einen Teil des Formbacher Eigens ererbt hatten.

Ortolph, der älteste der Grieskirchner, lebte um 1160 und nannte sich, als er um das Jahr 1200 einen Vertrag des Klosters St. Nikola als Zeuge bestätigt, ministerialis marchionis de stiere. Die Grieskirchner besaßen auch die benachbarte „vöst" Tegernbach als Lehen vom Kloster Mondsee. Wulfing, der letzte männliche Nachkomme der Familie, war im Jahre 1291 nicht mehr am Leben.

Als ersten Pfarrer von Grieskirchen kennt man aus dem Jahre 1150 einen des Namens Chunrad. Zur Pfarre gehörte ein bedeutender Zehent, den aber nicht der Pfarrer, sondern die Augustiner von St. Nikola bezogen. Das Kloster hatte zur Deckung unvorhergesehener Auslagen bei Ortolph von Grieskirchen um das Jahr 1200 ein Darlehen aufgenommen und dafür auf den Zehent, dem er dem Kloster zu leisten schuldig war, auf die Dauer seines Lebens verzichtet. Nach seinem Tode machten seine Söhne Ortolph, Otto und Siboto auf den Fortbestand des Zehentnachlasses Anspruch, wurden jedoch mit ihrem Begehren durch Bischof Wolfker abgewiesen.

Der Bischof Wernhard von Passau überwies im Jahre 1300 den Pfarrzehent, den bisher St. Nikola bezog, der Kirche Grieskirchen selbst, mit der Verpflichtung, dem Stift jährlich 30 ℔ alter Wiener Münze zu entrichten.

Trotz dieser beträchtlichen Leistung muß dem Pfarrer noch immer ein großes Einkommen geblieben sein, da die Annaten, das heißt die an den

päpstlichen Stuhl bei der Pfarrbesetzung zu leistende Abgabe unter Umständen 21 ₰ betrugen. Die Kurie nahm sich auch wiederholt das Recht heraus, die Pfarre zu besetzen. So verlieh Papst Martin im Jahre 1417 die Pfarre dem Siegmund Künhofer aus Nürnberg, Papst Eugen im Jahre 1431 dem Heinrich Hengel, der aber sofort verzichtete, da er die Pfarre Hadres und das Benefizium des Allerheiligen Altars in Linz erhielt; der Papst besetzte darauf die Pfarre Grieskirchen wieder mit einem Fremden, den Kaspar von Ochsenhausen.

Als Nachfolger der Grieskirchner auf Grieskirchen erscheinen die Starhemberger. Durch ihren Einfluß erhielt der Ort — wahrscheinlich zur Zeit Friedrich des Schönen — Marktgerechtigkeit.

Kaspar und sein Sohn Jörg von Starhemberg verkauften im Jahre 1398 dem Andre von Polham nebst der Veste Tegernbach auch das Gericht und den Markt Grieskirchen. Aus dem Jahre 1404 ist der älteste Bürgername überliefert: Niklas Chronfueß.

Siegmund von Polham verlieh im Jahre 1564 dem Richter, Rat und der gemeinen Bürgerschaft ein weitläufiges Gemeindestatut, welches alle inneren Angelegenheiten zu ordnen bestimmt war. Nach Inhalt dieses Statutes hatte Grieskirchen bereits das Recht auf drei Jahrmärkte. Der Markt besaß eine öffentliche Uhr. Die Entlohnung des Schulmeisters betrug jährlich 12 ₰. Während in den Städten die ehemaligen Ehaft Taidinge wohl gesetzlich weiterbestanden und noch in den Bestätigungsbriefen der Landesfürsten vorkamen, aber schon längst aus der Übung waren, wurden in Grieskirchen noch im Jahre 1693 auf dem stets im Jänner abgehaltenen Ehafttaiding Beschlüsse gefaßt.

Siegmund Ludwig von Polham schloß im Jahre 1519 einen Erbvertrag mit seinem Vetter Ciriak von Polheim, daß, wenn seine Linie absterben sollte, das Erbe Parz, Grieskirchen, Tegernbach, Polham, das Schloß zu Wels an Ciriaks Linie zu übergehen habe.

Der Protestantismus faßte in Grieskirchen und Umgebung rasch und auch die Gegenreformation überdauernd, Boden. In der Jörgerschen Veste Tollet gab es schon im Jahre 1525 einen protestantischen Prediger. Der erste protestantische Pfarrer in Grieskirchen erscheint im Jahre 1559 mit Kolman. Protestantische Prediger gab es noch nach Niederwerfen des zweiten Bauernkrieges.

Der Reichshofrat Gundaker von Polham verschaffte im Jahre 1611 von Kaiser Matthias seinem Markte die Erhebung zur Stadt. Erster Bürgermeister war der Wirt Manglburger.

Die Herrschaft und die Stadt Grieskirchen kam im Jahre 1644 an den Grafen Johann von Verdenberg, fünf Jahre später an den Grafen David Ungnad von Weissenwolf aus dem Besitze der Gräfin Camilla Enkevoerth, geborene Verdenberg. Durch den Kauf erhielt Graf David Weissen-

wolf auch das sogenannte Freihaus, das im Jahre 1699 an die Stadt überging und Rathaus wurde.

Der Preßburger Frieden machte Grieskirchen bayrisch; zu dieser Zeit wurde auch das Verhältnis von Grieskirchen zum Kloster St. Nikola durch dessen Aufhebung gelöst. Durch den Wiener Frieden kam die Stadt wieder an Österreich.

63.

Gröbming (Gröming).

An der Reichsstraße von Lambach nach Haag steht heute ein Wirtshaus, das noch im Jahre 1730 als adeliger Landsitz angesehen wurde.

Die älteste Nachricht darüber betrifft das Jahr 1390. Damals war Gröbming bereits im Besitze der Oberhaimer, wahrscheinlich von den Anhangern an sie gelangt. Die Oberhaimer machten damals eine Stiftung an die Kirche des benachbarten Altenhofen. Da König Laßla den Sitz Gröbing im Jahre 1459 dem Koloman Oberhaimer verlieh, stellt sich Gröning als ursprüngliches Lehen der Herzoge von Österreich heraus. Wir haben keine Kenntnis, auf welche Art das Gut landesfürstlich wurde; am naheliegendsten wäre der Erwerb zugleich mit dem Kaufe von Wolfseck im Jahre 1326. Die Oberhaimer behielten Gröbming bis zum Jahre 1537. Das als Allodgut bezeichnete Gröming war später mit Köppach vereint, kam aus dem Besitze der Jörger an Anna Magdalena Harrach und von dieser an David Ungnad Grafen von Weissenwolf. Maria Josepha Weissenwolf heiratete im Jahre 1722 den Fürsten Johann Wilhelm von Trautson, dessen Tochter Maria wieder den Fürsten Carl Josef von Auersperg. Die Landtafel verzeichnet im Jahre 1754 als Besitzerin Josepha Fürstin Auersperg.

Im Jahre 1888 gehörte ein Anteil von Gröbming der Fürstin Karoline Auersperg, vermählt mit dem Landgrafen Johann von Fürstenberg. Seit 1890 ist Landgraf Eduard Egon Besitzer.

64.

Grueb im Traunviertl (Mühlgrub).

Ort und Schloß hieß ursprünglich Grub. Der Besitz war Kremsmünsterer Gut. Wann und durch wen Grub an das Kloster gekommen ist, bleibt ebenso unbekannt, wie es in gleicher Weise bei vielem anderen Klosterbesitz der Fall ist.

Genannt wird Grub das erstemal im Klosterurbar des Jahres 1299. Die ältesten Inhaber von Grub, die wir kennen, sind die Asperger vom Aspergmeierhof bei Kremsmünster, Lehenträger des Klosters. Zwischen 1250 und 1260 scheinen sie in einem Dienstverhältnis zu den Schaunburgern gestanden zu sein. Ein Chunrad von Asperg ist der Held der Sage von den Himmelpförtnerinnen zu Wien. Seine Anwesenheit in Wien stellt eine Urkunde Herzog Friedrichs II., ausgestellt zu Wien, 26. September 1232, in der er als Zeuge erscheint, sicher. Ein späterer Chunrad von Asperg erklärt, im Jahre 1328 das Gut zu Grub bei Pfarrkirchen als Erbgut vom Kloster Kremsmünster gegen Zins von jährlich 60 neuen Wiener Pfennigen und 10 ₰ für ein Lamm erhalten zu haben.

Den Angaben Hohenecks und Preuenhubers zufolge heiratete Hans der Mühlwanger Barbara, Tochter des Wolfgang Asperger, und erhielt dadurch im Jahre 1416 den Sitz Grub. Da laut einer Originalurkunde vom 3. Mai 1415 Hans der Pucher dem Hans Mühlwanger Sitz und Bauhof Grub, Kremsmünsterer Lehen, zwei Höfe zu Schützing, Losensteiner Lehen und Gut dacz dem Tygel verkaufen konnte, so wird sich die Sache so verhalten haben, daß Hans der Mühlwanger ursprünglich nur in den Besitz der Halbscheid des Sitzes gelangte und die andere Hälfte von Hans dem Pucher zukaufte. Grub führte fortan den Namen Mühlgrub.

Wenn im Jahre 1430 Barbara Treutelkoferin im Lehenbuche Herzog Albrechts V. als Inhaberin des Sitzes Feyereck und Grub bei Pfarrkirchen und Wolfgang Luger im Jahre 1459 als Besitzer von Grub bei Pfarrkirchen erscheint, so kann mit diesem Besitze nur ein bäuerliches Anwesen gemeint sein.

Nachfolger der Mühlwanger auf Mühlgrub war im Jahre 1559 Lorenz Punchner von Hinterdoppl. Mit dem Jahre 1601 tritt als Besitzer der reiche Steyrer Bürger Hans Fenzl von Paumgarten auf; er gab seiner Tochter Elisabeth bei ihrer Heirat mit Wolf Jakob von Katzianer Mühlgrub als Mitgift mit, während seine Tochter Felizitas Pettenbach und Seisenburg erhielt. Von Siegmund Ferdinand von Katzianer geriet Mühlgrub an Hans Veit von Gera, dessen Erben es in den Jahren 1645—1660 dem Kloster Schlierbach verkauften. Im Besitze des Stiftes verblieb Mühlgrub bis zum Jahre 1876 und kam dann an die Eheleute Gottlieb und Anna Pepöck, von diesen im Jahre 1891 an die Eheleute Hans und Anna Hager, die dort eine Brauerei errichteten.

65.

Grueb im Miehlvierdl.

Außer dem Sitz Grub bei Partenstein an der Mühl gab es noch einen anderen des Namens Grub in der Gemeinde Ried bei Mauthausen. Von Grub bei Partenstein an der großen Mühl stammen die Gruber her. Sie begannen mit Uolfing de Grub, dem im Jahre 1249 der Abt von Kremsmünster zwei zum Amte Buchkirchen gehörige Güter verlieh. Buchkirchen liegt aber im Hausruckviertel bei Wels. Die Lage des Amtes links der Donau wäre geeignet, die Zugehörigkeit des Wulfing und seiner später genannten Brüder Hartwik und Marquard zu einem Orte im Mühlviertel bedenklich zu machen. Das Bedenken schwindet aber, sobald wir erfahren, daß die verliehenen Güter gar nicht im Hausruck, sondern zu Zaissendorf bei Niederwaldkirchen, also im Mühlviertel, lagen, und daß diese Güter im Jahre 1299 an Wolflin von Wolfstein, dem der Sitz Wolfstein bei Sankt Martin gehörte, also neuerdings an einen Mühlviertler vergeben wurden.

Auch erscheint Marquards Bruder Wulfing mit Wolflin von Wolfstein, dann mit Wulfing, dem Amtmann von Waxenberg, und anderen Schaunburger Leuten als Zeuge bei einem Gütertausch des Klosters Wilhering, was allein die Zugehörigkeit der Gruber ins Mühlviertel sicherstellen würde.

Die Gruber verzogen sich bald von ihrem Stammsitz. Würde sich die Nachricht, daß Alber der Gneuß im Jahre 1338 ein Gut zu Grub dem Kloster Wilhering geschenkt habe, auf unser Grub beziehen lassen, so wären die Gneußen die Besitznachfolger auf Grub geworden. Dann mußte aber das Kloster den geschenkten Besitz sofort wieder verkauft haben, weil im Jahre 1349 auf Grub bereits Ulrich der Rauber seßhaft gemeldet wird und von dem Verkauf eines so bedeutenden Stückes weder eine Urkunde noch eine Nachricht im Kopialbuche des Klosters vorhanden ist.

Wenn in späterer Folge die Marschalich von Reichenau um das Jahr 1430 als auf Grub bei Partenstein seßhaft bezeichnet werden (Pillwein), so liegt hier ebenso wie bei Hoheneck III. XIX, der einen zweiten Wiguleus von Grub unter die Mühlviertler Gruber rechnet, eine Verwechslung mit dem Sitze Grub im Machlande vor. Man vergleiche nur folgende Urkunden:

1. Ekfrid von Marschalich verpfändet im Jahre 1377 dem Simon und Wiguleus von Grub den Hof Grub, Pfarre Ried. (Orig. Land. Arch. Linz.)
2. Barbara, Tochter des Stephan Piber, verzichtet im Jahre 1424 gegen Erhard Marschalich auf Sitz Grub. (Weiß-Starkenfels S. 562.)
3. Hieronymus Marschalich zu Grub vermacht seinem Vetter Christoph Sinzendorfer den Sitz Grub, Pfarre Ried. (Kopialbuch Ernstbrunn.)

Diese Urkunden stellen sicher, daß Wiguleus von Grub keinesfalls nach dem Mühlviertler Grub verwiesen werden kann. Dagegen behält Hoheneck

mit seiner anderen Nachricht, daß der Hof Grub in den Jahren 1457 bis 1479 im Besitz des Markus Katzprenner (von Katzbrenning bei Marsbach) gewesen sei, wohl recht.

Etwa hundert Jahre fehlen Nachrichten über die Besitzer von Grub. Erst aus dem Jahre 1581 ist eine solche vorhanden. Nach dieser war Matthias Schluchs Besitzer. Eine Inschrift in der benachbarten Kirche zu Kirchberg nennt im Jahre 1603 den Hieronymus Schluchs zu Grub als in Kirchberg bestattet. Durch Susanna Schluchs kam Grub im Jahre 1612 an Jobst Schmidtauer von Oberwallsee. Die Gegenreformation vertrieb die Schmidtauer von Oberwallsee und Grub. Das letztgenannte Gut war im Jahre 1628 im Besitze des Hans Grill von Altorf. Durch die Heirat der Maria Anna Grill erhielt ihr Mann Bartholomäus von Cronpichl die Hälfte von Grub, den anderen Teil durch Heirat mit Susanna Grill Achaz Tollinger. Dessen Anteil kaufte Bartholomäus von Cronpichl.

In dem Verzeichnis der Stiche in Vischers Topographia ist als Besitzer von Grub ein Herr von Haan eingetragen.

Grub wurde im Jahre 1720 an Thomas Freiherrn von Gartner veräußert. Das Schloß brannte 1726 nieder. Aus der Gartnerschen Verlassenschaft erstand das Gut im Jahre 1754 Johann Andreas Steyrer. Ihm folgten im Besitze bis zum Jahre 1802 der Freiherr Elias von Unkrechtsberg; dann in kurzer Zeit Josef Peßler. Ihm folgte von 1809 bis 1846 Johann und Franziska Jäschko. Im Jahre 1846 kaufte Grub nebst Seiblstorff Heinrich Prunner von Prunnberg. Durch Erbschaft nach Emanuel Prunner überging Grub im Jahre 1877 an Josefa Prunner, verheiratete Heindl. Die Familie Heindl behielt Grub bis zum Jahre 1899, dann fiel es an Ludwig Zabernigg und Stephanie Röhlich. Im Jahre 1909 war Michael Auinger, 1910 Johann und Marianne Andraschko Besitzer.

66.

Gschwendt.

Auch nicht mit annähernder Sicherheit läßt sich behaupten, daß der im ältesten Totenbuche von St. Florian (Arch. f. österr. Gesch. 56. 307) verzeichnete Perinhart de suente von Gschwendt bei Neuhofen genannt wurde.

Nach Hanthaler, Rezens. Diplom., lebte im Jahre 1308 ein Heinrich der Gschwendter mit seiner Hausfrau Elisabeth. Dieser ist kein anderer als Heinrich der Volkensdorfer aus der Neuhofner Linie, der in der Gschwendt ansässig war, denn so nennt er sich im Jahre 1312 bei Gelegenheit eines Tausches. Gschwendt ging nach seinem Tode an die Volkensdorfer von Kreuzen über. Aber auch diese behielten das Gut nicht lange in der

Hand. Nachdem Albert und sein Sohn Otto den Losensteinern im Jahre 1338 das Landgericht zwischen Traun und Enns, soweit sie es besaßen, verkauft hatten, setzte Otto für den Fall seines kinderlosen Ablebens seine Losensteiner Vettern zu Erben ein und vermachte ihnen das Haus in der Gesuent zur Hälfte (Passauer Lehen), zwei Anteile an dem Landgericht ob der Enns, den Markt Neuhofen (österr. Lehen) und einen Hof zu Schirmstorf (Kremsmünsterer Lehen) mit dem Vorbehalt, mit Neuhofen und Schirmstorf noch anders verfügen zu können. Im selben Jahre erklärten Gundaker und Berthold von Losenstein, die Erbschaft anzunehmen.

Am 26. Juni 1349 sandte aber Ott von Volkensdorf dem Bischof von Passau das halbe Haus Geswent, den Hof Wasen, acht Güter zu Rudhering mit der Bitte, auf diese Güter dem Heinrich von Wallsee zu verleihen, was der Bischof auch tat. (Notizblatt 1854, S. 131.)

Wie die Sache zwischen den Teilbesitzern in der Folge ausgetragen wurde, darüber fehlen alle Nachrichten. Sicher ist nur, daß die Losensteiner später im Alleinbesitz von Gschwendt standen und dieses bis zum Aussterben des Mannesstammes behielten.

Im Jahre 1492 ließ Rudolf von Losenstein ein Urbar über seine Untertanen und Dienste und Zehente anlegen; die oberösterreichischen Anteile waren zerstreut in den Pfarren Wolfern, Enns, Hargelsberg, Stadlkirchen, Niederneukirchen, St. Marien, Weißkirchen, Pucking, Kematen, Hörsching, St. Florian, Ansfelden, Waldneukirchen, Sierning und Aschach a. d. Steyr. Dazu kamen noch die Einkünfte für die Bevogtung der 21 Untertanen, welche das Kloster Chiemsee zu Nettingsdorf besaß (über den Anfall an dieses so entfernte Kloster sind keine weiteren Nachrichten vorhanden), dann Dienste von Vogtuntertanen des Klosters Reichersberg.

Wolf von Losenstein zu Gschwendt gehörte zu den Gesellen des Wegelagerers Bernhard des Zeller von Schwertberg, die den Kaufleuten im Mühlviertel Waren und Pfennige abnahmen. Zeller wurde zu Linz hingerichtet. Wolf von Losenstein kam mit Ausstellung eines Urfehdebriefes davon. Im Jahre 1692 starb der letzte des Mannesstammes der Losensteiner, der Passauer Domherr Franz Anton. Die Losensteiner Güter fielen an seine Schwester Katharina, vermählt mit dem Fürsten Johann Weikhard von Auersperg. Bei dieser Familie verblieb Gschwendt bis zum Jahre 1851. Als nach Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit die Besitzer von Schloß Gschwendt die Gerichtsherrlichkeit verloren, verkaufte Fürst Karl Auersperg den größten Teil der zum Schlosse gehörigen Gründe an Bauern, das Schloß selbst später an den damaligen Besitzer der Hoftaverne Franz Leuck. Auf die Zerstückelung dieses Besitzes hin schied Gschwendt aus der Reihe der landtäflichen Güter. Im Jahre 1893 kaufte der oberösterreichische Landesausschuß den noch bestehenden Rest von Bauten zur Unterbringung von Pfleglingen aus der Landesirrenanstalt Niedernhart.

Das alte Schloß Gschwendt war nach dem Vischerschen Stiche eine umfangreiche Anlage, ein mit Türmen bewehrter viereckiger Hauptbau, mit Mauern umfangen und durch Wassergräben geschützt. Dieser Bau stammte aus der Zeit Franz Adams von Losenstein, des Vaters des letzten Losensteiner. Heute sind von dem ursprünglichen Bau nur Teile vorhanden.

67.

Gstöttenau.

Die Schenkung, welche Dietmar von Aistersheim im Jahre 1317 mit einem Gute zu „steten ob Everding" an das Kloster Wilhering machte, bezieht sich der Lage nach wohl auf das heutige Gstöttenau, hat aber kaum mit dem Ansiedel Gstöttenau zu tun. Dieselbe Namenform „steten" für die heutige Form Gstöttenau enthält auch ein Eintrag im Schaunburger Urbar des Jahres 1371. Gstöttenau war also ursprünglich Schaunburger Besitz.

Im Jahre 1584 heiratete Magdalena Ladaroneria, Witwe des Niklas Götschlein von Galhaimb, den Siegmund von Sprinzenstein und brachte ihm die Güter Gstöttenau und Brandstatt, die ihr von ihrem ersten Manne angefallen waren, je zur Hälfte in die Ehe mit, die andere Hälfte fiel an Ernst Eckhard von Hungersbach. Sprinzenstein und Hungersbach verkauften im Jahre 1605 diese Güter an Peter Christoph Praunfalk.

Von dem vorher genannten Praunfalk kam Gstöttenau im Jahre 1620 an Erasmus Starhemberg, der das Gut zu seiner Herrschaft Eferding schlug. Das weitläufige Gebäude bestand noch im Jahre 1870.

68.

Habichrigel (Riegel).

Der Ort hieß ursprünglich Rigl und lag auf dem Boden des Hochstiftes Regensburg sowie der Umgebung von Zellhof. Er kam als Lehen an die Kapeller, die ihn wieder an Leute ausgaben, die sich nach dem erhaltenen Lehen Rigler nannten. Aus ihrer Mitte erscheint im Jahre 1280 Herr Heinrich Rigelarius. Er war Schwiegersohn Herrn Chunrads, des Richters von Mauthausen. Die Rigler besaßen nebstbei auch den Aigelsberger Hof bei Mauthausen vom Kloster St. Florian, was Veranlassung bot, sie häufig in Urkunden des Klosters zu Zeugen heranzuziehen. Herr Heinrich der Rigler, der noch im Jahre 1366 genannt wird, mag wohl der letzte der Rigler gewesen sein. Rigl kam an die Habichler, die auf Schifereck saßen und dieses Gut im Jahre 1408 verkauften. Rigl wurde nun Habichriegel, fälschlich Habichtriegel, genannt, heißt heute wieder nur Riegel. Von den Habichlern erscheint als erster Dietmar Habichler im Jahre 1348.

Nur kurze Zeit blieben die Habichler im Besitze des kleinen Gutes. Schon im Jahre 1483 konnte der Pfarrer und Dechant von Zwettl Andreas Königsteiner Sitz und Hof auf dem Rigl, den er von Reinprecht und Georg Habichler an sich gebracht hatte, an Pilgrim den Walch verkaufen. Durch Christoph Walch gelangte Habichrigl im Jahre 1534 an Georg von Hohenech; dieser entäußerte sich des Besitzes wieder an Joachim Stangl zu Waldenfels, von dem Hilprand der Jörger Habichrigl im Jahre 1596 eintauschte. Von Hilprand Jörger überging in der Gegenreformation das Gut an Gotthard von Schärffenburg und von dessen Wittwe an ihren Schwiegersohn Heinrich von Salburg; dieser erhielt auch mit ihr Zellhof, Prandeck und Aich und schlug diese Güter zur Herrschaft Prandeck. Habichrigl schied dann aus der Reihe der landtäflichen Besitzungen und wurde zu einem Bauernhof.

69.

Hagenberg.

Als Schenker eines Gutes zu Vischnitz bei Gallneukirchen wird ein Dietmar de Hochperg um das Jahr 1125 im Nekrologium des Propstes Heinrich von St. Florian genannt. Die Lage des geschenkten Gutes und die Ähnlichkeit des Namens, verbunden mit dem Fehlen eines gleichlautenden in der Umgebung des geschenkten Gutes, bieten einen dürftigen Anhalt dafür, den Dietmar de Hochperg nach Hagenberg zu verweisen.

Andere Namen, deren Träger als Besitzer von Hagenberg anzunehmen wären, fehlen geraume Zeit. Aus den landesfürstlichen Urbaren zur Zeit der Babenberger und Herzog Ottokars erfahren wir, daß in Hagenberg (das Babenberger Urbar sagt „Hager") landesfürstlicher Besitz „Huba Gebhardi" vorhanden war.

Die Veste Hagenberg wird im Jahre 1370 genannt. In diesem Jahre gibt Eberhard der Stadler — die Stadler saßen in der Nachbarschaft auf Wartberg — sein freies Eigen, die Veste Hagenperge dem Eberhard, Hans und Ulrich von Kapellen auf und nimmt den Besitz von ihnen zu Lehen.

Von den Kapellern überging nach dem Tode Eberhards von Kapellen das Grundeigentum über Hagenberg an die Liechtensteiner von Nikolsburg, welche Hagenberg an die aus Tirol stammenden Zwingenstein als Lehen ausgaben. Durch Beatrix, Tochter des Georg von Zwingenstein, erhielt im Jahre 1432 ihr Mann Georg Schiessenberger das Gut vermacht. Georg Schiessenberger auf Hagenberg stellte im Jahre 1455 seiner zweiten Ehefrau Elisabeth, Tochter des Georg Walch von Prandeck, 500 ₰ auf Hagenberg sicher. Hans Schiessenberger verkaufte Hagenberg im Jahre 1514 an seine Vettern Hans, Mart und Leo von Hohenech um 4100 ₰.

Hundert Jahre war Hagenberg im Besitze der Hoheneck, bis Eva, die Tochter des Ehrenreich von Hoheneck, den Georg Christoph von Schallenberg heiratete und dieser im Jahre 1615 den Besitz antrat.

Christoph Ernst von Schallenberg verkaufte im Jahre 1672 seinen oberösterreichischen Besitz. Hagenberg gelangte an Egon Gotthard Maurer von Hohenstein. Dieser errichtete im Schlosse eine Kapelle. Er starb im Jahre 1692. Seine Erben verkauften den Besitz an Johann Adam von Wöber.

Von dessen zahlreichen Kindern heiratete Maria Regina im Jahre 1719 den Hofrat Wolf Wilhelm von Blumental, dem sie ihren Anteil an Hagenberg mitbrachte, während ihr Mann die anderen Geschwister auszahlte. Josef Freiherr von Blumental, Sohn aus dieser Ehe, übergab im Jahre 1754 den Besitz wieder an Augustin Thomas von Wöber. Dieser bestellte im Jahre 1770 einen eigenen Kaplan für die Schloßkapelle, die dann unter Kaiser Josef zur Pfarrkirche wurde.

Im Jahre 1774 erwarb Graf Christoph Wilhelm von Thürheim Schloß und Herrschaft Hagenberg und Bodendorf. Im Jahre 1802 übergingen beide Güter an Maximilian Grafen von Althan. Franziska, die Tochter des Josef Grafen von Althan, heiratete im Jahre 1862 den Major Friedrich Wilhelm von Dürckheim-Montmartin, der im Jahre 1867 den Besitz antrat. Seit dem Jahre 1905 gehört Hagenberg dem Grafen Georg und der Gabriele Gräfin Dürckheim.

70.

Der Haaggen (Hagen).

Am 17. Jänner 1414 verlieh Reinprecht von Wallsee, als Inhaber der Herrschaft Waxenberg, seinem Diener Alt (von Linz) den halben Hof zu Maiersdorf nächst dem Urfar hie zu Linz und das Gut am Hakken, was Alles nach dem Tode des Engelbert Cammerer ledig geworden.

Mit dieser Verleihung geschieht die älteste Erwähnung des Schlößchens Hagen bei Urfahr. Engelbert der Kammerer war der Sohn des Linzer Bürgers Wernhard Kammerer, Besitzer des Hauses auf dem Hauptplatz, in dem heute das Kaufhaus Kraus und Schober sich befindet.

Im Jahre 1481 erscheint der Hagen im Steyregger Urbar als Rechtlehen, vergeben an Michel Langenmantel. Dieser war es, der vermutlich dem Gehöft Langenmantel nächst Schableder den Namen gegeben hat. Der Eintrag in das Steyregger Urbar ist jedenfalls auffallend, aber trotzdem erklärlich. Hagen war zur Zeit der Verleihung durch Reinprecht von Wallsee im Jahre 1414 Lehen von der Herrschaft Waxenberg, die damals in der Inhabung der Wallseer war. Im Jahre 1481 war Waxenberg sowie Steyregg im Besitz der Liechtensteiner und es war immerhin möglich, daß

die Verwaltung von dem räumlich entfernten Waxenberg an das nahe gelegene Steyregg übertragen wurde. Im Jahre 1492 verlor Christoph von Liechtenstein wegen seiner Fehden mit dem Kaiser die Herrschaft Waxenberg, und König Maximilian konnte als Inhaber von Waxenberg das Gut am Hagen im Jahre 1493 dem Linzer Bürger Sigmund Hohenfurter verleihen. Ziegler in seiner Geschichte von Urfahr führt als spätere Besitzer von Hagen, S. 48, die Linzer Bürgerfamilien Bischof und Häckl an.

Im Jahre 1609 war Hagen an die Besitzer von Lustenberg, die Schallenberger, gediehen. Christoph von Schallenberg verschaffte sich in diesem Jahre eine kaiserliche Bewilligung, nach welcher dem Ansiedl Hagen die Eigenschaft eines Edelmannsitzes zukam. Im Jahre 1640 waren die Schmidtauer von Rotteneck Besitzer von Hagen. Eine Tochter, Sarah, heiratete den Ferdinand Carl Cronpichl, der damit Besitzer von Hagen wurde. Er verkaufte Hagen im Jahre 1690 an Johann von Salburg. Von diesem überging der Besitz an den Grafen Nikolaus von Clam. Dieser verkaufte Hagen wieder im Jahre 1748 an den Grafen Heinrich von Starhemberg.

Im Jahre 1868 wurde das Schloß mit Brauerei an den Brauer Vinzenz Schweeger, von diesem an Frau Marianne Stöger und schließlich an Josef und Karl Weingärtner verkauft, welche die Brauerei stillegten.

71.

Hart (Hartschlößl).

Lamprechts Matrikel, S. 170, verlegt das im Jahre 1192 und später genannte Hard, um welches sich ein Streit zwischen den Klöstern St. Florian und Baumgartenberg drehte, nach dem Hartschlößl. Das ist kaum richtig, weil das Hartschlößl landesfürstliches Eigen war, an dem keines der Klöster Anspruch haben konnte. Der Streit betraf das Dorf Hart bei Mauthausen. Ob zwischen beiden Orten jemals eine Verbindung bestanden hat, läßt sich nicht sagen. Dagegen können wir wohl ohne Bedenken die im Jahre 1234 und 1276 genannten Ulrich, Chunrad und Herwort de Hard als vom Hartschlößl genannt annehmen.

Hoheneck nennt das Hartschlößl ein „Vöstlein" der Kapeller; das war es aber erst seit dem Jahre 1360, bis dahin war es als landesfürstliches Lehen im Besitze des Ulrich Mitterberger. Herzog Albrecht bewilligte damals die Verpfändung an Ulrich von Kapellen. Die Harder saßen also schon damals nicht mehr auf dem Hartschlößl, sie hatten sich bereits nach Engerwitzdorf gezogen; dort erscheint im Jahre 1356 Herwig der Engelpoltsdorfer von Hart.

Die Nachrichten über dieses unbedeutende Ansiedl sind sehr spärlich. Wir finden das Hartschlößl im 17. Jahrhundert im Besitz des Grafen Meg=

gau; durch Susanna, Tochter des Grafen, kam Hart an Heinrich Wilhelm von Starhemberg. Dieser verlieh im Jahre 1661 dem ehrbaren Balthasar Steininger von der Freymühle, Zechmeister der Kirche zu Arbing, eine Wiese unter dem adeligen Sitze Hardt mit Dienst von 40 ₰.

Aus der Inhabung der Starhemberger überging das Hartschlößl durch die Heirat der Tochter Maria Anna des Grafen Heinrich Wilhelm im Jahre 1675 an den Grafen Lobgott Kuefstein und nach dem Tode des Gottlieb Max Kuefstein im Jahre 1778 durch Heirat der Tochter Maria an den Grafen Christoph Wilhelm von Thürheim; zugleich auch der weit bedeutendere Besitz von Schwertberg, Windeck und Obenberg.

Durch den Abverkauf der Gründe wurde das Hartschlößl rustikalisiert und verschwand sowohl aus der Landtafel als auch aus dem seinerzeit wahlberechtigten Großgrundbesitz.

Das Schlößchen ist heute nichts weiter als ein Bauernhof, der, zwischen Obstbäumen liegend, kaum sichtbar ist.

72.

Harthaim (Hartheim).

Zahlreich erscheinen, etwa seit dem Jahre 1130, die Namen von Hartheim Genannten. Da ein Ort gleichen Namens auch bei Mittich in Bayern liegt und die von diesem Hartheim Genannten sich mit jenen des oberösterreichischen Hartheim in der gleichen Neigung zum Kloster St. Nikola in Passau durch ihre Schenkungen begegnen, so ist es oft schwierig, beide Familien, die vielleicht einst eine einzige bildeten, auseinanderzuhalten.

Die letzten Hartheimer, die noch in Hartheim bei Eferding als landsässig gelten können, waren die in den Jahren 1287/88 genannten Brüder Chunrad, Peter und Heinrich. Die später noch erscheinenden Hartheimer waren in Hartheim nicht mehr begütert. Schon vor dem Jahre 1323 war Hartheim im Besitze der Steinbäcke aus Steinbach im Mühlviertel, von denen Heinrich seinen Besitz Hartheim an Espan von Lichtenhag verkaufte.

Aspin von Hag mit seinem Sohn Wernher war mit dem Grafen Heinrich von Schaunburg in Fehde geraten; gegenüber einem so mächtigen Herrn mußten sie den kürzeren ziehen und sich am 20. Juli 1329 verpflichten, die „Aerkker" auf der Erde zu Hartheim nicht wieder zu erneuern, doch dürfe er abfaulende oder durch Feuer zerstörte (brinent) Planken ersetzen. Diese Verpflichtung war das Ergebnis eines Schiedsgerichtes.

Der Turm von Hartheim samt der Hofmark kam im Jahre 1348 durch Kauf an Wolfhart, den Bruder Dietrichs von Hag (Lichtenhag bei Gramastetten).

Hartheim war Lehen der Bischöfe von Passau, im Jahre 1405 an Wolfhart Aspan von Hag (Vater oder Sohn?) ausgegeben; am 22. Oktober 1494 verlieh Bischof Christoph dem Georg Aspan von Lichtenhag den Sitz Hartheim mit der Bauhub, dann mit Besitz und Einkünften zu Straßham, Alkoven, Puchaim, Straß, Ottenperg, Rigelperg und zu Goldwört.

Die Aspan von Lichtenhag blieben lange im Besitz von Hartheim. Kaiser Ferdinand III. verlieh noch zu ihren Zeiten 1636 dem Schlosse Hartheim Freiung und Landgericht. Die Erben der Aspan verkauften die Herrschaft im Jahre 1639 an Hans Ludwig von Kuefstein. Durch Heirat mit der Tochter des Lobgott Kuefstein kam Hartheim im Jahre 1728 in den Besitz des Grafen Christoph Thürheim. Im Jahre 1793 kaufte Graf Georg Adam von Starhemberg das Schloß von dem Grafen Josef Wenzel Thürheim. In dem Besitz der Starhemberger blieb Hartheim bis heute. In neuester Zeit wurde in Hartheim eine Landesanstalt für Idioten errichtet. Alle wertvolle Einrichtung wurde aus dem Schlosse entfernt und nach Eferding gebracht, das Innere des Schlosses den Bedürfnissen einer Idiotenanstalt angepaßt. Nur der prachtvolle dreistöckige Arkadenhof blieb unberührt.

73.

Haus.

Die Herkunft der in Urkunden für das Kloster Baumgartenberg und Waldhausen seit dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts wiederholt auftretenden Hauser könnte man, da sie in einer Reihe mit Inzingern, Mitterkirchnern, Arbingern genannt werden, in den heutigen Bauernhof „Hauser“ bei Mitterkirchen verlegen, wenn nicht das spätere Ansehen der Hauser — ein Hauser war Burggraf in Steyr, ein zweiter konnte mit dem Landesfürsten einen Gütertausch eingehen, endlich ihre Siegelfähigkeit — ein anderes Herkommen verlangen würde. Wir können daraufhin weitergehen und ihre Herkunft nach dem heutigen Schloß Haus verlegen, für das ein anderer Inhaber bis zum ausgehenden 14. Jahrhundert sonst nicht zu erbringen ist. Haus war landesfürstliches Lehen von der Herrschaft Freistadt; nach Wisgrill 4. 224 gehörte Haus im Jahre 1391 dem Andre Hauzenberger.

In der Mitte des 15. Jahrhunderts war Haus an die Sinzendorfer gediehen, und zwar war es Ernst von Sinzendorf, dem Hoheneck die Erbschaft zuschreibt; genannt werden aber auch zum Jahre 1466 Bernhard (?) und Wolf Sinzendorfer als Besitzer.

Als Hans Sinzendorfer im Jahre 1484 starb, fiel das Gut an seine Töchter Ehrentrud, Hausfrau des Wolfgang von Bergheim, und Agnes, des Erhard Schweinbäck. Dieser kaufte von der anderen Erbin den Anteil

an Schloß Haus. In der Familie Schweinbäck blieb der Besitz nicht lange, im Jahre 1524 war er bereits von Adam Schweinbäck an Georg von Landau gelangt. Bei der Güterteilung nach Hans von Landau kam Haus im Jahre 1578 an dessen Neffen Erasmus von Landau. Dieser wanderte religionshalber während der bayrischen Inhabung von Oberösterreich nach Böhmen aus. Haus wurde im Jahre 1622 Besitz des Grafen Helfrich Meggau. Nach dessen Ableben kam es zu einem Erbstreit zwischen Elisabeth von Meggau und den Grafen Friedrich und Ferdinand Cavriani; ein Vergleich brachte Haus in den Besitz der Grafen Cavriani.

Noch in die Zeit der Landauischen Inhabung reicht ein zweiter Rechtshandel zurück, den schon der Vater des Georg Händl von Ramingdorf mit Erasmus von Landau eröffnet hatte. Der Streit wurde noch zur Zeit der Cavrianischen Herrschaft weitergeführt und endete im Jahre 1652 damit, daß die Meggauischen Erben an Händl von Ramingdorf 1000 Gulden auszahlen mußten.

Helfrich von Meggau hatte auch das ganze Landgericht Freistadt inne; nach seinem Tode wurde aus einem großen Teile ein neuer Gerichtsbezirk Haus gebildet.

Die Anführung einzelner Grenzpunkte läßt den bedeutenden Umfang des neuen Landgerichtsbezirkes ersehen.

Von der Waldaist nördlich Reichenstein beginnend, lief die Grenze längst der Waldaist bis zum Zusammenfluß der Feld- und Waldaist, berührte dann die Punkte und Linien Obenberg bei Mauthausen, Marbach, Donau, schloß Luftenberg ein, das nur einen Burgfrieden besaß, ging dann über Pulgarn, Reichenbachgraben, Straße Linz—Gallneukirchen, Mündung des Essenbaches (Pleschingerbaches) in die Donau, entlang derselben bis an die Linzer Brücke, zur bestandenen Kapuzinerkirche in Urfahr, dann, wieder sich östlich wendend, nach Steg, Dornach, Gallneukirchen, die Gusen aufwärts bis gegen Reichenau, nach Dreiegg bei Zwettl, das Landgericht (Freiung) Reichenau einschließend, Hirschbach, Jaunitzbach, Feldaist bis Käfermarkt, dann östlich über Neustadt an die Waldaist nördlich Reichenstein. Da Schloß Reichenstein innerhalb dieser Grenzen zu liegen kam, beweist, daß mit der „Freiung" von Reichenstein keine höhere Gerichtsbarkeit verbunden war.

Von dem Grafen Franz Karl Cavriani kam Haus zuerst an die Hofkammer und von dieser im Jahre 1708 an Gundaker Thomas von Starhemberg. Dieser ließ das alte Schloß niederreißen und ein neues zwei Stock hohes Gebäude errichten, das aber keine architektonischen Vorzüge aufweist.

Aus seinen Herrschaften Haus, Eschelberg, Rottenegg, Reichenstein errichtete er ein Fideikommiß, das bis heute in der Familie Starhemberg verblieben ist.

74.

Hayding (Haiding).

Nach einer Randnote zu einer Urkunde des Jahres 1269 verlieh im Jahre 1260 Abt Berthold und Konvent von Kremsmünster dem Chunrad von Perntal (aus der Gegend von Ottnang) eine Hube zu Haiting. Wir sind nicht berechtigt, diesen zu Haiting behausten Perntaler auch als Inhaber des Sitzes Haiding anzusehen. Dagegen war der im Urbar des Stiftes Gleink, Schiffm. II 59, genannte Geltingarius, der ein Klostergut zu Heiting innehatte, zugleich auch Besitzer des „gesazzes" Haiding. Wenn nicht dieser, so mußte sein Sohn Dietrich der Göldinger sich am 21. Dezember 1340 gegenüber den Grafen Heinrich, Wernhart, Rudolf und Friedrich von Schaunburg verpflichten, daß er das „gesaß Haiting wider sew nymermer gepawn sullen mit kainerlay sachen". Nach Wisgrill 3. 56 wurde Haiding vorher vom Grafen Heinrich von Schaunburg eingenommen und zerstört, was die Ausstellung des Verzichtbriefes bestätigt.

Die Verpflichtung, keinen wehrlichen Bau aufzuführen, wurde auch bis zur Niederwerfung der Schaunburger eingehalten. Haiding kam dabei an Herzog Albrecht, dieser belehnte auch im Jahre 1386 den Ulrich Geltinger nicht mit einer Veste, sondern nur mit dem „Hofe" Haiting.

Nach dem Abgang der Geltinger fehlen eine Zeitlang bestimmte Nachrichten über Haiding. Als nächstfolgender Besitzer wird ein sonst unbekannter Hoberstorfer, im Jahre 1590 eine Katharina Pichlerin von Haiding genannt. Bald darauf folgte als Inhaber der Landschreiber Christoph Strutz von Rondinelli-Cicogna; von Hans Siegmund Rondinelli kaufte das Gut Haiding Engelbert Graf Katzianer, von diesem wieder Graf Strattmann; dieser errichtete aus seinen Herrschaften Peuerbach, Bruck, Schmieding und Haiding ein Fideikommiß, das zuerst an seine Tochter, in zweiter Linie an den Sohn Ludwig seiner Stiefschwester Eleonore Bathiany fallen sollte; dieser hatte dann den Namen Bathiany-Strattmann anzunehmen. Aus dessen Familie gelangte der Besitz im Jahre 1754 an die Gräfin Theresia Bathiany, 1815 bis 1879 an Philipp Fürst Bathiany. Das Fideikommiß wurde im Jahre 1825 aufgehoben. Im Jahre 1879 erbte Fürst Wilhelm Alfred Montenuovo die Bathianyschen Güter nach seiner Gemahlin Juliana, Tochter des Grafen Josef Bathiany-Strattmann. Das Gut Haiding kam im Jahre 1882 an Johann und Maria Pauler und im Jahre 1917 an Heinrich Falzberger.

Der Gutsbestand erstreckte sich über die Steuergemeinden Haiding, Hundshaim, Mauer, Uttental.

75.

Hehenperg (Hehenberg).

Die Güter Hehenberg und Feyregg waren Ausbrüche aus der landesfürstlichen Herrschaft Hall, die zum Burggrafenamte Steyr gehörte. Auf Hehenberg und Feyregg saßen einst Glieder ein und derselben Familie, die unter den Namen Sun, Sunil, ignis, Vieir (Feuer) und Hehenberg auftreten. Otto von Hehenberg und Heinrich ignis, Söhne des Heinrich Sunel, die im Jahre 1289 bei einer gemeinschaftlichen Schenkung an das Kloster Kremsmünster genannt werden, stellen die Blutsverwandtschaft sicher.

Im Jahre 1378 verkaufte Walther der Feur das Gut Feyeregg. Nun verschwindet der Name Feuer für immer aus Oberösterreich. Herzog Albrecht verlieh im Jahre 1383 das „Gesezz" Hohenperg mit dem Hackellehen, einem Haus zu Rohr, drei Häuser zu Hall und dem Gute Kersperg, dem aus der Gegend von Waidhofen stammenden Gleissen, während Berthold Högers Diplom. Miscell. des Kremsmünsterer Archives nur von drei Viertel des Sitzes Hehenberg spricht, dafür noch den Aichhof und das Aichlehen hinzufügt. Der letzteren Nachricht entspricht auch der Eintrag im Lehenbuche Albrechts IV. bei der Verleihung an Erhard Gleisser.

Susanna, Tochter des Erhard, heiratete Hans Paumgartinger, dem dann um das Jahr 1430 das Lehen Hochenperg zufiel.

Im Jahre 1481 und bis 1532 war Hehenberg in Inhabung der Vorster. Erasmus von Hackelberg, der den Besitz im Jahre 1532 auferbte, baute Hehenberg von Grund aus auf.

Aus dem Besitze der Hackelberger gelangte das Gut im Kaufswege um 1590 an Johann Kolnpöck, der sein ganzes Vermögen in Alchymie verbrauchte, so daß er Hehenberg an Fabian Ostermayr abtreten mußte.

Im Jahre 1599 war Hehenberg in der Hand des Jakob von Grienthal, der das Gut um 26.000 Gulden angekauft hatte. Er starb im Jahre 1627. Hehenberg kaufte Balthasar Kriechbaum. Seine Söhne behielten den Sitz bis zum Jahre 1686. Hierauf auf kurze Zeit im Besitze des Matthäus Kastner von Siegmundsluft, gelangte Hehenberg an den Erzbischof von Salzburg Johann Ernst Grafen Thun, der aus Hehenberg und Achleiten ein Realfideikommiß errichtete, das durch den Grafen Josef Thun in ein Geldfideikommiß umgewandelt wurde. Zu diesem Zwecke wurde Hehenberg im Jahre 1816 versteigert. Franz Iglseder erstand das Gut, verkaufte es im Jahre 1819 dem Linzer Großhändler Franz Planck, aus dessen Familie es im Jahre 1880 an Ludwig Ritter von Boschan gedieh.

Das nach der Zeichnung Vischers nicht unansehnliche, aus zwei größeren Gebäuden bestehende Schloß hatte einen mit Mauern umgebenen Hof, an der Ecke einen runden Turm. Heute ist es dem Boden gleich gemacht.

Zur Herrschaft gehörten Urbar und Untertanen in den Gemeinden Hehenberg, Nikola und Emsenhub.

76.

Helfenberg.

Über Helfenberg führte ein im Mittelalter viel begangener Weg aus dem Tal der Mühl nach Hohenfurt in Böhmen. Dieser Weg bildete auch die Grenze des Hohenfurter Besitzes. Wenn nun in einer Urkunde des Jahres 1224 des Klosters Hohenfurt ein Wirint de Helfenberch genannt wird, so kann gegen dessen Herkunft aus unserem Helfenberg kein Zweifel obwalten. Einige Jahre später treffen wir im Jahre 1269 auf einen Wulfing von Helfenberg als Zeugen in Urkunden des Klosters Schlägl. In welchem Verhältnis die Genannten zu den Nachfolgern im Besitze von Helfenberg, den Bibern, standen, ist nicht bekannt; da aber die beiden Namen Wirint und Wulfing unter den Leitnamen der Biber nicht vertreten sind, werden die beiden wohl auch nicht zu der Sippe der Biber gehört haben, wenn auch Arnold der Biber von Helfenberg bereits im Jahre 1277 erscheint.

Ebenso unbekannt ist, wann und auf welche Weise die Neundlinger Helfenberg erwarben. Im Jahre 1446 teilten sich die Kinder des Wilhelm Neundlinger in dessen Verlassenschaft, die beiden Schlösser Helfenberg und Rottenegg. Helfenberg fiel an Erasmus Greissenecker. Balthasar Neundlinger, der Rottenegg bekam, stiftete noch im Jahre 1491 einen Jahrtag in der Erhardskirche zu Helfenberg. Seine Witwe Agnes Greissenecker, die Rottenegg und Helfenberg erbte, war kinderlos und vermachte ihren Besitz ihrem Bruder Peter und ihren Neffen mit der Bedingung, daß diese Güter nach Abgehen des Mannesstammes der Greissenecker an die Nachkommen ihrer Schwester Margarete Künast zu übergehen haben. Im Testament wird Helfenberg als freies Eigen bezeichnet. Ein Erbschaftsstreit, der aus diesem Vermächtnis entstand, fiel im Jahre 1575 zu Gunsten der Familie Künast aus. Christoph Künast wurde mit kaiserlicher Entscheidung im Jahre 1586 als Erbe anerkannt. Er verkaufte Helfenberg an Christoph Artstetter von Wartberg.

Von der Familie der Artstetter und ihrer Erben kam Helfenberg noch vor dem Jahre 1595 an die Oeder. Hans Christoph Oeder baute das Schloß im Jahre 1607 neu auf. Durch Sabine von Oedt kam Helfenberg im Jahre 1655 an Siegmund Schifer, der das Gut bald darauf an Friedrich Märk von Gneissenau verkaufte. Nach dessen Tode überging der Besitz im Jahre 1702 an die Grafen von Seeau. Johann Ehrenreich von Seeau errichtete aus den Herrschaften Helfenberg und Piberstein ein Fideikommiß, das im Jahre 1885 aufgehoben wurde. Nach dem Tode Ottos, des letzten Grafen von Seeau, verkauften 1893 die Töchter Maria Anna Baronin Rühling und Karoline Gräfin Seeau die Güter an Olympia, Tochter des Fürsten von Sarsina, Gemahlin des Grafen Nikolaus Revertera.

Bis zur Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit besaß Helfenberg einen, jedoch räumlich sehr beschränkten Gerichtsbezirk.

Schloß Helfenberg macht heute mehr den Eindruck eines Landhauses.

Der Gutsstand an Gütern und Untertanen lag in den Gemeinden Helfenberg, Afiesl, Schönegg und Spanfeld.

77.

Hinterndobl.

Hinterndobl liegt bei Dorf an der Pram. Von einem Sitz Hinterdobl hört man nicht früher als im Jahre 1560, da Leonhard Puchner, Schaunburger Pfleger zu Erlach, als dessen Inhaber genannt wird. Durch dessen Tochter Maria, die im Jahre 1570 den Hans Christoph Wiellinger heiratete, soll der Ansitz an diesen gelangt sein. Das hätte erst nach dem Tode des Christoph Puchner, Sohn des Leonhard, erfolgen können, der noch im Jahre 1606 am Leben war.

Wenn wir nun den Anfall an Hans Christoph Wiellinger als stattgefunden annehmen, so kam Hinterdobl dann in den Besitz des Sohnes Achaz, des bekannten Bauernführers im Aufstand des Jahres 1626. In diesem Falle aber verfiel Hinterdobl ohne Zweifel der Konfiskation. Was dann mit Hinterdobl geschehen, wissen wir nicht, nur daß im Jahre 1651 des Achaz Wiellinger katholisch gewordener Sohn Johann das Gut wieder an sich brachte. In der Familie Wiellinger, die auch in den Besitz von Innersee gelangte, blieb Hinterdobl bis zum Jahre 1766. Damals starb der letzte männliche Nachkommen der Wiellinger, Johann Josef. Sein Besitz Hinterdobl war schon im Jahre 1754 an seine im Jahre 1731 an Ludwig Johann von Gabelkoven verheiratete Schwester Maria Eleonora gekommen. Achaz von Gabelkoven verkaufte Hinterdobl mit Innersee im Jahre 1777 an Ernst Gemberly (Gemperle) von Weidenthal. Im Jahre 1797 trat Rosalia Gemperle den Besitz an, der im Jahre 1844 an Rosalia Heyß, Theresia Heyß und Ernst Gemperle überging. In der Familie Heiß (Heyß) blieb der Besitz Hinterdobl und Innersee bis zum Jahre 1917, da er vereint an Adolf und Josefine Payrhuber gelangte.

Gutsbestand des „Landguths" in den Gemeinden Innersee und Rottenbach.

78.

Hochhaus-Forchdorf (Vorchdorf).

Lamprecht führt in seiner historisch-topographischen Matrikel S. 65 an, daß Schloß Hochhaus im Jahre 788 als Hohus in Juvavia II 5. 43 genannt wird. Die Nachrichten über Hochhaus sind ebenso spärlich wie verwirrt, weil Hochhaus mit dem benachbarten Messenbach wiederholt unter denselben Besitzern erscheint, während beide Güter rechtlich selbständig waren. Das zeigt sich in dem Umfang der einzelnen Freiungen, die sich gegenseitig ausschlossen. Der Ort Vorchdorf gehörte z. B. teils in den Burgfried Vorchdorf, zum Teil in jenen von Messenbach.

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts gehörte Hochhaus den aus Bayern eingewanderten Messenbachern, die auf der heute in Trümmer liegenden Burg Messenbach sich seßhaft machten und ihr den Namen gaben.

Als gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts die Messenbacher, nachdem sie sich auch in Linz ansässig gemacht hatten, ausstarben, kam Messenbach an eine Familie mit dem Namen Leroch, die sich ebenfalls nach Messenbach, dann auch noch nach Pergau nannte, und von denen Christoph im Jahre 1472 ebenfalls als Bürger von Linz erscheint. Während die Besitzverhältnisse wegen Messenbach durch die vorhandenen Nachrichten in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gesichert sind, ist dies bei Hochhaus nicht der Fall. Hier fehlen direkte Nachrichten über die Besitznachfolge, ein gleichzeitiger Besitz in derselben Hand wird nur angenommen. Nun erscheint im Jahre 1447, also gerade um die Zeit, als die Messenbach ausstarben, Leonhard der Fischböck, Nachkommen des Burggrafen Lorenz Fischböck von Werfenstein, als Inhaber eines Freisitzes in Vorchdorf. Von seiner Sippe lebte noch im Jahre 1539 Magdalena Fischböckin zu Vorchdorf. Der Familienname wurde auch zu einem Ortsnamen verwendet. Der Weiler Fischböckau bei Vorchdorf ist nach den Fischböcken genannt. In Messenbach waren unterdessen die Segger Besitzer geworden; ob dies in Hochhaus der Fall war, ist ebenfalls nur Annahme. In Vorchdorf erscheint nun wieder und zwar im Jahre 1652 als Besitzer ein Leopold Khemeter, der Hochhaus im Jahre 1659 an den Abt Balthasar von Schlierbach verkauft haben soll, während nach Hartenschneider (Kirchliche Topographie, 2. Teil, 37) Messenbach nach dem Tode des Christoph Fernberger schon im Jahre 1637 vom selben Kloster erworben wurde. Beide Güter sind noch heute im Besitz des Klosters. In welchem Verhältnis der im Jahre 1730 lebende Johann Karl Vorig von Hochhaus zu Vorchdorf stand, kann nicht gesagt werden.

79.
Hochhaus im Mihelviertl.

Sehr spärlich und nicht weit reichend sind die Nachrichten über das unbedeutende Hochhaus bei Altenhof im Mühlviertel.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts erwarb Ulrich Hörleinsperger Hochhaus; seine Familie behielt das Gut, bis es Heinrich von Salburg nach dem um 1664 erfolgten Tode Christoph Hörleinspergers ankaufte und mit seiner Herrschaft Altenhof vereinigte. Die ehemalige Burg, von einem Wassergraben umgeben, entsprach mit ihrem Bau nicht im geringsten dem stolzen Namen eines hohen Hauses. Anderseits besaßen die Nebengebäude, wie auch der Stich Vischers zeigt, einen Umfang, der mit den Ausmaßen des Burgleins nicht im Einklang steht. Auffallend ist das Baumaterial, große, nicht aus der Umgebung stammende Quadern. Von dem Material fand vieles beim Straßenbau Verwendung.

80.
Hueb.

Die erste Nachricht über Hueb bei Egendorf stammt aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, aber auch diese ist nur in einer Angabe Hohenecks enthalten. Im Jahre 1356 wäre Eberhard Mülwanger, Stadtrichter von Steyr, Inhaber von Hueb gewesen und Eberhard im gleichen Verhältnisse noch im Jahre 1398 gestanden. Wahrscheinlich ein jüngerer Eberhard Mülwanger war es, der als Pfleger von Ebelsberg von Seibold von Volkensdorf den halben Sitz Hueb zu Lehen erhält. Nach einer Nachricht Preuenhubers S. 55 war Hueb Lehen des Kaspar Mülwanger, während die Brüder Siegmund und Heinrich Prueschenk die Lehensherren gewesen wären. Die Mülwanger behielten Hueb bis zum Jahre 1539, dann folgten als Besitzer Christoph Sproll und seine Söhne, welche der Steyrer Bürger Daniel Lunger ablöste; dieser erhielt das Gut durch Heirat mit Afra Prunhamer. (Rolleder, Steyr, 287.)

Im Jahre 1588 war Hueb im Besitze des Johann Steuber, dem der Kaiser für 6000 Gulden die Herrschaft des verlassenen Klosters Engelszell verpfändete. Unter seinem Sohne Urban kam es wegen unmäßiger Forderungen an seine Untertanen zu einem Aufruhr der Bauern, die Hueb und die Nachbarschlösser Egendorf und Leombach arg heimsuchten. (Rolleder, Steyr, 288.) Nach 1608 besaß das Gut Klaudius Philipp Pröller von Ladendorf, dem im Jahre 1650 Johann Friedrich Märk von Gneissenau folgte. Wie Vischer in dem Verzeichnis der Stiche angibt, war Hueb zu seiner Zeit im Besitze des Klosters Schlierbach, muß jedoch bald an Christoph

Ehrenreich Schallenberg gelangt sein, der Hueb mit Egendorf vereinigte. Mit diesem Gute teilte Hueb in der Folge die Besitzer.

Vischers Stich stellt Hueb noch als Schloß dar. Der heutige Zustand — das Schloß ist seither ein Wirtshaus geworden — erinnert nur wenig an den alten Bau, der zur Zeit, als Wolf Spiller von Mitterberg Hueb innehatte (1696—1709), einem Brande zum Opfer fiel.

81.

Innernstain.

Als erste Besitzer von Innernstein bei Münzbach sind die Brüder Hervic und Chunrad von Stein anzusehen, die im Jahre 1209 dem Kloster Baumgartenberg ihren Besitz bei Münzbach in der Nähe ihres Sitzes schenkten. Der Sachlage nach waren sie Dienstmannen des Stifters von Baumgartenberg, des Otto von Machland oder seines Bruders Walchun. Sie gelangten nach dem Aussterben des Geschlechtes ihrer Lehensherren unter die Lehenschaft der Landesfürsten. Höchst wahrscheinlich gehört auch der 1240 genannte Landrichter im Machland, Dietmar de Stain, zu ihrer Verwandtschaft. Als im Jahre 1282 Kaiser Rudolf dem Ulrich von Kapellen den Markt Münzbach verpfändete, kam auch die Veste Stain in dessen Pfandschaft. Ulrich von Kapellen säumte auch nicht, jenen Teil von Innernstein, den die Steiner entweder als Eigen besaßen oder dessen freien Besitz sie behaupteten, an sich zu bringen. Herbord von Stein verkaufte denn auch im Jahre 1292 dem Ulrich von Kapellen die Eigenschaft an dem halben Hause zu Stein. Jans von Kapellen verlieh darauf wieder im Jahre 1325 dem Herbord Stainer, Hansen und Friedrich Stainer den Sitz Stein. Jörg Stainer verkaufte Schloß Stein im Jahre 1424 an Siegmund und Wolfgang Steinböck. Pillwein in Mühlkreis S. 439 berichtet, daß Stein im Jahre 1473 ein Lehen der Stettheimer gewesen sei; hier dürfte eine Verwechslung mit Aussernstein vorliegen.

Von Nachfolgern im Besitze von Innernstein werden genannt: Im Jahre 1499 Oswald der Schweinbäck, im Jahre 1517 Veit und Ulrich Flußhart, dann Siegmund von Mühlhaimb. Von diesem gedieh Innernstein im Jahre 1580 an Tobias Helfrid von Kaiserstein. Im Jahre 1633 starb sein Nachfolger Hans Georg von Kaiserstein. Von Johann Ernst von Kaiserstein kaufte im Jahre 1731 die Veste Johann Friedrich von Stiebar, im Jahre 1756 übernahm das Gut Achaz von Stiebar; von Christoph von Stiebar kaufte Innernstein im Jahre 1804 Johann Freiherr von Rosenberg; im Jahre 1819 gelangte das Gut in den Besitz des Grafen Karl Clam-Martinic. Im Jahre 1876 verkaufte Heinrich Jaroslav Clam-Martinic Innernstein seinem Schwager, dem Fürsten und Altgrafen Siegfried Hugo

zu Salm-Reifferscheid. Innernstein gelangte dann 1897 an Hermann Freiherrn von Tinti, 1915 war Maria Baronin Tinti im Besitze.

Gutsbestand des „Landguths" lag in den Gemeinden Innernstein und Kreuzen.

82.

Innersee (Innernsee).

Weiß von Starkenfels in seinen Erläuterungen zu Siebmachers Wappenbuch S. 142 führt den Namen des Hans Innerseer als eines im Jahre 1286 Lebenden an. Bedenken erregt nur das Auftreten des Vornamens in der Form Hans statt Jans, was jedenfalls ungewöhnlich wäre. Gesichert ist zum Jahre 1301 Heinrich von Innersee in einer Urkunde des Ruger von Starhemberg. Mörtl der Innerseer verpflichtete sich im Jahre 1371 dem Ulrich von Schaunburg zu Diensten und stellte ihm einen Gehorsambrief aus, was bei den Lehensverhältnissen der Innerseer eine auffallende Handlung war. Sie waren Lehensleute der Veste Starhemberg und diese war zur Zeit bereits landesfürstlich. Daß Ulrich von Schaunburg den Mört von Innersee auf seine Seite brachte, sieht einer vorbeugenden Maßregel ähnlich, mit der die Schaunburger sich der drohenden Umfassung durch die Habsburger erwehren wollten. Mört war nicht Alleinbesitzer, da im folgenden Jahre nach einer Urkunde des Liechtensteiner Archives in Wien die Söhne des Heinrich Fleischessen erklären konnten, ihren Anteil an der Veste Indersee dem Eberhard von Kapellen verkaufen zu wollen. Diese Zusage scheint an dem Verhältnis der Innersee zu ihrem Gute nicht viel geändert zu haben, da Innersee nach dem Lehenbuche König Laßlas im Jahre 1455 noch ein Lehen des Hans Innerseer war. Hans erbaute auch die Magdalenenkapelle zu Innersee.

Die Inderseer behielten ihren Stammsitz bis ins ausgehende 16. Jahrhundert. Ihnen folgten auf kurze Zeit die Frankinger. Von ihnen erwarb das Gut durch Kauf der Freiherr Bartholomäus von Dietrichstein (1579 bis 1635). Noch zu seinen Lebzeiten ging Innersee an die Herren von Fieger über. Das Schloß brannte im Jahre 1626 ab. Eine Tochter Katharina des Johann Fieger von Hirschberg war an Tobias Kerr verheiratet. Aus dieser Ehe stammte eine Tochter Magdalena, die im Jahre 1679 ihrem Manne Franz Ferdinand Wiellinger ihr Erbe Innersee vermachte. Die Familie Wiellinger blieb bis zum Aussterben im Mannesstamme im Besitze. Der letzte der Wiellinger, Johann Josef, vermachte das Gut im Jahre 1766 seinem Schwager Johann Ludwig von Gablkofen. Im Jahre 1777 überging Innersee an Ernst Gemberli von Weidental; Innersee hatte in der Folge die gleichen Besitzer wie Hinterdobl.

83.

Intzersdorff (Inzersdorf).

Der Name Inzersdorf gehört unter die älteren Ortsnamen des Landes ob der Enns. Er erscheint als imicinesdorf schon im Jahre 1111 bei Aufzählung der Besitzungen des Klosters St. Florian in einer Urkunde des Bischofs Ulrich von Passau. Daß hier das Inzersdorf im Kremstal gemeint ist, zeigt sich beim Gegenüberstellen der betreffenden Eintragung im Urbar des Klosters vom Jahre 1378, die 18 Untertanen in Inzersdorf verzeichnet. Von wem diese alte Widmung geschehen ist, bleibt unbekannt.

Bald nach dem Jahre 1111 wird der Ort wieder genannt. Nach einer Urkunde im steiermärkischen Urkundenbrief von Zahn I 634 schenkte im Jahre 1130 Otto von Wolfratshausen dem Kloster Admont für die Aufnahme seiner Tochter in das Frauenstift des Klosters ein Gut im Imcinesdorf. Noch im Jahre 1184 erscheint im selben Urkundenbuch ein Chunrad von Imcinesdorf. Die Verweisung nach dem oberösterreichischen Inzersdorf kann nicht bestritten werden, trotz der immerhin auffallenden Betätigung des Otto von Wolfratshausen, von dem sonst eine Verbindung mit Oberösterreich nicht bekannt ist; denn der Besitz des Klosters Admont um Kirchdorf war später vorhanden, er bildete das Klosteramt Kirchdorf.

Erst nach langer Zeit tritt der Name des Landgutes Inzersdorf mit dem Namen seines Besitzers auf. Friedrich der Pudminger von Inzersdorf verkaufte im Jahre 1417 mit Zustimmung des Pudminger von Glatzberg der Äbtissin von Schlierbach sein freieigenes Gut in der Öd, Pfarre Kirchdorf.

Gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts tritt Christoph Adam von Hayden zu Dorff als Besitzer von Inzersdorf auf. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts gelangte Inzersdorf in den Besitz des Grafen Franz Siegmund Engl von Seisenburg. Das Gut wurde als Bestandteil der Herrschaft Seisenburg in der Landtafel eingetragen.

84.

Irenhardting (Irnharding).

Meillers Babenberger Regesten 24. 2 nennen zum Jahre 1137 einen Reinher, Helmhard und Arnhalm de inhard und bezeichnen diese Leute als Ministerialen von Steyr. Sie gehören kaum hieher.

Die erste sichere Nachricht über Irnharding stammt aus dem Jahre 1349, zu welcher Zeit Utz von Tann dem Spital von Gmunden eine Gilte auf seinem „Haus" zu Yermharting stiftet. Es ist derselbe Utz von Tann, der in den Jahren 1334 und 1348 Schenkungen an das Spital in Linz machte.

Fünfzig Jahre später verlieh der Bischof von Passau dem Hans Meurl die Veste Irnharding und den Hof zu Hausmanning bei Linz. Damit stellt sich Irnharding als ehemaliges Passauer Eigen heraus, was mit der Ministerialität der von Meiller zum Jahre 1137 Genannten schwer vereinbar ist.

Die nächst bekannten Inhaber von Irnharding waren die Oberhaimer. Christoph Oberhaimer von Irnharding war im Jahre 1468 gezwungen, dem Grafen Wolfgang von Schaunburg, der ihn gefangengesetzt hatte, einen Urfehdebrief auszustellen. Christoph war noch im Jahre 1497 im Besitz von Irnharding. Ihm folgten die Polheimer, dann im Jahre 1527 Hans Schifer. Alexander Schifer verkaufte Irnharding im Jahre 1551 (?) an Johann Paul von Spindler.

Das Gut wurde in ein Fideikommiß verwandelt. Das Geschlecht der Grafen Spindler starb mit Leopold aus. Nach den Bestimmungen des Fideikommißinstrumentes fiel Irnharding im Jahre 1805 an den Religionsfonds, wurde im folgenden Jahre an Josef von Plachner verkauft und gelangte im Jahre 1827 im Versteigerungswege an Julius von Schmelzing. Von ihm übernahm im Jahre 1864 Hugo Ritter von Schmelzing das Gut, dem 1873 Friedrich Steininger, 1877 Karl Uitz, 1905 Olga Uitz folgten.

85.

Clingenberg (Klingenberg).

Als Graf Ulrich von Clam-Velburg, auf dem der große Machländer Besitz gefallen war, im Jahre 1217 ins heilige Land zog, übergab er seine Eigen, darunter auch Chingenberch, dem Herzog Leopold von Österreich. Graf Ulrich kehrte nicht wieder. So wurde Herzog Leopold Besitzer. Die zu Klingenberg gehörigen Güter bestanden laut des Babenberger Urbars aus 13 Lehen und sechs Hofstätten, wobei zu bemerken ist, daß ein Waldbesitz in den Urbaren überhaupt als Ertragsgut nicht verzeichnet wird. Nach den Babenbergern kam Klingenberg als nunmehr landesfürstlicher Besitz an den Herzog Ottokar und seine Nachfolger, an die Habsburger.

König Rudolf konnte die Herrschaft zugleich mit anderen Gütern an Stelle des für seine Tochter Katharina auszuzahlenden Brautschatzes dem Herzog Otto von Bayern im Jahre 1276 verpfänden. Diese Verpfändung bot dem Herzog Albrecht Anlaß zu einem Kriege mit Herzog Otto. Durch die Friedensabmachung des Jahres 1283 kam Klingenberg wieder an die Habsburger.

Wer jener Johann von Klingenberg war, dem Herzog Albrecht II. für geleistete Kriegsdienste die Herrschaften Litschau und Heidenreichstein im Jahre 1314 (?) verpfändete, läßt sich deswegen nicht bestimmen, weil auch in Böhmen eine Burg Klingenberg (heute Worlik am Zusammenflusse

der Wotawa und der Moldau) bestand, und dieser Johann von Klingenberg möglicherweise einer jener böhmischen Hauptleute war, die so zahlreich später bei den österreichischen Herzogen Dienste genommen haben. Störend ist die Jahrzahl der angeblichen Verpfändung. Mit Rücksicht auf den Bestand einer Burg Klingenberg in Böhmen halte ich auch den zur Zeit Herzog Ottokars öfter genannten Burchardus de Chlingberg marscalius Boemie als von dem böhmischen Klingenberg genannt.

Unsere Burg Klingenberg erlitt das gleiche Schicksal wie die meisten den österreichischen Landesfürsten gehörigen Herrschaften. Sie wurde immer wieder verpfändet, wozu zwei Ursachen zwangen, die ewige Geldnot der Herzoge, anderseits die geringen Erträge bei der Verwaltung durch bestellte Amtleute.

Herzog Albrecht II. gab Klingenberg mit Freistadt im Jahre 1358 an Jans von Traun, der beide Güter aus der früheren Pfandschaft der Wallseer mit 1160 ₰ erst auslösen mußte. Die Schuld an Jans von Traun erhöhte sich im selben Jahre auf 1200 ₰.

Herzog Albrecht machte im Jahre 1395 mit den zur Ritterschaft der Stadt Steyr zählenden Wetzl und Ernst Preuhafen einen Gütertausch. Die Preuhafen überließen dem Herzoge eine Anzahl Güter aus der Umgebung von Steyr und in Niederösterreich, erhielten dafür die Veste Klingenberg als Leibgeding. Ernst wurde Landrichter im Machland und bestellte, wohl wegen der mit diesem Amte verbundenen zeitweiligen Abwesenheit von der Burg, einen Pfleger. Als solcher erscheint im Jahre 1424 Paul Wehinger. Nach dem Tode des Ernst Preuhafen, der noch 1426 lebte, fiel Klingenberg an die Landesfürsten zurück.

Im Jahre 1433 wird als Pfleger Heinrich der Ternberger genannt. Die Burg wurde um diese Zeit wieder verpfändet, zuerst an Ulrich von Rorbach (bei Seitenstetten), dann an den Hofmarschall und Grafen Hans von Rorbach, der dem Herzog Albrecht V. freieigne Güter zu Wilhalmsdorf (Willersdorf) unter der Burg Klingwergk verkaufte.

Nach den Rorbachern sollen die Prueschenk in den Besitz von Klingenberg gekommen sein (siehe Weiß-Starkenfels, Erläut. zu Siebmacher 269). Jedenfalls sind zwischen der Rorbachischen Inhabung und den Prueschenk noch andere Inhaber der Burg einzuschalten. Als König Laßla nach seinem Vormund, dem Kaiser Friedrich, die Regierung Oberösterreichs übernahm, hätte er auch in den Besitz von Klingenberg treten sollen; der Kaiser wollte aber die Burg, ebensowenig wie Steyr, herausgeben; wahrscheinlich betrachtete er beides als Pfand für Darlehen, die er zur Zeit seiner Vormundschaft an die Königin Elisabeth, die Mutter Laßlas, gegeben. Bei Steyr wurde die Übergabe durch Gewalt erzwungen, Klingenberg blieb, soweit unsere Kenntnisse reichen, noch weiter in der Hand Friedrichs, der im Jahre 1456 dem Neudecker von Renna erlaubte, die Burg Klingberk dem Jörg

Schneckenreuter zu übergeben. In der Pfandschaft des Schneckenreuter (Schneckenreith bei Klamm) verblieb Klingenberg bis zum Jahre 1491, in welchem Jahre der Kaiser dem Leonhard Schneckenreuter befahl, Klingenberg den Brüdern Siegmund und Heinrich Prueschenk einzuankworten.

Im Jahre 1525 verlieh Kaiser Ferdinand I. Klingenberg dem Achaz von Losenstein. Bald darauf finden wir die Herrschaft in der Hand des Steyrer Bürgers Georg Khiembseer, im Jahre 1536 des Sebastian Khiembseer. Dann fiel Klingenberg wieder an die kaiserliche Hofkammer zurück, wurde aber neuerdings im Jahre 1582 an Gabriel von Kolonitz verpfändet. Kaiser Rudolf schenkte dem Erzherzog Maximilian die Burg, die aber um 12.204 Gulden 6 ß 20 ₰ verpfändet war. Der Erzherzog konnte die Pfandschaft nicht auslösen und überließ die Freimachung dem Erzherzog Ernst; aber auch dieser hatte nicht das nötige Geld und übertrug im Jahre 1596 die Freimachung seinem Diener Lorenz Schütter, Oberdreißiger zu Ungarisch-Altenburg. Der kaiserliche Rat und Landschreiber Christoph Struz behauptete zwar, Erzherzog Max hätte ihm die Auslösung überlassen. Trotz des Protestes blieb Klingenberg im Besitz des Lorenz Schütter, der sich nun auch von Klingenberg nannte. Die Erben nach Lorenz Schütter verkauften Klingenberg im Jahre 1630 an das Kloster Waldhausen. Zur Zeit Vischers zeigte sich die Burg äußerlich noch wohl erhalten. Bald darauf wurde sie durch Blitz in Brand gesetzt und zerstört. Die Wohnteile bestanden, wie bei allen Burgen, auch bei Klingenberg im Innern aus Holz, auch die Bergfriede hatten in den oberen Stockwerken durchwegs hölzerne Böden. Da das Kloster für Klingenberg als Burg keine Verwendung hatte, wurde nichts für die Wiederherstellung getan und die Burg verfiel. Das Steinmaterial wurde zu Bauten in der Umgebung verwendet.

Die Burg bestand zur Zeit ihrer Bewohnung aus vier Teilen, einem Zwinger, dahinter auf ziemlich gleicher Höhe eine Vorburg; über beide erhob sich die Hochburg mit einem gewaltigen 10 Meter im Quadrat messenden Bergfried.

Nach der Aufhebung des Klosters wurde Klingenberg mit Waldhausen Dotationsgut des Linzer Domkapitels.

86.

Kogl.

Was später als Herrschaft Kogl bezeichnet wurde, war, nach den ersten bekannten Besitzern zu schließen, aus der Zeit der Landnahme herstammendes Fiskalgut, zuerst der bayrischen Herzoge, dann nach dem Sturz der Agilolfinger, der deutschen Könige. Die Herrschaft wurde nach der am Attersee unterhalb des Buchberges gelegenen Pfalz Atarhove genannt. Teile davon

waren schon von den Agilolfingern zur Dotation des Klosters Mondsee verwendet worden. König Karl der Dicke schenkte im Jahre 885 den neunten Teil des Ertrages von Atarhoue der Kirche von Ötting, König Heinrich II. wendete seine Gunst dem Bistum Bamberg zu und übergab im Jahre 1007 den Atarhof im Attergau im Komitate des Gebhard dem Hochstifte.

Als die Schaunburger in den Besitz der Nachbarherrschaft Kammer traten (1249), erhielten sie vom Bistum Bamberg die Vogtei über Atarhof. Bischof Berthold verlegte im Einverständnis mit Wernhard von Schaunburg die Hofmark Atarhofen nach dem Schlosse auf dem Berge „Kogl", welche neben diesem Namen auch den Neu-Attersee führte. In St. Georgen, unterhalb Kogl, sollte ein für Ausübung der Gerichtsbarkeit dienliches Haus erbaut werden. Die Zeit, wann die Übersiedlung erfolgte, läßt sich nicht genau bestimmen, wahrscheinlich geschah es im Jahre 1264; jedenfalls war sie im Jahre 1289 bereits geschehen, denn der in diesem Jahre zwischen dem Bischof Arnold und den Schaunburgern abgeschlossene Vertrag über die Ausübung der Vogteirechte wurde nicht mehr in Atarhof, sondern zu Attersee, das ist Neu-Atterseee oder Kogl, abgeschlossen.

Die Verwaltung der bischöflichen Herrschaft Attersee-Kogl besorgten rittermäßige Leute, genannt werden in der Zeit von 1249 bis 1309 Chunrad der Zizmann, Heinrich der Zizmann und Haidfolch.

Auch die Fürstbischöfe von Bamberg gaben mehr aus als sie einnahmen und mußten den Weg der Verpfändungen betreten. So geschah es mit Attersee-Kogl. Im Jahre 1309 verpfändete der Bischof dieses Gut an die Schaunburger, bald darauf 1327 übergab er die Pfandschaft von Attersee, Friedburg, Kirchdorf, dann von Salaberg bei Haag und den Besitz in der Wachau dem Heinrich von Hohenlohe zu Leibgeding gegen Abtretung der Burg Wernsberg mit der Zusicherung, daß auch die Verpfändung der dem Abt von Kremsmünster und dem Spital am Pyhrn verliehenen Güter folgen werde. Die Pfandschaft hatte im Jahre 1342 ein Ende. Für seine Verwendung bei der Auslösung von Attersee und Friedburg erhielt damals der Ritter Volker von St. Leonhard ein Haus zu Villach als Leibgeding.

Die Verpfändung war kaum eingelöst, als ihr eine neue folgte. Neu-Attersee und Friedburg kamen an Chunrad Kuchler und Hertel dessen Sohn, die im Jahre 1358 die Herrschaften dem Bischof Leopold ledig ließen. Jedoch schon am 8. Mai 1359 konnten die Grafen Wernhard, Ulrich und Heinrich von Schaunburg in Sachen der ihnen vom Bischof um 1500 ℔ wieder verpfändeten Burg Attersee den Revers ausstellen, welchen Ulrich der Schenk, Burggraf zu Attersee, als Zeuge fertigte. Die Schaunburger, die nach den Erfahrungen urteilten, wollten die Pfandschaft länger genießen und machten zur Bedingung, daß eine Rückzahlung der Pfandsumme nicht vor zwölf Jahren stattfinden dürfe, aber auch daß bei einem in Aussicht genommenen Verkauf sie das Vorkaufsrecht besitzen sollen.

Die Absicht eines Verkaufes trat bald in Erscheinung. Im Jahre 1376 vereinbarte der Bischof mit dem Domkapitel, die Güter Friedburg, Frankenburg und Attersee, dann Osterhofen zu verkaufen, und erklärte im nächsten Jahre, wenn vor dem Papst Beschwerde wegen des Verkaufes geführt werden sollte, das Domkapitel aller Verantwortung ledig sei. Der Verkauf von Frankenburg und Attersee geschah dann auch im Jahre 1379, und zwar nicht, wie die Schaunburger mit einer gewissen Berechtigung voraussetzen durften, an sie, sondern an den Herzog Albrecht von Österreich, der auch am 10. Februar 1379 erklärte, die angekauften Güter als Lehen vom Bistum Bamberg inne zu haben. Es war dies ein gewichtiger Schritt zur Niederringung der Macht der Schaunburger, die einige Jahre später vollendet wurde.

Auf den Vesten Attersee und Frankenburg hatten aber die Schaunburger eine Forderung von 1500 Mark, 100 ℔ und wieder 1800 ℔, und zwar war diese Satzpost die Heimsteuer der Tochter Ulrichs von Schaunburg, als diese den Grafen Hermann von Cilli heiratete. Da Herzog Albrecht beim Abschluß des Kaufes augenblicklich nicht in der Lage war, die Satzpost einzulösen, so mußte er die angekauften Herrschaften dem Grafen Hermann von Cilli als Pfand belassen. Die Auslösung geschah aber schon am 19. Mai 1379 durch den Hauptmann ob der Enns Heinrich von Wallsee, der die bereits auf 6401 ℔ angewachsene Schuld tilgte. Der Herzog gestattete noch 600 ℔ jährlich für Verbauung aufzurechnen; Heinrich von Wallsee und seine Erben verpflichteten sich dagegen, dem Herzog mit den Vesten und Herrschaften „gewertig zu sein und offen zu haben zu allen notdurften".

Man sieht daraus, daß der Kauf der Herrschaften, die der Herzog nicht eine Stunde in die Hand bekam, keine Gütererwerbung, sondern eine politische Maßregel war, deren Spitze sichtbar gegen die Schaunburger sich richtete, und daß die jährlich zur Verbauung bewilligten 600 ℔ nichts anderes vorstellten als die versteckte zehnprozentige Zinszahlung.

Kogl blieb in den Händen der Wallseer bis Ende des Jahres 1411. Am 9. Jänner 1412 verlieh Herzog Albrecht IV. die Veste Kogl als echtes Mannslehen dem Hans Eitzinger.

Hans Eitzinger muß sich in irgend einer Sache dem Herzog nicht gefügt haben, denn dieser nahm ihm die Veste weg, befahl aber am 16. Jänner 1416, die wegen Unbotmäßigkeit des Eitzinger eingezogene Veste ihm wieder zurückzugeben; die Veste sei zu brechen, die Gründe sollen als Burgrecht im Namen des Herzogs ausgegeben werden.

Der herzogliche Befehl wurde aber abgeändert, denn im selben Jahre finden wir Kogl neuerdings an die Wallseer ausgegeben. Die Herrschaft scheint nach dem Jahre 1435 aber wieder gelöst worden zu sein, um 1445 mit Kammer und Freistadt neuerlich als Pfand an die Wallseer zu gelangen.

Die Pfandsumme betrug für beide Herrschaften 4000 Dukaten mehr 3000 ℔, während einige Jahre später die Einkünfte aller drei Herrschaften nur mit 840 ℔ angesetzt wurden.

Während des Auflehnens der österreichischen Länder gegen Kaiser Friedrich war Kogl in Pfandschaft des Pankraz und Michel Albrechtsheimer. Als König Laßla die Regierung Österreichs übernahm, befahl er im Jahre 1453 dem Pfleger Michel Albrechtsheimer, er habe Kogl an Gilg Vischmeister zu übergeben. Michel Albrechtsheimer kam diesem Auftrage erst nach, als ihm durch Stephan und Lambrecht Espan, die vom König die Auslösungsbewilligung erhalten hatten, die Pfandsumme ausfolgten.

Die Pflege von Neu-Attersee erhielt bald darauf Ortolph Geymann. Es währte nicht lange, so hatte Reinprecht von Wallsee Kogl, Frankenburg und Seisenburg für den nicht vollständig ausgezahlten Kaufschilling bei Verkauf der Wallseer Güter in Pfandbesitz. Reinprecht starb im Jahre 1483. Der Kaiser nahm sofort von Kogl Besitz, ohne Rücksicht darauf, daß die Schuld an Reinprecht noch aufrecht bestand. Die Erbin Reinprechts, seine Tochter Barbara, und ihr Mann Siegmund von Schaunburg wendeten sich am 26. März 1483 vergeblich durch Vermittlung des Gundaker und Ulrich von Starhemberg an den Kaiser. Die Angelegenheit änderte sich auch unter Kaiser Maximilian nicht. Graf Siegmund von Schaunburg besetzte endlich Kogl und Frankenburg, starb aber im Jahre 1498. Mit den Erben kam es zu einem Vergleich, nach welchem ihre Ansprüche mit 4000 Gulden rhein. abgefertigt wurden.

Kaiser Maximilian verpfändete darauf die Herrschaften Kogl, Kammer und Frankenburg an seinen Statthalter Wolfgang von Polham um 45.457 Gulden 22 Stüber 42 ₰. Erzherzog Ferdinand bewilligte im Namen des Kaisers Karl V., daß die genannten Herrschaften dem Ciriak von Polham, Sohn Wolfgangs, gegen Verzicht auf seine Forderung als erbliches Lehen überlassen werden, wobei er das Wiedereinlösungsrecht sich vorbehielt.

Die Polheimer hingen der Lehre Luthers an. König Ferdinand beschloß, von dem Wiederkaufsrecht Gebrauch zu machen und die Herrschaften in die Hände eines Katholiken zu bringen. Ein solcher war sein Kämmerer Hans Hofmann von Grienbüchel. Weikard von Polham und sein Bruder erhielt von Hofmann außer der Pfandsumme noch 9640 Gulden. Hans Hofmann lieh dem Kaiser Ferdinand später außerdem 30.000 Gulden. Nach dem Ableben Hans Hofmanns beschloß Kaiser Max II. die Einlösung, für die sich auch das Land einsetzte. Ihm fehlte aber das Geld, dieses mußte er in kleinen Beträgen von den oberösterreichischen Städten und einzelnen Adeligen ausleihen. Im Jahre 1570 waren die Herrschaften endlich in den Händen der Landesherren. Aber wie lange! Ferdinands Nachfolger, Kaiser Rudolph II. war seinem Botschafter in Madrid, dem Freiherrn von Khevenhiller tief verschuldet, dessen Forderungen beliefen sich auf 218.831

Gulden. Der Kaiser konnte nicht zahlen und mußte Kammer mit Kogl gegen 130.000 Gulden hergeben, für Frankenburg erhielt er 65.000 Gulden, alles aber erst nach längerem Feilschen.

Die Geschichte der Herrschaft Kogl und Frankenburg bildet einen Teil der oberösterreichischen Landesgeschichte. In den 200 Jahren, innerhalb welcher diese Güter den Landesfürsten gehörten, waren diese nur wenige Jahre in ihrem wirklichen Besitze, eine Pfandschaft löste die andere ab.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß es sich beim Ankauf von Kogl und Frankenburg nicht um Erwerbung von Grund und Boden handelte, sondern diese eine politische Maßregel war, um einer Umschlingung der österreichischen Länder durch Schaunburger Besitz zu begegnen, weil diese immer wieder versuchten, ihre ehemalige Reichsunmittelbarkeit herzustellen. Nicht die Grundherrschaft, sondern die Sicherung der Territorialherrschaft war der Zweck.

Die vielen Verpfändungen hatten den Wechsel der Pfleger zur Folge. Es lag in der Natur solcher Verhältnisse, wenn jeder neue Pfleger bei der voraussichtlich kurzen Dauer seiner Amtsführung trachtete, möglichst viel von den Untertanen herauszuschlagen. Dabei herrschte auf den ehemals Bamberger Besitzungen, wenn auch nicht gerade fränkisches Recht, doch manche aus der Zeit der Besitznahme noch fortbestehende Einrichtungen. Hier bestand noch im 16. Jahrhundert die Leibeigenschaft über die sogenannten Pabenberger in ungeminderter Form. Eine der Bestimmungen des Urbars von Kogl aus dieser Zeit lautet: „Ain jeder Pabenwerger soll nemen ain Weib, die ain Pabenwergerin sey und kain andere. Den was ain Weib mit dem Leib ist, das sein die Kinder auch nach ir. Nömb er er aber ain Weib, die nit nach im gehört, den soll man in ainen Turm legen oder in einen Stock und darin ligen lassen bis man das bain herauszog." Das Urbar von Frankenburg hat an entsprechender Stelle „bis man das bain in einem Körblein heraustrug". Dasselbe Urbar sagt weiter: „Wer ainen Pamperger zu Tod schlug, derselbig ist schuldig der Herrschaft einen anderen Pamperger zu stellen und zu Wandl 72 Pfennig, geen Linz (der Hauptmannschaft) 6 Schilling 12 Denare 1 Helbling und soll den armen Mann Gott und die Freundschaft pessern und püessen." Solche Verhältnisse machen auch die wiederholten Aufstände der furchtbar bedrückten Bauern auf den Herrschaften Kogl und Frankenburg begreiflich.

Der neue Besitzer von Kogl Graf Johann von Khevenhüller war ledig und vermachte seine Besitzungen seinem protestantischen Bruder Bartholomäus, von diesem kamen die Herrschaften an dessen katholischen Sohn Franz Christoph. Während seiner Inhabung erhoben sich die protestantischen Stände gegen Kaiser Ferdinand I. Kogl wurde auf ihren Befehl von Karl Jörger eingenommen, Ortolph Geymann als Pfleger eingesetzt, der aber beim Anrücken des bayrischen Heeres flüchtete.

Die Vorgänge auf den Khevenhüllerschen Herrschaften unter dem Pfleger Grünpacher gaben mit Anlaß zum Ausbruch des großen Bauernaufstandes des Jahres 1626, der durch Herberstorf blutig unterdrückt, aber in den nächsten Jahren neuerdings aufflackerte.

Als im Jahre 1810 das Innviertel an Bayern abgetreten wurde, durch welche die Khevenhüllerschen Herrschaften unter zwei Landesherren gerieten, verkauften die Grafen Josef und Anton nach Auflösung des Fideikommißbandes den größten Teil ihres Besitzes. Kogl überging an Dr. Pausinger. Im Jahre 1872 kam Kogl mit Unterach an den Freiherrn Mayr von Melnhof, dessen Tochter Dora, Gräfin Kottulinsky, die Herrschaft im Jahre 1884 erbte.

Zum Gutsbestande von Kogl gehörten Stücke in den Gemeinden Sankt Georgen, Abtsdorf, Attersee, Berg, Eggenberg, Freudental, Pabing, Straß, Walchen, Weißenkirchen, Wildenhag, Zell am Moos, Litzlberg und Seewalchen.

87.

Köppach.

Ältere Nachrichten über Köppach sind spärlich vorhanden. In einem Zeitraum von hundert Jahren 1130—1230 erscheinen wohl einigemal die Namen von Chotepach (einmal als Rotepach gelesen) genannt, Dietmar und Rudolf, ohne auf ihre anderweitigen Verhältnisse einen sicheren Schluß zuzulassen.

Erst mit dem Jahre 1344 betreten wir sicheren Boden. Ulrich der Anhanger von Chottpach gelobte damals den Grafen von Schaunburg und ihren Erben, mit der Veste Chottpach dienstbar zu sein. Daß sich Ulrich, bevor er die Veste den Schaunburgern als Lehen auftrug, nach ihr nannte, sagt, daß er diese schon vorher innehatte. Die Anhanger, aus der Rieder Gegend in den Hausruck gekommen, begnügten sich ursprünglich, Güter zu Erbrecht zu bekommen. Der Abt von Lambach nennt Ulrich im Jahre 1279 bei einer solchen Verleihung discretus vir.

Peter der Anhanger von Köppach verschrieb im Jahre 1394 seiner Frau als Morgengabe und als Widerlage ihres Heiratsgutes 400 ₰ auf ein Viertel der Veste Köppach, auf Lehen und Eigengütern; von diesen werden genannt zu Chaiting, Talham, Aichkirchen, Weibern, Schachenreut, Grolzham, Puchhaim, Ottnang, Holzheim.

Als diese starb, traten ihre Kinder aus erster Ehe, die Brüder Wenzel und Wolfgang Zinespan, und deren Schwester aus der bekannten reichen Freistädter Bürgerfamilie stammend, mit Ansprüchen an das Erbe auf, verzichteten aber vor Reinprecht von Wallsee, der an Stelle der Schaun-

burger Lehensherr geworden war, im Jahre 1434 auf alle Ansprüche an Köppach.

Der nächste Besitzwechsel mit Köppach erfolgte durch die Heirat der Benigna Anhangerin; als diese im Jahre 1551 den Wolfgang Jörger ehelichte, kam Köppach an diesen. Im Jahre 1638 wurden die Güter des Helmhard Jörger an dessen Töchter geteilt. Köppach fiel an Anna Magdalena Gräfin Harrach. Von dieser kaufte den Besitz David Ungnad von Weissenwolf.

Im Jahre 1701 erwarb Helmhart Christoph von Weissenwolf von dem Grafen Anton Nütz zu Wartenburg eine aus dessen Landgericht ausgebrochene Freiung für 323 Untertanen der Herrschaft Köppach.

Maria Josefa Gräfin Weissenwolf heiratete den Fürsten Johann Wilhelm von Trautson. Durch diese Heirat erhielt der Fürst im Jahre 1722 Köppach. Das Gut wechselte wieder den Besitzer, als Maria, Tochter Trautsons, den Fürsten Carl Josef Auersperg heiratete. Im Jahre 1754 führt die Landtafel die Gräfin Josepha Auersperg als Besitzerin an. Mitbesitzerin von Köppach und des damit vereinigten Gutes Gröbming war im Jahre 1888 Karoline, Tochter des Fürsten Vinzenz Auersperg. Als diese den Landgrafen Johann Nepomuk Fürstenberg heiratete, kam der ganze Besitz an diesen. Seit 1904 ist Landgraf Eduard Egon als Besitzer eingetragen.

Gutsbestand der „Herrschaften" lag in den Steuergemeinden Atzbach, Bruckmühl, Maning, Pitzenberg, Altenhof, Geboltskirchen.

88.

Kriechbam (Kriechbaum).

Kriechbaum ist ein Dörflein in der Ortsgemeinde Allerheiligen, Bezirk Perg. Das „Ansiedel" Chriechpaum wird im Urbar des Jans von Kapellen genannt und war im Jahre 1333, wenn nicht früher, Lehen des Heinrich Oeder von Kriechbaum. Schon der Stich Vischers zeigt, daß das Ansiedel nichts weiter war als ein für die damalige Zeit besser erbauter Bauernhof.

Im Jahre 1600 gehörte das Gut dem Valentin von Hoheneck; dessen Tochter Sarah Sophie heiratete Gotthard von Tattenbach, wodurch Kriechbaum an diesen gelangte.

Der nächstfolgende Besitzer war Graf Heinrich von Starhemberg. Im Jahre 1667 verlor Kriechbaum die Eigenschaft eines adeligen Sitzes durch Rustikalisierung der Gründe, fand daher in der Landtafel keinen Eintrag.

89.

Krottenau (Breitenau).

Pfarrer Georg Matthäus Vischer bezeichnet in seiner Topographia als Besitz des Klosters St. Peter in Salzburg ein Schloß des Namens Krottenau, während er in seiner Karte des Landes Oberösterreich den Ort richtig Praitenau nennt. Eine Anfrage an das Stift St. Peter ergab, daß dort der Name Krottenau für Breitenau unbekannt ist und daß die Bezeichnung, die Vischer dem Klosterbesitze gibt, vereinzelt dastehe. Den Namen Krottenau bringt übrigens weder eine Karte noch irgend welches Ortsverzeichnis.

Der Klosterbesitz zu Breitenau war ursprünglich Eigen des (Erz)-Bistums Salzburg und kam erst durch Schenkung im Jahre 987 an das Stift St. Peter. Im Salzburger Kloster hält man Breitenau als ein schon zu Zeiten des heil. Rupert an Salzburg gelangtes Gut. Dieser Meinung entsprechen aber nicht die beiden Verzeichnisse, welche die Namen der ältesten an das Hochstift Salzburg gemachten Schenkungen enthalten, die „breves notitia" und das „Congestum".

Den Klosterbesitz vermehrte im Jahre 1116 ein Oeze (Ottokar), von 1130 an Engelschalk und Diepold von Wasen und andere. Das Stift ließ seinen Besitz Breitenau durch Stiftsgeistliche und durch weltliche Amtleute verwalten. Vogt des Klosterbesitzes war 1249 Albero von Polham.

Im Jahre 1325 übernahm die „pet vogtay" Eberhard von Wallsee. Nach dem Tode Eberhards von Wallsee, des vorletzten der Linzer Linie, dessen Sohn Jörg bei des Vaters Tode noch unmündig war, übernahm Graf Ulrich von Schaunburg die Bevogtung, die dann wieder an die Erbnachfolger der Linzer Wallseer, an die von Enns, überging.

Im Orte Breitenau gab es neben dem Stift in älterer Zeit, was schon aus den zu Breitenau gemachten Schenkungen hervorgeht, noch andere Eigenbesitzer. In späterer Zeit waren in Breitenau die Oberhaimer und Treitelkofer begütert, von den letzteren erwarb das Stift im Jahre 1451 ein Schlößchen in Breitenau. Es ist wohl jenes, welches der Stich Vischers darstellt.

Der jetzige Meierhof und ein Wald bei Pennewang gehört bis auf den heutigen Tag dem Kloster in Salzburg.

90.

Closter Lambach.

Zu Lambach an der Traun lebte in der Mitte des 11. Jahrhunderts der magnificus comes de Welsa et Lambachha Arnulf, auch Arnold genannt,

blutsverwandt mit dem Markgrafen Ottokar von Steyr. Sein einziger Sohn Adalbero war Bischof von Würzburg, das Geschlecht war dem Aussterben nahe. Arnulf gründete — die Klosterurkunden sagen im Jahre 1056 — ein Kollegiatstift von weltlichen Klerikern, das sein Sohn, der Bischof, 1089 in ein Mönchskloster der Benediktiner verwandelte und als ersten Abt hiezu den Ekbert aus dem Kloster Schwarzach in Franken berief. Die Stiftungsurkunden lauten, was die Widmungen von Gütern betrifft, nicht übereinstimmend. Die Urkunden des Jahres 1056 und 1061 weisen schon solche Güter auf, die erst im Jahre 1089 Bischof Adalbero als bei der Umwandlung des conventus clericorum in die congregatio monachorum als notwendige Ergänzung hinzufügte, sind daher nachträglich verfaßt. Die Schenkungen bestanden außer in Fischereien an der Traun und Ager vornehmlich in Einkünften vom Markte Wels, in den zwei großen Forsten bei Wels und Lambach und in zwei Forsten bei Bachlach, die noch heute den Hauptbestandteil des Klostervermögens ausmachen. Später kam noch der Wald in der Grünau mit anderen Gütern des Würzburger Ministerialen Chunrad von Pichl und kleinere Widmungen hinzu. Lambach hatte selbst ursprünglich keine Pfarrkirche, die nächsten Pfarren waren jene zu Mehrenbach und Mayrlambach. Da im Jahre 1153 das Kloster das Begräbnisrecht für die nächste Umgebung erhielt, bestand auch zu dieser Zeit eine Pfarrkirche im Orte Lambach noch nicht.

Unter Abt Wasigrim († 1209) wurden die Lambacher Annalen, eine wenn auch nicht bedeutende Geschichtsquelle, angelegt.

Als Herzog Leopold im Jahre 1222 die Markt- und Gerichtsrechte des Klosters zu Wels erwarb, befreite er auch das Stift von der weltlichen Vogtei, was Herzog Ottokar neu bestätigte. Während des Interregnums aber warf sich Gundaker von Starhemberg als Vogt auf; König Rudolf bestätigte ihm dieses Recht im Lager vor Linz 1276, nachdem Gundaker erklärte, daß bereits sein Großvater und sein Vater das Recht der Vogtei über Lambach besessen hätten. Das Kloster mußte später, um von der Vogtei frei zu sein, ihm in der Tat die Vogtei ablösen.

Mit dem Kloster St. Nikola in Passau erhob sich ein Streit wegen der dem Kloster gegenüberliegenden Dreifaltigkeitskapelle in Paura. Die Stiftskirche brannte im Jahre 1233 bei dem Einfall der Bayern ab. Dem Umstande, daß das Klostergebäude selbst zum Teil verschont wurde, verdanken wir die Erhaltung von Malereien, die wohl als ältestes Denkmal dieser Kunst in Oberösterreich gelten können. Im sogenannten Läuthaus des Klosters befinden sich auf drei Kuppeln lebensgroße Wandmalereien, die Anbetung der drei heiligen Könige in der Tracht des 11. Jahrhunderts darstellend; die Bilder wurden spätestens im 12. Jahrhundert gemalt. Eine Urkunde des Jahres 1463 nennt diesen Raum die „gemalene Gastuben". Unter Abt Thomas Retz wurde im Jahre 1428 die Kirche umgebaut, die

Kapellen zu beiden Seiten verschwanden, das Schiff wurde erweitert. Ein Rest dieses Baues ist noch zum Teil im Chor der heutigen Stiftskirche vorhanden.

Eine Errungenschaft für Lambach war die Bewilligung des sogenannten Stadlrechtes. Das Küffelsalz, das die Salzfertiger von Gmunden auf der Traun verschifften, mußte in Stadl auf weniger tiefgehende Fahrzeuge umgeladen werden; da Stadl dem Kloster gehörte, war von den dort anlegenden Traunschiffen eine Gebühr, das sogenannte Stadlrecht, dem Kloster zu entrichten. Dieses Recht, gegen welches die Gmundner „Hällinger" — der Name stammt von Hall — ankämpften, wurde dem Kloster mittels Gerichtsbriefes des Landeshauptmannes im Jahre 1415 und durch Herzog Albrecht im Jahre 1416 bestätigt.

Lambach machte während der Reformation keine Ausnahme von den anderen oberösterreichischen Klöstern. Der Protestantismus zog auch in Lambach ein, so daß zu Zeiten im Konvent nur ein Priester vorhanden war. Erst in den Jahren 1571—1581 besserte sich der Zustand, der Konvent stieg auf 10 Mitglieder. Während des Bauernaufstandes wurde das Kloster dreimal von den Bauern überfallen. Trotzdem gelang es bald, die Verluste hereinzubringen und Abt Placidus konnte in den Jahren 1652—1656 die Stiftskirche vollständig umbauen, sechs Seitenaltäre errichten, die Decke mit Fresken versehen, das Renaissanceportal an der Westfront einbauen.

Im Jahre 1784 sollte das Kloster aufgehoben werden; der Abt und die Mönche waren bereits pensioniert, als es im Jahre 1788 möglich ward, die Aufhebung einzustellen, so daß der pensionierte Abt Amandus wieder einziehen konnte. In dem Kriege 1805 und mehr noch 1809 litt das Kloster sehr. Es war auch Absteigequartier Napoleons. Die in neuerer Zeit angeordnete Reform der Benediktinerklöster betraf auch Lambach. Zum Stifte gehören die Pfarren Lambach, Neukirchen, Bachmaning und Obernkirchen in Niederösterreich.

Gutsbestand der Herrschaft in den Steuergemeinden: Lambach, Bachlach, Bachmaning, Edt, Kreisbichl, Mayrlambach, Stadl, Staffl, Mitternberg.

91.

Leonpach (Leombach).

Von keinem der österreichischen Schlösser reichen die Nachrichten so weit zurück wie bei Leombach. Unter dem Namen Liupilinspach erscheint es bereits unter den Gütern, welche Tassilo seiner Stiftung Kremsmünster widmete. Nach dem Sturze Tassilos bestätigte König Karl im Jahre 791 zu Worms die Schenkung und wiederholte sie als Kaiser im März des

Jahres 802 zu Aachen. Als sich später die Grafen von Wels-Lambach des ganzen Gebietes zwischen dem Liupulinpah, dem Leombacherbache und dem Sippach bemächtigten, wird dabei auch der Kremsmünsterer Besitz vom Kloster abgekommen sein. Im Vertrage mit dem Bischof Christian von Passau im Jahre 993 verzichtete zwar Graf Arnolf zu Handen des Bischofs auf dieses Gebiet, aber es scheint, wenn man der Randnote auf der Urkunde des Jahres 1177, von der sofort die Rede sein wird, Vertrauen schenken darf, der Klosterbesitz damals nicht wieder an das Kloster zurückgekommen zu sein.

Heldorf, der Mönch und Kämmerer des Klosters, hatte um das Jahr 1140 (nach Kremsmünsterer Quellen 1040) teils durch Schenkung einer Frau Benedicta (von Schaunburg), teils durch Ankauf von Dienstleuten der Benedicta mehr als 11 Huben für das Stift erworben. Nachdem das Kloster durch mehr als 30 Jahre in ungestörtem Besitz dieser Güter geblieben, machten Heinrich und Gebhard von Schaunburg, die Söhne der Frau Benedicta, darauf Anspruch und traten erst zurück, als sie von Abt Adalram und später noch einmal von Abt Ulrich mit 50 Talenten und einem Pferde entschädigt wurden. Intervenient war Herzog Leopold von Österreich. Nach einer Randnote auf der betreffenden Urkunde handelte es sich um jene Güter, die aus der Schenkung des Stiftes stammten, daher verlorengegangen sein mußten.

Von dem Gute Leombach hört man in der Folge wenig; im Jahre 1213 wird ein Walchun von Leombach, 1219 ein Otto von Leubenbach genannt.

Im ältesten Urbar des Klosters vom Jahre 1299 wird von Einkünften des Stiftes in Leombach gesprochen, dasselbe gilt von einem Eintrag in den Klosterannalen (Mon. Germ. hist. XXV 672). Ob damals ein Klosterbesitz als Lehen ausgegeben war, wissen wir nicht. Von einem Lehen ist erst im Jahre 1360 die Rede. Nach den Collekt. Enenkels I 275 und II 163 wäre ein Chunrad Klingenfurter und seine Hausfrau Espet Inhaberin der Veste Leombach gewesen. Dieser verkaufte seine Ansprüche an Eberhard von Wallsee, der nun seinerseits seinen Kämmerer Hans Meurl mit Leombach belehnte.

Die Meurl (Murli) waren Schwaben, die im Gefolge der Wallseer nach Österreich kamen. Der Vorgang Eberhards von Wallsee, durch Afterbelehnung dem Hans Meurl das Kremsmünsterer Lehen zu verschaffen, hat nichts Bedenkliches an sich. Sicher ist nach dem Kremsmünsterer Lehenbuch, daß im Jahre 1380 in der Tat Hans Meurl das Lehen Leubenpach innehatte.

Hans Meurl stiftete auch eine ewige Messe zu Leombach in der Veste, wobei er die Zustimmung des zuständigen Pfarrers von Sipbachzell durch Schenkung von Huben zu Rappersdorf sich verschaffte.

Im Jahre 1462 — Erchtag nach Weihnachten — erhielt ein zweiter Hans Meurl die Neubelehnung mit dem Geslos Leubenpach. Mitverliehen wurde der Pausweckhof mit Mühle (bei Allhaming), der Chotbeighof mit Mühle (Kettersölde bei Leombach), Steuberhof (Stoibermayr bei Sipbachzell), ein Gut am Schatnperg (bei Sipbachzell), eine Hube zu Weitersdorf (Weißkirchen), das Judenholz bei Leombach und zwei Häuser zu Sipbachzell.

Wie die zwei folgenden urkundlichen Nachrichten nebeneinander bestehen können, kann ich nicht aufklären. Nach dem Urbar des Klosters Kremsmünster (Schiffm. Stiftsurbar) wäre im Jahre 1467 ein Tuemar zu Leombach seßhaft gewesen und hätte den Chotweyghof mit Mühle, den Aygenhof, Steubhof und Schattenperg, also die im Jahre 1462 an Hans Meurl verliehenen Stücke vom Kloster zu Lehen gehabt, während nach Hoheneck 3. 425 Abt Ulrich von Kremsmünster den Sitz Leombach neuerlich einem Hans Meurl verliehen hätte.

Bernhard Meurl und seine Hausfrau Elisabeth verkauften ihren Besitz Leombach im Jahre 1514 an Georg Sigharter, Vizedom in Österreich, der die Messestiftung in Leombach vervollständigte. Josef Sigharter vermachte im Jahre 1592 seinen Besitz seinem Vetter Christoph von Schallenberg. Im Besitz der Schallenberger, aus dem Nachlasse des Christoph Ehrenreich von Schallenberg, kam das Gut im Jahre 1702 an Friedrich von Eyselsberg, von dessen Erben der Besitz im Jahre 1710 wieder an das Kloster Kremsmünster überging.

92.

Leonstein.

Der Name Leonstein galt ursprünglich nur der Burg hoch über der Steyr, heute ist der Name auf den Ort unterhalb der Burg übergegangen, der vorher „Wien" lautete. Wir ersehen dies aus einer Schenkung von Zehenten im Jahre 1337, von denen es heißt, daß sie in der Pfarre Wien „unter dem Hause Leonstein" lagen, und durch eine Schenkung des Christian von Rohr im Jahre 1379 an die Kirche „dacz sand Stephan unter Leonstein", gelangten, welche Urkunde der Pfarrer Niklas zu Wien als Zeuge fertigte.

Im Ranshofner Salbuch erscheint um das Jahr 1140 ein Berthold de Lewensteine genannt, er schenkte dem Kloster ein Gut mit einem zinspflichtigen Hintersassen zu Sulzbach. Gegen die Schenkung erhob sein Blutsverwandter Warmund Einsprache, das Stift mußte ihn für den Verzicht auch entschädigen. Berthold von Lewensteine nennt sich gelegentlich seiner Schenkung ministerialis regni, eine Bezeichnung, die besagt, daß er keines anderen Herrn, sondern nur seines Herzogs Dienstmann sei; regnum be-

deutet hier nicht Königreich, sondern Reich überhaupt, auch das Herzogtum Bayern wird schon im ältesten Volksrecht regnum genannt.

Im Jahre 1157 finden wir Berthold mit seinem Blutsverwandten Warmund von Sulzbach im Gefolge des Herzogs Heinrich von Bayern und in demselben Verhältnisse mit anderen bayrischen Ministerialen im Jahre 1174. Da nun das geschenkte Sulzbach als jenes Sulzbach sich herausstellt, das im Jahre 1278 zum Ranshofner Amte Rohr gehörte und bei Adlwang am Sulzbache zu suchen ist, so ist der schenkende Berthold von Lewenstein kein anderer als der Inhaber der Burg Leonstein, und wenn er sich ministerialis regni nennt, so muß man Leonstein als freies Eigen des Leonsteiner oder als Eigentum der Welfen ansehen.

Für die letztere Annahme spricht nun, daß das benachbarte Grünburg noch im Jahre 1371 vom Herzog von Bayern lehenrührig war, daß auch die Rohrer, welche den Namen ihres bayrischen Stammsitzes Rohr auf Schloß und Ort Rohr bei Kremsmünster übertrugen, sich gleichfalls als ministeriales regni bekannten, daß im Jahre 1125 in Hall Welfisches Gut an das Kloster Kremsmünster geschenkt wurde und noch im Jahre 1212 in Herzogenhalle, wie Hall genannt wurde, Herzog Ludwig von Bayern Amtleute besaß, endlich weil auch die Weissenberger und die von Ips auf einem Gerichtstage Ludwig des Kehlheimer erschienen, stellt sich heraus, daß in Oberösterreich noch im 12. Jahrhundert zusammenhängender Besitz der Welfen vorhanden war, der sich von Leonstein über Grünburg, Adlwang, Hall, Rohr, Achleiten und über Weissenberg hinaus sich erstreckte.

Zwischen dem letzten Erscheinen der Leonsteiner und dem Auftreten der nächstbekannten Besitzer von Leonstein vergeht eine geraume Zeit, die wir mit keiner Nachricht ausfüllen können. Die nächstgenannten Inhaber von Leonstein waren Ott, Heinrich und Ludweich von Ror auf Leonstein um das Jahr 1320; damals hatten sie sich bereits ihres Stammsitzes Rohr bei Kremsmünster entäußert, der an die Landesfürsten gelangt war.

Nach dem Tode Christians von Rohr, der mit seinem Bruder Ottokar Leonstein innehatte, kam die Burg zur Hälfte an seine fünf Söhne Wilhelm, Matthäus, Andreas, Christian und Albrecht, zum andern Teil an Wolfgang, Sohn Ottokars.

Die Rohrer von Leonstein waren gewalttätige, raub- und fehdelustige Ritter, die sich auch nicht scheuten, sogar Abgesandte des Erzbischofs von Salzburg, die mit Geleitbriefen durch ihr Gebiet zu Herzog Albrecht reisten, gefangenzusetzen und Lösegeld für sie zu begehren. Das konnte sich Herzog Albrecht nicht bieten lassen; ein Heer wurde entsendet, die Burg auf dem Heuberg zu brechen. Nach mehr als vierteljähriger Belagerung fiel die Burg.

Wilhelm der Rohrer wurde flüchtig, blieb aber noch weiter in der Fehde mit dem Herzog. Wolfgang, dem an den Raubtaten keine Verschuldung traf, verkaufte im Jahre 1392 seinen Anteil an Leonstein, dann

sein Haus auf der Gorliez und anderen Besitz in der Mollner und „Wiener“ (Leonsteiner) Pfarre dem Herzog um 2500 ℔. Diesen Betrag erhielt er aber nicht bar, sondern durch Sicherstellung auf der Maut zu Stein. Auch mit den anderen Teilbesitzern kam es zu einem Abkommen, sie erhielten Verzeihung, überließen ihre Leonsteiner Güter dem Herzog Albrecht gegen eine von Schiedsrichtern bestimmte Entschädigung von 2000 ℔.

Es scheint nun, daß der Herzog auch diesen Betrag nicht zur Hand hatte und an seiner Stelle den Rohrern einen Teil der beschlagnahmten Güter zu Leonstein neuerdings überließ. Wilhelm der Rorer verpflichtete sich am 14. Dezember 1397, dem Herzog Wilhelm mit dem Burgstall, den ihm der Herzog an Stelle der gebrochenen Veste zu bauen erlauben soll, gewärtig zu sein. Bernhard der Rorer, vielleicht der Sohn Wilhelms, verkaufte dann auch am 14. Juli 1447 den halben Burgstall Leonstein mit Eigen, Kirchenlehen, Zehenten dem Erhard von Zelking, während der Anteil des Herzogs Ernst an Leonstein schon im Jahre 1402 dem Leutold Stickelperger als Leibgeding ausgegeben war. Unter der Regierung des Königs Laßla 1455 und zur Zeit des Erzherzogs Albrecht VI. war Eberhard von Zelking mit der halben Herrschaft Leonstein belehnt. Zu seiner Zeit gehörte zur Herrschaft Leonstein bereits ein Landgericht.

Aus dem Nachlasse des letzten Zelkinger in Oberösterreich Hans Wilhelm erwarb im Jahre 1629 Graf Georg Siegmund von Salburg die Herrschaft Leonstein. Er bildete daraus das noch bestehende Salburger Fideikommiß.

Der Gutsbestand der Herrschaft lag in den Gemeinden Leonstein, Pernzell, Ober-Schlierbach. Das neue Schloß Leonstein steht an Stelle eines Bauernhofes, dessen Name Feichtach mit dem Bau verschwand.

Im Jahre 1667 war Georg Matthäus Vischer, dem Oberösterreich die Topographia Austriae superioris und die älteste Karte des Landes zu danken hat, Pfarrer in Leonstein.

93.

Liebenstain.

Als Frau Kunigunde von Blankenberg um das Jahr 1170 ihren Besitz zu Aigelsberg dem Kloster St. Nikola in Passau schenkte, berief sie als Zeugen der Schenkung mit anderen Adeligen auch den Pabo von Libenstaine. Ob Liebenstein damals schon Passauer Eigen war oder Blankenberger, läßt sich nicht sagen. Einzelne Liebensteiner treten in Diensten des Hochstiftes Passau auf, wie Herbord (1254) und Dietmar (1241), während der im Jahre 1279 genannte Dominus Hadmar von Liebenstein, der zu-

gleich mit Wernhard von Schaunburg eine Urkunde siegelt, kaum Lehenträger des Bischofs war.

Das Bistum hat aber in Verfolg seiner Absichten, sich des Mühlviertels zu bemächtigen, auch das kleine Liebenstein nicht ausgelassen. Im Jahre 1382 konnte Bischof Johann von Passau Hartneid von Losenstein mit der Veste Liebenstein belehnen. Wenn die Bezeichnung Veste dem damaligen Zustande von Liebenstein entsprochen hat, so muß in der Folgezeit eine starke Veränderung mit der „Veste" stattgefunden haben, denn der Vischersche Stich stellt Liebenstein auch nicht im entferntesten als Veste dar.

Die Losensteiner behielten Liebenstein nach den vorhandenen Lehenbriefen der Jahre 1429, 1433, 1443, bis Hartneid von Losenstein die Veste im Jahre 1457 an Ulrich von Starhemberg und seine Vettern verkaufte, von denen es Ulrich später allein übernahm.

Die Losensteiner verwalteten während ihrer Inhabung das Gut nicht selbst, sondern setzten Pfleger ein, aus deren Reihe (1410) Dankwart Hauzenberger, (1431) Urban Raschpe genannt wird, der aber die Pflegschaft schon von Neufelden aus führte. Der Bauhof von Liebenstein ist in dem heutigen Mayr zu Liebenstein zu suchen.

Balthasar von Starhemberg, Domherr in Passau, trat am 24. Oktober 1493 seinen Vettern unter anderen Gütern auch Liebenstein ab, worauf am folgenden Tage zwischen den Erben und Barbara, der Witwe Gotthards von Starhemberg, ein Abkommen getroffen wurde, so daß diese Liebenstein als Witwensitz erhielt. Am 11. August 1494 wurden die Brüder Starhemberg durch Bischof Christoph von Passau mit Liebenstein belehnt.

Um das Jahr 1570 erwarb Leonhard von Harrach Liebenstein, tauschte das Gut aber an Karl Jörger ab.

In der Gegenreformation fiel das Gut wieder an das Bistum zurück und Vischer bezeichnet Liebenstein als Passauische Herrschaft. Der gesamte bischöfliche Besitz im Mühlviertel wurde mit Marsbach vereinigt, so Partenstein, Liebenstein, Tannberg und Neufelden.

Heute ist Liebenstein ein Straßenwirtshaus, erscheint nicht mehr in der Landtafel.

94.

Liechtenau.

Als älteste Besitzer von Lichtenau treten die Hugenberger auf. Ob diese Leute mit den Hugenbergern, die bei Neukirchen am Walde seßhaft und eines Stammes waren oder ihren Namen von einem verschollenen Orte Hungerberg bei Altenfelden trugen, läßt sich nicht entscheiden. Sifrit Hugenberger auf Lichtenau, der seine Frau erschlug, starb im Jahre 1293. Auch sein Sohn Sifrit ist wie der Vater in Schlägl begraben.

Lichtenau war Rosenberger Lehen und erscheint in einem im Jahre 1399 zu Kruman ausgestellten Lehenbriefe an Elisabeth Anhangerin und an deren Sohn Hans Jörger verliehen. Im Jahre 1464 machte der Pfarrer von Peilstein eine Stiftung zum Kloster Schlägl durch Schenkung eines Gutes zu Exenschlag. Bernhard der Jörger von Lichtenau verzichtete auf die Vogtei dieses Gutes und bestätigte alle Schenkungen seiner Vorfahren an das Kloster.

Die von Pröll in der Geschichte von Schlägl genannten Pfleger (1468) Weikhard Prunhaimer und (1481) Konrad Grassauer lassen mit Recht annehmen, daß die Besitzer, die Jörger, nicht ständig auf Lichtenau anwesend waren, daher hier Verwalter und Richter anstellen mußten. Oder spielte eine nicht völlig geklärte Erbangelegenheit hier mit hinein? Vgl. Tollet zum Jahre 1477.

Jedenfalls blieben die Jörger noch weiter in der Inhabung von Lichtenau und Tollet, was der Lehenbrief Kaiser Friedrichs vom Jahre 1483 für Hilprant Jörger ausweist.

Aus der Verlassenschaft des Bernhard Jörger erhielt nun Martin Öder von Götzendorf, der glaublich eine Jörgerin zur Frau hatte, im Jahre 1496 das Gut.

Max Öder zu Lichtenau wird noch im Jahre 1510 genannt.

Auf die Öder folgten die Hörleinsberger, die ihren Stammhof auf dem Hörlesbergerhof bei Friendorf hatten. Als Heinrich Hörleinsberger um das Jahr 1625 starb, kam Lichtenau an Dietmar Schifer von Dachsberg, der Elisabeth Hörleinsbergerin zur Frau hatte. Durch die Tochter des Siegmund Schifer von Freiling bekam im Jahre 1661 Johann Secundus von Sprinzenstein den Besitz.

Als Josef Ignaz Graf von Welsperg im Jahre 1728 Maria Gabriele, Tochter des Secundus Sprinzenstein, heiratete, geriet Lichtenau an die Familie der Grafen von Welsperg.

Das Gut blieb in den Händen der Familie Welsperg, bis im Jahre 1831 der Leinwandhändler Georg Fölser von Haslach es von dem Domherrn Philipp Grafen von Welsperg ankaufte. Die Familie Fölser war bis 1870 im Besitze von Lichtenau, das dann an Clara Vonwiller, geborene Fölser, überging.

95.

Liechtenegg (Lichtenegg).

Grund und Boden von Lichtenegg bei Wels gehörte, wahrscheinlich schon zur Zeit, als die Polheimer ihren Sitz zu Polham verließen und sich in Wels eine Burg bauten, also seit dem 13. Jahrhundert, den Polheimern;

Ludwig von Polham baute sich auch in Lichtenegg ein Schloß, dessen Einreihung unter die Adelssitze durch eine Verleihung Kaiser Maximilians II. im Jahre 1573 erfolgte.

Im Jahre 1613 kaufte Lichtenegg der Freiherr Job von Hartmann. Dann gelangte der Besitz an die Enenkel von Albrechtsberg. Judith Elisabeth Enenkel von Albrechtsberg heiratete den Freiherrn Christoph Ehrenreich von Schallenberg, womit dieser in den Besitz von Lichtenegg gelangte. Seine Tochter Christina Dorothea heiratete Hans Siegmund von Kazianer, verkaufte als Witwe Lichtenegg an Grafen Heinrich von Seeau.

Um das Jahr 1700 wird ein Carl Crollolanza als Besitzer angeführt. Dieses Verhältnis zu Lichtenegg ist nicht genügend geklärt, da sofort wieder Johann Josef Graf von Seeau als Besitzer auftritt. Von diesem erwarb Georg Josef von Mannsdorf das Gut, dem es im Jahre 1754 bereits die Landtafel zuschreibt. Die Familie Mannsdorf-Pilati-Tassul behielt Lichtenegg bis zum Jahre 1850. In diesem Jahre erscheint Franz Seraph Ritter von Erb als Inhaber. Er behielt es neun Jahre. Lichtenegg kam an Leopold Blühdorn. Vom Jahre 1868 bis 1883 besaßen die Freiherrn Hermann und Richard Daublesky von Sterneck das Gut. Dann folgten als Besitzer im Jahre 1883 Ludwig und Therese Hinterschweiger, im Jahre 1906 zu je einem Fünftel Karl und Ferdinand Blaimschein, Ludwig Hinterschweiger, Theresia Wieser, Leopoldine Eysen, bis 1908 Ludwig Hinterschweiger Alleinbesitzer wurde.

Gutsbestand der „Herrschaft" in den Steuergemeinden Lichtenegg und Straß.

96.

Liechtenhaag (Lichtenhag).

Die Besitzer der Burg Lichtenhag am linken Ufer der Rodl, westlich von Gramastetten, erscheinen zuerst unter dem Namen de Hage. Ein häufiger Vorname in der Familie war Aespan; dieser wurde dann später zum Familiennamen, so daß Aspan und Lichtenhag nebeneinander gebraucht werden. Der Name Aspan hat sich noch in dem Namen des ehemals zur Burg gehörigen, ihr zunächst liegenden Gehöftes „Mayr zum Aspernhof" erhalten. Als älteste der Lichtenhager halte ich die im Jahre 1167 als Zeugen in einer Angelegenheit des Klosters Wilhering auftretenden Leuthart und Chunrad de Hage.

Die Aspan von Lichtenhag besaßen die Burg bis zum Jahre 1493. Erst im Jahre 1537 erfahren wir wieder den Namen eines neuen Besitzers Georg Egger. Nun fehlen wieder Nachrichten. Die nächstbekannten Inhaber waren die Freiherren von Gera. Erasmus von Gera wurde als

Aufständischer im Jahre 1620 gefangengesetzt und seiner Besitzungen für verlustig erklärt. Lichtenhag kam in den Besitz des Konrad Balthasar Grafen von Starhemberg. In der Familie der Grafen und Fürsten von Starhemberg ist der Besitz noch heute. Lichtenhag wurde zur Herrschaft Eschelberg geschlagen, was Ursache war, daß die Burg ganz verfiel. Sie war schon zu Zeiten Vischers Ruine.

Die Burg besaß im Grundriß die Form eines etwa 50 Meter hohen Dreieckes; das Außenmauerwerk bestand aus Haustein. Der Bergfried, der in der Umfassungsmauer eingebaut war, stand über dem Burghof auf einem 18 Meter hohen Felsblock.

97.

Lindach.

Das Schlößchen, laut Urbarbuch der Wallseer von 1446 rittermäßiges Lehen aus der Herrschaft Ort, war schon um das Jahr 1470 in den Besitz der Hayden von Dorff gekommen; der erste bekannte Hayden zu Lindach war Leonhard, Sohn des Wolfgang. Diese ihre nicht bedeutenden Güter zäh festhaltende Familie blieb im Besitz von Lindach bis zum Jahre 1758. Einer von ihnen baute die Magdalenenkapelle im Schlosse. Maria Theresia, Tochter des Christoph Hayden zu Dorff, heiratete Carl Josef von Frey, auf ihren Sohn Ludwig überging dann Lindach.

Die Landtafel verzeichnet später als Besitzer des landesfürstlichen Lehens „Landgut Lindach" im Jahre 1825 Georg und Elise Steinhuber. Ihnen folgte im Jahre 1846 Anton Karl Hafferl und Kinder, im Jahre 1853 Andreas und Clotilde Bott, welche im nächsten Jahre Franz und Aloisia Kaim ablöste. Im Jahre 1858 kam das Gut an Franz und Maria Gruber, 1876 an Daniel Ritter von Hornbostel. Im Jahre 1908 erwarb das Gut eine Gesellschaft m. b. H.: Brauerei und Ökonomie von Lindach, das in der Landtafel als Lehen bezeichnet, aber schon mit Landesgerichtsbeschluß vom 16. Februar 1854, Nr. 1343, infolge Grundentlastung gelöscht wurde.

98.

Die Landesfyrstliche Haubtstat Linz in Oberösterreich.

Der Name der Stadt stammt aus der Römerzeit; in einer römischen Quelle wird er erst um das Jahr 400 genannt. Die Besiedlung durch Römer oder romanisierte Kelten ist aber älter. Abgesehen von Ausgrabungen, deren Erzeugnisse bis in die jüngere Steinzeit und in die Hallstätter Periode zurückreichen, geht eine Besiedlung in geschichtlicher Zeit, wie Wie-

singer an Sigillatafunden einwandfrei nachgewiesen hat (Jahresbericht des Museums 1924), spätestens bis in die Zeit des Kaisers Vespasian (69 bis 72) zurück, während der Bau des Römerlagers in Laureacum erst um das Jahr 180 erfolgte.

Nach dem um das Jahr 400 unserer Zeitrechnung verfaßten Verzeichnis aller Amtsstellen im west- und oströmischen Reiche (notitia dignitatum utriusque imperii) war Lentia der Sitz des Präfekten der unteren Abteilung der Liburnarier der zweiten italischen Legion und Standort berittener Bogenschützen. Mit dem Zusammenbruch der Römerherrschaft verschwindet der Name der Stadt nicht. Von Mund zu Mund wird er überliefert, bis er in der Karolingerzeit als Linza wieder auftaucht. Es war während des Feldzuges gegen die Avaren, daß Bischof Walderich von Passau dem Feldhauptmann König Karls, dem Grafen Gerold, Bruder Hildegardens, König Karls Gemahlin, im Jahre 799 die Martinskirche und das Schloß zu Linza als Leibgeding verlieh.

Linz besaß damals nicht nur eine Kirche und Schloß, sondern war, wie wir sofort hören werden, auch Gerichtsort des Gaugrafen. Graf Wilhelm entschied im Jahre 819 zu Linz einen Rechtsstreit über einen Besitz zu Rufling. Graf Wilhelm war auch bei dem Puchenauer Taiding im Jahre 827 als Leiter beteiligt, daher auch die Gegend von Puchenau zu seiner Gaugrafschaft am rechten Ufer gehörte.

Die Eigentumsverhältnisse über Burg und Ort Linz im frühen Mittelalter sind nicht vollständig geklärt. Die Bischöfe von Passau beanspruchten das Eigentumsrecht, während Herzog Leopold Linz als Eigen von Gottschalk von Haunsberg anfangs des 13. Jahrhunderts angekauft hatte. Freilich erklärt später (1241) wieder Herzog Friedrich die civitas Linz als Lehen vom Bischof von Passau innezuhaben.

Linz war schon vor den Ungarnkriegen der besuchteste Marktort im Traungau, besaß einen Marktvorsteher und war Mittelpunkt des Salzhandels. Alles dies stellt sich aus der noch vor dem Ausbruch der Ungarnkriege zu Raffelstätten verfaßten Zollordnung heraus.

Als Herzog Leopold durch Kauf in den Besitz von Linz gelangte, verlieh er sofort seinen Bürgern nicht nur Rechte innerhalb des Ortes, sondern auch Maut- und Zollbegünstigungen im Handel außerhalb. Durch die Rechte im Innern erhielt der Ort die Bedeutung einer Stadt civitas. Diese inneren Rechte bestanden in der Loslösung aus der Gerichtsbarkeit der Grafen, wenigstens in bürgerlichen Rechtsangelegenheiten und bei minderen Strafsachen. Die Gerichtsbarkeit übte ein vom Landesfürsten bestellter Stadtrichter aus. Die Verwaltung der Stadt war in der Hand der Gesamtbürgerschaft. Diese faßte ihre Beschlüsse in den „ehaft Taidingen". Der älteste bekannt gewordene Linzer Richter hieß Herrmann; er hatte im Jahre 1242 sein Amt bereits niedergelegt. Aus diesem Jahre sind uns auch die ältesten

Namen von Bürgern überliefert, Heinrich der Garzhon, Bernhard Ruchlose, Chunrad Wachrainer. Durch den Namen Ulrich des Mauter ist das Bestehen der landesfürstlichen Maut in Linz zu gleicher Zeit gesichert. Der älteste uns bekannt gewordene Pfarrer von Linz hieß Otto. Er lebte um das Jahr 1240. Pfarrkirche war noch die Martinskirche beim Schlosse, als Taufkirche erscheint sie im Jahre 985. Als die alte Stadt den im Laufe des 13. Jahrhunderts sich geltend machenden Zuzug vom Lande nicht mehr aufnehmen konnte und dieser sich außerhalb der alten Ringmauer ansiedelte, wurde die Pfarre vom Schlosse in die neue Ansiedlung östlich des Marktes verlegt. Der Bau der Stadtpfarrkirche war im Jahre 1286 vollendet. Im Jahre 1273 bestand schon das Minoritenkloster.

Eine mittelalterliche Stadt verlangte unter allen Umständen eine Stadtbefestigung. Eine solche war bei Linz schon im Jahre 1236 vorhanden, als die Stadt den vereinigten Aufgeboten des Königs von Böhmen, des Patriarchen von Aquileja und mehrerer Bischöfe erfolgreich Widerstand leistete.

Wohl zur selben Zeit, als es zum Baue der neuen Pfarrkirche kam, wurde auch die neue Ringmauer, die östlich der Kirche verlief, errichtet.

Die Stadt kam mit den österreichischen Ländern im Jahre 1276 aus der Herrschaft des Herzogs Ottokar unter die der Habsburger. Gewiß nicht ohne Widerstand. Kaiser Rudolf brauchte im Oktober 1276 zum mindesten fünf Tage, um die Stadt in seine Gewalt zu bringen; er gibt ja den Ennsern gegenüber seinem Unwillen darob deutlich Ausdruck.

Die Linzer Maut war eine der einträglichsten Einnahmsquellen der österreichischen Landesfürsten. Im Jahre 1290 war der Ertrag 5000 ℔ und stieg im Jahre 1329 auf 6500 ℔. Freilich ging das meiste auf Besoldungen und für die Burghut auf.

Ein Leprosenhaus in der Kapuzinergasse bestand bereits im Jahre 1260 und schon vor dem Jahre 1334 muß das Heilige-Geist-Spital auf der Landstraße von den Bürgern errichtet worden sein.

Mit dem Anwachsen der Einwohnerzahl und den damit vermehrten Geschäften konnte mit der wohl noch weiter bestehenden Einrichtung der ehaft Taidinge das Auslangen nicht mehr gefunden werden. Zur Abwicklung laufender Angelegenheiten tritt nun der „Rat" ein.

Während im Jahre 1256 noch die Gesamtbürgerschaft die universitas civium von Linz eine Erklärung abgibt, urteilt im Jahre 1288 bereits Richter und der „gesworn Rat". Mit der Verwendung des deutschen Ausdruckes „Rat" für den sonst gebrauchten consules oder jurati begann Linz früher als alle deutschen Städte. (Schönberg, Technik des Finanzhaushaltes der deutschen Städte, S. 16.) Im Deutschen Reiche erscheint die Bezeichnung „Rat" erst im Jahre 1303. Von einer Zweiteilung des Rates, in einen inneren und einen äußeren, in Linz hören wir schon im Jahre 1291.

Das Jahr 1362 brachte der Stadt das Meilenrecht, welches das Errichten von Wirtshäusern innerhalb der Bannmeile verbot und auch das Pfändungsrecht über auswärtige „Gäste". Wenn auch Linz erst im Jahre 1382 durch Herzog Albrecht die Bewilligung zur Abhaltung eines Jahrmarktes erhielt, des Bartholomäusmarktes, so setzt schon das im Jahre 1362 verliehene Pfändungsrecht den Bestand eines älteren Jahrmarktes, des Ostermarktes, voraus, für welchen ein später erlassenes Privileg nicht vorhanden ist.

Schon zur Zeit Herzog Rudolfs IV. begann der Handelsstreit zwischen Linz und Freistadt, der durch Jahrhunderte dauerte. Die Grundlage für den Streit bildete das Bestreben von Freistadt, gestützt auf ein Privileg Kaiser Rudolfs, den gesamten Handel im Mühlviertel und nach Böhmen an sich zu reißen. Linz war der Mittelpunkt des Salzhandels, vornehmlich für das „hällische" Salz, das sowohl auf dem Landwege als auch über die Donau aus Hallein und Reichenhall an die Bürger gelangte, die den ganzen Betrieb in der Hand hatten.

Auf der Burg Linz waren die Wallseer mit Eberhard spätestens seit dem Jahre 1320 ansässig. Von Linz übten die Wallseer mit wenig Unterbrechungen das oberste Landrichteramt und zumeist auch die Hauptmannschaft aus. Bei der Länderteilung zwischen den Herzogen Albrecht und Leopold wurde Linz geradezu als jener Ort bestimmt, an dem die Hauptmannschaft hingehört.

In den Wirren nach dem Tode Albrechts V. trat die Stadt in starke Gegnerschaft mit Kaiser Friedrich. Bei der Teilung zwischen dem Kaiser und seinem Bruder Albrecht VI. kam Oberösterreich an diesen. Linz wurde dadurch, weil der Herzog seinen Sitz in Linz nahm, tatsächlich zur Landeshauptstadt. In Linz errichtete Herzog Albrecht eine Münzstätte.

Seit der Regierungsübernahme durch Kaiser Friedrich wurden die Landtage, die bereits aus den „vier Parteyen" bestanden, regelmäßig nach Linz einberufen. Versammlungsort war die große „Türnitz" im Schlosse. Als der Kaiser durch die Ungarn aus Wien vertrieben, Graz ebenfalls in den Händen der Ungarn war, verlieh er im Jahre 1490 der Stadt den Rang einer Hauptstadt, erlaubte den Gebrauch von rotem Wachs bei Siegeln und bewilligte die Wahl eines Bürgermeisters. Durch diese drei Verleihungen nahm die Stadt die erste Stelle unter den oberösterreichischen Städten ein, wenn auch Linz damals den Namen einer Landeshauptstadt nicht gebrauchte und führte.

Die drohenden Ungarngefahren, die Einfälle der böhmischen Adeligen ins Mühlviertel, die fühlbare Nähe der aufständischen Liechtensteiner erforderten eine Verstärkung der Befestigung der Stadt und des Schlosses. Zum Bau der Stadt, das ist zu den Befestigungsarbeiten, aber nicht zur Verschönerung, gab der Kaiser das Geld her.

In Linz endete auch Kaiser Friedrich sein vielbewegtes Leben.

Wenn man als Grundlage für die Bedeutung der Stadt in finanzieller Beziehung die Schatzsteuer des Jahres 1378 annimmt, so stellt sich heraus, daß an dem Gesamtertrag von 32.000 Gulden die Wallseer und Liechtensteiner mit je 1000 Gulden, die Stadt Steyr mit 1800, Linz und Wels mit 1200, Enns mit 800, Gmunden mit 500, Vöcklabruck mit 200 Gulden beteiligt waren.

Unter Kaiser Maximilian erhielten die Bürger die Bewilligung zum Bau einer Brücke über die Donau, was einen Teil des Ennser Handels über Linz führte. Die alte Brücke war Eigentum der Stadt. Verstaatlicht wurde sie erst im Jahre 1775.

Durch die Reformen Kaiser Maximilians wurde Linz eine Zeit hindurch Mittelpunkt der Verwaltung der innerösterreichischen Länder und durch die Errichtung des Vizedomamtes Sitz der landesfürstlichen Finanzverwaltung. Kaiser Matthias nahm hier seine Residenz. Einen großen Schlag erlitt die Stadt durch den Brand des Jahres 1542, der mehr als zwei Drittel der Häuser einäscherte.

Schon frühzeitig bestand eine lateinische Schule, ihr folgte im Jahre 1566 die der „hohen Landschaftsschule". Als der Protestantismus in Linz Eingang fand und sich der größte Teil der Bürger dem neuen Glauben zuwandte, gehörte die Landschaftsschule der protestantischen Richtung an. Erst im Jahre 1624 wurde sie wieder katholisch. Unter den Lehrern an ihr glänzt unvergänglich der Name des großen Astronomen Kepler. Die Schule wurde im Jahre 1636 aufgelassen. In der Gegenreformation wanderten viele Bürger aus. Im Jahre 1626 kam es zur schweren, aber erfolglosen Belagerung durch die Bauern. Nach dem Niederwerfen des Aufstandes war Linz der Hinrichtungsort gefangener aufständischer Führer.

Das Land mußte seine Privilegien ausliefern. Die Stadt verlor die freie Bürgermeisterwahl und erhielt sie erst im Jahre 1848 wieder.

Während der Reformation war die Autorität der Landesfürsten gegenüber den aufständischen Ständen gesunken, deren Befehle kamen wenig zur Geltung. Dieses Nachlassen erstreckte sich auf die einengenden Befehle, welche den Straßenzwang betrafen. Dadurch schlug der Handel wieder die natürlichen Wege ein. Freistadt verlor an Bedeutung.

Die Linzer Märkte erhielten den Charakter der modernen Messen, besucht wurden sie von Händlern und Kaufleuten von weit und breit.

Im 17. Jahrhundert, unter Kaiser Matthias, entstand das Kapuzinerkloster, die Jesuiten erbauten die Ignatiuskirche, dann folgte der Bau der Karmeliter- und Ursulinenkirche, der Kirche in der Harrachstraße, durch den Deutschen Ritterorden. Im Jahre 1709 geschah die Gründung des „Nordico". Hier sollten Missionäre zur Katholisierung nordischer Länder ausgebildet werden.

Während des Bayrischen Erbfolgekrieges wurde Linz, in welchem der Kurfürst von Bayern sich als Landesfürst hatte huldigen lassen, von dem österreichischen General Ludwig Khevenhüller (1742) beschossen und eingenommen.

Mit der Josefinischen Kirchenreform in Verbindung stand die Errichtung eines Bistums in Linz.

Ein Versuch, die Stadt durch die Maximilianschen Türme als Lagerfestung auszubauen, wurde durch die politischen Verhältnisse als nicht mehr notwendig aufgegeben.

In den Jahren 1828 bis 1830 wurde der Bau einer Pferdeeisenbahn begonnen, im Jahre 1858 die Elisabethwestbahn bis Linz ausgebaut.

Während der Biedermeierzeit und bis gegen das Jahr 1870 machte die Erweiterung der Stadt keine Fortschritte. Erst nach dieser Zeit begannen sich die Felder zwischen Harrach- und Landstraße mit Platz und Straßen zu füllen.

Hervorragende Profanbauten der neueren Zeit sind das Gebäude des Landesmuseums, vor allen aber der neue Mariendom.

Das alte Linz, das sein Entstehen und seine Entwicklung dem Handel verdankte, wurde Industriestadt. Heute hat die Stadt über 100.000 Einwohner, die in 4575 Häusern wohnen. Die erweiterte Stadt hat einen Umfang von 52·43 Kilometerquadrat.

99.

Shloss Litzelberg im Attersee.

Die nach dem Vorbilde von Schloß Kammer in den Attersee hineingebaute kleine Burg — schon der Name Lüczel bezeichnet ihre geringe Ausdehnung — war Lehen vom Kloster Mondsee und von diesem an die Windner von Slemating zu Lehen ausgegeben, und zwar, wie Hoheneck berichtet, von 1313 an bis 1532. Es scheint aber, daß diese Zeitangaben zu berichtigen sind, denn Slemating war nach dem Lehenbuche Albrecht III. und IV. von 1380 und noch später Lehen der Placzer und Litzelberg nach den Angaben Preuenhubers schon im Jahre 1498 an Martin von Polham gediehen. Die kleine Burg wurde im Jahre 1603 von Weikhard von Polham an Siegmund Engl zu Wagrain verkauft.

Im Jahre 1655 war der ständische Landschaftseinnehmer Johann Kunitz Besitzer des Lehens. Von ihm übernahm das Gut der Forstmeister Christoph Staindl von Plötzened, der es wieder im Jahre 1664 an den Grafen Elias von Seeau verkaufte. Das Schlößchen verfiel, wurde im Jahre 1780 abgebrochen. Der Besitz kam dann im Jahre 1814 aus der Inhabung des Freiherrn Christian von Aretin an Josef Maria von Weichs. Im Jahre

1896 wurde das Schloß neu aufgebaut. Der Besitz erscheint nicht mehr in der Landtafel, die Einlage wurde mit Landesgerichtsbeschluß vom 3. Juli 1856, Nr. 4489, gelöscht.

100.

Lobenstein.

Es ist auffallend, daß an der in das Granitmassiv des Mühellandes tief eingeschnittenen Rodel in alter Zeit nicht weniger als drei Burgen standen, Rottenegg, Lichtenhag und Lobenstein, während heute kaum ein Gangsteig von einer zur anderen führt. Sollten die Rotularii der Raffelstätter Zollordnung (904—907) das in Rosdorf an der Donau angekaufte Salz in den Nordwald und nach Böhmen längs der Rodel getragen haben und mit diesem Verkehr der Bau der Burgen in Verbindung stehen? Lobenstein war auf Waxenberger Boden, die Besitzer, die Biber, müssen daher als Waxenberger Dienstleute angesehen werden.

Ulrich von Lobenstein tritt im Jahre 1243 auf; nach ihm erscheinen zahlreich Lobensteiner genannt. Ulrich gründete im Jahre 1264 die Kirche in Zwettl, zu deren Erhaltung er den Ertrag der Rodungstätigkeit widmete. Um sein Erbe stritten sich geraume Zeit seine Söhne, bis sie im Jahre 1297 einig wurden; die ererbten Güter Lobenstein und Hertenstein (von Streun Gen. Handschr. für Freudenstein gelesen?) gemeinsam zu behalten. Die Lobensteiner besaßen außerdem noch Höflein. Peter und Ulrich von Lobenstein waren in der Mitte des 15. Jahrhunderts in Schulden geraten und versetzten Höflein und ihren Besitz „umb Lobenstein" an Dietrich von Aistersheim. Im Jahre 1357 war Jans von Lobenstein noch Besitzer, der seinen Burggrafen Friedl Caplan damals aus seinem Gehorsam entließ. Als Burggraf auf Lobenstein folgte 1365 Wernhard der Caplan, wohl nicht mehr in Diensten der Lobensteiner. Aus dem Auftreten des Wernhard Nimmervoll, der im Jahre 1366 bei einem Tauschgeschäfte Rugers von Starhemberg Zeugenschaft leistet, stellt sich, in Verbindung mit einer Urkunde des Jahres 1375, heraus, daß Lobenstein im Jahre 1366 bereits in den Teilbesitz Rugers von Starhemberg gelangt war. Ruger konnte nämlich seinem Vetter (Oheim) Ruger seinen Anteil von Lobenstein und die Einkünfte in den Pfarren Zwetling und Oberneukirchen um 1050 ℔ verpfänden, darunter auch 50 ℔ von Lobenstein. Die Verpfändung geschah mit Bewilligung des Herzogs Albrecht.

Lobenstein blieb von nun an in der Inhabung der Familie Starhemberg und erhielt in der Landtafel die gleiche Einlage. Mit der Veste war früher auch Gerichtsbarkeit verbunden. Die ehemals zu Lobenstein gehörigen Güter östlich von Freistadt in den Gemeinden Grünbach und Windhag

wurden im Jahre 1569 an den Besitzer Stängl von Reichenau verkauft. Sie waren landesfürstliches Lehen und bereits im Jahre 1370 im Besitze der Starhemberger.

Lobenstein war nur ein Burglein, dessen auffallendsten Bestandteil der hohe siebeneckige Turm mit einer Mauerstärke von drei Metern bildete. Die Umfassung des winzigen Burghofes hatte mit Ausnahme eines Grabens keine Verstärkungen durch Seiten- oder Vorwerke. Die gesamte Anlage ohne Graben besaß nur einen Durchmesser von 15 Meter.

In den letzten Jahren wurde die Ruine von einem Sonderling als Einsiedler bewohnt, dessen geringer Habseligkeiten sich ein Mörder bemächtigte.

101.

Losenstein.

Schon im 12. Jahrhundert saßen hier Dienstmannen der Markgrafen von Steyr, aus deren Reihe uns ein Ortolf und ein Imbricho zwischen 1170 und 1186 genannt wird. Ortolf war Zeuge bei einer Schenkung des Heinrich von Dunkelstein an das Kloster Garsten, und Imbrich befand sich in zahlreicher und vornehmer Gesellschaft, als sein bereits Herzog gewordener Markgraf dem Kloster Admont eine Urkunde ausstellte.

Gemäß des Vertrages auf dem Georgenberge zu Enns kam die Herrschaft Losenstein aus dem Eigen der Markgrafen von Steyr an die Babenberger. Als dann Herzog Ottokar nach dem Aussterben dieses Geschlechtes die Herrschaft der österreichischen Länder antrat, unterwarf sich der auf der Burg Steyr sitzende Dietmar aus dem Geschlechte der Starhemberger nicht sofort. Ottokar zog es vor, den Vergleichsweg zu betreten. Er schloß im Jahre 1252 zu Linz einen Vertrag mit Dietmar. Dieser verpflichtete sich, die Burg Steyr dem Herzog offen zu halten, behielt aber die Burgvogtei und damit die zur Hofmark gehörigen Güter. Der Herzog übergab ihm dazu sein Eigenrecht (jus meum) auf Losenstein. Dadurch kam Losenstein in das Eigen der Starhemberger, von denen die Linie, die von Dietmar abstammte, sich von Losenstein nannte. Da Dietmar in Steyr seßhaft blieb, setzte er auf Losenstein Amtleute ein, von denen im Jahre 1263 und 1282 Walchun und sein Sohn Heinrich genannt werden. Unter den neuen Besitzern kam es um 1255 zum Bau der Kirche in Losenstein.

Die Losensteiner blieben durch Jahrhunderte im ständigen Besitz der Herrschaft, und zwar als österreichisches Lehen, während man nach dem Wortlaute des Vertrages vom Jahre 1252, mit welchem der Landesfürst sein Eigentumsrecht (jus) auf Losenstein abtrat, voraussetzen sollte, daß er Losenstein dem Dietmar ins Eigen übertragen habe.

Es scheint also, daß die Losensteiner noch vor dem Jahre 1380 ihren Eigenbesitz den Herzogen von Österreich als Lehen aufgetragen haben, was kaum ohne eine Gegenleistung erfolgte. In dieser Beziehung wäre am ehesten an die Verleihung des Gerichtes zwischen Traun und Enns durch Herzog Albrecht II. im Jahre 1338 zu denken, welches die Losensteiner als Pfand von den Volkensdorfern erworben hatten.

Die Losensteiner verlegten — vielleicht um dem Bereiche ihrer Gerichtsbarkeit näher zu sein — sicher schon im 14. Jahrhundert ihren Sitz von Losenstein nach Leiten (Losensteinleiten) bei Wolfern. Wie lange die Burg an der Enns noch bewohnt wurde, ist auch nicht annähernd zu bestimmen. Ein Eintrag in dem Urkundenrepertorium zu Losensteinleiten nennt im Jahre 1360 Vinzenz Ametsberger als Burggrafen auf Losenstein. Als im Jahre 1692 der letzte des Mannsstammes der Losensteiner, der Dompropst von Passau Franz Anton, ins Grab sank, erbte seine Schwester Maria Katharina Fürstin von Auersperg den Besitz der Losensteiner.

Von der ehemaligen Herrschaft Losenstein ist nur die Burgruine vorhanden und auch diese verkauft. Auch von herrschaftlichen Grundstücken enthält die Landtafel keinen Eintrag mehr.

Die Burg wurde in der Neuzeit vom Besitzer als Steinbruch benützt. Die alte Veste bestand aus einer Hauptburg mit einer von ihr durch eine Schlucht getrennten kleinen Vorburg, beide Teile waren ohne Verbindung miteinander, was bei den oberösterreichischen alten Burgen eine Seltenheit ist. Die Hochburg weist eine durch die Bodengestalt bedingte Dreiecksform auf. Nach Einzelheiten in den Bauresten zu schließen, gehörte die Losensteiner Burg unter die ältesten des Landes.

102.

Losensteinleithen.

Im Jahre 1323 ist ein Chunrad Maier auf der Leiten Zeuge bei einer Verleihung durch das Kloster Gleink. Mit ihm beteiligten sich noch Leute aus Steyr, ein During von Schwarzental und Heinrich von Brunnern von Thanstetten, beide aus der Nachbarschaft von Losensteinleiten. Dieser Umstand läßt annehmen, daß mit Leiten das spätere Losensteinleiten gemeint sei. Auf sicheren Boden treten wir erst mit dem Briefe des Niklas Flußhart vom Jahre 1362, womit dieser an Dietrich von Losenstein sein Flachenecker Lehen zu Haimpuch in der Pfarre Neukirchen und „an der leiten", Pfarre Hofkirchen, verkaufte.

Doch müssen die Losensteiner schon vor dem Jahre 1362 ihren Sitz auf Losenstein verlassen und sich auf Leiten bei Wolfern ansässig gemacht haben, denn bereits im Jahre 1349 erbaute Berthold von Losenstein eine

Kirche in Stein bei Dietach, was auf seine Seßhaftigkeit nächst Stein mit Berechtigung schließen läßt. Doch war der Sitz nicht das heutige Schloß, dessen Erbauung nach dem heutigen Zustande einer späteren Zeit angehört.

Im Jahre 1442 eignete Berthold von Losenstein dem Kloster Gleink Zehente in der Umgebung und stellte die Urkunde darüber zu „Leitten" aus; Berthold und sein Bruder Florian von Losenstein, dann die Kinder des Rudolf von Losenstein erhielten im Jahre 1456, wie Hoheneck berichtet, Leiten als Lehen von Österreich.

Bernhard von Losenstein gilt als Erbauer des Schlosses. Zu seiner Zeit (1515) kam auch der Name Losensteinleiten in Gebrauch.

Als im Jahre 1522 ein türkisches Heer des Kassim Pascha die Gegend von Steyr plünderte, wurde die Veste Losensteinleiten durch den Pfleger bewahrt, der die in der Nähe lagernden Türken beschoß, dabei ihren Anführer tötete, worauf die Schar abzog.

Zwischen 1560 und 1570 erweiterte Georg Achaz von Losenstein das Schloß; seine Gemahlin Christina von Bergheim vollendete den Bau. Damit erklärt sich vielleicht die Nachricht Pillweins, daß ehemals die Perckhaimer Losensteinleiten besaßen.

Als im Jahre 1692 das Geschlecht der Losensteiner mit dem Dompropst Franz Anton erlosch, erbte den gesamten Losensteiner Besitz, darunter auch Losensteinleiten, seine Schwester Maria Katharina Fürstin von Auersperg. Seit dieser Zeit sind die Fürsten Auersperg Besitzer.

Schloß Losensteinleiten ist ein nüchterner Bau. Vom alten Bau, wie er zur Zeit Vischers sich zeigte, sind noch die Türme vorhanden, die Rondellen verschwunden. Was sonst noch vorhanden, kann kein besonderes Interesse erregen.

Zum Schlosse gehört ein Mausoleum nächst der Ortschaft Maria Lah.

Gutsbestand lag in den Gemeinden Losensteinleiten, Maria Lah, Oberdietach, Unterdietach, Hofkirchen.

103.

Luftenberg.

Der Luftenberg, eine nach drei Seiten gegen die Donauebene steil abfallende bewaldete Kuppe, wurde in vorgeschichtlicher, vielleicht auch noch in späterer Zeit benützt, um den Umwohnern bei Feindesgefahr als Zufluchtstätte zu dienen. Heute noch zeigen sich dem Besucher die Reste einer Umwallung, welche die Kuppe gegen Norden umschloß. Die Steilheit des Luftenberges gegen die anderen drei Seiten macht das künstliche Hindernis einer vollständigen Umwallung entbehrlich. Die Siedlung auf dem Luften-

berge war keine ständige. Der Mangel an Wasser spricht allein schon gegen eine dauernde Bewohnung.

An dem Rücken außerhalb der Umwallung bestand in alter geschichtlicher Zeit eine Ortschaft (locus), die den gleichen Namen wie der Berg führte. Der älteste Name lautete, etwas verschieden von der heutigen Form, Luffinperc.

Ob der Ortsname von einem Personennamen Lufo gebildet wurde oder ob ein Gattungsname luf, der sich noch heute in der Gegend von Kremsmünster nachweisen läßt, bei der Ortsnamenbildung eine Rolle spielte, läßt sich nicht bestimmen. Deutsch scheint weder Lufo noch Luf zu sein. Eine Aufschreibung im Traditionskodex des Hochstiftes Regensburg spricht von einem um das Jahr 900 stattgefundenen Tausche, nach welchem der nobilis Durinc dem Stift St. Emmeram in Regensburg sieben Joch Äcker am Flusse Naarn und einen Weingarten zu Rosdorf schenkte, dagegen sieben Joch Acker bei dem Orte Luffinperc erhielt. Dieser During ist als ältester Besitzer von Luftenberg anzusehen. Der Zehent von Luftenberg gehörte schon seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts dem Kloster St. Florian.

Der zeitlich nächste Besitzer war im Jahre 1125 die edle Frau Liutgard, Witwe des Ekkerich; wohl dieselbe Witwe des Eggericus, die zum Seelenheile ihres Mannes und ihrer Eltern dem Kloster Garsten ein Gut zu Winchilarin schenkte (Niederwinkel bei Altenberg), ein Gut, das dann im Jahre 1171 als Besitz des Klosters genannt wird.

Nach dem Auftreten des Ekkerich und seiner Witwe in Urkunden des Klosters Göttweih könnte man als ursprüngliche Heimat dieser Eheleute an Luftenberg bei Krems denken, wenn eben nicht die bei einer Schenkung der Liutgard von Luffinberc erscheinenden Zeugen Stephan von Engerwitzdorf, Heinrich von Dambach, Salman von Gaisbach, Walto von Gallneukirchen, Rudolf von Bach, alle aus der gleichen Gegend, auf das oberösterreichische Luftenberg hinweisen würden.

Mit Ausnahme der von Luftenberg in den Jahren 1207 bis 1270 Genannten, über welche sich nicht viel sagen läßt, hören wir erst wieder von dem Orte und der Veste im Jahre 1281 und 1282.

Aus zwei Urkunden des letztgenannten Jahres stellt sich heraus, daß das Eigentumsverhältnis über die Veste Luftenberg ein geteiltes war. Am 6. April 1282 verlieh der Landesverweser Graf Albrecht von Habsburg die halbe Veste Luftenberg, die ihm Heinrich von Hag aufgesagt hatte, dem Schwiegersohn des Chunrad von Hag, Rech genannt, die andere Hälfte kam im Jahre 1285 durch Verleihung von Seite des Heinrich von Weitra (Kuenring) ebenfalls an den Rech und dessen Gattin Mechthild, in derselben Ausdehnung wie Heinrich von Hag Luftenberg besessen.

Ganz so reiblos muß die Verleihung damals nicht stattgefunden haben. Es machten noch andere Anspruch auf Luftenberg. Mechthild von Neitperg,

Gattin eines Gottschalk (Flacheneck?) überließ mit dessen Zustimmung ihren Anteil an dem castrum Lufftenberg, wie Hoheneck zum Jahre 1281 berichtet, ihrem Bruder Gundaker. Chunrad von Summerau und Heinrich von Lonsdorf, denen gleichfalls ein Recht auf Luftenberg zustand, verzichteten erst im Jahre 1287 auf ihre Ansprüche an das Haus zu Luftenberg zu Handen des Herzogs Albrecht, und schließlich erhielt laut eines Regestes, das Stülz überliefert, Ulrich von Kapellen alles Lehen, das der Rech von Luftenberg von Olt von Pernek besaß.

Wie immer die Sache damals erledigt wurde, Rech blieb im Besitze von Luftenberg. Im Jahre 1333 wird Herr Carl der Rech von Luftenberg genannt. Agnes, die Witwe des Karl Rech von Luftenberg verkaufte im Jahre 1346 an Elspet die Seisterinne einen Getreidedienst von ihrem Besitz zu Strengberg, welcher der Käuferin nach Pulgarn jährlich zugestellt und nach dem Kastmetzen von Luftenberg ausgemessen werden sollte. Zeuge war ihr Sohn Peter der Rech. Dieser mag wohl eine Zeit im Besitz von Luftenberg gefolgt sein, er war jedenfalls der letzte Rech auf Luftenberg.

Mit dem Jahre 1367 treten die Gruber aus dem Mühlviertel als Besitzer auf. Sieghard der Gruber von Luftenberg stiftet mit Hans von Tirna eine ewige Messe in der Kapelle zu Luftenberg. Ein Teil von Luftenberg war an die Panhalme geraten. Agnes die Panhalmin überließ 1382 ihren Anteil dem Andreas Gruber, ihrem Sohne erster Ehe, während ein Sieghard der Panhalm von Luftenberg noch 1395 genannt wird.

Später erscheinen im Lehenbuche Herzog Albrecht IV. als Inhaber von dem Haus Luftenberg je zu einer Hälfte Förg von Zwingenstein, Andre der Gruber mit Siegmund von Steinpach.

Andre der Gruber schenkte im Jahre 1405 dem Kloster Pulgarn einen Ackergrund auf dem (nördlich von Statzing gelegenen) Aichberg, Eigentum der Kapelle im Schlosse Luftenberg. Andre der Gruber starb bald darauf, ohne Söhne zu hinterlassen. Das halbe Haus Luftenberg gedieh an seine Tochter Agnes, später Hausfrau des Balthasar von Schallenberg. Damit gelangte dieser in den Teilbesitz von Luftenberg, die andere halbe Veste mit dem Kirchenlehen war im Jahre 1459 Lehen des Eustach Prodnacher.

Die Veste mit ihrer Umgebung spielte auch im Handel des 15. Jahrhunderts eine nicht sehr rühmliche Rolle. Die Besitzer pflegten die auf der Donau an dem Luftenberge vorüberfahrenden Schiffe, welche Wein führten, aufzuhalten und von ihnen eine Abgabe an Wein zu erzwingen, was damals mit „weinen" bezeichnet wurde; das „Weinen" war auch noch an anderen Stellen an der Donau in Übung. Herzog Albrecht schrieb in dieser Sache am 9. März 1415 an Reinprecht von Wallsee, die Städte hätten sich beschwert, wie man „Sy auf dem Wasser zu lufftenberg und an anderen enden weine", er verbiete dies. Die Bürger von Freistadt versuchten, um sich von den gesetzlichen Lagstätten unabhängig zu machen, für

ihren Handel auf der Donau Anländestellen am Luftenberg, Spielberg und Langenstein zu beschaffen; auch Salz führten sie über Luftenberg ins Mühlviertel. Darüber beschwerten sich vornehmlich die Bürger von Enns, daß dadurch die Maut zu Enns abnehme und auch die Stadt leide, die zur Bewachung außer allen anderen Lasten täglich 60 Mann verwenden müsse (damals drohten ja die Ungarn). Auch die anderen Städte fühlten sich beeinträchtigt, weil auf diesen ungebührlichen Legstätten auch Bier und Eisen ausgeladen werde, was dann wieder Kaiser Friedrich am 19. Februar 1491 verbot.

Die Schallenberger vollführten am 30. März 1486 eine Stiftung ihres Vaters und Großvaters an das Kloster Pulgarn, behielten sich dabei vor, die Erfüllung der Stiftungsbedingungen vom Schlosse Luftenberg durch die jeweiligen Besitzer überwachen zu lassen.

Die Schallenberger behielten Luftenberg, bis Christoph von Schallenberg das Gut an Helmhart Christoph Weissenwolf im Jahre 1679 verkaufte; in dem Besitze der Weissenwolf ist Luftenburg noch heutigen Tages.

Von der ehemaligen Veste ist nur ein Stück der Umfassung und ein in Felsen gehauener Raum zu sehen. Der Meierhof neben der Burg besteht noch.

Zur Veste Luftenberg gehörte ein Burgfried, der von den Orten Pulgarn, Statzing, Resch im Feld, Abwinden gegen Norden begrenzt wurde, aber auch über die Donau reichte und Raffelstätten einschloß. Gegen Westen bildete der Reichenbach die Grenze. Der Burgfrieden ohne hohe Gerichtsbarkeit war ein Ausbruch aus dem seit 1644 bestehenden Landgericht Haus.

Der Gutsbestand der Herrschaft lag in den Steuergemeinden Luftenberg, Steyregg, Lachstatt und Pulgarn.

104.

Luftenfelden (Kaplanhof).

Nach Ziegler, „Geschichte von Urfahr", Anmerkung 17 zu Kapitel 5, wäre der ursprüngliche Name des Kaplanhofes „Pfaffenhard" gewesen. Pfaffenhard hätte dann erst dem Stadtrichter Michel Herzog (ein Michel Herzog, Richter, lebte 1417—1460) gehört, dann durch Einheirat an die Linzer Familie Hohenfurter gekommen, am 26. April 1530 durch kaiserlichen Freibrief zu einem Edelsitz erhoben und in Luftenfelden umbenannt worden. Felizitas, Tochter des Bernhard Hohenfurter, heiratete den Christoph Hackl. Nach dessen Tode erst wäre der Sitz an die Kaplan gelangt und auf diese Weise zum Namen Kaplanhof gekommen. Ganz so kann sich die Sache nicht verhalten haben.

Nach Hoheneck III 82 besaß bereits Wolfgang Kaplan (er ist 1492 bis 1499 als in Linz seßhaft bekundet) diesen Hof; im Jahre 1514 war es

Heinrich Kaplan, 1545 Erasmus Kaplan, dann folgte Hans Balthasar, mit dessen Söhnen Achaz und Wilhelm die Familie ausstarb. Folgen wir der Annahme Zieglers, so wären im Anfang des 16. Jahrhunderts Michel Herzog, die Hohenfurter und Hackl Besitzer des Kaplanhofes gewesen, zu gleicher Zeit aber auch, nach Hoheneck, die Kaplan in mehreren Generationen. Es scheint hier eine Verwechslung mit dem Freihofe Lustenau, heute Posthof genannt, vorzuliegen. Dieser wird den Namen Pfaffenhard besessen haben und mit diesem Namen wird er noch im Jahre 1557, also 27 Jahre nach dem Auftreten des Namens Lustenfelden, genannt. In diesem Jahre führte und verlor eine Felicitas, Tochter des Wernhard von Pfaffenhard, einen Prozeß mit der Stadt Linz wegen Ausschank von ungeltfreiem Wein.

Nach dem Aussterben der Kaplan kam der Kaplanhof an die Jörger. Maria Elisabeth, Tochter des Helmhard Jörger, war an David Ungnad von Weissenwolf verheiratet, nach dem Tode ihres Vaters kam ihr Erbe, darunter Amt und Sitz Lustenfelden, an ihren Mann. Der Kaplanhof blieb im Weissenwolfischen Besitz bis in die Neuzeit, wo ihn die Stadtgemeinde Linz ankaufte.

105.

Mannsee (Mondsee).

Am Gestade des Mondsees (maninsee), dort, wo einst eine römische Niederlassung sich befand, gründete der Agilolfinger Herzog Otilo in den Jahren 739 bis 748 ein Kloster; die Mönche hiezu berief er aus dem Mutterkloster des Benediktinerordens, aus Monte Cassino. Der erste Abt war Opportunus. Für ihren Unterhalt sollten die Mönche in erster Linie durch Urbarmachung sorgen, hiezu dienten die großen Waldschenkungen, die der Herzog dem Kloster machte. Wer das Urbarbuch des Klosters (1416) zur Hand nimmt, wird darin deutliche Beweise von der Rodungstätigkeit der Mondseer Benediktiner finden. Dort erscheinen unter den Gütern und Einkünften des Klosters in großer Menge die Ortsnamen Gschwandt und ähnliche, die von „schwenden", d. h. mittels Feuer urbarmachen ausgehen.

Dem Herzoge folgten mit Schenkungen zahlreiche Freie aus dem Mattiggau, aber auch aus dem nördlichen Traungau, Hausruck und Rotachgau. König Ludwig überwies dem Kloster einen Teil des Abersees, der später den Namen St. Wolfgangsee erhielt.

Der Person des Stifters entsprechend war das Kloster Eigengut der Agilolfingerherzoge und wurde nach dem Sturze Thassilos Reichsgut. Als solches konnte Kaiser Karl Mondsee um das Jahr 803 seinem Kapellan, dem Erzbischof Hiltipald, verleihen; nach dessen Ableben erhielt auf Veranlassung der Kaiserin Hemma (um 819) der Bischof Baturich von Regensburg die Abtei Mondsee im Tauschwege gegen das Kloster Obermünster.

Aus einer Reichsabtei wurde Mondsee ein bischöfliches Kloster und verlor die freie Abtwahl. Die Bischöfe ernannten die Äbte.

Als durch die Einfälle und Verwüstungen während der Ungarneinfälle die Güter des Klosters gelitten hatten, die Einkünfte während dieser Zeit ausblieben, half Herzog Berthold dem Kloster, obwohl es kein herzogliches mehr war, aus der Not.

Während des zu Ende gehenden 10. Jahrhunderts hielt sich Bischof Wolfgang von Regensburg, wie eine Legende erzählt, als Einsiedler mehrere Jahre in einer Zelle am Abersee auf. Diese Legende führte zur Entstehung des Ortes Abersee als vielbesuchter Wallfahrtsort und verschaffte diesem und dem See den Namen des Heiligen. Archivdirektor Dr. Zibermayr hat im Musealbericht 1924 den geschichtlichen Inhalt der Legende auf die aus politischen Ursachen erfolgte Flucht des Bischofs aus Regensburg und auf die Besitzverhältnisse zwischen Konvent und dem Bistum zurückgeführt.

Unter dem Abte Chunrad erhielt das Kloster wieder die freie Abtwahl, blieb aber im Lehenverhältnisse zum Bistum Regensburg. Abt Chunrad wurde (1145) bei Rückkehr von Oberwang von den Pfullingern, die dort seßhaft waren, gefangen und so mißhandelt, daß er starb. Er wurde später heilig gesprochen.

Eine Zeit geistigen Emporblühens erreichte Mondsee unter den Äbten Simon Reuchlin und Benedikt Eck aus Biburg in den Jahren 1420—1499. In Mondsee wirkten Mönche als Abschreiber alter Werke und als Verfasser neuer. Abt Benedikt bestellte bei Meister Pacher aus Bruneck jenen Altar für St. Wolfgang, der, ein Meisterwerk mittelalterlicher Bildhauerkunst, heute die Bewunderung aller Besucher erregt.

Dr. Zibermayr hat in seiner bereits erwähnten Arbeit gezeigt, wie auf dem Wege, den die Wallfahrten nach St. Wolfgang nahmen, ein zweites Kunstwerk der Holzbildnerei in Oberösterreich, der St. Wolfgang-Altar in Kefermarkt, entstand.

Unter dem Abte Benedikt fand auch eine bedeutende Vergrößerung der Stiftskirche selbst und die Gründung eines Spitals im Orte Mondsee statt.

Bis zum Jahre 1506 war Mondsee mit der (schon im Jahre 1242 durch die Schaunburger zerstörten Veste Wildeneck) ein Bestandteil des Herzogtums Bayern. Kaiser Maximilian erhielt infolge seiner Teilnahme beim Ausgleich des Landshuter Erbfolgestreites die Herrschaft Wildeneck. Mondsee wurde dadurch österreichisch. Um diese Zeit entstand im Mondseer Kloster eine lateinische Schule.

Durch die Reformation wurde Mondsee anfänglich nicht so betroffen wie z. B. Garsten und Engelszell. Doch büßte es später ebenso an Zahl der Klosterbrüder, wie an deren geistigen und Charakter-Eigenschaften ein, so daß die meisten Äbte dieser Zeit aus fremden Stiften „postuliert" werden mußten. Im Jahre 1592 gab es im Kloster nur fünf Konventualen.

Gegen Versuche, die Zustände im Kloster zu bessern, kam es innerhalb des Stiftes zu Auflehnungen. Die Disziplin war tief gesunken, es gab keine Klausur, die Mönche waren so gering geachtet, daß die Begegnenden vor ihnen „höchstens als Zechgesellen das Hütl ruckten". Das Kloster geriet in Schulden.

Das Kloster hatte schon im Jahre 1462 Herrschaft und Burg Wildeneck mit dem Landgericht von Herzog Ludwig von Bayern, dem Landesherrn, gegen ein Darlehen von 1200 ℔ auf vier Jahre in Bestand erhalten. Als dem Kaiser Maximilian im Jahre 1505 das Mondseer Ländchen abgetreten wurde, verpfändete er 1506 Wildeneck an den Erzbischof von Salzburg. Erst im Jahre 1631 gelang es dem Kloster, das Schloß Wildeneck in Bestand zu bekommen, dem dann im Jahre 1678 ein Ankauf der Vogt- und Landesgerichtsherrschaft folgte.

Unter den letzten sechs Äbten besserten sich die Verhältnisse nach allen Richtungen wesentlich, so daß beim Tode des Abtes Bernhards der Vermögensstand des Klosters 452.692 Gulden betrug. Dieser Abt war auch der Verfasser des „Chronikon lunaelacense", einer Schrift von hohem Wert für die Klostergeschichte. Abt Bernhard war 1739—1742 Präses der Universität Salzburg.

Kaum war das Kloster wieder im Aufblühen begriffen, als ihm die von Kaiser Josef begonnenen Kloster- und Kirchenreformen, die Neuerrichtung von Pfarren und die Dotierung des Bistums Linz ein Ende bereiteten.

Unter den Klöstern, die zur Dotierung des Bistums bestimmt waren, befand sich auch Mondsee. Alle im Kloster entbehrlichen und geeigneten geistlichen Personen wurden auf die neuerrichteten Pfarren entsendet. Nach dem Tode des letzten Abtes, der wie der erste Opportunus hieß, kam es zu keiner Wahl mehr. Der Klosterbesitz wurde im Namen des Religionsfonds verwaltet, das Kloster im Jahre 1791 aufgehoben. Nach dem im Jahre 1808 erfolgten Tode des Bischofs Gall von Linz wurde Mondsee dem Nachfolger nicht mehr zugewiesen und blieb zur Verfügung der Regierung.

Als im Preßburger Frieden das Innviertel und ein Teil des Hausrucks an Bayern abgetreten wurde, traf das gleiche Schicksal auch das Mondseer Ländchen. Kaiser Napoleon schenkte den Herrschaftsbesitz Mondsee mit Wildeneck dem bayrischen General Karl Philipp Fürsten Wrede. Vom Fürsten Otto erbte seine Witwe Ignatia die Herrschaft, durch deren Tochter Helena gelangte sie im Jahre 1907 an ihren Mann, den Conte Otto von Almeida.

Das Gutsgebiet der Herrschaft Mondsee-Wildeneck war über die Steuergemeinden Mondsee, Au, Innernschwand, St. Lorenz, Oberwang, Tiefgraben verbreitet.

Das Kloster zählte, was künstlerische und literarische Bestrebungen und Leistungen anbelangt, zu den besten des Landes.

106.

Marpach (Marbach).

Um das Jahr 1275 wird im Ottokarischen Urbar über die landesfürstlichen Einkünfte von Höfen gesprochen, die vor dem castrum Marpach gelegen waren.

Aber schon früher werden uns die ersten Besitzer genannt. Als im Jahre 1145 der Pfarrer Walther von Sierning seinen im Machlande gelegenen Besitz durch die Hand des Adelram von Perg dem Kloster Garsten schenkte, berief er als Zeugen der Handlung den hochfreien Dietmar von Aist und neben ihm auch einen Eberhardus de Marbach. Dietmar von Aist, der Minnesänger, ist als Besitzer, Eberhard von Marbach als sein Lehenträger zu betrachten. Dietmar, dessen Güter sich zwischen Marbach und der Gusen, südwärts von Altaist, gegen die Donau erstreckten, ist als der Eigenbesitzer von Marbach anzusehen, weil er (vor 1170) in der Lage war, dem Kloster Baumgartenberg die Kirche zu Marbach mit zwei Höfen zur Nutznießung zu widmen, was er in Betreff der Kirche nur tun konnte, wenn diese seine Eigenkirche und er der Eigentümer von Grund und Boden war, auf dem sie erbaut wurde.

Nach dem Jahre 1170 erscheint ein Ulrich von Marbach in Urkunden zugleich mit Friedrich von Perg und später in solchen neben dem Grafen Ulrich von Klam, aber immer an hervorragender Stelle. Mit dem Jahre 1227 verschwindet sein Name, der auch zwischen den Jahren 1213 und 1223 fehlt. Ulrich von Marbach mag damals (1217) mit dem Grafen Ulrich von Klam-Velburg ins Heilige Land gezogen sein, aus dem wohl er, aber nicht sein Lehensherr Ulrich zurückkehrte, denn dieser starb „enhalb des mers".

Ulrich, der grave von Clam, hatte, bevor er sich nach dem gelobten Lande aufmachte, all seine Eigen dem Herzog Leopold gedingt, dadurch kam auch die Veste Marbach an die Landesfürsten.

Ziemlich spät erst erfahren wir, wem die Herzoge mit Marbach belehnten. Die erste Nachricht darüber betrifft das Jahr 1382. Ulrich der Lichtenegger verkaufte damals die Veste Marbach, d. h. sein Lehenrecht darauf, an Ott den Feuchter. Bald darnach waren die Wallseer im Besitz. Herzog Albrecht erlaubte im Jahre 1398 dem Heinrich von Wallsee, die Veste Marbach samt dem Kirchenlehen weiter zu verleihen. Dieser Erlaubnis folgend, verlieh auch Rudolf von Wallsee das Haus Marbach mit dem Kirchenlehen dem Sieghart Panhalm, aus der zur Ritterschaft der Stadt Steyr angehörenden Familie der Panhalme.

Niklas Panhalm verkaufte im Jahre 1440 den Besitz an seinen Vetter Klemens. Zu seiner Zeit wurde die von den Hussiten zerstörte Kapelle hergestellt und eingeweiht.

Im Jahre 1454 widmete ein in Marbach angesessener Andreas Hainpucher, nach Verkauf seines Besitzes zu Marbach, einen Beitrag zum Bau eines neuen Altars und zur Verglasung der Fenster in der Margaretenkirche zu Marbach. Die Kirche von Marbach ist aber heute den Schutzengeln geweiht.

Die Familie der Panhalme blieb in der Inhabung des Lehens Marbach bis zum Jahre 1484, in welchem Agnes, Tochter des Klemens Panhalm, die Veste Marbach mit dem Kirchenlehen, beides Lehen von Reinprecht von Wallsee, dem Lehensherrn mit der Bitte aufsagte, die Güter ihrem Gatten Wolfgang von Rorbach zu verleihen. Ihm folgte als Leheninhaber der im Jahre 1522 verstorbene Sebastian von Rorbach. Wir sehen an der Kirche von Marbach, wie das Eigentumsrecht über sie, trotz der Schenkung des Dietmar von Aist vor dem Jahre 1170 an das Kloster Baumgartenberg, bei dem Eigentümer des Gutes Marbach weiter verbleibt.

Im Anfang des 17. Jahrhunderts war Marbach im Besitze des kaiserlichen Reichshofrates Johann Engelhofer. Dieser vermachte Marbach dem Kloster St. Florian, das nach dem Tode der Witwe den Besitz antreten sollte. Es stellte sich aber ein Hindernis ein. Marbach wurde noch immer als österreichisches Lehen angesehen. Durch den Übergang in den Besitz des Klosters wäre das Lehensverhältnis aufgelöst worden. Es dauerte bis zum Jahre 1642, bis mittels kaiserlicher Entschließung das Lehenband aufgehoben wurde. Die Witwe bekam eine Entschädigung. Propst Kröll baute in den Jahren 1700 bis 1716 das Schloß neu auf.

Das Kloster verkaufte den Besitz im Jahre 1873. Als Eigentümer erscheinen in der Landtafel 1874 Franz Michael und Maria Mayr, 1878 Dr. August Dehne, 1890 der Buchhändler Johann Wallishauser in Wien, 1898 Josef und August Huber, 1901 Josef Huber allein.

107.

Marspach (Marsbach).

Marsbach war einst der Sitz eines rauf- und raublustigen Geschlechtes, aus dessen Reihe ein Raffold als Passauer Ministeriale im Jahre 1075 in der in ihrer Echtheit anzuzweifelnden Stiftungsurkunde für das Kloster St. Nikola zu Passau genannt wird. Sicher gehörte diesem Geschlechte der im Jahre 1187 genannte Wernhard von Morspach an. Die Marsbacher erscheinen in den ersten Jahren des 13. Jahrhunderts vornehmlich in Passauer Urkunden; Otto wird im Jahre 1226 als Passauer Ministeriale genannt. In der Zeit 1240 bis 1248 verschwinden sie aus den Passauer Urkunden, da sie damals an Fehden gegen das Hochstift beteiligt waren. Ob und in welchem Verhältnis die Marsbacher zu Marsbach im Innviertel

standen, ist nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Marsbach im Innviertel hieß noch um das Jahr 1200 Marcelinesbach, während der Name der Veste Marsbach im Jahre 1075, also in älterer Zeit, schon in einer verkürzten Form erschien.

Die Burg Marsbach, castrum marspach, gehörte zu jenen Vesten, aus welchen dem Bischof von Passau dermaßen Schäden verursacht wurden, daß König Heinrich VI. veranlaßt wurde, im Jahre 1222 mit einer Achterklärung gegen sie vorzugehen.

Das Bistum scheint schon zur Zeit des Bischofs Gebhard Marsbach als Eigentum betrachtet zu haben, weil sonst das Schreiben des Papstes Gregor IX. vom Jahre 1232 nicht erklärlich wäre, mit welchem er nach Annahme der Verzichtleistung des Bischofs Gebhard dem Erzbischof von Salzburg und dem Bischof von Chiemsee befahl, die Passauer Besitzungen, darunter Ebelsberg, Viechtenstein, Obernberg, Haichenbach und Marsbach, bis zur Ernennung des Nachfolgers durch zuverlässige Leute bewachen zu lassen. Unter dem Nachfolger Gebhards, dem kriegerischen Rüdiger, war Heinrich von Marsbach gezwungen, zur Gutmachung des dem Bistum zugefügten Schadens dem Bischof das castrum Marspach auszuliefern. Eine Wiederholung der Unterwerfung geschah im Jahre 1255 durch Otto von Marsbach. Dieser wollte sich noch vor Ableben seines Vaters Ortolf in den Besitz der Burg Marsbach setzen, überfiel die Burg, verjagte den Vater, der in Passau Schutz suchen mußte. Ein Schiedsspruch des Herzogs Heinrich von Bayern, dem sich Otto unterworfen hatte, beendete im Jahre 1268 den Streit zwischen Vater und Sohn. Der Spruch verlangte, daß Otto die Burg Marsbach gegen eine Abfindungssumme von 400 Mark dem Vater zu übergeben habe, nach dem Tode Ortolfs hat die Burg an Otto und seine Geschwister Ortolf und Jeuta zu fallen. Der Vater zahlte aber den vereinbarten Betrag nicht, verkaufte sogar, um Otto zu schädigen, Marsbach am 11. April 1269 samt dem vorderen Turm an den Bischof von Passau um 400 ℔ Passauer und 200 ℔ Wiener Pfennige.

Der Lonsdorfer Codex enthält ein Verzeichnis der damals vom Bistum erworbenen Güter. Der Bischof verstand es zwar, nachträglich die Geschwister Ottos zum Verzicht auf Marsbach zu bewegen, Otto selbst aber gab seine Ansprüche nicht auf und bemächtigte sich der Burg, von der er als Raubritter die Donau und die Wege zwischen Passau und Eferding im Verein mit Pilgrim von Falkenstein und Chunrad von Tannberg unsicher machte. Die von den beteiligten Landesfürsten getroffenen Vereinbarungen, um den Räubereien ein Ende zu bereiten, sind in den Nachrichten über Ranariedl angeführt.

Der Bischof tat für die Aufrechthaltung der Sicherheit noch ein übriges. Er übergab Marsbach und Wesen dem Wernhard von Schaunburg, der für den Straßenfrieden zu sorgen hatte. Die Ansprüche Ottos auf die

Burg wurden im Jahre 1288 durch Zuweisung von Lehen zu Röting und Sulzbach beglichen. Einige Tage vorher hatte aber König Rudolf den Herzog Albrecht mit dem Schlosse Marsbach belehnt, das wegen Landfriedensbruch als an das Reich anheimgefallen betrachtet wurde; eine Belehnung, die dadurch nicht behindert werden könne, wenn auch dem Bischof Wernhard oder seinen Vorgängern Marsbach einmal übertragen worden wäre. Das Bistum muß aber doch seine älteren Rechte zur Geltung gebracht haben; wir finden die Burg bis auf weiteres im Besitze von Passau.

Am 24. September 1295 entscheidet der Bischof von Regensburg und der Graf von Hals in dem Streite des Grafen von Leunberch mit dem Bischofe von Passau, daß dem Grafen kein Recht auf Marsbach zustehe, seine Forderungen auf Katzenberg und Unter-Marsbach seien dabei nicht berührt. Nun stocken eine längere Zeit hindurch die Nachrichten über Marsbach. Der Bischof war im ungehinderten Besitz von Marsbach, dieses war aber verschuldet. Jans der Hosmund, Bürgermeister von Passau, hatte im Jahre 1369 eine Forderung von 800 ₰ auf der Maut zu Obernberg und auf der Pflege von Marsbach. Bischof Albrecht von Passau war im Jahre 1373 gezwungen, die Veste und Pflege von Marsbach und jene von Georgenberg (bei Passau) dem Hartwik von Degenberg pfandweise zu überlassen, der sich verpflichten mußte, das Schloß dem Bischof in kurzer Zeit wieder einzuantworten, sich aller Feindseligkeiten gegen die Wallseer und gegen Falkenstein zu enthalten.

Im Jahre 1396 war Marsbach in neuer Pfandschaft, die Burg an Rudolf von Schärffenberg vergeben. Dieser kam in Streit mit dem Bischof wegen „werung, Stewer und paws" zu Marsbach, der durch Andres Hörleinsperger dahin ausgetragen wurde, daß der Bischof 620 ₰ auszahlte, wogegen der Schärffenberger (als Besitzer von Sprinzenstein) auf die Vogtei von Sarleinsbach verzichten sollte.

Nach Thomas Rasp, der im Jahre 1419 als Pfleger genannt wird, erhielt Lorenz Kraft die Pflege von Marsbach, der sie, und zwar noch mit Bewilligung des Bischofs, seinem Bruder Stephan übergab. Die Pfleger betrachteten sich bereits als Besitzer und Herren von Marsbach.

Nach dem Tode Stephans teilten sich die Söhne Kaspar und Hans Kraft in den Besitz. Der vorhandene Vertrag vom 27. April 1443 enthält zahlreiche Einzelheiten über die äußere und innere Einrichtung der Burg. Sie bestand aus zwei Teilen, einer Vor- und einer Hauptburg. Der Teilungsvertrag wies jedem Erben bestimmte Türme, Stuben und Kammern zu. Nur der Bergfried blieb gemeinsam; zur Verteidigung hatte jeder Besitzer drei Reisige zu halten. Zugleich wurden auch die zur Herrschaft gehörigen Güter aufgeteilt. Stephan Kraft finden wir als Pfleger noch im Jahre 1455; er versprach, in diesem Jahre seiner Hausfrau Ursula zu Katzbrenning einen gemauerten Sitz aufzubauen. Nach dieser Verpflich-

tung muß man annehmen, daß noch im 15. Jahrhundert die sogenannten „Gesäzze" oder Ansitze vielfach Holzbaue waren.

Als Pfleger wird im Jahre 1486 Hans Oberhaimer genannt. Am Ende des Jahres 1486 beauftragte Kaiser Friedrich den Hauptmann ob der Enns, die Dokumente über das „geslos" Marsbach vom Abt von Gleink einzuholen, sie dem Gerhaben der Kraftischen Kinder, Othmar Oberhaimer zu übergeben. Daß der Abt von Gleink in dem Besitze der Kraftischen Dokumente war, rührte davon her, weil Lorenz der Kraft Pfleger in Steyr war und im Kloster Gleink verschied.

Bernhard der Kraft, Lorenzens Sohn, übertrug, mündig geworden, die Pfandschaft von Marsbach an Othmar Oberhaimer. Mit ihm erscheint neuerlich ein Wegelagerer auf der Veste. Othmar Oberhaimer trotzte dem von Kaiser Maximilian für ganz Deutschland erlassenen Landfrieden und betrieb von Marsbach aus das Geschäft eines Raubritters, bis Herzog Ernst von Bayern mit Hilfe Passauer Bürger die Veste im Jahre 1520 einnahm. Die Passauer brachten den Oberhaimer gefesselt in die Stadt.

Marsbach fiel nun wieder an den Bischof.

Die Verwaltung der Passauer Besitzungen im Mühllande wurde nach Marsbach verlegt, damit verschwanden die Pfleger von Tannberg und Partenstein. Auch das früher in Neufelden bestandene Landgericht kam nach Marsbach.

Unter Bischof Urban wurde an Stelle des alten Schlosses ein neues erbaut; von dem alten Bau blieb nur der Turm stehen.

Nach der Säkularisation des Bistums Passau kam Marsbach unter österreichische Verwaltung, wurde im Jahre 1805 Kammergut und im Jahre 1824 öffentlich versteigert. Josef Stengl aus Steyr war der Käufer, er verkaufte einzelne Stücke, dann den Rest im Jahre 1824 um 27.000 Gulden an Johann Kaufmann und Anton Franz Ledwinka. In den Jahren 1860 bis 1869 war das Schloß im Besitze von Anton und Mathilde Sigmund; im Jahre 1869 kam es an Mathilde Sigmund, Enkelin der Vorgenannten. Seit 1905 ist Frau Anna Krenn im Besitz.

Gutsbestand der Herrschaft befand sich in den Steuergemeinden Marsbach, Lembach, Oberndorf, Altenfelden, Grub, Haselbach, Kleinzell, Neufelden, Hörbich (wegen Tannberg, Liebenstein und Thum).

108.

Mildorff (Mühldorf).

Am 2. Februar 1347 siegelte Nyclas der Müldorfer mit seinem Nachbarn Alber dem Gneuß einen Verkaufsbrief über ein Gut zu Vierstperg (Fürstberger bei Müllacken). Durch die Gesellschaft, durch den Gebrauch

eines Siegels ist der Charakter des Müldorfer als Adeliger durch das verkaufte Gut als Inhaber des Lehens Müldorf bei Feldkirchen vollkommen sichergestellt.

Mühldorf war, wie sich später herausstellen wird, Liechtensteinsches Lehen. Als zunächst bekannte Besitzer treten die Prembser auf, die schon im Jahre 1362 in Feldkirchen Wallseer Lehen innehatten. Im Jahre 1491 besiegelt Virgil Premser zu Mühldorf eine Stiftung des Balthasar Neundlinger zu Rottenegg. Seine Mutter Potentia, Witwe nach Wolfgang Prembser, stiftete im Jahre 1494 ein gemaltes Fenster in der Kirche zu Feldkirchen; Achaz, sein Bruder, erhielt im Jahre 1538 durch die Herren von Liechtenstein das Lehen Müldorf. Die folgenden Premser bis einschließlich des im Jahre 1560 als letzter seines Stammes entschlafenen Achaz Premser wurden immer wieder von den Herren von Liechtenstein belehnt. Eine Erklärung zu geben, wie die Herren von Liechtenstein in den Besitz des im Waxenberger Gerichte gelegenen Mühldorf gekommen sind, läßt sich wohl herstellen, aber nicht, wie die Liechtensteiner im Besitz geblieben sind. Die Liechtensteiner waren durch geraume Zeit in der Inhabung der Herrschaft Waxenberg, und in dieser Eigenschaft konnten sie Mühldorf als Rechtlehen ausgeben. Dieses Verleihungsrecht mußte aber mit der Rückgabe von Waxenberg an den Kaiser Friedrich im Jahre 1492 erlöschen.

Georg Hartmann von Liechtenstein verlieh aber noch im Jahre 1563 den Sitz Mühldorf dem edelvesten Wilhelm Tupfer von Mitterdorf.

Von den nächsten Besitzern von Mühldorf ist Johann Stangl bekannt. Im Jahre 1660 kam Mühldorf an den Grafen Sebastian von Clam, nach diesem an Matthäus von Undorf; nach dem Jahre 1674 erwarb das Gut durch Heirat mit Johanna von Undorf Johann Georg Paisser von Wertenau. Er erreichte es, daß dem Sitze ein aus dem Landgericht Oberwallsee ausgeschiedenes Landgericht von geringem Umfange verliehen wurde.

Schon vor dem Jahre 1754 kaufte das Kloster Wilhering das „Landgut" Mühldorf mit Müllacken.

Der Gutsbestand lag in den Steuergemeinden Mühldorf, Bergheim, Freudenstein, Landshag, Müllacken und Goldwörth.

109.

Mühlwang.

Das am rechten Traunufer unterhalb Gmunden gelegene Mühlwang war laut des Wallseer Urbarbuches aus dem Jahre 1446 rittermäßiges Lehen der Herrschaft Ort. Als erster Inhaber, der sich nach dem Gute nannte, erscheint der um das Jahr 1305 lebende Herbord Mülwanger. Die ursprüngliche Stellung der Mülwanger war keine bedeutende. Ein

Mülwanger wurde zwar im Jahre 1354 mit dem Rittertitel bezeichnet, aber kurze Zeit darnach war ein anderer Mülwanger wieder nur der „erbar beschaiden Mann". Name und Wappen sprechen für den Ausgang des Geschlechtes aus einer Mühle. Die Mülwanger saßen lange Zeit auf ihrem Gute, hatten aber auch Besitz in Steyr und auf Grub im Traunviertel, das ihrem Namen folgend Mühlgrub genannt wurde.

Nach dem Aussterben des oberösterreichischen Zweiges der Mülwanger kam Mühlwang im Jahre 1608 durch Belehnung Kaiser Rudolfs an Max Hackelberger, der das Gut 1614 an Leopold Pötsch verkaufte.

Der nächste Besitzer von Mühlwang war im Jahre 1622 der Rentmeister Raphael Fraunholz aus Steyr, der das Gut im Jahre 1628 an Benedikt Fasolt vererbte. Die Fasolt waren Bürger von Gmunden.

Durch die nacheinander auftretenden nichtadeligen Besitzer scheint Mühlwang die Eigenschaft des rittermäßigen Lehens, welche der Besitz nach dem Wallseer Urbarbuche ursprünglich hatte, verloren zu haben. Auch Vischer rechnet Mühlwang nicht unter jene Güter, deren Besitzer ein „Landmann" war. Erst im Jahre 1662 erhob Kaiser Leopold den Besitz wieder zu einem freien adeligen Landgut, womit der Besitzer Sitz und Stimme auf der Ritterbank der oberösterreichischen Landstände erhielt.

Im Jahre 1677 ging Mühlwang in den Besitz des Gmundner Salzamtmannes Georg Ehrenreich Schifer über, von dessen Sohn es 18 Jahre später Graf Johann von Seeau übernahm.

Der Ankaufspreis war 24.000 Gulden rhein.

Im Jahre 1724 gehörte der Sitz Mühlwang dem Karl Josef von Frey und blieb in der Familie, bis die Witwe Franziska des Franz von Frey, eine Baronin von Rummerskirch, das Gut im Jahre 1817 an Josef Solterer veräußern mußte.

Mühlwang kam im Jahre 1868 an Anna Miller von Hauenfels, Paul und Henriette Klusemann. Otto, Hugo Erich Klusemann und Wilhelmine Schubert verkauften im Jahre 1901 den Besitz an den Herzog Ernst August von Cumberland.

110.

Closter Mintzbach (Münzbach).

Die erste Nennung des Ortes geschieht durch den Bestätigungsbrief des Bischofs Ulrich von Passau für das Kloster St. Florian aus dem Jahre 1111. Dem Kloster wurde damals der Besitz der (Laurenzius-) Kirche zu Munichispach zugesprochen, mit der Kirche auch die Widum, Schenkung eines edlen Mannes namens Friedrich. Da nun auch im Jahre 1149 Otto und Walchun von Machland, wohl in einer sehr fraglichen, oder wenigstens nicht

ausgeführten Schenkung, als Grundeigentümer von Münzbach erscheinen, so wird wohl auch der nobilis homo Friedrich zur Familie der Perg-Machländer gehört haben, von denen dann der Ort an die österreichischen Landesfürsten gelangte. Als österreichisches Lehen kam Münzbach mit Windhag im Laufe der Zeit an Laßla Prager, Schütter von Klingenberg und 1636 an den ständischen Syndikus Joachim Enzmüller, späteren Grafen von Windhag.

Enzmüller besaß, trotzdem er dreimal heiratete, keinen Sohn. Er errichtete auf dem Baugrunde des abgebrannten Pfarrhofes im Jahre 1664 ein Kloster, welches er dem Orden der Dominikaner übergab. Die Baukosten beliefen sich auf 22.000 Gulden. Die bestehende Kirche in Münzbach wurde umgebaut und zur Klosterkirche bestimmt. Neben dem Kloster bestand ein Alumnat für katholische Jünglinge, dessen Erhaltung jedoch aus einer älteren protestantischen Stiftung geschah. Das Alumnat kam später nach Wien.

Das Kloster wurde unter Kaiser Josef aufgehoben, das Klostergebäude wieder Pfarrhof. Der Pfarrhof hat heute noch das gleiche Aussehen wie das Kloster auf dem Stiche Vischers. In der Kirche Münzbach liegt auch Graf Joachim Enzmüller begraben.

111.

Mistelbach.

Wenn die Aufschreibung im Passauer Traditions-Codex Urkdb. d. L. ob der Enns I 472 von einer in Mistilpahc im Jahre 985 durch Bischof Pilgrim von Passau abgehaltenen Kirchenversammlung spricht, so haben wir nach Zeit und den Ortsverhältnissen der genannten Kirchen volles Recht, den Ort der Zusammenkunft nach Mistelbach in Oberösterreich zu verlegen.

Eine andere Nachricht, geschöpft aus dem von Achleutner herausgegebenen Urbar des Klosters Kremsmünster, deren Aufzeichnung um das Jahr 1330 erfolgt sein dürfte, gewährt uns einen Einblick in die ältesten Besitzverhältnisse über den Ort und die Veste Mistelbach. Darnach wäre die verfallene Kapelle zu Mistelbach von einem Hartwik Strohnarius (Strachner aus dem Orte Stroheim bei Eferding, im Volksmunde „auf dem Strachen") unter Bischof Hermann (dem Gegenbischof Altmanns um 1065) wieder hergestellt worden.

Ein Strachner, Jakob, erscheint auch im Jahre 1343 als der Inhaber der Veste Mistelbach. Jakob der Strachner erklärt, daß er von seinen gnädigen Herren, den vier Brüdern von Schaunburg, die Veste Mistelbach mit ihrer Zugehörung zu rechtem Lehen empfangen habe. Wenn man um

die Lage der als Zugehör genannten Besitzungen sich umsieht, so stellt sich heraus, daß außer zwei Höfen, den Schifermayr und Grabmayr bei Mistelbach, die nach Mistelbach gehörigen Lehen sich zum großen Teil als in den Gemeinden St. Agatha, Stroheim und Prambachkirchen gelegen herausstellen, sämtlich dem Gebietsbereiche der Herrschaft Schaunburg angehörend.

Die Veste Mistelbach war demnach im Jahre 1343 ein Lehen der Schaunburger und nach der mit der Verleihung des Jahres 1343 übereinstimmenden Nachricht aus der Zeit des Bischofs Altmann schon frühzeitig, und zwar noch bevor die Schaunburger ins Land kamen, Eigen oder Lehenbesitz der Strachner, deren Name sonst erst um das Jahr 1250 erscheint.

Nachfolger der Strachner in Mistelbach war im Jahre 1387 Veit der Anhanger. Dieser verpflichtete sich am 21. November 1395, auf alle Forderungen gegen Ulrich von Schaunburg zu verzichten, als dieser ihm außer der Veste Mistelbach noch das Gericht zu Schwanenstadt als Leibgeding überließ.

Zwanzig Jahre später finden wir Weikhard von Polham in der Inhabung der Veste; er stellte sie aber dem Grafen Johann von Schaunburg zurück, wofür ihm dieser das Gericht Schwans übergab.

Im Jahre 1437 und 1454 erhielt Siegmund Kirchberger, der den Grafen Bernhard von Schaunburg auf der Fahrt ins gelobte Land begleitet hatte, Mistelbach als Leibgeding. Siegmund Kirchberger war Anwalt auf der Schaunburg.

Als nach der Unterwerfung der Schaunburger durch die Friedensschlüsse der Jahre 1382 und 1386 Graf Heinrich sich verpflichten mußte, die Lehensherrlichkeit des Bischofs von Passau über einen Teil seiner Besitzungen anzuerkennen, wird in der betreffenden Urkunde Mistelbach nicht angeführt. Man sollte daher annehmen, daß Mistelbach entweder als freieigner Besitz den Schaunburgern verblieb oder daß, wenn der Übergang der Lehensherrlichkeit des Schaunburger Besitzes an die Herzoge von Österreich in gleicher Weise wie bei Schaunburg selbst und bei Stauff, Eferding und Peuerbach auch für Mistelbach gelten sollte, dieses sich als österreichisches Lehen herausstellen müßte. Durch zwei Lehenbriefe vom Jahre 1477 und 1494, mit denen die Bischöfe von Passau das Gut Mistelbach den Schaunburgern verliehen, zeigt sich, daß die Bischöfe bei Mistelbach auf die seinerzeitige Abtretung der Lehensherrlichkeit über den Schaunburger Besitz an die österreichischen Herzoge keine Rücksicht genommen haben.

Eine Anerkennung dieses Verhältnisses von Mistelbach zu Passau fand aber in der Folge nicht mehr statt. Als nach dem Tode Wolfgangs, des letzten Schaunburgers, im Jahre 1559 und nach dem späteren Teilungsvertrage des Jahres 1572 das Schaunburgische Erbe geteilt wurde, fiel Mistelbach auf die Söhne aus der Ehe des Erasmus von Starhemberg mit Anna, der Schwester Wolfgangs von Schaunburg. Von den Starhembergern

gelangte der Besitz im Jahre 1591 an Karl Freiherrn von Gera, hier, wie auch später stets mit Umgehung aller Belehnungen durch die Bischöfe von Passau.

Auf den Freiherrn von Gera folgte zuerst Siegmund Adam von Traun, diesem wieder im Jahre 1599 Wolfgang von Polham; die Vormundschaft über die Hinterbliebenen nach Wolfgang von Polham verkaufte Mistelbach im Jahre 1604 an Gregor Hack von Bornimb. Aus dem Besitze des Wenzel Alexander Hack überging das Gut im Jahre 1697 an Eleonore Furmanovic und sofort wieder an Hans Konstantin von Kauthen. Von dem Grafen Thaddäus Adam von Kauthen erbte es im Jahre 1768 der Freiherr Franz Wenzel von Rummerskirch.

Im Jahre 1772 erscheinen als Besitzer die Grafen Franz und Karl Josef von Firmian, in deren Familie das Gut bis zum Jahre 1887 verblieb. In diesem Jahre übernahm der Oberösterreichische Volkskredit Mistelbach von der Gräfin Anna von Firmian. Im Schloßgebäude ist die von Friedrich Scheibelperger gegründete Haushaltungsschule für Mädchen untergebracht.

Der Gutsbestand liegt in der Gemeinde Mistelbach.

112.

Mitterberg.

Auf Mitterberg, Gemeinde Rüstorf — nicht zu verwechseln mit dem einst viel bedeutenderem, heute nur in wenig Trümmern bestehenden Mitterberg bei Perg — saßen zu Beginn des 15. Jahrhunderts die Paissen. Von ihnen wird Ulrich der Paiß auf Mitterberg im Jahre 1407 genannt. Von älteren Besitzern haben wir keine Kenntnis. Wenn im Jahre 1185 Gerhoch von Viecht eine Schenkung mit einem Gute zu Miterperge an das Kloster Admont machte, so ist das nicht gleichbedeutend mit dem Besitze des gleichnamigen Hauptgutes.

Die Paissen behielten Mitterberg bis zum Jahre 1560. Sie starben mit Georg dem Paissen aus. An ihre Stelle als Besitzer von Mitterberg trat der Salzamtmann Georg Spiller von Gmunden. Von den Spillern (später Grafen Spiller) besaß Mitterberg Hans Georg im Jahre 1647. Wenn Pillwein den Wolf Max von Spiller noch im Jahre 1696 unter die Besitzer von Mitterberg zählt, so ist diesem verdienstvollen oberösterreichischen Topographen ein Irrtum unterlaufen, Mitterberg war schon zur Zeit der Herausgabe von Vischers Topographia Austriae moderne, also im Jahre 1674 im Besitz des Grafen von Salburg.

Von dem Grafen Norbert von Salburg überging Mitterberg im Jahre 1767 an Josef Johann und Josef Karl Grafen Fuchs; deren Familie be-

hielt das Gut bis 1839, in welchem Jahre der Besitz von Anton, Ignaz, Josef und Johann von Fuchs und Vizenzia Gräfin Waldstein an den Erzherzog Maximilian überging und seither die gleichen Besitzer wie Puchheim hatte.

Heute ist in Mitterberg ein Defizientenhaus für Geistliche untergebracht.

113.

Mössenbach (Messenbach).

Eine nicht unbegründete Annahme läßt die Messenbäcker, die aus dem schon im Jahre 1150 genannten Mezenbach in der Nähe von Ort an der Andiessen stammten und die dann weiter sich zu Ort und Schwent ansässig machten, dies in gleicher Weise bei Vorchdorf taten, dabei auch auf den anders benannten Ansiedl ihren Namen übertrugen. Der ursprüngliche Name dieses Ansiedels ergibt sich mit genügender Sicherheit aus dem Inhalt zweier Urkunden.

Am 14. Mai 1312 gab Ruger von Starhemberg seinem Schwager Wernhard von Messenbach und seinem Neffen Hadmar alles verlehnte Gut „umb Vorichtenwerch", das seine Brüder Gundaker und Jans schon früher abgetreten haben. Diese Güter waren: der Hof in dem Frid des Heinrich Scharter (Friedhub bei Pettenbach), Gut auf der Hayde (Haid bei Fischböckau?), zu Stapfen (Stapfen bei Eberstallzell), Hurenpach (Höribach bei Vorchdorf, eine Wiese, die Herrn Ulrichs Sohn von Vorchdorf hatte, Besitz zu Hetzleinsdorf (Hötzelsdorf bei Vorchdorf), Haslach (Haselbauer bei Vorchdorf), Hilzing (bei Kirchham). (Urkd. bayr. Reichsarchiv.)

Nach der anderen Urkunde vom 19. Februar 1330 (1331) verpfändete Alber von Volkensdorf und seine Hausfrau dem Eberhard von Wallsee das Haus „datz vorchtenbergh" und die ihnen von Wernhard von Messenbach zustehenden 13 Güter in dem Viechtwang.

Wernhard von Messenbach war demnach Besitzer des „Hauses" Vorchtenberg, also einer Burg. Diese lag, weil die im Jahre 1312 genannten Güter sämtlich in der Umgebung von Vorchdorf zu finden sind, innerhalb des von ihnen eingenommenen Raumes „umb Vorichtenwerch". Da nun der Name des nächst Vorchdorf gelegenen, heute Mayr zu Messenbach genannten Gutes, entsprechend der späteren Zuwanderung der Messenbacher, ein jüngerer sei, der alte Name ihm Platz gemacht haben muß, so kann kein Zweifel bestehen, daß dieser Name Vorchtenberg lautete und daß der „Mayr von Messenbach" der ehemalige Bauhof zum Haus Vorchtenberg war.

Der Name Messenbach für Vorchtenberg war schon zur Zeit der Inhabung durch die Messenbacher gebräuchlich. Die Grundeigentümer, die Starhemberger und Wallseer, wendeten aber noch den alten Namen an.

Mitte des 15. Jahrhunderts begegnen wir auf Messenbach einem Bürger von Steyr und Linz, genannt Leroch. Ein Leroch war Besitzer des ehemaligen „Herrenhauses" auf der Landstraße zu Linz, das auch den Namen Messenbachhaus führte.

Die Leroch, die sich auch von Messenbach und Pergau nannten, blieben im Besitze von Messenbach bis zum Jahre 1500, um welche Zeit die Segger ihre Stelle einnahmen und sich in ähnlicher Weise als Segger von Messenbach nannten.

In der Erbteilung nach dem letzten Segger fiel im Jahre 1617 das Gut an Christoph Fernberger. Ihm folgte im Besitze im Jahre 1637 Preisgott Kuefstein, dem es im Jahre 1659 das neubesetzte Kloster Schlierbach abkaufte.

Mitte des 17. Jahrhunderts besaß das Schloß Mössenbach einen befreiten Burgfried, der „im umbkraiß eine guete Meill Wegs in sich begreift". Der Ort Vorchdorf gehörte zum Teil in den Burgfried Messenbach, zum Teil in den Burgfried Hochhaus. Gutsbestand lag in den Steuergemeinden Messenbach, Kaltenmarkt und Vorchdorf.

114.

Das Landesfyrstliche Forsthaus Nevbau (Neubau).

Im Orte Neubau an der Reichsstraße Linz—Wels kann man linker Hand ein ebenerdiges unbedeutendes Gebäude erblicken. Es ist der Rest eines Jagdschlosses, das sich Kaiser Maximilian vom Jahre 1510 an erbauen ließ. Der Kaiser, welcher auf der Welser Heide, die damals noch große Waldbestände aufwies, gern dem Jagdvergnügen oblag, drängte auf Vollendung des Baues. Dieser war im Jahre 1515 noch nicht fertiggestellt, weil in diesem Jahre der Kaiser von dem Abt von Wilhering noch 300 Robotfuhren Steine vom Kirnberg zum Bau verlangte, zu dem auch die Linzer Faßzieher das Bauholz zuführen mußten. Der Kaiser diktierte damals seinem Geheimschreiber: Kays. Maj. sol es schriftlich erfarn vom Vitztum (Vicedom, Verwalter der landesfürstlichen Güter ob der Enns), wann Saxenburg und Wels (die Welser Burg, in der auch der Kaiser starb) ausgebaut werde. (Schiffmann, Unterhaltungsbeilage Nr. 30 der „Linzer Tages-Post" 1902.) Saxenburg war der Name des Jagdschlosses, den der Kaiser ihm gegeben, und dieser Name ist noch in der Inschrift auf dem Giebel des als „Kellerstöckel" bezeichneten Gebäudes auf unsere Tage gelangt.

Saxenburg bin ich genant
Vor tausend Jarn in Kürnperg wolpekant.

Baumeister der Neubauer von „Saxenburg" war Hans Geyer von Geyersburg.

Mit Kürnperg und Saxnburg ist auch die Stelle bezeichnet, woher das Baumaterial, der Gneis-Granit, genommen wurde, das der Schottergrund der Welser Heide nicht liefern konnte, den aber das Kellerstöckel noch aufweist.

Das Material stammte von der höchsten Erhebung im Kürnberger Walde, die heute noch im Volksmunde „auf der Burg" heißt und wo noch deutlich sichtbare Reste einer bestandenen Umwallung zu sehen sind. Über sie hat seinerzeit Ludwig Benesch im Bericht des Linzer Museums für das Jahr 1909 abgehandelt. Er reiht diese Anlage in die noch in historischer Zeit errichteten Wallburgen ein, die den bei Feindesgefahr geflüchteten Bewohnern der Umgebung als Zufluchtstätten und für ihre Herden dienen sollten. Es waren Volks- und keine Herrenburgen. Auch die Teutoburg war, schon dem Namen nach (thiod, Volk), nichts anderes.

Kaiser Maximilian hielt sich noch im Jahre vor seinem Tode im Jagdschlosse Neubau auf. Sonst hausten hier die kaiserlichen Forstmeister gegen eine Burghut von jährlich 18 ℔.

Während des Bauernaufstandes des Jahres 1525 war die Saxenburg Mittelpunkt des von den Ständen unter dem Hauptmann Schifer gesammelten Aufgebotes.

Das Schlößchen wurde später als Pulvermagazin verwendet, kam im Jahre 1752 an das Kloster Kremsmünster und wurde im Jahre 1802 um 1405 Gulden an Johann Minimayr am Hochmayrgute zu Hörsching veräußert. Es wurde bis auf das „Kellerstöckl" abgebrochen. Der Eingang besitzt noch das Spitzbogentor; im Kelleraum sind Reste von Fresken sichtbar. Die auf dem Bilde Vischers sichtbare Umfassungsmauer war 40 Meter vom Jagdschloß entfernt.

115.

Die Freye Grafschaft Neuburg am Ihnn (Neuburg).

An dem Steilufer des Inn erbauten die Grafen von Formbach in der Nähe ihrer alten Burg eine Veste, die dann die Neuburg hieß. Wir wissen nicht, wann der Bau geschah, jedenfalls vor dem Jahre 1126, weil in diesem Jahre die Mönche von Formbach schon in das alte Grafenschloß einzogen.

Die Neuburg wird dann wieder im Jahre 1140 genannt; von der Pankratiuskapelle im Schlosse, einer Stiftung des Grafen Ekbert und seiner Gemahlin Willibirgis, wird einige Jahre später gesprochen. Mit Ekbert III. von Formbach, der bei Chiaravalle vor Mailand im Jahre 1158 fiel, starb

das Geschlecht der Formbacher Grafen aus. Das große Erbe an Land und Leuten, das von Ortenburg bis Linz reichte und zwischen Inn und Traun sieben Landgerichtsbezirke umfaßte, dann jenseits der Enns auch noch das Pättner Land in sich begriff, wurde geteilt; einen Teil erbte der Markgraf von Steyr, einen die Julbacher, der größte fiel an die Grafen von Andechs-Meranien.

Durch die Heirat der Andechser Grafentochter Agnes mit Herzog Friedrich II. von Österreich kam Neuburg an den Babenberger, fiel dann nach der Trennung der Ehe wieder an die Andechser zurück. Als Graf Otto von Andechs-Meranien vom Kaiser Friedrich im Jahre 1248 geächtet wurde, kam die Neuburg an den Pfalzgrafen Otto.

Im Kriege des Herzogs Ottokar gegen Bayern im Jahre 1257 wurde Neuburg von Ottokar eingenommen, kam jedoch nach dem unglücklichen Gefecht bei Mühldorf wieder in die Hände der Feinde, im folgenden Frieden jedoch an Österreich zurück. Bei der aus politischen Rücksichten erfolgten Verheiratung der Tochter Katharina des Königs Rudolf mit dem Herzog Heinrich von Niederbayern verpfändete der Kaiser als Landesherr von Österreich, an Stelle des ausgemachten Brautschatzes von 3000 ₰, dem Herzog die Neuburg mit Wernstein, Klingenberg, Mauthausen und Freistadt. Im Kriege Herzog Albrechts mit dem unruhigen bayrischen Nachbarn nahm Albrecht im Jahre 1282 die Neuburg ein, die im folgenden Jahre wieder von den Bayern, aber vergeblich, belagert wurde.

Herzog Albrecht verlangte nach dem Tode seiner Schwester Katharina die Herausgabe der an Stelle ihrer Mitgift verpfändeten Herrschaften. Der deswegen entstandene Krieg wurde durch einen auf der Burg Starhemberg abgeschlossenen Frieden beendigt. Es wurde bestimmt, daß die Pfandschaften zurückzugeben seien, dagegen hat Herzog Heinrich die Mitgift von 3000 ₰ zu fordern, die freilich erst im Jahre 1287 ausgezahlt wurde.

Es währte nicht lange, so versuchten es die bayrischen Herzoge, das innerhalb ihrer Länder gelegene österreichische Neuburg in ihren Besitz zu bringen. Im Jahre 1309 waren es die Herzoge Otto und Stephan von Bayern, die bei einem Aufstande gegen Herzog Friedrich den Schönen sich einmischten und die Neuburg belagerten. Nach wochenlangem Widerstande unter einem Edlen von Lamberg wurde die Veste im Jänner 1310 eingenommen; die Besatzung flüchtete nach Wernstein, die Neuburg wurde verwüstet. Im folgenden Frieden wurde Neuburg an Österreich zurückgegeben, so daß Herzog Friedrich III. dem Kloster Engelszell eine Begünstigung an der Maut unter Neuburg erteilen konnte.

Bei der Teilung der österreichischen Länder zwischen den Herzogen Albrecht und Leopold im Jahre 1379 fiel Neuburg mit den gegenüberliegenden Vesten Wernstein und Neuenfels an Herzog Albrecht. Der Besitz war jedoch an Otto von Zelking verpfändet. Dieser machte noch während

der Fehde des Herzogs Albrecht mit dem Grafen Heinrich von Schaunburg im Jahre 1351 dem Grafen Heinrich von Schaunburg den Antrag, ihm die Veste Neuburg gegen Auszahlung seiner Satzpost auf Neuburg zu übergeben, was aber nicht durchgeführt wurde.

Im Jahre 1384, nach dem ersten Frieden mit dem Grafen von Schaunburg, übergab der Herzog Albrecht die Neuburg mit Wernstein und Neuenfels als Pfand dem Reinprecht von Wallsee, der dafür die Pfandschaft der Herrschaft Steyr freigab.

Die Verpfändung von Neuburg an die Wallseer bestand noch im Jahre 1416. Herzog Albrecht versprach damals dem Reinprecht von Wallsee, ihn von der Hauptmannschaft in Oberösterreich nicht früher zu entheben, bis er Neuburg und Falkenstein ausgelöst haben werde. Wann die Freimachung erfolgte, ist unbekannt. Wahrscheinlich nicht früher als im Jahre 1440, wo wenigstens Falkenstein schon ausgelöst war.

Am 18. Mai 1463 trat eine bedeutende Änderung mit Neuburg ein. Kaiser Friedrich verkaufte Neuburg mit Wernstein und Neuenfels an seinen Rat und Kämmerer Johann von Rorbach. Fünf Tage später wurde dieser wegen seiner dem Kaiser erwiesenen Verdienste, wahrscheinlich während der Belagerung des Kaisers durch die Wiener, in den Grafenstand, Neuburg zur Reichsgrafschaft erhoben, was später dem Kaiser Anlaß bot, diese als an das Reich heimgefallen zu erklären.

Johann Graf von Rorbach starb im Jahre 1467. Christoph, sein einziger Sohn, war ihm vorangegangen, seine Tochter an den Grafen Sebastian von Ortenburg verheiratet. Um die Neuburg nicht in dessen Hand fallen zu lassen, ließ der Kaiser die Neuburg durch kaiserliches Kriegsvolk besetzen. Der Graf von Ortenburg zwang zwar die Besatzung zum Abzug, mußte aber doch im Jahre 1473 die Neuburg an den Kaiser abtreten, der die Herrschaft als heimgefallene Reichsgrafschaft betrachtete.

Im Jahre 1518 kam Neuburg durch Verkauf an den Feldmarschall Nikolaus Grafen von Salm. Sein Urenkel Graf Karl Salm verkaufte die Neuburg im Jahre 1654 an den Grafen Georg Ludwig von Sinzendorf. Dieser war nicht nur Geldverleiher und Wucherer, er arbeitete auch sonst mit anrüchigen Mitteln. In Wernstein ließ er falsche Goldwaren erzeugen. Ihm wurde der Prozeß gemacht. Im Jahre 1680 wurde er wegen Mißbrauch der Amtsgewalt, Meineid, Diebstahl, Unterschleif, Erpressung seiner Güter für verlustig erklärt und zur Zahlung von 1,970.000 Gulden an den Kaiser verurteilt. Die Neuburg fiel wieder an die Hofkammer und in Verwaltung des Georg Konstantin Grundemann; im Jahre 1698 gelangte sie an die Familie Hamilton. Hierauf folgte als Besitzer 1719 Carl Josef von Lamberg, der die vereinigten Herrschaften dem Bistum Passau unter Dominik Grafen von Lamberg im Jahre 1731 verkaufte. Bei der Säkularisation kam Neuburg an das Königreich Bayern. Das Schloßgebäude wurde

verkauft, der große Neuburger Wald wurde Ärarialforst (Wernstein wurde österreichisch und verfiel).

Schloß Neuburg brannte im Jahre 1810 ab. Später wurde aus einem Teil eine Brauerei. In letzter Zeit hat sich eine Münchner Künstlergesellschaft im Schlosse seßhaft gemacht und Herstellungen vorgenommen.

116.

Neidharting.

Vom Jahre 1200 bis etwa 1270 begegnen wir dem Chunrad und Walchun von Nithartinge, vornehmlich in Urkunden, welche das Kloster Lambach betreffen; aus ihrer Einreihung unter die Zeugen geht nur soviel hervor, daß sie von sehr untergeordnetem Range waren.

Andere Nachrichten über sie und ihre Besitznachfolger auf Neidharting bis zum Jahre 1356 stehen uns nicht zur Verfügung. In dem genannten Jahre werden die Mühlwanger auf Neidharting seßhaft genannt, denen, nach Pillwein, im Jahre 1447 die Jörger gefolgt sein sollen, was nicht zutreffen kann, weil nach einer Originalurkunde im Linzer Landesarchiv noch im Jahre 1469 Wolfgang Mülbanger auf Neidharting seßhaft war.

Neidharting kam nach den Mülwangern als landesfürstliches Lehen an die Jörger. Der Kaiser erhielt im Jahre 1486 ein Kaufanbot von den Brüdern Heinrich und Siegmund Prueschenk auf Neidharting mit 7800 Goldgulden. Ob die Prueschenk den Besitz antraten, ist nicht sicherzustellen. Gewiß ist nur, daß im Jahre 1501 die Jörger auf Neidharting anzutreffen sind.

Dann folgte Joachim Freiherr von Landau zu Haus und Rappotenstein in dem Besitze von Neidharting. Er beschaffte durch Ankauf von Helmhart Jörger zu Scharnstein, Pernstein, Köppach und Tollet im Jahre 1591 für seine Herrschaft Neidharting einen Landgerichtsbezirk. Da die Familie der Freiherren von Landau bei der Verpfändung des Landes an den Kurfürsten Max von Bayern religionshalber auswanderte, wird Erasmus von Landau damals auch Neidharting verkauft haben.

Spätestens im Jahre 1632 war Neidharting im Besitze eines Obersten Traun, dessen Amtmann Michel Holzinger wegen Teilnahme an dem Bauernaufstande dieses Jahres gehängt wurde.

Der nächste Inhaber war Seifried Leonhard Preuner, der das Gut im Jahre 1651 an Konrad Balthasar von Starhemberg verkaufte. Von Georg Adam Grafen von Starhemberg kam Neidharting im Jahre 1799 an Anton und Anna Hafferl zu Wimsbach, die das Gut mit dieser Herrschaft vereinigten. Seither blieben die Güter vereint.

Aus dem ehemaligen Schloß wurde eine Taglöhnerswohnung.

117.

Neyhaus (Neuhaus).

Grund und Boden, auf dem das Schloß Neuhaus steht, war einst wie der ganze Landstrich, der das linke Ufer der großen Mühl begleitet, Eigen der Blankenberger, die auf der Blankenburg, gegenüber von Neufelden, hausten. Der Besitz wurde dann dem Bischof Chunrad von Passau als Lehen aufgetragen.

Bischof Weikhard von Passau erlaubte im Jahre 1282 dem Wernhard von Schaunburg, an der Mündung der großen Mühl eine Veste zu erbauen. Sie erhielt entsprechend dem Namen einer anderen bischöflichen Burg Oberhaus bei Passau den Namen Neuhaus. Sie blieb bis auf weiteres Lehen der Schaunburger.

Als Herzog Friedrich der Schöne von Österreich in hartem Kampf um die deutsche Krone mit Ludwig von Bayern lag, warb er Bundesgenossen. Heinrich von Schaunburg verpflichtete sich im Jahre 1319, den Herzogen Friedrich und Leopold 20 Helme und 10 Schützen zu stellen und ihnen auch mit den Vesten Schaunburg, Neuhaus, Kammer, Wasen und Frankenburg dienstbar zu sein. Daß er dieses Versprechen nicht ohne Gegenleistung tat, dürfen wir als sicher annehmen. Bei den politischen Stellungen der damaligen Fürsten und Herren spielten Gefühle keine Rolle. Für die wechselnden politischen Stellungen jener Zeit, die sich stets den augenblicklich zu erwartenden Vorteilen anpaßten, ist auch das Verhalten der Herren von Schaunburg und der österreichischen Herzoge beispielgebend. Zwanzig Jahre nach jenem Vertrage des Grafen Heinrich von Schaunburg mit den österreichischen Herzogen, der gegen Ludwig von Bayern gerichtet war, schloß Herzog Albrecht mit Ludwig von Bayern einen Vertrag wegen Aufteilung der Länder des niederbayrischen Herzogs Heinrich. Die Grafen Rudolph und Friedrich von Schaunburg traten auf die Gegenseite und stellten dem Herzog Heinrich die Vesten Neuhaus und Julbach und 24 Helme zur Verfügung.

Die Grafen von Schaunburg hatten „zu dem Newnhaws auf der Tuenaw" unberechtigt eine Maut errichtet; als während des Krieges des Herzogs Albrecht mit dem Grafen Heinrich von Schaunburg das Kriegsglück sich zu Ungunsten der Schaunburger zu wenden begann, auch die verbündeten Rosenberger abgefallen waren, hielt die noch unbezwungene Veste Neuhaus treu zu Heinrich. Heinrich der Polcz, Mauter auf dem Neuhaus, verpflichtete sich am 25. November 1382, mit Leib und Gut bei seinem Herrn, dem Grafen von Schaunburg, zu bleiben. Während des ersten Abschnittes der Fehde mit dem Herzog Albrecht hatte Graf Heinrich den Verkehr auf der oberen Donau durch seine Veste Neuhaus unterbrochen, und nur den Bürgern von Regensburg und Cöln den Verkehr bei gleichzeitiger

Mautzahlung gestattet, eine Begünstigung, die den Passauer Bürgern nicht zukam und Mitursache war, daß diese sich im zweiten Abschnitt der Schaunburger Fehde an dem Unternehmen des Herzogs Albrecht im Jahre 1386 gegen Neuhaus beteiligten.

Nach den Bedingungen des Friedensschlusses des Jahres 1383 mußte Graf Heinrich von Schaunburg Schloß Neuhaus als Lehen vom Bischof von Passau anerkennen; dieser überließ die Lehensherrlichkeit dem Herzog Albrecht. Durch dessen Hand erhielt nun der Graf von Schaunburg die ehemaligen Passauer Lehen als österreichische zurück. Herzog Albrecht bewilligte am 13. Oktober 1383 dem Grafen Heinrich, die Maut in Neuhaus noch ein Jahr weiter bestehen zu lassen. Der Graf kehrte sich aber in der Folge um diesen Zeitpunkt nicht, begann sogar zum Schutze seiner Maut in Neuhaus am rechten Donauufer gegenüber Neuhaus eine Befestigung aufzuwerfen. Dieses Verhalten und andere Störungen des Straßenfriedens riefen im Jahre 1386 eine Fortsetzung des Krieges hervor, der sich vornehmlich gegen Neuhaus wendete.

An diesem Kriegszuge beteiligten sich neben den Söldnern des Herzogs unter der Führung des Zacharias Haderer auch die Aufgebote der oberösterreichischen Städte und, wie bereits erwähnt, auch die Bürger von Passau. Der deutsche König Wenzel verbot zwar den Passauern, an der unternommenen Belagerung der den Schaunburgern gehörigen Veste Neuhaus teilzunehmen (Verhandl. d. Ver. f. Gesch. Niederbayerns 10. 335), was sie aber nicht veranlaßte, davon abzustehen. Die Passauer behielten sogar eine Zeitlang nach der Eroberung die Veste Neuhaus besetzt, denn König Wenzel mußte am 25. Februar 1388 den Bürgern von Passau befehlen, die Veste Neuhaus uf der Tunaw wieder freizugeben und den Grafen Heinrich von Schaunburg nicht weiter zu belästigen. (Magistratsarch. Passau.)

Im Jahre 1389 belehnte Bischof Georg von Passau neuerdings den Herzog Albrecht mit Neuhaus. Dieser wieder übergab Neuhaus und die anderen Vesten dem Grafen Johann von Abensperg an Stelle des Grafen Ulrich von Schaunburg. Graf Johann von Abensperg stellte dem Herzog Albrecht den Dienstrevers aus und versprach, den Grafen Ulrich zu veranlassen, Diener des Herzogs zu werden.

Die Grafen von Schaunburg blieben im Besitze des Schlosses, bis im Jahre 1481 Wolfgang von Schaunburg Schloß Neuhaus dem Herzog Georg von Bayern abtrat, der ihm dagegen eine Pflege in Bayern und eine jährliche Rente versprach.

Durch den Frieden des Jahres 1506 kam Neuhaus mit Ranaridl und das Mondseerländchen an Kaiser Maximilian und wurde Kammergut, dann aber an den Freiherrn Dionys von Königseck verpfändet, der es im Jahre 1536 noch innehatte. Nachfolger in der Inhabung von Neuhaus war Hieronymus von Sprinzenstein. Im Jahre 1583 brannte Neuhaus nieder, wurde

aber von Italienern mit Verwendung des weniger beschädigten Teiles wieder aufgebaut, so daß Neuhaus heute teils Wohnhaus, teils Rittersburg ist.

Im Jahre 1591 erhielt Hans Albrecht von Sprinzenstein die bis damals als österreichisches Lehen angesehene Herrschaft Neuhaus durch Kaiser Rudolph ins freie Eigentum.

Im Jahre 1626 wurde Neuhaus von den Bauern belagert.

Als Maria Anna von Sprinzenstein, Tochter des Johann Sekundus Sprinzenstein, den Grafen Leopold Franz von Turn-Taxis heiratete, kam Schloß Neuhaus an diesen; sein Enkel Thaddäus verkaufte Neuhaus im Jahre 1868 an Eduard von Planck.

Der Gutsbestand der Herrschaft lag beiderseits der Donau in den Gemeinden Neuhaus, Aschach und Öd in Bergen.

118.

Obenperg (Obenberg).

Der Name des Ortes erscheint im Urbar des Klosters St. Florian aus dem Jahre 1378 zweimal als Ugenperg, der Name des Sitzes aber 1457 schon als Obenperg. Damals war Obenberg als Liechtensteinsches Lehen im Besitz des Kaspar und Balthasar Seidl, im Jahre 1488 des Erasmus Seidl und im Jahre 1532 des Wilhelm Seidl von Seydlsberg, jedoch schon als landesfürstliches Lehen. Obenberg war ein Teilbesitz aus der Herrschaft Schwertberg. Nach Hoheneck fiel es später bis 1579 an die Familie Hartmann. Sicher war Obenberg im 17. Jahrhundert starhembergisch und kam im Jahre 1660 durch Heirat der Maria Anna von Starhemberg zugleich mit Schwertberg, Windeck und dem Hartschlößchen an Lobgott von Kuefstein. Dann soll, nach Weiß-Starkenfels, Obenberg eine Zeitlang (1727) im Besitz des Achaz Hackelberg gewesen sein, was aber bezweifelt werden muß, da die vereinigten Herrschaften Schwertberg, darunter Obenberg, im Jahre 1728 an Christoph Wilhelm von Thürheim durch Heirat mit Maria, Tochter des Lobgott Kuefstein, gelangten. Durch Landesgerichtsbeschluß Nr. 6485 vom 9. Juni 1884 wurde Obenberg, als durch Wertverminderung gegenstandslos, in der Landtafel gelöscht.

119.

Oberbergkham (Plötzened).

Die Perkheimer, die den Schwan im Wappen führten, stammten oder nannten sich von Oberbergham bei Gaspoltshofen. Wie lange diese Bergheimer auf ihrem Stammsitz saßen und wie er abkam, ist nicht bekannt.

Schon im Jahre 1339 verleiht der Graf von Schaunburg, wie Enenkel in seinen genealogischen Kollektaneen berichtet, das „gesazze" Percheim dem Rudel Enenkel, der es noch im Jahre 1360 innehatte. Andere Besitzer von Bergham bei Gaspoltshofen sind nicht bekannt. Die Burg verfiel.

Um das Jahr 1640 kaufte Tobias Nütz (von Goisernburg) den verfallenen Burgstall Oberbergham; von wem ist nicht bekannt. Tobias Nütz besaß neben anderen Gütern den freieignen Hof Plötzened bei Ottnang und erhielt im Jahre 1643 von Kaiser Ferdinand II. die Erlaubnis, Rechte und Namen Bergham auf Plötzened zu übertragen, das dann auch eine Zeit den Namen Oberbergham führte. Dieses Oberbergham hat Pfarrer Vischer gezeichnet. Schon zu seiner Zeit galt Oberbergham nicht mehr als adeliger Besitz. Im Jahre 1664 wird der Forstmeister Christoph Staindl von Plötzenedt genannt.

Die zur Herrschaft gehörigen „Oberberghamer Gilten" mit Walchen, Wildenhag und Litzelberg des Christian Freiherrn von Aretin wurden im Jahre 1816 versteigert, mit Los Nr. 30.770 gewann alles Josef Maria von Weichs.

120.

Oberweis.

Der Sitz Oberweis bei Laakirchen war im Jahre 1446 mit dem dazugehörigen Bauhof rittermäßiges Lehen aus der Herrschaft Ort. Der älteste Inhaber, den wir kennen, war Stephan Geymann. Er war Besitzer zur Zeit, als Ort noch in der Hand Reinprechts von Wallsee war. Als nach dem Tode Reinprechts die Herrschaft Ort als freies Eigen an Gotthard von Starhemberg gelangte, befand sich Oberweis nicht in der Erbschaft, sondern fiel als ehemaliger Lehensbestandteil an den Landesfürsten zurück, ebenso wie Gallspach.

Kaiser Friedrich verlieh auch 1484 der Magdalena, Tochter des Stephan Geymann, das Gut Oberweis mit den dazugehörigen Diensten zu Handen ihres Mannes Walther Hauser. Das Lehen überging im Erbschaftswege an Agnes Greisenecker und dann an Erasmus Greisenecker, der es noch im Jahre 1512 innehatte, aber noch im selben Jahre an Benedikt Pirchinger verkaufte. Von diesem gelangte Oberweis an Wolfgang Jörger. Der nächste Besitzer war Ulrich Perkhaimer, der den Sitz im Jahre 1549 seinem Schwiegersohn Michael Weichselpaumer übergab. Im Jahre 1566 finden wir auf Oberweis den Veit Traint. Ihm folgte Michel Weinzierl und Daniel Hofmandl, Im Jahre 1670 wird Franz Adam Spindler als Besitzer genannt, der Oberweis an Georg Christoph Pfliegl von Goldenstein verkaufte. Nach-

folger im Besitze war Johann Georg Fieger von Hirschberg. Von diesem erstand das Gut zwischen den Jahren 1690 und 1704 Quentin Grienthaler. Dessen Tochter Maria Elisabeth heiratete Johann Georg Freiherrn von Hoheneck und brachte ihm Oberweis im Jahre 1750 zu. Aus der Hohenecker Verlassenschaft kam dieses Gut im Jahre 1799 an den Freiherrn Ferdinand von Imsland. Dieser verkaufte Schloß Oberweis im Jahre 1808 an Ambros Haselmayr von Fernstein. Im Besitze dessen Familie blieb das Gut bis zum Jahre 1864; damals kaufte Oberweis der Linzer Schiffmeister Ignaz Mayr, verkaufte es aber bald an Oktavian von Kodolitsch. Im Besitze folgte im Jahre 1871 Anton Haase von Buchstein. Seitherige Besitzer waren 1890 Oberleutnant Hans Öhn, 1910 Gustav und Marie Clemm, 1911 Karl und Josefine Weller.

121.

Grafschaft Orth (Ort).

Als ersten Besitzer der einst großen Herrschaft Ort am Traunsee müssen wir jenen Hartnid von Ort ansehen, der in den Jahren 1138 und 1141 bekundet ist, aber 1147 bereits nicht mehr am Leben war. Er muß, da wir seine Vorfahren nicht kennen, als der Ahnherr seines gewaltigen Geschlechtes gelten, das in sechs Generationen den Leitnamen Hartnid aufweist. Hartnid der fünfte dieses Geschlechtes lag in arger Fehde mit seinem Landesfürsten und starb im Jahre 1245 in der Gefangenschaft seines Herzogs; mit seinem Sohne Hartnid starb das Geschlecht im Jahre 1262 im Mannsstamme aus. Erbe seiner Güter war seine Schwester Gisela, verheiratet an Albero den Truchseß von Feldsberg-Rauhenstein; aus dieser Ehe entsprossen sechs Töchter; bei der Erbteilung fiel Ort an Albero von Rauhenstein, Ortlieb und Weikhard von Winkel, alle Enkel der Gisela.

Durch die Heirat der Gisela mit dem Truchseß Albero, die zusammen das Nonnenkloster Minnbach stifteten, wird auch die Widmung der zur Herrschaft Ort gehörigen Pfarre Altmünster an das Kloster Minnbach erklärt.

Für Ort fanden sich bald Käufer, die Wallseer, die wegen ihrer zahlreichen Gütererwerbungen dem österreichischen Adel sich verhaßt machten. Zuerst verpfändete im Jahre 1333 Albero von Rauhenstein den Wallseern von Enns seinen Anteil, das halbe Haus zu Ort, um es im Jahre 1344 zu verkaufen; den Kaufschilling mit 2250 ℔ erhielt er aber erst im Jahre 1348. Weikhard von Winkel war noch im Jahre 1340 Besitzer seines Anteils, da er dort noch eine Urkunde ausstellte. Alber von Winkel, Chorherr in Passau, versprach im Jahre 1344, seine Schwester zum Mitver-

kauf zu bewegen. Im Jahre 1350 waren die Wallseer bereits im Besitze von Ort und erbauten zu dem schon älteren Landschloß um diese Zeit das Seeschloß.

Bei der Güterteilung des Jahres 1361 fiel die „vest Ort in dem Trawnse" an Friedrich von Wallsee, bei jener zwischen Wolfgang und Reinprecht von Wallsee im Jahre 1456 an diesen. Reinprecht vermachte im Jahre 1472 seiner zweiten Gemahlin Katharina, Tochter Ulrichs von Starhemberg, sein „gesloß und herrschaft Ortt das freis aigen und gelegen im Trawnsee". Die Herrschaft hatte, wenn er ohne männliche Erben sterben sollte, an die Erben seiner Frau überzugehen, die den Namen Starhemberg führten. Das Testament wiederholte er im Jahre 1482.

An 150 Jahre waren die Wallseer im Besitze von Ort. Im Jahre 1446 ließen die Besitzer Wolfgang und Reinprecht ein Verzeichnis ihrer Güter verfassen, das Urbarbuch enthält auch ein Verzeichnis der zur Herrschaft Ort gehörigen rittermäßigen Lehen; von diesen seien hier angeführt, weil in anderen Ausführungen darauf Bezug genommen wird, die rittermäßigen Lehen: Sitz zu Mülwang, Hof auf dem Weyer, Sitz zu Oberweis, der Schachenhof (Ebenzweier), Sitz zu Newthaim auf der Au (Au an der Traun), Zoll und Gericht zu Lindach, Zehent vom Sitz Wimsbach des Helmhart Aczpek, Haus Gaylspach samt Kirchenlehen. Als Wallseer Lehen erscheint noch das Haus zu Tollet.

Gotthard von Starhemberg, Oheim der Witwe Reinprechts von Wallsee, trat wohl den Besitz an, übergab aber, da er keine Kinder hatte, die Herrschaft im Jahre 1491 an Bernhard von Schärffenberg.

Bernhard hatte die Witwe Reinprechts von Wallsee geheiratet.

Die Familie Schärffenberg blieb dann, mit einer Unterbrechung, als das Schloß Ort als Anteil an den Gemahl einer Tochter des Wolfgang von Schärffenberg, den Johann von Polheim gedieh, in der Inhabung von Ort. Als Gotthard von Schärffenberg im Jahre 1584 starb, erbte seine Witwe Apollonia und Tochter Elisabeth die Herrschaft. Durch Kauf im Jahre 1588 überging Ort an Weikhard von Polham und von diesem an die Stadt Gmunden. Die Käuferin machte mit dem Kaufe der Herrschaft (1597) ein schlechtes Geschäft; sie zahlte bar 90.000 Gulden rhein. und 1000 Gulden Leihkauf. Der Preis überstieg ihre Mittel, sie mußte Geld aufnehmen, die Zinsen betrugen mehr als der Ertrag. Die Stadt war froh, als sie Ort wieder im Jahre 1604 gegen Rückzahlung des Ankaufpreises dem Kaiser zurückgeben konnte. Im Jahre 1625 kaufte Graf Adam Herberstorf die Herrschaft. Ort wurde 1626 von den Bauern zerstört, von Herberstorf wieder aufgebaut. Ort erhielt den Titel Grafschaft. Im Jahre 1634 erhielt Johann Warmund von Preising, Schwiegersohn der Salome Herberstorf, die Herrschaft. Von diesem überging Ort durch Kauf an den Grafen Georg von Salburg, der 120.426 Gulden dafür zahlte.

Vier Jahre später verkauften Gotthard und Franz Ferdinand Salburg Schloß und Herrschaft an den Kaiser Leopold um 130.000 Gulden.

Die Herrschaft, deren Waldbesitz für die Saline notwendig war, kam nun endgültig in kaiserliche beziehungsweise Staats-Verwaltung. (Bancal-Aerarium.) Im Jahre 1870 kaufte das Landschloß Ort der Großherzog Leopold von Toskana, im Jahre 1880 der Erzherzog Johann Salvator das Seeschloß. Seit dem Jahre 1915 ist auch das Schloß Staatsgut.

Der Gutsbestand der gesamten Herrschaft lag in zahlreichen Gemeinden der Gerichtsbezirke Gmunden und Ischl, von Gschwendt und Laakirchen bis Oberlangbath.

122.

Ottenshaim.

Die folgenden Ausführungen betreffen nicht den Markt, sondern Schloß und Herrschaft Ottensheim. Wenn wir von der Bildung des Ortsnamens Ottensheim ausgehen, der in seiner ältesten Form Ottinisheim lautete, so kann man mit aller Sicherheit darauf schließen, daß ein Mann des Namens Ottini hier sein Heim und auch seinen Besitz haben mußte. Die zu Ottensheim sogar in einer Inschrift verewigte Nachricht, daß der Ort seinen Namen deswegen erhielt, weil er der Geburtsort eines Kaisers Otto gewesen wäre, ist sprachlich und geschichtlich nicht zu halten und die Erfindung eines Lokalpatrioten. Ob der dem Ortsnamen zugrundeliegende Personenname Ottini mit jenem Ottini zusammenhängt, der auf dem Puchenauer Taiding des Jahres 827 anwesend war, dafür ließe sich nur die Nachbarschaft von Ottensheim und Puchenau, aus welcher die beim Taiding Anwesenden stammen mußten, vorbringen.

Als ältester Besitzer von Ottensheim ist jener Udalrich von Wilhering geschichtlich gesichert, der zugleich auch der Stifter des gleichnamigen Klosters war. Wenn nach einer Aufzeichnung im Kloster dieser Udalrich dem Kloster den halben Markt (forum) Otempshaim im Jahre 1146 geschenkt haben soll, so ist dies eine Erfindung des Schreibers; denn die in den Jahren 1198 und 1216 erfolgten päpstlichen Besitzbestätigungen wissen von einer solchen Erwerbung nichts zu sagen. Die Bestätigungen betreffen nur den Besitz einer Hälfte der Überfuhr, den der Anlände auf der Wilheringer Seite gegenüber Otehsheim und den Besitz der Überfuhr unterhalb des Klosters — beim Miniförgen.

Der später als Markt bezeichnete Ort Ottensheim scheint, wenn wir recht unterrichtet sind, im Besitze des Otto von Schleunz gewesen zu sein. Wie Jensen Enenkel berichtet, hätte Herzog Leopold von Österreich Ochtsheim, Greimhartenstain und Wahsenperg (Ottensheim, Gramastetten und

Waxenberg) von Otto von Schleunz gekauft, der nach Handel „Gemärke von Wildberg" kein anderer ist als Otto von Waxenberg. In dieser Form kann die Nachricht nicht bestehen, weil ja Waxenberg später noch im Besitze der Griesbacher war und sogar eine Zeitlang an die Schaunburger gedieh. Sie kann nur so verstanden werden, daß Herzog Leopold (nach dem Jahre 1220) Ottensheim, das an Otto von Schleunz aus dem Waxenberger Gute gefallen war, an Herzog Leopold verkaufte. Daß der Herzog in der Tat Besitzer von Ottensheim (Schloß und Ort) um diese Zeit war, geht einwandfrei aus der Urkunde des Herzogs vom Jahre 1228 hervor, durch welche er seine Bürger von Ottensheim, was Zoll und Maut betraf, mit den Bürgern von Linz und Enns gleichstellte.

Von der Herrschaft Ottensheim hören wir erst hundert Jahre später wieder. Sie war im Jahre 1322 mit der Herrschaft Waxenberg von Herzog Friedrich an die Wallseer verpfändet, deren Burggraf auf Ottensheim Chunrad von Gebrechtshofen war.

Dreißig Jahre später geschah ein Einfall böhmischer Adeliger, der Rosenberger, Landsteiner und Sternberger ins Mühlviertel. Sie drangen plündernd bis Ottensheim vor, wurden aber vom obersten Landrichter Eberhard von Wallsee, nachdem sie den Ort in Brand gelegt hatten, bei Hellmonsödt und später bei Freistadt geschlagen.

Die Überfuhr, zur Hälfte ein Bestandteil der Herrschaft Waxenberg-Ottensheim, war am Ende des 14. Jahrhunderts landesfürstliches Lehen des Peter, Kammerer der Herzogin, dann Lehen seines Bruders Wernhard des Kammerer von Linz.

Die Wallseer, welche schon seit beinahe 100 Jahren in der Inhabung der Herrschaft Waxenberg waren, hingen jedenfalls an der Pfandschaft und ließen sich im Jahre 1416 von Herzog Albrecht IV. die Versicherung geben, daß sie 28 Jahre noch weiter die Pfandschaftsgüter innehaben sollen. Erst im Jahre 1463 übergab Kaiser Friedrich die Herrschaften Waxenberg und Ottensheim gegen ein Darlehen von 7232 Dukaten dem Heinrich von Liechtenstein. Dieser und Christoph von Liechtenstein behielten Ottensheim, trotzdem sie in Fehde mit dem Kaiser waren und von ihren Schlössern Ottensheim und Steyregg die Umgebung von Linz beunruhigten, noch weiter. Erst im Jahre 1492 mußte Christoph seine Güter an den Kaiser abtreten.

Am 10. November 1525 gelangte Schloß und Markt Ottensheim mit „allen Zugehörungen wie die alle genannt sein und auch seither zu oder gehn Wachsenberg gebraucht, gedient und genossen sein worden" durch eine Schenkung Kaiser Ferdinands I. als freies Eigen und erblich an den Kanzler und Hofkammerrat Niklas Rabenhaupt von Sucha. Aus dem Inhalt der Schenkungsurkunde geht hervor, daß Rabenhaupt diesen Besitz schon vorher, zwar nicht als freies Eigen, aber in anderer Form, wahrscheinlich als Pfand, innehatte.

Nach dem Tode des Niklas Rabenhaupt erbte seine Tochter, die an Sebastian Jörger verheiratet war, die Herrschaft Ottensheim. Von der Ottensheimer Linie der Jörger starb Hans Christoph nach kurzer Ehe im Jahre 1595 als von der oberösterreichischen Landschaft bestallter Leutnant eines Fähnleins „Teutscher Reuther" zu Tyrnau. Die Ehe war kinderlos. Für seine Verlassenschaft wurde die „Jörgersche Gerhabschaft" eingesetzt. Im Jahre 1620 wurde der gesamte Jörgersche Besitz, weil Hans und Helmhart Jörger zur Ablegung des Huldigungseides nicht erschienen, konfisziert. Der Linzer Chronist Sindt sagt bezüglich Ottensheim „wurde einem Lutherischen Inhaber weggenommen".

Ottensheim wurde im Jahre 1624 den Jesuiten überlassen. Nach Aufhebung des Ordens übernahm der österreichische Studienfonds die Herrschaft. Im Jahre 1807 war Georg Preuer und Kajetan Hintringer Besitzer, von 1826 bis 1860 Felix, dann Theresia Levasori della Motta. Dann folgte kurze Zeit Ferdinand Geyer. Vom Jahre 1863 bis 1882 war Ottensheim im Besitze des Franz Grafen und Maria Gräfin von Coudenhove. Die Landtafel verzeichnet in diesem Jahre einen noch ungeborenen! Enkel der Gräfin Maria von Coudenhove als Besitzer. Im Jahre 1895 war die Herrschaft je zur Hälfte dem Karl Pfeiffer von Weissenegg und der Komtesse Maria Anna Coudenhove zugeschrieben, 1896 dem Karl Pfeiffer von Weissenegg allein. Das Gut überging im Jahre 1902 an die Familie Karl Holzmann und Johann Schwediauer. Vom Jahre 1904 bis 1916 waren Yosma, Gaëtan und Katharina de Somzee Besitzer, welche dann Wilhelm und Adele Maresch ablösten.

Das Schloß ist kein einheitlicher Bau, sondern entstammt aus verschiedenen Jahrhunderten. Der älteste Teil ist sichtlich der auf Vischers Bilde etwas zu hoch geratene Turm. Im Schlosse befindet sich heute ein 150 Meter großer Rittersaal. Die letzten Veränderungen im Schlosse entstammen der Pfeifferschen Inhabung.

Der Gutsbestand der Herrschaft betraf Stücke in den Gemeinden Oberottensheim, Gramastetten und Walding.

123.

Ottstorf.

Der Ort Ottsdorf bei Thalheim nächst Wels — ein gleichnamiger liegt bei Sierning — wird schon vor dem Jahre 1330 in einer Grenzbeschreibung der Kremsmünsterer Stiftspfarre Weißkirchen genannt. In Urkunden dieses Klosters erscheinen zwischen den Jahren 1249 und 1300 Dietmarus de Ottesdorf und andere von Ottsdorf Genannte als Zeugen, die wir nach diesem Auftreten als Lehensleute vom Stift anzusehen berechtigt wären.

Jedenfalls müßten bei dieser Annahme später Veränderungen in den Eigentumsverhältnissen bei Ottsdorf eingetreten sein, denn im Jahre 1400 erscheint — im Gegensatz zu der vorher oben aufgeworfenen Annahme — das Gut Oczstorf als landesfürstliches Lehen der Elspet Heustadlerin, überging dann mit anderen Besitzungen an Hans Pucher. Seine Tochter Dorothea Puchnerin zu Ottsdorf erbaute und bestiftete innerhalb der Jahre 1451 und 1460 eine Kapelle im Vorhofe von Ottsdorf, die auf dem Stiche Vischers diesseits des das Schloß umgebenden Wassergrabens sich befindet. Der Kaplan der Kapelle, Linhart Panholzer, verzichtete im Jahre 1463 auf die Robot, die zwei Güter zu Sommersberg, Pfarre Weißkirchen, zur Kapelle zu leisten hatten, die Dorothea Hansen, des Puchers Tochter, zu Ottsdorf gestiftet hatte.

Während der Sitz Ottsdorf als österreichisches Lehen im Jahre 1400 erscheint, spricht das Lehenregister des Grafen Johann von Schaunburg um das Jahr 1430 die „Freiung zu Oczdorf zwischen dem Talbach und dem Tutepach" (Dietacher Bach) als Schaunburger Besitz an und sagt, daß Dorothea Seusenecker (die Tochter des Hans Puchner) die „Freiung" ihrem Manne Ulrich (Seusenecker) vermacht habe.

Die Verleihung der Schaunburger Freiung von Ottsdorf an die Puchnerin erklärt sich dadurch, daß Hans der Puchner, ihr Vater, Richter in der den Grafen von Schaunburg gehörigen Stadt Eferding war. In der dortigen Spitalkirche steht sein Epitaph mit der Nachricht, daß er dort im Jahre 1423 begraben wurde.

Im Jahre 1448 war Walter von Seuseneck Inhaber von Ottsdorf und der „Freiung". Die nächstbekannten Besitzer waren Virgil Freytag zu Waldbach, seine Frau Apollonia Kastnerin und deren Geschwister, die das Gut im Jahre 1473 an Raimund Kastner verkauften. Die Familie Kastner behielt Ottsdorf bis zum Jahre 1526. Auf Kastner folgte Laßla Prager und seine Hausfrau Anna, deren Sohn Laßla im Jahre 1545 das Gut an Veit von Zelking verkaufte. Von diesem erwarb es zehn Jahre später Nikolaus Kolnpöck. Durch Ursula Kolnpöckhin von Salaberg kam Ottsdorf im Jahre 1615 an ihren Mann Wolfgang Grienthaler. Aus der Grienthalerschen Verlassenschaft überging Ottsdorf mit Dietach im Jahre 1764 an den Grafen Karl Fieger von Hirschberg und an Gottlieb Grafen Clam.

Seit der Grienthalerschen Verlassenschaft hat Ottsdorf bis heute die gleichen Besitzer wie Dietach. Das Schloß Ottsdorf war schon im Jahre 1696 nur teilweise bewohnt und brannte im Jahre 1799 vollständig ab.

124.

Partenstain.

Nahe der Mündung der großen Mühel stehen die wenig ansehnlichen Reste der Burg Partenstein. Sie gehörte den Bischöfen von Passau. Bischof Otto von Lonsdorf, der die Herrschaft der Bischöfe über das Land an der Mühel durch Gewinnung von Lehensleuten festigen wollte, verpfändete zur Ausstattung der Kunigunde von Goldeck bei ihrer Heirat mit Pilgrim von Tannberg dieser am 28. Februar 1262 das castrum Partenstein mit den dazugehörigen Einkünften. Die nächsten Pfandinhaber der für das Hochstift wenig Bedeutung besitzenden Burg waren die Harracher. Wernhard der Harracher, der sich Burggraf von Partenstein nennt, verpflichtet sich im Jahre 1338 gegen nachträgliche Ersatzleistung, jährlich 60 ₰ an der Veste Partenstein zu verbauen. Von späteren Inhabern aus der Familie der Harracher wird Wernhard im Jahre 1355 und Peter zwischen 1360 und 1372 genannt, während Hoheneck im Jahre 1370 bereits den Heinrich Urleinsperger als Pfleger nennt, der noch dort im Jahre 1390 behaust war. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts finden wir Partenstein in der Inhabung des Engelbert Gruber, der dort einen Pfleger, Toman den Geiczenstetter bestellte. Die Burg war um 146 ₰ verpfändet; Bischof Georg löste das Pfand am 19. Jänner 1421 aus. Die beiden als Pfleger genannten Jörg der Schenk im Jahre 1443 und Hans Steininger im Jahre 1480 scheinen bischöfliche gewesen zu sein; erst im Jahre 1489 hören wir wieder, daß der Bischof die kleine Veste aus der Hand gab; er verlieh die Pflege der Burg dem Oswald Hasler auf Lebenszeit und verspricht außerdem, für die Burghut jährlich 20 ₰ zu zahlen. Die Einkünfte betrugen im Jahre 1526 30 ₰.

Nachdem die Herrschaft Marsbach nach Verjagung des Othmar Oberhaimer nach dem Jahre 1520 wieder an den Bischof von Passau gefallen war, vereinigte dieser die bischöflichen Herrschaften Marsbach, Tannberg, Neufelden und Partenstein und ließ sie durch den Pfleger von Marsbach verwalten. Partenstein verfiel und war schon im 17. Jahrhundert, wie die Zeichnung Vischers zeigt, nur noch in Trümmern erhalten, die in der Neuzeit ein Wirt benutzte, um dort eine Schenke zu errichten, die so lange bestand, als die Mühl zum Holzflößen Verwendung fand. Heute gibt die Ruine einem Riesenunternehmen, dem Kraftwerk Partenstein, den Namen.

125.

Partz (Parz).

Wie Hohenecks in seiner Genealogie der österreichischen Stände II 784 berichtet, war Gundaker Lerböller im Jahre 1357 Besitzer von Parz. Die Lerböller (Lehrweller, Lerwiller und ähnlich) führten ihren Namen von der Ortschaft Lehrbüchel bei Roitham; sie werden mit Wernhard im Jahre 1220 zum erstenmal genannt. Ihr Sitz Parz war freies Eigen. Am 8. Februar 1379 erklärte Göschl der Lerbüler, daß er die Veste Porcz, „dy vormalen unser freies aygen ist gewesen", von Herzog Albrecht zu Lehen genommen habe; die Lehenauftragung erfolgte nach dem Eintrag im Lehenbuche Herzog Albrechts III. im Jahre 1378.

Wer die Geschichte der Burgen und Vesten im Attergau und Hausruck verfolgt, wird den Eindruck gewinnen, daß die Habsburger es sich sehr angelegen sein ließen, durch Erwerbungen von Vesten und Dienstbarkeiten die Macht der Schaunburger langsam einzukreisen. Auch Parz war ein Glied dieser Kette.

Im Jahre 1393 vermachte Leutold der Lerböller die Veste Parz dem Hans Jörger. Es scheint aber, daß Hans der Jörger die Erbschaft entweder nicht antrat oder sie bald an Hans Oberhaimer übergab, denn schon im Jahre 1400 war Hans Oberhaimer Inhaber des österreichischen Lehens Parz. Wolfgang Oberhaimer war es, der die Schloßkapelle St. Anna erbaute. Nach dem Lehenbuche König Laßlas gehörten zum Sitze Parz des Koloman Oberhaimer auch der Sitz Gröbming, dann Güter zu Aw und Hamring (Grieskirchen), Etzleinstorf, Tantzhof, Hubmül, Kerinhuo, Freyling, Kersperg (Pichl), Oberhaim, Öd, Altenhofen, Furkalben (Gaspoltshofen), Walgering (Offenhausen), Stafl (Pennewang), Zaimhof (Kirchdorf).

Als Besitzer von Parz wird vor das Jahr 1515 ein Hans Pirchinger genannt; dieser war es vermutlich, der Parz an den Herrn des nahegelegenen Tegernbach, Siegmund Ludwig von Polham, verkaufte. Dieser ließ seinen alten Sitz Tegernbach, dessen Name zum mindesten bis ins 8. Jahrhundert zurückgeht, abbrechen und baute, wie eine Inschrift im Schlosse berichtet, Schloß Parz auf. Nach dem im Jahre 1644 erfolgten Tode des Gundaker von Polham kam unter seinem Sohne Reichart die Herrschaft Parz in Krida. Parz gelangte an die Freifrau Camilla von Enkevoerth-Verdenberg und wurde von ihr im Jahre 1651 an David Ungnad (von Weissenwolf) verkauft, in dessen Familie der Besitz von Parz bis heute ohne Unterbrechung verblieben ist.

Schloß Parz besteht heute noch wie zu Vischers Zeiten aus einem Land- und einem Wasserschloß.

Die Grundstücke der Herrschaft liegen zerstreut in den Katastralgemeinden Parz, Atschenbach, Forsthof, Pfleg, Polham, Schlüsselburg, Wernberg, Oedt.

126.

Closter Paumgartenberg (Baumgartenberg).

Otto von Machland war in seiner Ehe mit der Gräfin Jutta von Peilstein, Enkelin des Markgrafen Leopold II., kinderlos und beschloß mit Zustimmung seines älteren Bruders Walchun von Klamm, sein Erbgut zu Klostergründungen zu verwenden. Die ältere Stiftung war jenes zu Baumgartenberg, die spätere zu Waldhausen.

Im Jahre 1141 berief er Zisterzienser aus Heiligenkreuz in seine Burg (castrum) Baumgartenberg, die nun zum Kloster werden sollte; Klosterkirche war ursprünglich die kleine Kirche St. Jakob auf der Höhe über Baumgartenberg. Für den Unterhalt der Mönche bestimmte er den großen Wald zu Deiming, 30 Huben Landes an der Naarn und schon in Kultur stehende Güter zu Gassolding, Frühsdorf, Eizendorf, Pitzing, dann Weingärten und Meiereien in Niederösterreich.

Otto von Machland vermachte 1147 auf dem Totenbette seinen beiden Stiftungen Baumgartenberg und Waldhausen sein bewegliches Vermögen, das der Abt von Baumgartenberg zu teilen hatte. Hierüber kam es zu langjährigen Zwistigkeiten zwischen den Stiften, an denen sich auch der Bischof von Passau mit Ansprüchen beteiligte. Der Streit endete im Jahre 1154 mit einem Vergleich.

Das Kloster Baumgartenberg erhielt im Laufe der Jahre eine große Zahl Schenkungen an Gütern, Diensten und Zehenten. Die Weingärten, welche das Kloster in Krems besaß, wurden anderseits wieder gegen einen jährlichen Anteil an dem gekelterten Wein verkauft.

Die inneren Verhältnisse des Klosters bis zum Jahre 1333 müssen wiederholt im argen gelegen sein; wir haben zwar keine direkten Nachrichten darüber, aber der Umstand, daß von den 22 Äbten dieses Zeitraumes nicht weniger als zehn ihre Würde niederlegten, darunter der aus Heiligenkreuz gewählte schon innerhalb eines Jahres, läßt auf traurige Zustände im Stift schließen.

Abt Reinhard ließ im Jahre 1337 den alten Bau der Abtei niederreißen und einen Neubau aufführen. Unter ihm erhielt das Kloster durch Jans von Kapellen die Kirche zu Gumpendorf, damals Vorstadt von Wien.

Durch die Einfälle der Hussiten wurde das Kloster dem Zusammenbruch nahegebracht, da die Kirche im Kloster niedergebrannt, das Kloster selbst ausgeraubt wurde. Die geplünderten Untertanen waren nicht imstande, ihren Leistungen nachzukommen. Das Konzil zu Basel und der Papst mußte um Hilfe angegangen werden. Mit Hilfe eingelangter Unterstützungen konnte das Kloster in den Jahren 1436 bis 1443 wieder hergestellt werden. Kaum war dieses gelungen, als Wilhelm von Puchheim, der sich von der Kaiserin Eleonora beleidigt fühlte und dem Kaiser Friedrich auf-

sagte, in der Fehde die Klöster Baumgartenberg und Waldhausen raubrittermäßig brandschatzte.

Daß zur Zeit, als der Protestantismus sich über alle Bevölkerungsschichten Oberösterreichs verbreitete, die Bewegung auch in das Kloster übergreifen werde, war vorauszusehen. Wir sind zwar in dieser Richtung wenig unterrichtet, aber da ein aus Baumgartenberg nach dem Kloster Seusenstein als Abt gelangter Mönch, Benedikt Khain, wegen seiner Hinneigung zum Protestantismus abgesetzt werden mußte, läßt schließen, daß auch im Kloster Baumgartenberg die lutherische Lehre Boden faßte. Das bestätigt auch der Umstand, daß wegen eingerissener Unordnung im Kloster durch vier Jahre den Mönchen keine Abtwahl gestattet war, und als es endlich doch zu einer solchen kam, der gewählte Abt Michael das Kloster verließ und nach Böhmen flüchtete.

Das Stift blieb nun wieder durch vier Jahre ohne Abt und wurde von einem Pater und dem Hofrichter verwaltet. Erst unter dem im Jahre 1615 gewählten Abt Kaspar erholte sich die Abtei wieder. Dem Kloster wurden die Pfarren Münzbach, Altenburg und Pergkirchen einverleibt. Durch die von den Pfarrern jährlich zu leistenden Abgaben stiegen die Einnahmen des Stiftes. Der Nachfolger des Abtes Kaspar, Abt Bernhard, konnte bereits den Klosterbesitz vermehren, er erwarb von Joachim Enzmüller im Jahre 1667 das landtäfliche Gut Auhof bei Perg, das dann nach ihm und der im Schlößchen errichteten Bernhardskapelle den Namen Bernhardshof führte. Seinem Nachfolger Candidus, einem auch in weltlichen Geschäften viel verwendeten Manne, verdankt die Klosterbibliothek umfangreiche Vermehrungen. Spätere Äbte wirtschafteten schlecht.

Im Jahre 1736 erreichten die Schulden des Klosters eine solche Höhe, daß es neuerlich zu einer Administration durch einen Mönch aus Heiligenkreuz kam; dieser brachte es durch seine Maßregeln dahin, daß der Konvent auf vier Geistliche zusammenschmolz.

Wenn auch die nächsten Abtwahlen wieder auf tüchtige Männer fielen, so waren doch die Tage des Klosters gezählt. Der letzte Abt Christian wurde noch, bevor es zur Aufhebung des Klosters kam, enthoben, das Stift im Jahre 1784 aufgelöst. Die Herrschaft Baumgartenberg kam mit einem Teil des Gebäudes an das Linzer Domkapitel; der Bernhardshof wurde an Hofbauer verkauft. Das Domkapitel veräußerte wieder seinen Besitz an den Erzherzog Maximilian d'Este, der ihn den Jesuiten schenkte. Diese verkauften Baumgartenberg im Jahre 1867 an die Frauen vom guten Hirten, die dort eine Erziehungsanstalt errichteten.

Die ehemalige Stiftskirche besitzt heute noch interessante Baudenkmale, darunter ein schönes romanisches Portal. Ein Denkmal des Stifters wurde, wie Pfarrer Mayr von Hagenberg mitteilt, in altem Bauschutt gefunden und in einem Hause zu Frühsdorf eingemauert.

Zur Zeit der Auflösung des Klosters befanden sich die Liegenschaften zerstreut in den Steuergemeinden Baumgartenberg, Hofstetten, Langacker, Mitterkirchen, Puchberg, Waldhausen, Kreuzen und im Bezirk Unterweißenbach zu Haid und Mönchdorf.

127.

Berg.

Von Berg nördlich Rohrbach stammte jener Henricus de monte, der im Jahre 1231 zu Neufelden in dem Vertrag des Bischofs Gebhard von Passau mit dem Rosenberger Witigo Zeugenschaft ablegte. Heinrich erscheint auch später noch als Zeuge in Urkunden, die Passauer Angelegenheiten betreffen. Darnach sollte man Berg als Passauer Eigen ansehen. Das war auch der Fall, aber nur zum Teil, die zweite Hälfte war österreichisches Lehen. Nach dem Lehenbuche Herzog Albrechts III. war Niklas auf dem Perg mit dem österreichischen Lehen ½ „gesezz" auf dem Perg und mit der Halbscheid benannter Güter und Zehente belehnt. Die Wiederverleihung an Niklas geschah auch unter Herzog Albrecht IV. Unter Albrecht V. trug 1424 Georg der Rüstorfer den halben Sitz Berg von Österreich zu Lehen. Die Passauer Hälfte war aber noch den Pergern von Perg verblieben; es kam zu Streitigkeiten, Georg Rüstorfer wurde von Wolfgang Perger von Perg erschlagen. Wie zu jener Zeit der Stand der öffentlichen Rechtspflege es gestattete, konnte der Fall durch Vergleich erledigt werden. Das geschah auch im Jahre 1439. Ob der Täter mit dem um jene Zeit lebenden Wolfgang Perger, Pfarrer von Rohrbach, identisch war, ist nicht zu bestimmen. Der Vergleich scheint Berg wieder ungeteilt an die Perger gebracht zu haben, dessen Besitz ihnen bis zum Jahre 1541 verblieb, in welchem Jahre Christoph Perger das Zeitliche segnete. Er hinterließ zahlreiche Töchter, von denen Magdalena die Hausfrau des Erasmus von Rödern, Pflegers zu Weidenholz, wurde, Rosina den Hans Lasberger heiratete. Rosina verkaufte ihren Anteil an Berg dem Erasmus von Rödern; in gleicher Weise geschah dies wohl auch durch die übrigen Töchter, wenn auch nicht sofort, denn erst Hans, Sohn des Erasmus von Rödern, kam, indem er den Freisitz von den Ansprüchen des Sebastian Öder von Götzendorf frei machte, in den ungeteilten Besitz von Berg. Er begann das Schloß Berg aufzubauen, was erst sein Sohn Erasmus vollendete. Berg wurde im Jahre 1626 von den aufständischen Bauern geplündert.

Nach dem Tode des Bernhard Grafen Rödern (1743) erhoben die schlesischen Grafen Rödern Ansprüche auf das Erbe; es kam zum Prozeß, der jedoch zugunsten der Witwe Karoline des Grafen Bernhard von Rödern ausfiel. Nach einer Vereinbarung zwischen ihr und dem Grafen Johann

von Stomm und dem Freiherrn von Trenck überging im Jahre 1767 Berg an den Grafen Stomm. In dessen Familie verblieb das Gut bis zum Jahre 1825. Aus der Graf Stommschen Verlassenschaft kam Berg im Lizitationsverfahren an Karl Mittermayr. Im Jahre 1870 erwarben Berg die Eheleute Ignaz und Marie Jungwirt, denen im Jahre 1913 Ludwig Prähofer und Karl Grims folgte.

128.

Bergkhaim (Bergheim).

Aus den zahlreichen Nachrichten, die aus älterer Zeit über Bergheim bei Aschach vorliegen und die eine Anzahl von dort seßhaften und begüterten Leuten nennen, geht mit voller Sicherheit nur hervor, daß Bergheim einst Eigentum der Blankenberger (bei Neufelden) und der mit ihnen blutsverwandten Witigonen in Böhmen war. Engelbert von Blankenberg schenkte im Jahre 1190 dem Kloster St. Nikola einen Hof zu Percheim und Wok von Rosenberg überließ um das Jahr 1260 dem Bischof von Passau für die noch von seinem Vater schuldig gebliebenen 55 Mark Silber unter anderen Gütern auch zwei Huben zu Perchaim. In welcher Verbindung die im Totenbuch des Klosters St. Florian eingetragenen Perthold und Odalskalk von Bergheim, die, entsprechend des Gedenktages, Schenkungen an das Stift gemacht haben mußten, mit Bergheim standen, durch wem die Schenkungen an das Kloster Wilhering in Bergheim stammten, die im Jahre 1195 an Albrecht den Gneußen im Tauschwege gelangten, darüber besteht auch nicht der geringste Anhalt; ebensowenig wem das Grundeigentum über den Hof in Bergheim zustand, den Chunrad von Salhentobel (Saladoppl bei Niederkapell) im Jahre 1317 innehatte.

Schon vor dem 14. Jahrhundert und dann in dieser Zeit erscheinen zahlreich Bergheimer, die jedoch zu Bergheim bei Gaspoltshofen stammten oder nach Bergham bei Leonding sich nannten.

Für die nächsten hundert Jahre fehlen uns Nachrichten über Bergheim. Am 23. Jänner 1415 verkaufte Toman Gewczensteter (bei Eidenberg), Pfleger zu Waldenfels, dem Stephan Kammerer von Kammerhof den Sitz Bergheim. In der Familie der Kammerer blieb Bergheim, bis die Christina, Schwester des Hans Adam Cammerer, im Jahre 1636 den Carl Fieger von Hirschberg heiratete, an den und dessen Familie das Gut Bergheim überging.

Dem Grafen Franz Ehrenreich Fieger folgte im Jahre 1787 seine Tochter Maria Anna, verheiratet an den Grafen Reichart von Salburg. Bergheim ging durch Kauf im Jahre 1803 an den Grafen Christoph Lehrbach über und gelangte aus der Lehrbacher Verlassenschaft im Jahre 1812

an den Grafen Anton Gundaker von Starhemberg. Von dem Fürsten Camillo Starhemberg kaufte den Besitz im Jahre 1867 Viktor Freiherr von Pereira-Arnstein, dann folgte im Jahre 1890 James Freiherr von Hirsch-Gereuth, dessen Witwe Zenaide Schloß und Gut Bergheim dem Erzherzogtum Österreich ob der Enns zur Gründung einer landwirtschaftlichen Schule im Jahre 1913 vermachte.

Schloß Bergheim, in einem schönen Park gelegen, ist ein aus mehreren Teilen bestehendes Gebäude, ein zwei Stock hoher Mittelbau mit Terrasse und zwei Seitentrakten. Das Mittelgebäude ist aus dem alten Bau übernommen und umgeändert worden. Die Seitentrakte sind Neubauten jüngerer Zeit.

Die zu Bergheim gehörigen Gutsteile lagen in den Steuergemeinden Bergheim, Feldkirchen und Landshag.

129.

Peuerbach.

Über die ersten Besitzer der Herrschaft und des erst spät erbauten Schlosses Peuerbach sind wir ohne Kenntnis. Wir hören wohl frühzeitig Namen von Leuten, die in unserem Peuerbach Besitz hatten — ein zweites Beurbach liegt in Bayern. — Dabei sind wir aber nicht sicher, welcher Art dieser Besitz war. Die Bezeichnung nobilis, welche einem Marchward von Piurbach im Jahre 1130 gegeben wird, sagt nur, daß er ein freier Mann war, aber auch ein solcher konnte Leheninhaber sein.

Die zu Beginn des 12. Jahrhunderts lebenden Razili und Dietker de piurpach gehören jedenfalls nach dem österreichischen Peuerbach. Am Schlusse dieses Jahrhunderts erscheinen die Schaunburger schon im Besitze der Herrschaft Peuerbach, denn um das Jahr 1200 gab es bereits Schaunburger Vasallen in der Umgebung von Peuerbach, die auf einem Gerichtstage über Güterschenkungen abhandelten. Im Jahre 1249 wird von der Ausdehnung der Schaunburger Gerichtsbarkeit — in districtu judiciorum de Schaumberch — bis an den Salletwald westlich Peuerbach gesprochen. Das Schaunburger Landgericht Peuerbach umfaßte laut Urbar 1371 die Gegend von St. Ägidi bis zur Mündung des Schlögenbaches und schloß dort an das Schaunburger Landgericht Donautal an. Im Süden wurde das Landgericht begrenzt durch eine Linie, die an der damaligen Landesgrenze nördlich Riedau begann und bis Dachsberg führte.

In der Fehde des Herzogs Albrecht mit dem Grafen Heinrich von Schaunburg wurde der Markt Peuerbach von den herzoglichen Truppen eingenommen. Nach den Friedensbedingungen 1383 sollte Peuerbach dem Grafen wieder eingeantwortet werden. Während Graf Heinrich seine ande-

ren Besitzungen im sogenannten Schaunburger Ländchen als ehemalige Passauer Lehen einbekannte, übergab und als österreichische wieder zurück erhielt, ist bezüglich Peuerbach weder von einer Passauer noch von einer österreichischen Lehenschaft die Rede. Der Graf mußte sich bloß verpflichten, Schloß Peuerbach dem Herzoge offen zu halten.

Graf Heinrich übergab Peuerbach seinem noch minderjährigen Sohn Ulrich, für den dessen künftiger Schwiegervater Graf Johann von Abensberg die Pflegschaft führte.

Die Schaunburger blieben im Besitze von Peuerbach bis zum Aussterben des Geschlechtes in männlicher Linie mit Wolfgang im Jahre 1554. Erben sollten die Kinder der Anna von Starhemberg, einer der Schwestern Wolfgangs sein. Im Erbvergleiche mit den anderen Schwestern kam Peuerbach, Schaunburg, Eferding, Mistelbach, Erlach an die Söhne des Erasmus von Starhemberg, von denen Gundaker Peuerbach erhielt.

Unter ihm brannte 1571 Markt und Schloß vollständig ab. Aufgebaut wurde das Schloß anno domini MDLXXIV. Sein Sohn Georg Achaz verkaufte Peuerbach im Jahre 1593 an Achaz von Hohenfeld. Christoph Hohenfelder geriet in Schulden, die Herrschaft Peuerbach wurde abgeschätzt und dem Hauptgläubiger Wolf Siegmund von Herberstein gerichtlich eingeantwortet.

Zur Zeit der Herbersteinschen Inhabung fiel der zweite Bauernkrieg, in welchem bei Peuerbach sich bedeutsame Ereignisse abspielten.

Zur Unterdrückung eines Aufstandes und zur Verhinderung des Anschlusses Aufständiger an die bereits in der Umgebung von Grieskirchen und Schaunburg sich bewaffnenden Bauern waren dort Soldaten entsendet, die sich unter Hauptmann Tomazelli nach Peuerbach flüchteten, von dort aber vor den anstürmenden Bauern weichen mußten. Statthalter Herberstorf sammelte rasch an 1000 Mann und rückte gegen Peuerbach. Die Bauern ließen die Vortruppen passieren und griffen von der Ledererwiese aus, wo sie ihre Hauptmacht zurückhielten, die Haupttruppe beim Passieren der Niederung in der Flanke an und vernichteten den größten Teil der Macht Herberstorfs.

Herberstein verkaufte im Jahre 1635 die Herrschaft Peuerbach an den Grafen Johann von Verdenberg. Seine Tochter Anna Camilla heiratete den Feldmarschall Adrian Grafen von Enkevoirth. Die Töchter Maria Cäcilia und Maria Katharina aus dieser Ehe waren Erbinnen von Peuerbach. Sie waren minderjährig, ihre Vormünder verkauften Peuerbach im Jahre 1669 an Johann Georg von Kauthen, Mauteinnehmer von Linz. Dieser vertauschte, kaum in Besitz gelangt, Peuerbach mit der Herrschaft Freiling des Hofkammerpräsidenten Georg Ludwig von Sinzendorf. Dieser, ein Güterschieber, Geldgeber und Stellenvermittler, Fälscher, wurde in Anklagestand versetzt und im Jahre 1680 vieler Verbrechen schuldig er-

kannt. Seine Güter wurden ihm abgesprochen, Peuerbach fiel an die Hofkammer und kam in Verwaltung des Georg Konstantin Grundemann.

Im Jahre 1684 verkaufte der Kaiser die Herrschaft Peuerbach seinem Hofkanzler Dietrich Heinrich von Strattmann. Einer seiner fünf Söhne, und zwar der jüngste, Gerhard Wilhelm, machte aus seinem Besitz Peuerbach, Bruck, Stegen, Schmieding und Spatenbrunn ein Fideikommiß, das seine Tochter erben sollte. Diese war seit 1726 an den Grafen Karl Batthyany verheiratet, dessen Bruder Karl Ludwig Ernst den Besitz des als Majoratsherrschaft erklärten Peuerbach im Jahre 1760 antrat. Die Familie der Fürsten Batthyany-Strattmann blieb bis 1825 im Besitz, dann bewirkte Fürst Philipp die Auflösung des Fideikommißbandes. Die Güter fielen an den Fürsten Julius Montenuovo aus seiner Ehe mit Johanna, Tochter des Grafen Johann Batthyany, und wurden 1881 verkauft. Käufer war Leopold Schatzl. Zufolge Bescheides des Bezirksgerichtes Peuerbach vom 30. August 1882, Nr. 2629, wurde Peuerbach in der Landtafel abgeschrieben und in das Grundbuch Peuerbach unter Nr. 1530 eingetragen.

130.

Piberstein.

Einer aus dem Geschlechte der Mühlviertler Piber erbaute die Veste Piberstein. Zwei Brüder, Sighart und Arnold die Piber, erscheinen schon im Jahre 1157 im Gefolge des Welfenherzogs Heinrich, dem kurz vorher der Kaiser das Herzogtum Bayern wieder verliehen hatte. Doch nicht sie werden die Erbauer der Burg gewesen sein. So weit nach Norden war die Kolonisation zu jener Zeit noch nicht gedrungen, daß es bereits zu einem Burgenbau dort gekommen wäre, wo damals noch die Grenzen unbestimmt mitten im Nordwalde endeten. Die Piber jener Zeit treten auch stets in Urkunden auf, die in Orten nahe der Donau ausgestellt wurden. Dort müssen sie auch als seßhaft angesehen werden. Dieser Annahme entspricht auch der Inhalt der folgenden Urkunde. Am 25. Juli 1285 schenkten Ruger und Arnold, bereits von Piberstein sich nennend, zum Seelenheil ihres Vaters, Herrn Heinrich des Piber, dem Kloster Wilhering ihren Anteil an dem Aigen zu Biberowe und Chunod (Biberauerhof und Kuhenöd bei der Giselawarte). Im Jahre 1285 stand schon die Burg Piberstein, die von den beiden Brüdern erbaut sein mußte, da ihrem Vater noch nicht der Name Piberstein gegeben wurde. Die Piber konnten auch, auf Piberstein seßhaft gemacht, ihr Eigen und allem Anschein nach auch ihr Stammgut Biberowe dem Kloster widmen.

Piberstein war, wie wir sehen werden, Lehen von den österreichischen Herzogen aus dem großen Herrschaftsgebiet Waxenberg. Ruger der Biber

tritt auch als herzoglicher Landrichter auf dem Windberg auf. Noch im Jahre 1309 können wir die Piber auf Piberstein antreffen. Später, aber noch vor dem Aussterben des Geschlechtes der Piber (1364), kam das Haus zu Piberstein im Bechsenberger (Waxenberger) Gericht an Ulrich von Tann, von dem es Walchun von Hader mit Bewilligung des Herzogs Albrecht II. im Jahre 1350 ankaufte.

Herzog Rudolf IV. belehnte nach seinem Regierungsantritt Walchun den Haderer mit Piberstein, was Albrecht III. am 22. September 1370 bei Zacharias Haderer wiederholte. Die Bemerkung im Lehenbriefe Albrechts III., daß Zacharias Haderer zwei ältere Lehenbriefe vorgewiesen habe, bezieht sich wohl auf die Belehnung der Jahre 1350 und auf die durch Herzog Rudolf im Jahre 1362 erfolgte.

Nach einer Nachricht Hohenecks wäre Hans der Harrach noch vor der Belehnung des Haderer mit Piberstein im Besitze dieses Lehens gewesen und die Veste dem Zacharias Haderer erst später zuerkannt worden. Es fand also eine irrtümliche Belehnung an Hans den Harrach statt, die rückgängig gemacht wurde, als Zacharias der Haderer die vorhandenen älteren Lehenbriefe vorweisen konnte.

Soweit wäre die Sache geklärt, wenn nicht ein anderer Zusatz im Lehenbuche Albrechts III. bei Eintragung der Belehnung der Haderer davon sprechen würde, daß der Herzog erst das Lehen Piberstein von Heinrich Aichberger auslösen mußte, während Hoheneck wieder berichtet, daß Heinrich Aichberger die Veste Piberstein seinem Schwager Wolfgang Aschauer verkauft und dieser wieder später im Jahre 1393 seinem Oheim Friedrich Stahel (Stall), Pfleger zu Landau, übergeben habe. Heinrich Stal scheint auch den Versuch gemacht zu haben, sich mit Gewalt in den Besitz von Piberstein zu setzen; er wurde dabei von Reinprecht von Wallsee gefangengenommen und mußte, um der Gefangenschaft ledig zu werden, am 5. November 1394 einen Urfehdebrief ausstellen. Herzog Albrecht IV. nahm darauf am 17. März 1396 eine neuerliche Belehnung des Haderer mit Piberstein vor.

Der nächste Leheninhaber war Heinrich von Puchberg, der seine Ansprüche im Jahre 1406 dem Heinrich von Falkenstein gegen Entschädigung abtrat. Als Heinrich von Falkenstein heiratete, verschrieb er im Jahre 1412 seiner Frau Barbara von Leubolfing als Morgengabe 700 ₰ auf Piberstein. Bald nachher erscheint Hans von Norbach auf Piberstein seßhaft, er verkaufte die Veste im Jahre 1428 an Kaspar und Balthasar von Schallenberg. Aus dem Inhalt des Lehenbriefes über die Verleihung an die Schallenberger durch Herzog Albrecht V. läßt sich der damalige Umfang des Gutes nachweisen; es erstreckte sich über die Gemeinde Ahorn bei Helfenberg. Heute gehört zu Piberstein noch ein Streubesitz bei Kleinzell.

Die Satzpost von 700 ℔ der Barbara Leubolfinger bestand noch weiter fort und war an Magdalena, die Tochter Barbaras, gediehen. Diese trat ihre Ansprüche auf Piberstein an ihre Vettern Ulrich und Georg von Leubolfing ab.

Dadurch erklärt sich die Nachricht Pillweins, daß Barbara Leiblfinger Besitzerin von Piberstein war. Bald darauf weist die Eintragung im Lehenbuche König Laßlas vom Jahre 1459 wieder die Schallenberger als belehnt aus. Außer den im Jahre 1428 angeführten Stücken gehörten zur Herrschaft noch Güter in den Gemeinden St. Martin, St. Peter, St. Stephan und St. Veit. Im Jahre 1467 erfolgte eine Wiederholung der Verleihung durch Kaiser Friedrich, welche dieselben Stücke aufweist. Zweihundertfünfzig Jahre, mit kurzer Unterbrechung, behielten die Schallenberger Piberstein.

In die Zeit, als die Schallenberger Piberstein besaßen, fällt auch, wie berichtet wird, eine Belagerung durch die Hussiten. Da im Jahre 1427 die Böhmen Haslach, Leonfelden, Sarleinsbach und das Stift Schlägl niederbrannten oder brandschatzten, kann man auch als Zeit der Belagerung von Piberstein dieses Jahr annehmen.

Die kurze Unterbrechung im Besitze von Piberstein fand statt, als Christoph von Schallenberg im Jahre 1622 auf Grund einer Forderung von 30.000 Gulden Piberstein an Rudolf von Sprinzenstein abtrat; er löste es später wieder ein. Christoph Ehrenreich von Schallenberg verkaufte dann im Jahre 1675 die Herrschaft mit dem Landgericht an die Graf Elias Seeausche Verlassenschaft. Graf Johann Ehrenreich von Seeau errichtete im Jahre 1702 aus Helfenberg und Piberstein ein Fideikommiß, das im Jahre 1885 wieder aufgehoben wurde. Die Töchter des letzten Grafen Otto von Seeau, Marie Baronin Rühling und Gräfin Karoline Seeau, verkauften beide Güter im Jahre 1893 an Olympia, Tochter des Fürsten von Sarsina, Gemahlin des Grafen Nikolaus Revertera.

Gutsbestand der Herrschaft lag in den Steuergemeinden Ahorn, Bernhardschlag und Kleinzell.

131.

Pihrrhnstain (Pührnstein).

Der alte Name der an der großen Mühl gelegenen Veste lautete Pirchenstein und hängt mit Birke zusammen. Die Erklärung des Namens, die Piper in seiner Beschreibung der Ruine gibt, ist unrichtig.

Im Jahre 1170 wird ein Alram von birchenstaine in einem Gabebrief der Chunigunde von Blankenberg als Zeuge zugleich mit Pabo von Liebenstein genannt. Da das linke Ufer der Mühl damals noch den Blanken=

bergern, später dem Witiko von Rosenberg zustand, wird er damals noch nicht Passauer Lehensmann gewesen sein; jedenfalls gehörte er nicht nach Pührnstein bei Herzogsdorf.

Die Veste Pührnstein war nach dem Vertrage des Jahres 1231 von Witiko an die Bischöfe von Passau gelangt. In den Güterverzeichnissen des Bischofs Otto ist Pührnstein bereits aufgenommen.

Die Passauer Bischöfe besetzten Pührnstein mit Burggrafen, aus deren Reihe in den Jahren 1309 bis 1311 Jakob (der Strachner) bekannt wird.

Das Bistum mußte bald zur Verpfändung schreiten; so finden wir im ersten Drittel des 14. Jahrhunderts Jans von Capellen in der Inhabung von Pührnstein. Aus dessen Urbar kann man den beiläufigen Umfang und Bereich der Herrschaft herstellen. Die Untertanen waren zerstreut in den heutigen Gemeinden Kirchberg, Altenfelden, Freundorf und Berg bei Rohrbach.

Auch Jans von Capellen mußte Geld aufnehmen und Dietrich dem Harrach im Jahre 1337 Pührnstein um 300 ℔ gegen Wiederlösung in Pfandschaft geben, scheint es aber vorgezogen zu haben, die Lehenschaft von Pührnstein zu verkaufen, denn nach Mon. boic. XXX 2. 266 war schon im Jahre 1338 Ulrich von Tannberg auf Pührnstein seßhaft.

Die Herrschaft war um das Jahr 1385 an Heinrich von Falkenstein ausgegeben, gedieh aber dann wieder an Gundaker von Tannberg. Nach dem im Jahre 1411 erfolgten Tode Gundakers finden wir Pührnstein im Besitz der Starhemberger, freilich, wie wir sofort sehen werden, nicht ohne Widerspruch.

Wahrscheinlich sofort nach dem Tode Gundakers von Tannberg, als die Starhemberger die Erbschaft antraten, sprach auch das bayrische Geschlecht der Satelpogen das Erbe an. Die Sache zog sich in die Länge, der Streit kam bis an den deutschen Kaiser. Am 9. März 1437 ladet Kaiser Siegmund Ulrich und Hans von Starhemberg vor sein Gericht, um sich gegenüber der Klage des Erasmus Satelpogen in der Sache der aus der Tannberger Verlassenschaft stammenden Veste Bierchenstain zu verantworten. Die Brüder scheinen der Vorladung gefolgt zu sein, sich aber auf die Eigenschaft der Veste als Lehen der Bischöfe von Passau berufen zu haben, denn am 18. Juni 1437 beauftragte der Kaiser den Bischof von Passau, die Brüder von Starhemberg in Angelegenheit der von dem Satelpogen angesprochenen Veste vor das Lehengericht des Bischofs vorzuladen. Die Vorladung erfolgte am 16. November 1437. Die Starhemberger verlangten einen Geleitbrief. Auch dieser wurde ihnen am 31. Dezember 1437 ausgestellt. Der Bischof verschob hierauf auf den 2. Jänner 1438 die Entscheidung über Pührnstein. Die Starhemberger blieben jedenfalls weiter im Besitze, wenn auch die Ansprüche der Satelpogen nicht ruhten. Nach zehn Jahren lebte der Prozeß wieder auf. Am 23. August 1448 wurden die Brüder in

der Pührnsteiner Sache neuerdings nach Passau vorgeladen. Nun griff wieder der Kaiser ein. Kaiser Friedrich untersagte am 15. September 1448 dem Bischof, seine Gerichtsbarkeit über Pührnstein außerhalb des Landes Österreich auszuüben. Nun fehlen eine Zeitlang Nachrichten über den Prozeß, der noch weiter geführt wurde.

Ulrich und Hans Starhemberg teilten ihre Besitzungen; nach dem Teilungsvertrage vom 28. Mai 1455 wäre Pührnstein zur Hälfte an jeden gefallen. Am 7. August des Jahres 1455 wurde der Vertrag dahin geändert, daß Ulrich nebst anderen benannten Stücken, Vogteien und Gerichten Pührnstein mit dem Kirchenlehen Kirchberg erhielt, worauf sich am 11. August Hans verpflichtete, für allen Schaden, der seinem Bruder Ulrich aus dem Prozesse mit Erasmus Satelpogen wegen Pührnstein erwachsen würde, aufzukommen.

Der Prozeß dauerte bereits an 50 Jahre. Um das Jahr 1460 wendete sich der Pfleger von Pührnstein Erasmus Utzinger an seinen nunmehrigen Landesfürsten Erzherzog Albrecht um Bescheid, wie er sich in dem Prozesse des Satelpogen mit seinem Herrn wegen Pührnstein und Steinaperg zu verhalten habe, das der Satelpogen auf der Schranne zu Velden angesprochen habe, und hebt hervor, daß der Bischof die Zugehörigkeit des Mühellandes zum Bistum Passau und nicht zur Hauptmannschaft ob der Enns ausdrücklich betont habe. Am 14. Oktober 1470 forderte Martin Satelpogen von Ulrich von Starhemberg noch einmal die Abtretung des Passauer Lehens Pührnstein, ein Schritt, der ohne Folgen blieb. Wir finden die Starhemberger noch weiter in der Inhabung von Pührnstein. Im Jahre 1480 gestattete der päpstliche Nuntius für Deutschland dem Ulrich von Starhemberg, den Leib des Herrn corpus dominicum in der seit dem Jahre 1448 bestehenden und 1449 vom Weihbischof Siegmund von Passau eingeweihten Schloßkapelle aufzubewahren, worauf dann im Jahre 1490 eine zweite Kapelle im Schlosse errichtet wurde. Eine andere Tätigkeit der Starhemberger in kirchlicher Beziehung bestand darin, daß sie sofort nach der Übernahme der Tannberger Erbschaft die von Ulrich von Tannberg erbaute Kapelle zu Kirchberg zu einer Pfarre umgestalteten, deren Lehenschaft Bischof Georg von Passau am 29. April 1411 an die Veste Pührnstein übertrug.

Außer dem bereits genannten Utzinger sind bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts als Pfleger auf Pührnstein bekannt: im Jahre 1428 Georg Rüstorfer, 1433 Linhart Kaplan, 1437—1451 Erhart Marschalich von Reichenau, 1473 Kaspar Alhartinger.

Balthasar von Starhemberg, Domherr von Passau, vermachte mit letztem Willen vom 24. Oktober 1493 die Vesten Pührnstein und Liebenstein seinen Vettern Bartholomäus, Ludwig und Gregor.

Auf die Starhemberger folgten die Jörger im Besitze. Während der Gegenreformation waren sie die leidenschaftlichsten Vorkämpfer der pro-

testantischen Sache. Ihre Besitzungen wurden mit Beschlag belegt. Pührnstein kam durch Verleihung Kaiser Ferdinands an Leonhard von Harrach. Das Bistum machte aber von seinem Lehenrechte Gebrauch und beanspruchte Pührnstein. Dieses war aber noch unter den Jörgern belastet. Um die Herrschaft wieder an das Bistum zu bringen, mußte der Bischof die Schulden auf Pührnstein, Liebenstein und Blumau decken.

Im Jahre 1666 wurden diese Güter an den Passauer Geheimsekretär Winkelhofer gegen eine Pfandsumme von 5722 Gulden in Pfand gegeben, im Jahre 1681 ohne Liebenstein um 3015 Gulden an Johann Maxim Steiner von Pleinfeld. Bald darauf erhielt Pührnstein der Hofkammerat Rupert Chravogl. Bei der Säkularisation des Bistums im Jahre 1802 gelangte Pührnstein an die kaiserliche Hofkammer. Das zu Pührnstein gehörige Amtsgericht wurde nach Rohrbach verlegt.

Das Schloß wurde im Jahre 1828 an den Freiherrn von Bartenstein um 10.100 Gulden verkauft. Im Jahre 1854 ist Ludvika Freiin von Gudenus in der Landtafel als Besitzerin eingetragen. Im Jahre 1865 war Pührnstein ins Eigentum des Karl Christoph Müller und Franz Oschatz übergegangen. Das alte Schloß brannte im Jahre 1866 ab. Vom Jahre 1876 bis 1883 waren Karl Christian Müller und Ida Müller Eigentümer, die jedoch nur die von der Herrschaft Pührnstein abgetrennten, in den Gemeinden Altenfelden, Arnreit, Grub, Kirchberg, St. Stephan, Lembach, Niederkappel und Hörbich gelegenen Grundstücke besaßen, während die Herrschaft Pührnstein selbst Frau Ida Vollert im Jahre 1896 innehatte.

Die Burg Pührnstein war eine großzügige Anlage, sie bestand aus einer Hochburg und aus einer längs der Mühl sich erstreckenden unteren Burg; zu beiden führte von der Landseite her ein gesonderter Weg. Die Haupt- und Hochburg besaß in ihrer bis über fünf Meter starken Umfassungsmauer sechs Rundtürme. Sowohl in der Hochburg als auch in der unteren Burg bestand eine Kapelle, was im Vereine mit den zwei gesonderten Zugängen darauf schließen läßt, daß Pührnstein zu Zeiten zwei verschiedenen Besitzern gehörte. Die Kapelle der unteren Burg bestand schon im Jahre 1448, die der oberen wurde erst im Jahre 1490 eingeweiht. Das Baumaterial zur unteren, wahrscheinlich älteren Burganlage soll der gegenüber Neufelden gelegenen Blankenburg entnommen worden sein. Pührnstein ist Halbruine und noch heute bewohnbar. Nach einer Inschrift über dem Burgtore wurde diese durch den Bischof Firmian von Passau im Jahre 1774 neu hergestellt.

Der Gutsbereich der ehemaligen Herrschaft Pührnstein lag in den Gemeinden Pührnstein, Altenfelden, Arnreit, Grub, Kirchberg, St. Stephan, Lembach, Niederkappel, Hörbich.

132.

Pluemau (Blumau).

Grundeigentümer von Blumau bei Neufelden waren die Bischöfe von Passau. Der Topograph Pillwein nennt im Jahre 1344 einen Heinrich seßhaft auf Pluemau, Piberbach und Stadlkirchen. So auffallend die Verbindung von Stadlkirchen mit Blumau ist, so scheint ein Zusammenhang nicht ausgeschlossen zu sein, wenn wir nämlich damit vergleichen, daß die Stadler zu Stadlkirchen bei einer Stiftung im Jahre 1357 ihre Vettern Ott und Heinrich mit einschließen, während ein Ott von Sprinzenstein im Jahre 1391 wieder auf Blumau seßhaft war. Dieser Ott von Sprinzenstein war nie Besitzer von Schloß Sprinzenstein, sondern Burggraf oder Kastellan auf der Burg. Ott von Sprinzenstein zu Pluemaw stellte am 8. Jänner 1391 seiner Hausfrau Ursula, Schwester der Alhartpekin, die Widerlage ihres Heiratsgutes und ihre Morgengabe insgesamt mit 400 ℔ auf dem Sitze Plumau sicher. Aus erster Ehe besaß er drei Töchter, von denen eine schon verheiratet war. Ott von Plumaw, der auch als Ott von Sprinzenstein siegelt, lebte noch im Jahre 1404.

Nach Strnadt, Landgericht Velden, besaß im Jahre 1411 ein Thomas Rasp das Landgut. Ihm folgte ein Erhart der Chuffnaig (!), diesem im Jahre 1450 Simon, später Pabenöder, die auch Passauer Lehen in der Pfarre Linz und St. Peter besaßen, deren Name vielleicht später im Namen des Blumauerhofes und noch heute in dem der Blumauerstraße fortlebt.

Vom Ende des 15. bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts saß Bernhard der Stadler auf Blumau. Gregor der Stadler von Blumau wurde 1559 zu Kirchberg begraben. Das Gut kam an die Familie Hoheneck, Regina von Hoheneck brachte Blumau an ihren Mann Georg Neuhauser.

Im 17. Jahrhundert war Blumau mit Pührnstein und Liebenstein im Besitz der Jörger. Bei der Beschlagnahme ihrer Güter während der Gegenreformation stellte sich heraus, daß diese tief verschuldet waren; um sie frei zu bekommen, blieb dem Bischof von Passau nichts übrig, als die Schulden zu übernehmen. Die Güter wurden dann verpfändet.

Blumau mit Pührnstein fiel bei der Säkularisation des Bistums an die Hofkammer, welche sie verkaufte. Das Landgut ist heute ein Bauernhof und erscheint nicht in der Landtafel.

133.

Poneggen.

Der Name des Ortes ist keinesfalls deutsch und rührt aus dem Slawischen her. Die älteste Form scheint Ponke gelautet zu haben. So erscheint der

Ort genannt mit dem im Notizenblatt 1852, S. 293, angeführten Hermann de ponke und dem des Florianer Kanonikus Heinrich de ponke. (Arch. f. Gesch. Österr. XXI 272.) Im Jahre 1297 heißt der Ort bereits Poniken. Damals wurde auf Grund eines Schiedspruches, den vier „Pidek" und zwei „Pauman" fällten, ein Lehen zu Poniken aufgeteilt. Unter den vier „Pidek" erscheint Hermann der Rigeler von Aygelsperg, ein Mann des niederen Adels. Das Lehen zu Poneken wurde auf drei Höfe aufgeteilt, hat also mit dem erst spät genannten Ansiedel Poneggen nichts zu tun. Von diesem geschieht erst um das Jahr 1537 Erwähnung. Damals gehörte das Ansiedel dem Heinrich Wankhamer, Pfleger des Hans und Laßla Prager von Windhag. Diese verschrieben ihm das sogenannte Paternosteramt bei Enns.

In seinem Testamente vom 30. September 1537 vermachte er seinen Sitz Panikken seinen Freunden Hans und Michel Schätzl und Andre Stokhinger mit dem Vorbehalte, daß dieser den Herren von Prag zum Verkaufe in erster Linie anzubieten sei. Kaum war Heinrich der Wankhamer gestorben, so verkauften die Erben am 9. März 1538 den Edelmannsitz Ponigkhen samt Bauhof und Zubehör als freies Eigen den Herren Laßla und Andre Prager. Im Jahre 1574 war Poneggen im Besitze der Frau Magdalena, Hansen von Prags Witwe. Ihr bewilligte der Magistrat von Freistadt, eine Leitung für Brunnwasser zu ihrem Sitz über den Grund zweier Freistädter Untertanen zu führen. Im Jahre 1598 überläßt Anna von Polheim, geborene Freiin von Prag, den fünften Teil des Sitzes und Meierhofes Ponigkhen, Erbe von ihrer Muhme Margarete von Volkensdorf, an Friedrich von Prag.

Jedenfalls kam, ob von den Pragern oder auf einem anderen Wege, Poneggen mit Schwertberg nach dem Jahre 1621 in den Besitz des Grafen Helfrich von Meggau und durch seine Tochter Susanna im Jahre 1675 an den Grafen Heinrich Wilhelm von Starhemberg. Als nächster Besitzer erscheint der Schwiegersohn des Vorigen, Graf Lobgott Kuefstein. Ihm folgte, wieder durch Verehelichung mit dessen Tochter Marie, im Jahre 1728 der Graf Christoph Wilhelm von Thürheim, der dann neben Weinberg, Wartberg und Dornach noch Schwertberg, Windegg, Hart, Obenberg und Hartheim sein Eigen nannte.

Poneggen hat in der Landtafel keine eigene Einlage, sondern ist vereint mit Schwertberg und kam im Jahre 1899 an die Baronin Therese Schwiter, im Jahre 1911 an Alexander Grafen Hoyos.

134.

Pöttenbach (Pettenbach).

Grund und Boden um Pettenbach war durch ein Jahrhundert Gegenstand eines Besitzstreites, der sich zwischen den Grafen von Lambach, dem Kloster Kremsmünster, dem Markgrafen von Österreich als Besitznachfolger der Lambacher Grafen und den Bischöfen von Passau in den Jahren 992 bis 1099 abspielte. Eine Randnote im Kodex A des Klosters Kremsmünster spricht von dem Streite mit den Worten: Arnold comes usurpavit, Christian (der Bischof von Passau) eripuit et postea ipse usurpavit Henricus III. (der Kaiser) restituit, Udalricus episcopus iterum usurpavit, Alram (Abt von Kremsmünster) reosumpsit.

Aber nicht der ganze Besitz von Pettenbach kam an das Kloster zurück. Lamprecht in seiner Matrikel, Seite 68, läßt in Pettenbach ein adeliges Geschlecht seßhaft sein, die sich nach ihrem Besitz nannte. Sein Verweis auf Oe. U. B. II 417 zum Jahre 1189 betrifft jedoch nicht einen Besitzer von Pettenbach, sondern den Pfarrer Heinrich von Pettenbach, was sich sofort durch den Vergleich der Urkunde, S. 417, desselben Urkundenbuches mit jener des Jahres 1188 Urkdb. II 409 ergibt, in welcher Heinricus von Pettenbach in der Reihe mit zwei Geistlichen, dem Capellanus Richer und Sigeloch genannt wird. Dagegen ist der im Jahre 1236 auftretende Heinrich von Petembach miles (Mon. boic. XI 204) jedenfalls ein Weltlicher und seiner Bezeichnung nach zu Pettenbach gehörig anzusehen. Durch ihn ist der Laienbesitz von Pettenbach sichergestellt. Die Frage bleibt aber offen, woher das später sich als landesfürstliches Eigen zeigende Pettenbach stammt. Vom Kloster Kremsmünster gewiß nicht; denn das ist ausgeschlossen, daß die österreichischen Herzoge ein Lehen von einem Kloster genommen hätten. Die Frage löst sich am leichtesten, wenn man auf die Lambacher Grafen als ursprüngliche Eigentümer zurückgeht, von denen das Gut dann im Erbwege an die österreichischen oder an die steirischen Markgrafen gedieh.

Die zunächst erscheinenden Besitzer waren die Polheimer, die Herren auf der benachbarten Seisenburg. Soviel geht wenigstens aus dem Inhalte zweier Urkunden heraus. Weikhard von Polham stellte im Jahre 1292 eine Erklärung aus, nach welcher der gewesene Pfarrer Chunrad von Pettenbach dem Spital am Pyhrn eine Hube zu Pettenbach übergeben habe, und am 9. März 1299 erklärte Philipp und Heinrich von Polham, daß sie Herrn Ulrich von Truchsen ihren Eigenmann Ludwid, Sohn Ulgers, als Ersatz für den von Hertel von Pettenbach erschlagenen Rudolf den Dorn übergeben haben.

Lange Zeit schweigen nun Quellen und Nachrichten über die Laienbesitzer von Pettenbach. Im Jahre 1431 erhielt Leonhard Meurl, der Besitzer von Leombach, vom Herzog Albrecht V. die Bewilligung, auf

seinem Burgstall zu Pettenbach an Stelle der schon 1299 bestandenen Kapelle eine neue zu bauen. Hiernach muß man die Meurl als Besitzer von Pettenbach betrachten. An wem nach dem Aussterben dieses aus Schwaben mit den Wallseern nach Österreich gekommenen Geschlechtes im Jahre 1514 der Sitz Pettenbach vorerst gelangte, ist nicht sicherzustellen. Nach Hartenschneider in der kirchlichen Topographie II 29 waren es die Hasendorfer, Kirchberger, denen Fenzl folgte.

Achaz Fenzl, Sohn des 1576 verstorbenen Bürgermeisters von Steyr, besaß neben Seisenburg auch Pettenbach. Nach seinem 1614 erfolgten Tode kam Pettenbach mit Seisenburg durch seine Tochter Felicitas an Gottlieb Graf Engl von Wagrein. Die Grafen Engl errichteten aus Seisenburg und Pettenbach ein Fideikommiß. Pettenbach hat jedoch in der Landtafel keine eigene Einlage.

135.

Pohtendorf (Bodendorf).

Wenn Lamprecht in seiner Matrikel Seite 163 davon spricht, daß Potendorf Sitz der Potendorfer war, so kann dem füglich nicht widersprochen werden, aber keinesfalls gehörte zu dieser Familie jener Rudolfus von Potendorf, auf den Lamprecht in seinem Quellenzitate O. Öst. Urk. B. II 493 und 553 hinweist; denn dieser und der schon 1188 genannte Herbord von Potendorf gehören nach Niederösterreich und saßen auf Schloß Pottendorf bei Wiener Neustadt.

Der Name unseres Bodendorf erscheint erst in dem zur Zeit Herzog Ottokars angelegten Urbar über die landesfürstlichen Einkünfte; hier wird von einem Maier Chötzler zu Potendorf gesprochen. Im Jahre 1317 treffen wir dann auf den Namen des Inhabers von Sitz Potendorf, Ruger des Pernauer, „der da sizt ze Podendorff“. Das Gut war Lehen der Kapeller und der bald nach dem Pernauer genannte „her Chunrad von Potendorf“ kam nach der Stellung, die er vor Heinrich von Volkensdorf als Siegler einer Urkunde des Jans von Kapellen (1315) einnimmt, kein anderer gewesen sein als Herr Chunrad von Kapellen, während der früher genannte Ruger der Pernauer sein Lehensmann war. Die Lehensherrlichkeit über Bodendorf überging dann zusammenhängend mit Steyregg an die Liechtensteiner.

Im Jahre 1437 saß Hans Flußhart auf Bodendorf. Gegen ihn oder seinen Nachfolger richtete sich im Jahre 1455 eine Beschwerde der Bürger von Freistadt, weil er in Bodendorf einen Weinschank errichtete, was die Freistädter als gegen ihre Gerechtsame verstoßend ansahen. Die Flußhart blieben auf Bodendorf bis zum Jahre 1635; damals wurde dem Paul

Christian Flußhart, der sich den Folgen seines Verhaltens zur Zeit der Gegenreformation entziehen wollte, der Besitz zu Bodendorf beschlagnahmt und von der Landeshauptmannschaft dem Wenzel Reichardt von Sprinzenstein zugewiesen, der sich mit den Erben des Paul Christian Flußhart auseinandersetzte.

Bodendorf blieb Sprinzensteiner Besitz bis zum Jahre 1729, wo es an Johann Josef von Risenfels gelangte. Im Jahre 1754 kaufte Thomas Freiherr von Wöber das Gut und verkaufte es im Jahre 1774 an Christoph von Thürheim. Bodendorf kam zur Herrschaft Hagenberg.

In der Landtafel wurde das Gut Bodendorf mit Beschluß des Landesgerichts Nr. 6485 vom 9. Juli 1884 gelöscht.

136.
Pragstein in Mauthausen.

Kaiser Friedrich erlaubte im Jahre 1491 dem Laßla Prager, dem Besitzer der Herrschaft Mauthausen, auf einer damals und noch bis zum Jahre 1860 bestandenen Donauinsel ein festes Schloß zu erbauen. Laßla Prager stammte aus einer Steiermarker Familie, deren Mitglieder es liebten, ihren Namen ihren Besitzungen zu geben. Daher stammen Pragerhof und Pragwald in Südsteiermark. Laßla Prager benannte sein neues Schloß Pragstein, Andreas Prager seinen Sitz Pragthal.

Kaiser Max löste Mauthausen mit Pragstein im Jahre 1501 wieder ein.

Pragstein kam im Jahre 1644 an die Grafen Cavriani. Guido Max Graf Cavriani verkaufte im Jahre 1793 das Schloß an den Grafen Josef Wenzel von Thürheim auf Weinberg und Schwertberg, Andreas Graf Thürheim wieder an den Bürgermeister Leopold Heindl von Mauthausen und seine Frau Eugenie, geb. Mörl, die das Gebäude im Jahre 1901 dem Markte Mauthausen überließen.

137.
Pragthal.

Andreas Prager baute um 1550 aus den Resten der Burg Mitterberg den Sitz Pragthal, der einen Bestandteil der Herrschaft Windhag bildete. Heute ist das Ansiedl spurlos verschwunden, nur der Name ist dem kleinen Dorfe bei Altenburg geblieben.

138.

Prandegg.

Eine der großartigsten Ruinen, die Oberösterreich besitzt, ist jene von der Burg Prandegg an der Waldaist, Gerichtsbezirk Unterweißenbach. Eigenartig ist auch der Grundriß, der dem langgestreckten Bergrücken sich anpaßt, auf dem die Burg steht. Vor- und Hochburg sind zusammen an 150 Meter lang. In der Mitte zwischen beiden Teilen steht ein gewaltiger Bergfried. Der Pallas der Hochburg war ungewöhnlich hoch, die drei Stockwerke der Burg erscheinen noch auf dem Stiche Vischers.

Ob die Pranter, die wir als die ersten Besitzer der Burg kennen lernen, ihr den Namen gegeben oder von ihr genommen, läßt sich mit voller Sicherheit nicht bestimmen. Der Genealoge Weiß-Starkenfels hält (Erläuterungen zu Siebmachers Wappenbuch 265) die Pranter als nach Oberösterreich gekommen, und zwar aus dem Grunde, weil ihr Name in Urkunden, die in Niederösterreich ausgefertigt wurden, früher genannt wird, als die Prandter durch Urkunden in Oberösterreich lebend sichergestellt werden. Dietrich der Pranter urkundet im Jahre 1234 in Gneixendorf in Niederösterreich. In Oberösterreich erscheint Ruger der Pranter erst im Jahre 1287, als er seiner Tochter Elisabeth, Hausfrau des Leutwin von Sunnberg, mit Einwilligung des Bischofs von Regensburg die Hälfte von Prandegg übergab. Prandegg war also Regensburger Lehen. Der Bischof nahm auch sofort die Verleihung vor. Nun verschwinden die Namen der Pranter aus Oberösterreich. Wenn der älteste uns bekannte Pranter, Dietrich, im Jahre 1234 als in Niederösterreich seßhaft angenommen wird, so verblieben, wenn auch sofort dessen Übersiedlung nach Oberösterreich stattfand, mit Rücksicht auf das Verschwinden der Pranter aus dem Lande im Jahre 1287 nur an 50 Jahre für ihren Aufenthalt auf Prandegg. Es ist kaum anzunehmen, daß eine so kurze Frist genügt hätte, den Namen der Burg festzuhalten. Viel eher ist daran zu denken, daß Dietrich der Pranter ein- oder das anderemal in Niederösterreich sich aufhielt, wie es Ruger der Pranter tat, als er im Jahre 1481 in St. Pölten dem Bischof von Passau einen Zehent in Naarn, also einen oberösterreichischen Besitz, zurücklegte.

Als Besitzer des halben Hauses Prandegg erscheinen dann im Jahre 1298 Ulrich von Kapellen und Haug von Reichenstein; die andere Hälfte kaufte der Kapeller von Wernhard von Rußbach im Jahre 1300, worauf ihn im nächsten Jahre der Bischof auch mit diesem Teile belehnte.

Viele Jahre vergehen, ehe wir wieder zu einer Nachricht über die Burg gelangen. Wenn auch im Urbar des Jans von Kapellen aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts Einkünfte von einem Ansiedl „prant" eingetragen sind, so genügt schon die Bezeichnung „Ansiedl" für ein so mächtiges

Schloß, eine Verweisung auf Prandegg nicht zu gestatten. Ansiedl „prant" ist der Brandhof, heute Brandmayr bei Gutau. Nach einer Nachricht Hohenecks III 736 hätten die Kapeller im Jahre 1378 Prandegg dem Georg Tanpeck von der Aich (bei Zellhof) ins Eigentum übertragen, was in dieser Form nicht geschehen konnte, da ja Prandegg Regensburger Eigen war. Georg Tanpeck konnte Prandegg nur als Afterlehen der Kapeller erhalten.

Prandegg blieb im Besitz der Kapeller und Wilburg, Tochter des Eberhard von Kapellen, konnte im Jahre 1422 ihrem Manne Georg von Dachsberg die eine Hälfte von Prandegg vermachen, während die andere Hälfte durch ihre Schwester an Heinrich von Liechtenstein gelangte, die Tanpeck aber dabei in der Inhabung der Herrschaft verblieben.

Aus der Inhabung der Tanpecken gedieh Prandegg als Lehen an die Walchen von Arbing. Diese waren schon im Jahre 1470 dort seßhaft.

Statt der Liechtensteiner finden wir in der folgenden Zeit die Landesfürsten als Lehensherren. Dieser Wechsel hängt mit der Wegnahme der Liechtensteiner Güter im Mühlviertel infolge des Verhaltens des Christoph Liechtenstein im Jahre 1492 zusammen.

Im Jahre 1522 verlieh Ferdinand, damals noch Prinz von Hispanien, aber schon Regent von Österreich, dem Wolfgang Walch jene Stücke und Lehen, die er bereits durch Kaiser Maximilian erhalten, darunter das Haus Prandegg mit Zugehör, zur Hälfte. Die andere Hälfte besaß seit dem Jahre 1497 Erhard von Polham, von dem die Walchen seinen Anteil einlösten.

Nach den Walchen kam um das Jahr 1557 Hilprand Jörger in den Besitz von Prandegg. Im Jahre 1596 wurde das Ansiedl Habichriegl mit Prandegg vereinigt. Ferdinand, der Enkel des Hilprand Jörger, verkaufte im Jahre 1631 Prandegg mit Zellhof, Aich und Habichriegl an Gotthard von Schärffenberg und dieser wieder im Jahre 1642 seinem Schwiegersohn Siegmund von Salburg. Nach dem Aussterben der Salaberger Linie der Salburger kamen die vereinigten Herrschaften zugleich mit Leonstein, Ruttenstein, Kreutzen und Arbing an Leontine, Schwester des Rudolf Ferdinand von Salburg und durch diese — mit Ausnahme von Leonstein — im Jahre 1811 an ihren Sohn erster Ehe, Josef Carl von Dietrichstein. Dieser verkaufte die Herrschaften im Jahre 1817 an Michael Fink, von dem wieder Prandegg, Zellhof und Aich im Jahre 1823 an den Herzog Ernst von Sachsen-Coburg-Gotha übergingen. Seit dem Jahre 1901 ist Karl Eduard Herzog von Sachsen-Coburg Besitzer.

Die Herrschaft Prandegg besaß ein exemtes Landgericht, das die Gemeinden Prandegg, Aich, Lanzendorf, Zell und Brawinkl umfaßte. Der Sitz des Gerichtes wurde nach dem Bauernkriege nach Zellhof verlegt.

Zum Gutsbestand der vereinigten Herrschaften Prandegg, Zellhof und Aich gehörten Bestandteile in den Steuergemeinden Prandegg, Pierbach, Aich, Brawinkel, Lanzendorf, Zell.

139.

Prandthoff (Brandmayr).

Das einstige Ansiedl Brandhof, dessen Besitzer sitz- und stimmberechtigt in den Ständen Oberösterreichs waren, heißt heute Brandmayr; der Hof liegt westlich von Gutau. Schon die vor langer Zeit erfolgte Änderung des Namens Brandhof in Brandmayr läßt auch die Änderung des landtäflichen Verhältnisses, wenn dieses heute noch in alter Weise vorhanden wäre, erkennen.

Es läge nahe, diesen Hof als Stammgut der Pranter, die dann das benachbarte Prandegg erbauten, entgegen der Annahme von Weiß-Starkenfels in Erläuterung zu Siebmacher S. 265 anzusehen, aber dieser Annahme fehlt ebenso wie jener von Starkenfels eine urkundliche Unterlage.

Der Brandhof war, soweit unsere Kenntnis reicht, ein Stück der Herrschaft Reichenstein und wird im Steyregg-Reichensteiner Urbar des Jahres 1481 als Rechtslehen von Reichenstein bezeichnet, damals also Liechtensteiner Lehen.

Im Jahre 1448 war der Brandhof in der Inhabung des Valentin Schaller, der wahrscheinlich vom benachbarten nördlich vom Brandmayrhofe gelegenen Schallhof stammte. Die Schaller, und zwar Sebastian, Toman, Wolfgang, Veit, waren noch im Jahre 1523 auf dem Hofe behaust. Dann folgten eine kurze Zeit hindurch die Schallenberger, welche im Jahre 1548 Wolfgang Grienthaler ablöste.

Wolfgang Grienthaler verkaufte im Jahre 1553 den Brandhof an Hans Laglberger, den im Jahre 1597 ein Hans Prandt zu Prandhof ablöste; dieser war angeblich auch eine Zeit Besitzer von Gneissenau.

Im Jahre 1642 kam das Gut an Georg Siegmund von Salburg, der den Brandhof zu seiner Herrschaft Prandegg schlug, bei welcher es fortan blieb und mit ihm die Besitzer wechselte. In der Landtafel ist es als Bestandteil der Herrschaft nicht mehr eingetragen.

140.

Prantstat (Brandstatt).

Das in der Nähe von Eferding gelegene unbedeutende, aus zwei Landhäuschen bestehende Ansiedl Brandstatt stand nach seiner Lage jedenfalls mit der Herrschaft Schaunburg in Verbindung. Im Schaunburger Urbar des Jahres 1371 ist das Gut noch als Urbargut eingetragen.

Anfang des 16. Jahrhunderts stand das Gut dem Göschlein von Galham zu, von dem es an seine Ehefrau Magdalena Laderonerin gedieh, die es wieder ihrem zweiten Manne, dem Siegmund von Sprinzenstein, zubrachte.

Im Erbwege ging das Gut und Gstöttenau mit einem Teil an Ernst Eckhard von Hungersbach über, der es mit Siegmund von Sprinzenstein im Jahre 1605 an Christoph Praunfalk verkaufte.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts war Brandstatt Eigentum des Grafen Konrad Balthasar von Starhemberg.

141.

Prugg an der Ascha (Bruck).

Bruck war Schaunburger Lehen und stand im 15. Jahrhundert den Vatersheimern, einem untergeordneten Dienstmannengeschlecht, zu. Ältere Besitzer sind nicht bekannt. Wenn nach Pillwein die Schaunburger schon im Jahre 1320 das Schlößchen zu Bruck gebaut haben, so sah der Bau jedenfalls anders aus als auf dem Vischerschen Stiche.

Der älteste uns bekannte Inhaber von Bruck war jener Hans Vatersheimer, der im Jahre 1456 von den Schaunburgern die Pflegschaft von Erlach hatte; er war im Jahre 1494 schon tot, seine Tochter Barbara erbte das Lehen, das mit ihr an ihren Mann Wolfgang Hörleinsberger geriet. Die Hörleinsberger behielten Bruck bis zum Jahre 1609, in welchem Jahre es nach dem Tode des Christoph Hörleinsberger Dietmar Schifer von Dachsberg erwarb. Im Jahre 1622 besaß das Gut Wolfgang Jakob Strauß von Hungersbach; dessen Tochter Elise, Witwe nach Achaz von Polham, verkaufte den Sitz Bruck im Jahre 1647 an Johann von Verdenberg. Die Gerhaben von dessen Enkelin Maria Cäcilia verkauften Bruck im Jahre 1669 an Johann Georg von Kauthen. Von diesem erwarb es Georg von Sinzendorf im Tauschwege und vereinigte das Gut mit der Herrschaft Peuerbach. Graf Georg von Sinzendorf wurde wegen vielfacher Verbrechen verurteilt und verlor seine Besitzungen (vgl. Neuburg und Peuerbach).

Nach der Aburteilung fiel sein gesamter Grundbesitz an die Hofkammer und mit Peuerbach zusammen an den kaiserlichen Hofkanzler Dietrich von Strattmann. Mit Peuerbach wechselte Bruck seine Besitzer.

142.

Puechberg (Puchberg).

Ein Christoph Puechner kaufte zu Beginn des 17. Jahrhunderts einen Besitz zu Puchberg bei Wels und erbaute dort ein Schloß; für den ganzen Besitz erhielt er im Jahre 1618 von Kaiser Matthias die Freiheiten eines Edelmannsitzes, damit das Recht, Untertanen zu erwerben, die Patrimonial-

gerichtsbarkeit über sie auszuüben. Mit der Eigenschaft als Edelmannsitz war auch der Eintritt des Besitzers in die Stände verbunden.

Als Nachfolger auf Puchberg wird der ständische Einnehmer Paumgartner von Hueb genannt, den Ägidius Seeauer ablöste. Dieser baute 1654 das Schloß neu auf. Die Seeauer (spätere Grafen von Seeau) behielten Puchberg bis zum Jahre 1742. Bei dem Einfalle der Bayern in Oberösterreich übergab der damalige Besitzer von Puchberg Ferdinand von Seeau, kaiserlicher Salzamtmann in Gmunden, auf Anraten des Josef Anton Seeauer, das Salzkammergut an die Bayern. Nach der Rückkehr der österreichischen Herrschaft wurde dem Salzamtmann der Prozeß gemacht und Puchberg konfisziert. Aus der Sequestration gelangte das Gut durch Kauf im Jahre 1767 an Elias Engl von Wagrein. Einige Jahre später kam Puchberg durch Erbschaft in die Inhabung des Reichsritters Anton von Unkrechtsberg, der es im folgenden Jahre an den Grafen Albrecht Czernin verkaufte. Von ihm übernahm Puchberg im Jahre 1809 der ständische Syndikus Heinrich von Schmelzing. Im Jahre 1850 war das Gut Eigentum des Freiherrn Rudolf von Hillprant und dessen Gattin Adele von Trautmannsdorf. Im Jahre 1861 besaß das Gut Dr. August Dehne.

Durch Veräußerungen von Gründen sank der Besitz soweit herab, daß das Dominium Puchberg als gegenstandslos in der Landtafel zu löschen gewesen wäre. Das Schloß selbst kaufte im Jahre 1877 Dr. Alfred Jurnitschek, von diesem wieder im Jahre 1912 Paul Schönig und 1916 Josef Reithofer.

Der Gutsbestand von Puchberg und Mayerhof lag in den Gemeinden Puchberg, Lichtenegg, Obereisenfeld.

143.

Buechhaimb (Puchheim).

Die Nachrichten über Puchheim reichen weit in die Vergangenheit zurück. Mit einem Pilgrim, der sich von Puchheim nannte, beginnen sie. Die Puchheimer besaßen aber noch Güter als Eigen zu Weng und Schalkham im Salzburgischen und um Vöcklabruck und nannten sich abwechselnd nach diesen Besitzungen. Durch ihre Güter im Salzburgischen war auch ihr Verhältnis zum Hochstift Salzburg bestimmt.

Jener oben genannte nobilis homo Pilgrim de puoheimon ging um das Jahr 1130 mit dem Erzbischof von Salzburg einen Tausch ein, indem er diesem Güter zu Walkering, Haselesbach und Fager abtrat, dagegen verschiedene Zehente erhielt. Dieser Pilgrim war es auch, der als Pilgrim von Weng im Verein mit einem Ministerialen des Grafen von Regau dessen

Rechte auf die Brücke über die Vöckla (zu Vöcklabruck) abkaufte und sie dem Erzbistum Salzburg überwies. Pilgrim von Weng war es auch, der die vom Bischof Reginbert von Passau im Jahre 1143 eingeweihte Kirche zu Vöcklabruck bewidmete. Pilgrim war auch der Erbauer des Spitals zu Vöcklabruck. Die Puchheimer waren seit dem Ende des 12. Jahrhunderts Lehenträger der Bischöfe von Freising am Kößlawalde und ließen die dortigen Güter durch Amtleute verwalten. Sie verfügten über Streubesitz im Windischgarstnertale, über Güter bei Mondsee und in Steiermark. Vom Bistum Freising waren sie auch mit dem Kirchenlehen Puchenau belehnt. Im Jahre 1317 setzten sie sich auch in Niederösterreich fest und verließen im Jahre 1348 endgültig die Heimat, indem Alber seine Veste Puchheim, die beiden Kirchen zu Vöcklabruck und die Kirche Puchenau samt Urbar, Gericht und Edelleuten dem Herzog Albrecht II. dagegen vertauschte, daß er die Vesten Litschau mit Kirchenlehen und Heidenreichstein mit Ausschluß der Vogtei und der Kirchenlehen von Ragz erhielt. Alber von Puchheim, Hans und Henslein, Bruder und Vetter, verzichteten gleichzeitig auf ihre Forderung an den Herzog im Betrage von 3400 ℔.

Herzog Albrecht verpfändete Puchheim an Gundaker von Polheim, die Schuld an diesen tilgte im Jahre 1371 Hans von Traun, Hauptmann in der Freistadt. Die Herzoge Albrecht und Leopold übergaben hierauf Veste und das Dorf zu Puchheim dem Hans von Traun. Herzog Albrecht schlug noch 100 ℔ jährlich für Verbauung an der Veste zu.

Hans von Traun war nicht nur Hauptmann zu Freistadt, sondern auch Kriegshauptmann unter verschiedenen Herren. So warb er im Jahre 1377 Reisige und Schützen für den Erzbischof von Salzburg. Für die von ihm beizustellende Mannschaft wurde vertragsmäßig ein Sold vereinbart, und zwar erhielt Hans für einen Spieß mit einem Schützen 10 ℔ monatlich; der Anspruch auf Zahlung begann, sobald die angeworbene Truppe von Puchheim oder Vöcklabruck aufbrach. Als Zeuge des Vertrages erscheint der Pfleger von Puchheim Anderlin der Pewntner, dessen Vater (?) Andre der Pewntner schon im Jahre 1327 Pfleger zu Puchheim war.

Im Jahre 1378 stieg die Verschuldung an Hans von Traun um 300 ℔. Nach dem Tode des Hans von Traun überging die Pfandschaft an seine Witwe und seinen Sohn Hans; von diesen löste Heinrich von Wallsee Veste und Dorf Puchheim im Jahre 1381 aus.

Wenn in dem Vertrage des Jahres 1348 von zur Herrschaft Puchheim gehörigen Edelleuten die Rede ist, so sind damit solche gemeint, die einzelne Stücke aus dem Herrschaftsbereiche als Rechtlehner innehatten; darunter gehörte Heinrich der Placzer, der im Jahre 1396 als Inhaber Puchheimer Lehen genannt wird, und Ott der Paumgartinger, den Albrecht IV. mit einem Hofe zu Puchheim selbst belehnte, in späterer Zeit erhielten die Gaishofer Güter als Rechtlehen.

Reinprecht von Wallsee erhielt im Jahre 1407 und neuerdings im Jahre 1416 die Versicherung durch Herzog Albrecht bei gleichzeitiger Anerkennung der Verpflichtungen, welche seine Vorfahren den Wallseern gegenüber eingegangen waren, daß er und seine Erben durch 28 Jahre im Genuß ihrer landesfürstlichen Pfandschaften verbleiben sollen. Eine Auslösung sollte daher erst im Jahre 1454 stattfinden. Wie sich die Sache weiter verhielt, ist nicht völlig geklärt. Jedenfalls war Puchheim im Jahre 1458 bereits wieder an Jörg Gallspek um 2000 Gulden in Pfandschaft gegeben. Dafür scheint im Jahre 1460 eine Freimachung stattgefunden zu haben, weil damals als zur Befriedigung der Ansprüche des Erzherzogs Siegmund auf Oberösterreich diesem ein Drittel der landesfürstlichen Einkünfte verschrieben werden sollte, wobei der Ertrag von der Herrschaft Puchheim auf jährlich 270 ₰ angesetzt wurde. Diese Abmachung mit dem Erzherzog wurde dann durch einen anderen Vertrag ersetzt.

Als Erzherzog Albrecht VI. die Regierung über Oberösterreich antrat und mit Verkäufen und Verpfänden begann, schlug er auch die Herrschaft Puchheim los. Jenen Teil des Urbars von Puchheim, der im Salzburgischen zu Lichtentann lag, verkaufte er an den Erzbischof von Salzburg, Schloß Puchheim mit dem oberösterreichischen Besitz am 17. August 1462 um 14.730 Goldgulden an seinen Kammerschreiber Ulrich Rochlinger. In Pfund umgerechnet (1 Gulden zu 5½ Schilling) betrug der Kaufpreis für die Herrschaft 10.000 ₰. Der Ertrag war, wie oben bemerkt, 270 ₰. Legt man den damals üblichen Zinsfuß 10 vom Hundert zugrunde, so wäre die Herrschaft 2700 ₰ wert gewesen. Wenn nun Rochlinger diesen Ertragswert vierfach überzahlte, mag er als Kammerschreiber die wirkliche Ertragsfähigkeit gekannt haben.

Im Jahre 1477 verkaufte Ulrich Rochlinger den mit der Herrschaft Puchheim erstandenen ehemals Freisinger Besitz am Kößlawalde mit dem Amthofe zu Brackenberg und mit Gütern in 18 Orten in den Pfarren Münzkirchen, Kopfing und Enzenkirchen an Hans Pirchinger zu Siegharting.

Durch Heirat gelangte im Jahre 1500 Puchheim in den Besitz des Michael Benisch zu der Weitmühl, durch Kauf im Jahre 1551 an Wolfgang von Polham.

Die Polheimer waren strenge Protestanten, in Puchheim setzten sie einen lutherischen Pfarrer ein. Die Hinneigung zum Protestantismus war auch Ursache, daß unter Weikhard von Polham zur Zeit der bayrischen Pfandschaft die Herrschaft mit Beschlag belegt wurde und an den Statthalter Grafen von Herberstorf kam. Von dessen Witwe erstand Graf Siegmund von Salburg die Herrschaft um 125.000 Gulden.

Im Besitz der Salaberger Linie der Salburger verblieb Puchheim bis zum Jahre 1750. Damals übernahm Graf Josef Johann Fuchs die

Herrschaft, dessen Nachkommen bis zum Jahre 1839 im Besitze blieben. Von den gemeinsamen Besitzern Anton, Ignaz, Josef, Johann Grafen Fuchs und der Gräfin Vinzenzia Waldstein kaufte Erzherzog Maximilian von Este die Herrschaft Puchheim. Die Erbin des Erzherzogs, die Gräfin von Chambord, errichtete im Schlosse ein Kloster der Redemptoristen, gründete dort eine Schule und eine Kleinkinderbewahranstalt. Im Jahre 1886 wurde die große Wallfahrtskirche erbaut. Seit dem Jahre 1892 ist Puchheim im Besitz des Don Alfonso de Bourbon.

Zu Puchheim gehören die früheren selbständigen Herrschaften Ebenzweier, Hilprechting und Mitterberg.

144.
Closter Pulgarn.

Ulrich von Capellen und seine Hausfrau Margarete beschlossen, in Pulgarn, unweit der Veste Steyregg, ein Spital zur Aufnahme armer Siechen zu erbauen. Erst im Jahre 1303 führte die Witwe die Stiftung aus. Für den Unterhalt von 13 Siechen und zwei Priestern wurden 40 ℔ jährlicher Einkünfte von Gütern, und zwar aus Pulgarn, Windern, Kogel, Wetzelsdorf, Stainach, Innernwald und einem Weingarten von den Stiftern gewidmet. Außerdem erhielt das Spital 100 ℔ zum Ankauf von Grundstücken. Schwierigkeiten, welche der Pfarrer von Steyregg der Stiftung bereitete, konnten nur durch Schenkung eines Hofes zu Blindendorf behoben werden. Dabei waren die Zugeständnisse des Pfarrers noch gering; so durften Leute, die nicht ins Spital gehörten, an den Predigten der Priester nicht teilnehmen. Wenn jemand innerhalb des Spitals beerdigt zu werden wünschte, mußte der Leichnam erst nach Steyregg gebracht und die Stola dem dortigen Pfarrer entrichtet werden.

Das Spital wurde dem Wiener Meister des Ordens vom heil. Geiste übergeben. Aus der ursprünglichen Spitalstiftung entstand bald durch weitere Zuwendungen (1328—1342) der Kapeller und Falkenberger ein Klösterlein des Heil. Geist-Ordens für Frauen und Männer. Die Zahl der Frauen sollte acht, der Männer unter einem Prior drei sein. Die Schwestern erhielten ihre Behausung und Kirche auf der Höhe am rechten Ufer des Reichenbaches, wo heute noch die Trümmer davon zu sehen sind; das Spital und das Männerstift blieb links des Baches im Dorfe. Das Kloster erhielt in der Folge die Eigenschaft der Pfarren Fels am Wagram in Niederösterreich (1349) und Steyregg (1374), dann als Ersatz für die Verluste durch die Einfälle der Hussiten im Jahre 1449 die Lehenschaft der Kirche Pabneukirchen. Das Frauenstift wurde zu einer Versorgungsanstalt für Töchter

des Adels, die mit Geld oder Gütern ausgestattet ins Kloster aufgenommen wurden.

Die Reformation verminderte die Zahl der Schwestern — sie hatten sich in die Welt verlaufen, sagt eine Chronik —, daß eine Meisterin nicht mehr notwendig war. Das Kloster wurde durch Weltliche verwaltet. Der protestantisch gewordene Vogt des Klosters Georg von Liechtenstein zog die Besitzungen des Stiftes und die der Kirche Steyregg an sich. Die Schallenberger von Luftenberg beeinträchtigten ebenfalls das Kloster. Ein Prior im Stifte, Benedikt Kain, war verheiratet. Die weltlichen und die aus anderen Klöstern genommenen Verwalter versagten wiederholt.

Im Jahre 1600 wurde Pulgarn dem Jesuitenkollegium von Linz übergeben. Die Jesuiten behielten es bis zur Auflösung ihres Ordens 1773. Die Herrschaft Pulgarn kam im Jahre 1808 durch Kauf an Franz Steinhauser und im Jahre 1837 an das Stift St. Florian.

145.

Closter Pupping.

Pupping ist ein unansehnlicher Ort nördlich von Eferding, besaß aber bereits im 10. Jahrhundert ein Bethaus. Diese Eigenschaft hätte bei der sonstigen Bedeutungslosigkeit des Ortes kaum genügt, dem Namen Pupping in der Landesgeschichte einen Platz zu verschaffen, wenn nicht, wie die Mon. germ. h. VI und XV berichten, in dem Bethause in oratorio beati Othmari in loco Puppinga der heil. Wolfgang, Bischof von Regensburg, im Jahre 994 sein Leben geendet hätte. Bischof Wolfgang war von oder auf der Reise an seine Mondseer Güter begriffen.

Die Kapelle zu Pupping scheint sich jahrhundertelang erhalten zu haben, ohne daß in ihr besondere geistliche Verrichtungen vorgenommen wurden. Erst im Jahre 1409 kam es zu einer Messestiftung. Peter der Harder von Pupping, Zechmeister der Kapelle, erklärt, daß Herr Siegmund der Schifer eine Messestiftung in der Kapelle gemacht habe.

Später, und zwar im Jahre 1476, errichteten die Grafen von Schaunburg in Pupping ein Klösterlein der Franziskaner. Wie bei ähnlichen Gelegenheiten, bei denen durch eine Erweiterung der Rechte dem zuständigen Pfarrer Einkünfte entzogen wurden, mußte dieser, und zwar hier der Pfarrer Mert von Wendingen zu Hartkirchen, wegen Abgang von Einkünften entschädigt werden, was die Grafen von Schaunburg durch Zuweisung von Zehenten zu Dainham und Staudach und Weingartenzehenten taten.

Graf Wolfgang von Schaunburg wählte sich 1484 seine Grabstätte im Franziskanerkloster zu Pupping und bat den Herzog Georg von Bayern

um Unterstützung seiner Bitte. Die Grafen Georg und Siegmund von Schaunburg gaben daraufhin ihre Zustimmung.

Vollendet wurde der Bau des Klosters erst nach dem Jahre 1491. Noch in diesem Jahre vermachte Graf Georg von Schaunburg 100 Gulden rhein. zu Bauzwecken.

So wie die Schaunburger Stifter waren, so war anderseits auch eine Schaunburgerin, die Gräfin Anna, die Ursache der ersten Auflösung des Klosters. Sie war eine strenge Anhängerin der protestantischen Lehre und zwang, wahrscheinlich nach dem Tode ihres Mannes Wolfgang II. von Schaunburg (1559), die Mönche, das Kloster zu verlassen.

In der Gegenreformation zogen sie wieder ein, als Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1621 den Befehl erteilte, ihnen das Kloster einzuräumen. Die Kirche wurde wieder hergestellt und im Jahre 1642 neu eingeweiht.

Von den Klosteraufhebungen Kaiser Josefs II. wurde auch Pupping betroffen. Kirche und Klösterlein verschwanden als solche.

Heute sind wieder Franziskaner in Pupping angesiedelt. Seit dem Jahre 1879 wurde ihnen eine neue, eine St. Wolfgangs-Kirche gebaut; im Jahre 1884 zogen die Mönche ins neue Kloster ein.

146.

Ränäridl (Rannaridl).

Rannarigl hieß ursprünglich die Burg, und das war ein bezeichnender Name für sie, denn gleich einem Riegel schiebt sich ein schmaler und steiler Rücken, auf dem die Burg liegt, zwischen die Donau und die Mündung der Ranna.

Die Burg war, soweit unsere Kenntnis reicht, Eigen der Falkensteiner, die ihren gewöhnlichen Sitz aufwärts der Ranna in der Veste Falkenstein hatten. Im Jahre 1260 verpfändete Chalhoch von Falkenstein dem Bischof von Passau den Turm von Rannaridl auf drei Jahre. Pilgrim, der nächste Besitzer, nannte sich bereits nach seiner Burg an der Rannamündung. Er hielt sich dort auf, weil er von Rannaridl aus seinem Handwerk besser nachgehen konnte als von dem landeinwärts gelegenen Falkenstein; denn Pilgrim war ein schlimmer Geselle. Im Verein mit seinem Genossen Chunrad von Tannberg störte er Frieden und die Sicherheit auf den Straßen und auf der Donau. Das taten beide so arg, daß auch in jenen Zeiten, in welchen solche Vorkommnisse nichts Ungewöhnliches waren, die Landesfürsten, der Bischof von Passau, der Herzog von Bayern und Albrecht, Graf von Habsburg, als Verweser der österreichischen Länder, im Jahre 1281 durch ihre bevollmächtigten Räte eine Vereinbarung trafen sowohl

zur Gutmachung der von den genannten Rittern und anderen Leuten seit drei Jahren verursachten Schäden als auch zur Sicherung der Gegend vor künftigen Friedensstörungen. Der Falkensteiner und der Tannberger wurden verpflichtet, die Schäden nach einer bestimmten Einschätzung gut zu machen. „Ob si des niht leistent an der bezzerung oder ubervuren mit schaden, den si taeten, so suln si sin rehtlos und erlos und si suln ir rechtiu lehen alliu sin ir Herren und sol man von ir eigen bezzern, swaz si habent schaden getan. Und sulen daz di tuon in der ir eigen liget."

Weil später die Inhaber der Burg Rannaridl mit Vorliebe auf ihrem Stammschloß Falkenstein saßen, besoldeten sie auf Rannaridl Burggrafen. Als solcher erscheint im Jahre 1325 Albrecht der Jagenreuter, im Jahre 1345 Chunrad der Peunter.

Die Bischöfe von Passau waren schon im 12. Jahrhundert bemüht, durch Feudalisierung des noch bestehenden Eigenbesitzes im Mühellande ihren Machtbereich gegen Osten vorzuschieben. Dazu sollte auch Rannaridl dienen. Als im Jahre 1301 Friedrich und Chunrad von Falkenstein ihren Anteil an der Veste Rannaridl verpfänden mußten, kam dies dem Bestreben des Hochstiftes entgegen. Weitere Fortschritte gewann der Bischof in den Erbstreitigkeiten späterer Besitzer.

Die Brüder Chalhoch, Ulrich und Haug von Falkenstein beschlossen endlich 1348, die Burg dem Bischof von Passau zum Verkauf anzubieten. Nur über den Wert ihrer Anbote wurden sie nicht einig, diesen sollte ein wiederholt (1349, 1350 und 1355) angerufenes Schiedsgericht bestimmen, dessen Aussprüchen aber nie Folge gegeben wurde. Der Streit dauerte fort; Chalhof auf der einen, Ulrich und Haug von der anderen Seite. Endlich kamen die Brüder überein, beim Verkaufe die Wertbestimmung eines jeden Anteils dem Käufer, dem Bischof von Passau, anheimzustellen.

Chalhoch war der erste, er verkaufte am 30. November 1357 seinen Anteil um 2300 ℔, Haug am 28. Februar 1358 um 1000 ℔ und Ulrich, der noch einen auf Rannaridl lastenden Satz zu tilgen hatte, am 21. August um 1300 ℔. Er versprach, die Einlösung der Schuld bis Lichtmeß 1360 zu bewirken.

Nachträglich erhob noch ein Falkensteiner, Peter zu Zaytzhofen, Ansprüche wegen Rannaridl; er trat erst am 5. August 1384 dem Bischof gegenüber zurück.

Der Bischof mußte, um den Kaufpreis bezahlen zu können, Geld aufnehmen. Im Jahre 1370 erklärte er, daß die Bürger von Passau ihm zum Kauf von Rannaridl 1000 ℔ vorgestreckt haben.

Die Geldverhältnisse des Bischofs zwangen ihn einige Jahre nach der Erwerbung von Rannaridl, dieses nebst Viechtenstein, den beiden Vesten Wesen, Haichenbach, Neufelden und Riedegg an die Schaunburger zu verpfänden. Das Hochstift kam erst wieder in den Besitz der Burgen, als nach

Unterwerfung der Schaunburger die Satzbriefe dem Bischof und Domkapitel durch Herzog Albrecht am 12. Juni 1384 zurückgestellt wurden. Der Bischof mußte sich dafür im Jahre 1383 und neuerdings 1389 verpflichten, den Herzogen von Österreich mit diesen Burgen gewärtig zu sein.

Als Pfleger auf Rannaridl erscheint im Jahre 1384 bis 1387 Gundaker von Tannberg. Statt der Zahlung eines Betrages von 3100 ℔ gab der Bischof dem Hans Geiselberger die Burg Rannaridl als Leibgeding; eine spätere Quelle nennt ihn Pfleger. Als Pfleger folgten Gilg Petersheimer und Peter Schönstetter.

Auf Grund der 1383 und 1389 übernommenen und zwischen 1417 bis 1420 wiederholten Verpflichtung des Bischofs, die dort genannten Vesten weder zu verkaufen noch zu verpfänden, sondern mit diesen dem Herzog „beygeständig" zu sein, konnte der Hauptmann ob der Enns Reinprecht von Polham, als die Hussiten nach Oberösterreich einzufallen drohten, die Burg Rannaridl besetzen; Bischof Leonhard von Passau übergab im Jahre 1431 Schloß Rannaridl auch dem Reinprecht von Polham auf Lebenszeit; sein Pfleger war Simon Pabenöder. Reinprecht von Polham trat aber sein Recht 1454 dem Bischof gegen eine lebenslängliche, im Mauthaus zu Linz zu zahlende Rente von 100 ℔ ab. Nun war Rannaridl wieder eine Zeitlang im Besitze des Bischofs. Er setzte dort als Pfleger den Georg Nußdorfer ein. In Passau herrschte im Domkapitel Uneinigkeit über die im Jahre 1479 vorgenommene Bischofwahl. Ein Teil des Domkapitels wählte Georg Hasler, ein anderer den Propst von Altötting Dr. Friedrich Mauerkircher. Der Pfleger Nußdorfer hielt zuerst zu dem ersten, später zu Mauerkircher, und als nach dessen Tode (1483) der Herzog Georg von Niederbayern die Burg Rannaridl in seine Gewalt zu bringen versuchte, verteitigte Nußdorfer die Burg mit Hilfe des Hans Oberhaimer zu Falkenstein mit glücklichem Erfolge. Herzog Georg kam jedoch auf andere Weise zum Besitze. Der Bischof hatte Rannaridl an Hans und Oswald Egker um 9486 Gulden verpfändet und gestattete am 15. November 1481 in Gemeinschaft mit dem Domkapitel, dem Herzog Georg die Burg Rannaridl und das Amt Schardenberg auszulösen mit dem Vorbehalt des Widerkaufes. Dieser erfolgte nicht. Herzog Georg überließ im Jahre 1490 Rannaridl an Heinrich und Siegmund Prueschenk und diese verkauften den Besitz im Jahre 1497 um 24.000 Gulden an König Maximilian. Der Güterhandel war damit nicht zu Ende. Maximilian verkaufte die Burg wieder, und zwar an den früheren Besitzer, den Herzog Georg; der Kaufpreis war aber 32.000 Gulden.

Im Friedenschluß des Jahres 1506 nach Beendigung des Erbfolgekrieges um das Landshuter Erbe, in welchem Maximilian für Herzog Albrecht von Oberbayern eintrat, wurde Rannaridl an Maximilian abgetreten.

Der Kaiser gab Rannaridl mit dem Landgericht zuerst an Siegmund von Rorbach in Treuhand, dann gegen ein Darlehen an Max Öder. Diesem folgte in der Inhabung Haimaran von Sumereck. Kaiser Ferdinand überließ die Herrschaft an Hans Weisperger von Biberspach. Im Jahre 1547 folgte Hans Hofmann von Grünpichl. Kaiser Maximilian II. verschrieb im Jahre 1569 Rannaridl dem Achaz Öder. Kaiser Rudolf verkaufte die Herrschaft, auf welche mehrere Anbote, darunter auch vom Bischof Urban von Passau, vorlagen, im Jahre 1581 gegen 40.000 Gulden und Wiederkaufsrecht an Graf Hans Kevenhüller. Dieser mußte die Herrschaft wieder verkaufen; der Kaiser konnte von seinem Vorkaufsrecht nicht Gebrauch machen; daraufhin erbot sich 1590 der Pfleger von Falkenstein Heinrich Salburger, die Kaufsumme auszulegen, und erhielt auch die Herrschaft in Pflegschaft. Im Jahre 1620 überging Rannaridl ins Eigentum des Grafen Gottfried von Salburg. Im Besitze der Grafen Salburg blieb Rannaridl bis zum Jahre 1725. Durch Heirat mit Maria Franziska, Tochter des Grafen Ferdinand Salburg, kam Graf Hans Gottlieb von Klam in den Besitz. Im Jahre 1755 kam es zu einem Vertrage zwischen dem Bischof Ernst Leopold (Firmian) von Passau und dem Kaiser, nach welchem dieser keinen Einwand erhob, daß der Bischof die Herrschaft Rannaridl vom Grafen Johann Gottlieb von Klam, jedoch ohne Landeshoheit, ankaufen konnte. Durch den Frieden von Luneville im Jahre 1802, in welchem die Aufhebung der weltlichen Herrschaft der Passauer Bischöfe ausgesprochen wurde, fiel Rannaridl, Neuhaus, Marsbach mit Tannberg, Thum und Partenstein an Österreich und wurde vom Hofkammeramt übernommen. Rannaridl wurde im Jahre 1824 an Maria Anna Prunner verkauft.

Seit dem Jahre 1840 und bis 1877 waren Leopold und Ludwig Ichzenthaler Besitzer. Im Jahre 1877 übernahm die Herrschaft Stephan Ammer von Ammerstetten, dem im Jahre 1879 der Oberösterreichische Volkskredit folgte. Die nächsten Inhaber waren 1891 Johann Salzer, 1897 Bernhard und Aloisia Hanß, 1909 Ludwig Prähofer, 1912 Mathilde von Urban.

Der Gutsbestand betraf Teile der Gemeinden Rannaridl und Neustift.

147.

Reichenau.

Waither der Marschalich baute im Jahre 1315 auf dem Purchberge bei Reichenau im Mühlviertel eine Veste, nach welcher sich die Marschalch in der Folge nannten. Schon die Lage von Reichenau, innerhalb der durch die Große Gusen und den in sie mündenden Grasbach gebildeten Grenze des Passauer Besitzes, würde genügen, Reichenau — um das Jahr 1220 Richerawe genannt — als Passauer Eigen und die Veste als bischöfliches Lehen

anzusehen. Eine Überlieferung, nach welcher vor dem Bau der Veste dort ein kleines Kloster bestand, findet durch keine andere Nachricht einen Anhalt. Dagegen wird die auf der Ortslage beruhende Anschauung, daß Reichenau Passauer Eigen sei, durch einen Lehenbrief des Bischofs Ulrich von Passau bestätigt, mittels welchem er dem Georg Marschalch die Veste Reichenau mit Bauhof, die Eigen in der Pfarre Reichenau, Mannschaft, Vogtei, Wildbann, Zehente im Donautal, die Grubmühle hinter dem Pöstlingberg, das Gut auf der Öd, Pfarre Gramastetten, verleiht. Die Zehente im Donautal betrafen Bauern in den Orten Gründberg, Steg, Dornach, Furt und Wies; über deren Ausdehnung geriet Georg Marschalch von Reichenau im Jahre 1451 mit den Untertanen in Streit, weil er nicht nur den von altersher üblichen Zehent verlangte, sondern auch Zehent von Hanf, Fenchel, Prein, Pflanzen (Kraut) und Rüben. Der Landeshauptmann entschied zugunsten der Bauern.

Ein Nachfolger des Erbauers von Reichenau, ebenfalls des Namens Waither, bezeichnete im Jahre 1383 einen Hof Sprinzenstein, zunächst Jakob am Sant (Sandner, Gemeinde Lest), als sein rittermäßiges Eigen. Diese Angabe ließe vermuten, daß die Marschalch, ehe sie Reichenau als Lehen erhielten, schon auf dem Sprinzelsteiner Hofe ansässig waren.

Im Jahre 1359 verkaufte Hans von Reichenstein dem Eberhard von Wallsee Gülten in der Höhe von 40 ℔ auf behaustem Holdengut, auf Zehenten und Überlandgut zu Reichenau mit der Bedingung, daß der Verkäufer für jedes fehlende Pfund an Gülten 16 ℔ zu ersetzen hat, aber wenn sich herausstellen sollte, daß die vorhandenen Gülten den Betrag von 40 ℔ übersteigen, auch der Käufer für jedes Pfund 16 ℔ nachzuzahlen hat.

Im Jahre 1521 erhielt das Schloß Reichenau eine Ringmauer. Heute ist Reichenau noch festgebaut, besitzt zwei alte Türme und einen Uhrturm im Schloßhofe.

Im Jahre 1575 starb die Reichenauer Linie der Marschalch aus. Hieronymus Marschalch, von einer Seitenlinie, erhob Ansprüche auf Reichenau; es kam zu einem Prozeß mit Karl den Hayden, Schwiegersohn des verstorbenen Marschalch, in welchem der letztere mit seiner Frau Reichenau zugesprochen erhielt.

Im Jahre 1754 war Reichenau im Besitze des Grafen Heinrich von Starhemberg. In der Familie verblieb die Herrschaft bis zum Jahre 1854. Nach dem Tode des Grafen Heinrich im Jahre 1854 zog das österreichische Lehenärar die Herrschaft ein. Aus diesem Verhältnis gelangte Reichenau erst im Jahre 1863, in welcher Zeit Fürst Camillo Starhemberg aus der Reichensteiner Linie die Herrschaft wieder für sein Haus übernahm.

148.

Reichenstain.

Auf Reichenstein, dem heute halbverfallenen Schlosse an der Waldaist, hauste im 13. Jahrhundert ein hochansehnliches Geschlecht. Die Reichensteiner standen im Range der Volkensdorfer und wurden bald nach ihrem ersten Auftreten „Herren" genannt. Ulricus hieß der erste uns bekannt gewordene Reichensteiner, er erscheint im Jahre 1230 als Zeuge.

Wenn wir Hoheneck III 68, 576 folgen, so hätte sich schon Haug von Reichenstein, der Sohn des Poppo, in den Jahren 1294/95 der Hälfte seines Besitzes (Lehens) begeben, indem er das halbe „Haus" Reichenstein dem Herzog Albrecht I. aufsagte, der es dann dem Chunrad von Kapellen verlieh. Achtundfünfzig Jahre später verkaufte sein Sohn Haug das andere halbe Haus Reichenstein an Ulrich von Kapellen, zugleich aber auch im Jahre 1352 Eberhard von Wallsee einen Anteil. Da der Verkauf Eberhards von Wallsee urkundlich (U. B. 7. 285) feststeht, so ist die Nachricht Hohenecks nicht aufrecht zu halten, wenigstens nicht in dieser Form. Eberhard von Wallsee erhielt beim Verkaufe seines Teiles 3600 ℔. Gegenstand des Verkaufes bildete aber nicht Urbargrund, sondern zum Haus Reichenstein gehörige Gülten, die der Verkäufer dem Chunrad von Kapellen vertragsmäßig zu übergeben hatte. Die Gülten und Zinse bestanden in 30 ℔ Herrengülten, 20 ℔ auf gestiftetem Gut, 250 ℔ verliehenem Geld bei Rittern und Knechten und 83 ℔ auf Bauerngut. Sie stellten ein jährliches Einkommen von 383 ℔ vor. Für den tatsächlichen Bestand dieser Einkünfte erklärten sich Reinprecht und Friedrich von Wallsee, Berthold von Losenstein und Graf Hans von Pernstein als Bürgen. Bei Abgang werden vier rittermäßige Knechte in einem Gasthaus bis zur Regelung Einlager halten.

Durch diese Käufe gelangten die Kapeller vollständig in den Besitz der Herrschaft Reichenstein. Die Reichensteiner verschwinden auch aus Oberösterreich, nachdem Hans von Reichenstein im Jahre 1359 den Rest seines Besitzes, 40 ℔ Gülten um Reichenau, an Eberhard von Wallsee verkauft hatte. Er erhielt bei diesem Verkaufe für je 1 ℔ Gülte 16 ℔, während das Verhältnis beim Verkauf der Reichensteiner Gülten im Jahre 1353 sich wie 383 : 3600 (1 : 9·5) stellt, also dem damaligen üblichen Zinsfuß von Zehn für Hundert entspricht.

Durch Heirat mit Dorothea, einer Tochter des letzten der Kapeller, Eberhard († 1406), kam die Burg Reichenstein an ihren Gemahl Heinrich von Liechtenstein, aber nicht ohne Streit. Reinprecht II. von Wallsee machte Ansprüche auf die Verlassenschaft nach Eberhard (sieh deswegen weiter unten), wegen Forderungen an die Liechtensteiner und aus seiner Tätigkeit als Testamentsvollstrecker. Es kam nicht nur zu einem Prozeß, sondern auch zu Gewalttätigkeiten zwischen Reinprecht von Wallsee und Heinrich von

Liechtenstein. Der Streit wurde im Jahre 1410 durch einen Schiedspruch dahin geschlichtet, daß dem Reinprecht von Wallsee bei Fallenlassen seiner Ansprüche 3000 ₶ als Entschädigung zuerkannt wurden; bis zur Abstattung der 3000 ₶ erhielt er die Veste Windeck zugesprochen. Durch diesen Ausgleich geriet die Herrschaft Reichenstein an die Liechtensteiner. Dagegen wurde Heinrich von Liechtenstein mit anderen Forderungen an die Verlassenschaft, die das Landgericht im Machland, die Vogtei der Kirchen Pierbach, Königswiesen und Tragwein und Gülten um Reichenstein betrafen, mit Gerichtsspruch Herzog Albrecht V. vom 26. März und 16. Juni 1417 abgewiesen.

Nach einer von Mayr, Geschichte von Pregarten, S. 31, gebrachten Nachricht machte eine Anna von Wallsee im Jahre 1430 eine Stiftung zur Kapelle in Reichenstein mit einem Gütel „am Gaisruck". In diesem Jahre war aber Reichenstein bereits im Besitze des Heinrich von Liechtenstein und die Nachricht von einer Schenkung der genannten Anna von Wallsee zur Reichensteiner Schloßkapelle nur so erklärlich, daß Anna die dritte Tochter Eberhards von Kapellen und Gattin Reinprechts von Wallsee war, welche in Erinnerung ihres einstigen Aufenthaltes und des ehemaligen Familienbesitzes die Schenkung ausführte. Sie war dann jene Anna, Tochter Eberhards von Wallsee, die der Genealoge Weiß-Starkenfels in Erläuterungen zu Siebmacher, S. 601, als nicht erwiesen erklärt.

Bei Annahme dieses Verhältnisses, nach welchem Anna Miterbin nach Eberhard von Kapellen war, ist auch der sonst unbegreifliche Anspruch Reinprechts von Wallsee, ihres Gatten, auf die Verlassenschaft erklärlich, den er in dem geforderten Ausmaße allein auf Grund seiner Tätigkeit als Testamentsvollstrecker zu erheben gewiß nicht berechtigt war. Dafür spricht auch der sonst nicht begründete Verzicht der beiden anderen Töchter Eberhards auf Windegg zugunsten Reinprechts im Jahre 1410.

Die Schenkung des Gutes „am Gaisruck" selbst ist jedenfalls erfolgt. In der Ortschaft Gaisruck nächst der Ruine Reichenstein liegt eine Einschicht, die nach dem Ortslexikon 1894, herausgegeben von der Zentralkommission, den Namen „Pfarrhofgütel" trägt.

Am 16. November 1473 verschrieb Christoph von Liechtenstein seiner Hausfrau Amelie, Tochter des Hans von Starhemberg, zur Widerlage ihres Heiratsgutes einen Satz auf Reichenstein und auf den Ämtern Stampfeck und Weitersfelden (Harrachstal).

Aus dem Steyregger Urbar vom Jahre 1481 läßt sich der Umfang der Herrschaft Reichenstein im ganzen und großen bestimmen. Zum Liechtensteiner Amt Reichenstein gehörten Güter und Einkünfte beiderseits der Waldaist, vom Hohensteg bei der Einmündung der Feldaist bis zur Schafflmühle südlich Gutau, eine Anzahl Rechtlehen, dann die Vogtei der Kirchen Wartberg, Reichenstein und Weitersfelden. Mit der Kirche Reichenstein ist die

Marienkapelle im Schlosse gemeint, für die ein eigener Kaplan vorhanden war. Der damalige hieß Siegmund Vinger.

Aus dem Liechtensteinschen Besitz überging die Herrschaft Reichenstein mit dem Gericht Harrachstal und Stampfeck im Jahre 1567 an den kriegserprobten Ritter Christoph Haim. Haim stammte aus der Steiermark, seine Vorfahren waren Bürger von Schwanberg bei Deutsch-Landsberg.

Christoph Haim vergrößerte und verstärkte die Burg Reichenstein, dazu verlangte er von seinen Bauern drückende Robotleistungen, so daß es zu einer Auflehnung der Hintersassen und unter Anführung des Bauern Simon Gaisrucker zu einem Angriffsversuch auf die Burg Reichenstein kam. Dieser Simon war es auch, der im Jahre 1571 den Burgherrn Christoph Haim aus dem Hinterhalte erschoß, in dem Wahne, Haim hätte sein Kind, um die Burg unüberwindlich zu machen, lebendig einmauern lassen.

Ritter Haim, der zu Wartberg seine Ruhestätte fand, erhielt von seinen Söhnen in der Burgkapelle von Reichenstein ein schönes Denkmal aus lichtem Marmor, 4·8 Meter hoch. Die Figur des Ritters selbst ist überlebensgroß. Zu beiden Seiten stehen zwei Pyramiden, welche an das Denkmal des Achaz von Losenstein in Garsten erinnern. Zu Füßen des Ritters ruht ein Kind. Das Denkmal ist heute noch wohl erhalten.

Von den vier Brüdern erbte nach einem im Jahre 1575 stattgefundenen Vergleich Hans Haim die Herrschaft. Dieser erwarb für Reichenstein eine Freiung aus dem Landgericht Haus. Ein merkwürdiges Recht dieser Freiung bestand darin, daß ein die Freiung Aufsuchender sie schon erreichte, sobald er imstande war, ein Messer über die Freiungsgrenze zu werfen. Dieses Messerwerfen bedeutet das Besitznehmen der durch die verliehene Freiheit zugestandenen Rechte; es ist ein Überbleibsel jenes Zeichens von Inbesitznahme von Grund und Boden, wie sie in alter Zeit durch Hammer oder Beilwurf erfolgte.

Margarete, Hansens Frau, erbte nach seinem Tode die Herrschaft. Während der Witwenschaft hatte Reichenstein viele Plünderungen durch aufständische Bauern der Umgebung zu leiden, die so ausgiebig waren, daß der letzte plündernde Haufen auf der Burg nur noch zwei Kühe, einen Gaisbock und zwölf Metzen Getreide vorfand.

Hansens Tochter Maria heiratete im Jahre 1616 Wenzel von Sprinzenstein, der nach dem Tode der Witwe Margarete im Jahre 1632 in den Besitz von Reichenstein trat.

Die Grafen Sprinzenstein blieben im Besitze der Herrschaft bis zum Jahre 1729. Von den Vormündern der zwei Söhne des Grafen Franz Ferdinand Sprinzenstein wurde Reichenstein an den Grafen Gundaker Thomas von Starhemberg verkauft, der die Verwaltung mit jener von Haus und Greisingberg vereinigte. Damit begann der Verfall der Burg. Von den auf dem Stiche Vischers beiderseits des Burgtores sichtbaren Türmen

ist nur der linke heute noch vorhanden. Ein Stück der Umfassung zunächst dem Eingange wurde zur Schule umgebaut, die Burgkapelle wird noch weiter erhalten, alles übrige wird nach und nach zum Trümmerhaufen werden.

Reichenstein und Haus ist heute noch mit Greisingberg Starhembergscher Besitz mit Bestandteilen in den Steuergemeinden Hinterberg, Hundsdorf, Prägartdorf. Im Jahre 1785 wurde für Reichenstein eine eigene Pfarre errichtet; der Umfang der Pfarre — sie erstreckte sich nur über 56 Häuser — war so klein, daß sich die Einrichtung nicht halten konnte und im Jahre 1816 aufgehoben wurde. Die Pfarrer hatten wie die Burgkapläne ihre Wohnung im Schlosse.

149.

Riedau.

Wir besitzen keine älteren Nachrichten über Riedau als solche des beginnenden 14. Jahrhunderts. Durch sie erfahren wir die Namen von Besitzern. Es waren die Zeller aus der Nachbarschaft, die den Sitz ankauften. Pfarrer Haberl, in der Geschichte von Taiskirchen, nennt im Jahre 1307 Chunrad den Zeller von Riedau, ohne Bekanntgabe der Quelle; gesichert ist Chunrad von Zell auz der Riedau durch eine Urkunde im bayrischen Reichsarchiv.

Die Zeller von Riedau waren freie Leute, die aber, dem Zwange der Zeit nachgebend, sich in den Schutz und unter die Lehenherrlichkeit eines Mächtigeren flüchteten. So übergab im Jahre 1426 auch der genannte Chunrad der Zeller sein „Kaufeigen", das Haus zu Rydow, dem Grafen von Schaunburg und nimmt es von ihm als Lehen. Schon nach drei Jahren muß es jedoch zu Streitigkeiten zwischen Chunrad dem Zeller und seinen Lehensherren gekommen sein, weil jener sich im Jahre 1326 für sich und für seine Erben verpflichten mußte, jeden Schaden, der durch das Haus Riedau entstehen würde, nach Bestimmung eines Schiedsgerichtes zu ersetzen.

Wie sich die Sache mit Jakob Hauzenberger verhielt, der nach Wisgrill IV 224 im Jahre 1398 zu Riedau saß, und ob dieses Verhältnis mit der vorherigen Verpflichtung in irgend einem Zusammenhange steht, läßt sich nicht aufklären. Jedenfalls waren die Zeller später wieder im Besitz von Riedau, was sich bezüglich Georg des Zeller durch das Lehenregister des Grafen Johann von Schaunburg, S. 16 und 65, für das Jahr 1413 und 1447 nachweisen läßt.

Im Jahre 1484 war Jorig der Zeller Inhaber von Riedau, während das der Familie gleichfalls gehörige Zell auf Hans den Zeller gefallen

war, dessen Sohn, der durch seine Räubereien berüchtigte Bernhard der Zeller von Schwertberg, zwar in Linz enthauptet, aber in der Kirche zu Riedau trotzdem einen prächtigen Grabstein erhielt.

Riedau ging nach dem Tode Jörgs, der sohnlos war, an seine Töchter Anna Frauenbergerin, Margarete von Mosham und Magdalena von Döerham über, die ihren Anteil ihrem Vetter Christoph von Zell im Jahre 1527 überließen; die andere Hälfte scheint in den Besitz des Andreas von Tannberg zu Aurolzmünster gelangt zu sein, den die Witwe Jörgs heiratete; darauf bezieht sich auch wohl die Nachricht Lamprechts in seiner Geschichte von Aurolzmünster, S. 59, die von dem Übergang der Gerechtigkeit des Sitzes Riedau an Bernhard von Tannberg spricht.

Der Anteil Christoph Zellers auf Riedau überging an seine Tochter Susanna Amalia, „da der Sohn zu Salzburg auß der Schuel Knabenweis entloffen und nimmermehr gesehen wurde". Susanna heiratete Christoph Adam Retschan zu Feldegg, dem sie um 1550 halb Riedau zubrachte. Die andere Hälfte war durch Kauf 1564 an Christoph von Franking gelangt. Elisabeth von Franking heiratete den Freiherrn Bartholomäus von Dietrichstein, der dadurch in den Besitz von Riedau kam.

Das Gut Riedau mit dem Amte St. Sixt kaufte um das Jahr 1630 Heinrich von Salburg. Im Jahre 1764 überging es durch Kauf von dem Ferdinand Salburgischen Kuratorium in den Besitz des Johann Zach von Sonnenstein, der untertänige Markt an die Gemeinde Riedau. Die Witwe des Johann Zach verkaufte Riedau im Jahre 1802 an Josef Krieger. Nach diesem war das Gut im Jahre 1814 im Besitze des Josef Kurz, seit 1820 des Franz Matthias Raab, gelangte im Jahre 1829 an Viktoria, Theresia Maria Raab und Barbara Fißlthaler. Die nächsten Inhaber waren 1833 Thomas Schimak, 1834 Heinrich und Maria Bauchinger. Im Jahre 1843 kauften das Gut Felix und Theresia Levasori della Motta. Als ihre Tochter Amalia den Ritter Rudolf Peßler ehelichte, überging der Besitz im Jahre 1248 an diesen und blieb in der Familie bis heute.

Zum Gutsbestande gehörten Stücke in den Steuergemeinden Riedau, Reichenbach, Schwabeck, Vormarkt, Riedau.

150.

Riedegg.

Der Passauer Traditionskodex IV enthält unter anderen Nachrichten auch eine Aufschreibung, aus welcher der Grenzverlauf des östlich des Haselgrabens gelegenen Passauer Herrschaftsgebietes, soweit dieses an das österreichische anstoß, zu entnehmen ist. Nach dieser Aufzeichnung bildete der (vom Gehöft Grasbauer kommende) bei Reichenau in die Gusen mün-

bende Grasbach, dann die Gusen selbst die Grenze. An derselben lag rechts der passauische Markt Gallneukirchen und links die bischöfliche Veste Riedegg.

Diese war, soweit unsere sicheren Kenntnisse zurückreichen, Passauer Eigen. Die Auslegung einer Stelle in der erwähnten Grenzbeschreibung, welche von proprietates episcopales, dem bischöflichen Grundeigentum, und den proventus, den Einkünften des Haunsperger (Gottschalk) spricht, läßt, worauf schon General Baron Handel im „Gemärke von Wildberg" hingewiesen hat, die Deutung zu, daß das ganze fragliche Gebiet zwischen dem Haselgraben und der Gusen sowie vom Grasbache weiter nordwärts einst ebenso wie Wildberg Eigen der Haunsberger war und dann erst, in ähnlicher Weise wie Wildberg, von den Bischöfen erworben wurde. In diesem Falle könnte der um das Jahr 1150 lebende und im ältesten Totenbuch des Klosters St. Florian eingetragene Marchward de ridecco und der in den Mon. boic. XXVIII 111 genannte Gotscalc de Riedeke als die ersten Besitzer von Riedegg angesehen werden; der letztgenannte Gottschalk wäre dann ein und derselbe Mann mit Gottschalk von Haunsberg, der Wildberg als Eigen besaß.

Die Passauische Herrschaft Riedegg bildete häufig den Gegenstand der Verpfändung. Im Jahre 1256 war Riedegg in den Händen des Ulrich von Lobenstein, der sich verpflichtete, wenn ihm 24 ℔ Gülten überwiesen werden, Riedegg dem Bischof auszufolgen.

In welchem Verhältnis zu Riedegg und zu dem Bischof die nachfolgend benannten Burggrafen (1351) Ortolf der Biber, (1358) Hans von Traun, (1361) Friedrich der Walch, (1373) Ulrich der Frodnacher, (1374) Eberhard der Stadler standen, ist nicht zu bestimmen. Sicher ist, daß in nächster Zeit Riedegg verschuldet, wenn nicht verpfändet war, da nach einer Notiz im bestandenen Wildberger Archive Rudiger von Starhemberg, Gertrud von Losenstein und Georg von Volkensdorf dem Hans von Traun (der im Jahre 1358 zu Riedegg seßhaft war), versprachen, die Schuldscheine über Riedegg auszufolgen.

Die Verschuldungen der bischöflichen Güter in Oberösterreich nahmen zu. Aus den Verträgen und Abmachungen nach der Unterwerfung der Schaunburger geht hervor, daß der Graf von Schaunburg Satzbriefe des Bischofs über die Vesten Viechtenstein, Wesen, Rannarigl, Haichenbach, Riedegg, Markt Velden mit Landgericht und Gallneukirchen in Händen hatte. Diese Schuldscheine waren nach den Bestimmungen des Friedensschlusses 1383 dem Herzog Albrecht durch den Burggrafen von Nürnberg und dem Landgrafen von Leuchtenberg zu übergeben und vom Herzog wieder dem Bischof auszufolgen. Bischof und Domkapitel von Passau bestätigten auch dem Grafen von Schaunburg die durch die Pfleger von Tannberg und Wesen an sie erfolgte Übergabe der Schuldscheine am 12. Juli 1384. Für die Rückgabe mußte der Bischof und das Domkapitel dem Herzog Albrecht

geloben, die genannten „vesten und geslozzen nie mehr zu verpfänden oder zu verkaufen, es sei denn an den Herzog von Österreich selbst".

Diese Verpflichtung wurde im Jahre 1389 und 1391 erneuert, um wenigstens bei Riedegg und Viechtenstein nicht eingehalten zu werden. Riedegg war schon vor dem Jahre 1395 mit der Herrschaft Ebelsberg an Johann von Liechtenstein verpfändet, was den Widerspruch Herzog Albrechts hervorrufen mußte. Ein Schiedspruch bestimmte, daß die genannten Vesten dem von Liechtenstein wohl einzuantworten seien, dieser aber erklären mußte, dem Herzog von Österreich mit Riedegg dienstbar zu bleiben.

Das verpfändete Viechtenstein mußte der Bischof mit St. Pölten und Zeiselmauer auslösen.

Herzog Albrecht kam bald in die Lage, auf Grund eines richterlichen Spruches sämtliche Liechtensteiner Besitzungen zu konfiszieren; Riedegg wurde nachträglich dem Johann von Liechtenstein, weil es nicht sein Eigen war, zurückgegeben. Dieser verkaufte 1396 die Pfandschaft von Riedegg an Heinrich von Wallsee und dieser überließ sie wieder an Ulrich von Wallsee.

Der Bischof machte zwar im Jahre 1398 Riedegg und Ebelsberg dadurch frei, daß er die Schuldsumme auf St. Pölten und auf andere Güter und Gülten übertrug, die Freimachung dauerte aber nur drei Jahre. Im Jahre 1401 war Riedegg an Kaspar und Jörg von Starhemberg verpfändet. Der Bischof mußte seinem Domkapitel, das gegen die Verpfändung Einsprache erhob, versprechen, jeden Schaden, der durch die Verpfändung dem Domkapitel erwüchse, selbst zu tragen.

Schließlich blieb dem Hochstifte doch kein anderer Ausweg, als den Besitz von Riedegg ganz aufzugeben. Am 20. April 1411 kam Riedegg mit Gallneukirchen und Hellmonsödt von Seite des Bischofs Georg an Kaspar und Gundaker von Starhemberg. Erasmus von Starhemberg ließ im Jahre 1595 das Schloß durch türkische Gefangene teilweise neu aufbauen.

Riedegg blieb Besitz der Starhemberger bis heute, nur daß nach dem Tode des Grafen Heinrich von Starhemberg, der die Wildberger Linie beschloß, der Reichensteiner Zweig mit Fürsten Camillo auferbte. Riedegg und Breitenbruck bilden in der Landtafel eine Einlage.

Schloß Riedegg ist Halbruine. Im bewohnbaren Teile befindet sich eine bauliche Seltenheit, eine Reitstiege. Das einst auf Riedegg aufbewahrte reichhaltige Archiv wanderte nach Eferding.

Der Gutsbestand lag zerstreut in den Steuergemeinden Oberndorf, Altenberg, Engerwitzdorf, Gallneukirchen, Trosselsdorf.

151.

Roith.

Der Sitz Roith bei Taufkirchen an der Trattnach stellt sich als österreichisches Lehen heraus; es kann, wie die Sachen stehen, nur mit der Erbeinsetzung der Babenberger durch Herzog Ottokar von Steyr an diese und ihre Nachfolger, in gleicher Weise wie die benachbarten Güter Parz und Grieskirchen, gelangt sein. Nach dem Lehenbuche Albrechts III. war Roith um 1380 Lehen des Jörg Anhanger. Ulrich der Anhanger übergab im Jahre 1449 sein Lehen Roith mit Pernau an Wolfgang und Hans Anhanger. Hans der Anhanger vermachte Roith und Pernau seinem Vetter Wolfgang Jörger, welcher Benigna Anhangerin zur Frau hatte. Als Inhaber von Roith bestätigt die Jörger das Lehenbuch König Laßlas im Jahre 1455.

Nun muß eine Zeit hindurch das Verhältnis der Jörger zu Roith und zu den Landesfürsten eine Änderung erfahren haben, denn wir treffen Christoph Jörger nicht in der Eigenschaft als Leheninhaber, sondern als landesfürstlichen Pfleger auf Roith. Christoph Jörger stellte auch dem Kaiser am 27. Mai 1477 einen Pflegrevers darüber aus. Auch Hoheneck erkannte dieses Verhältnis, nach ihm erhielt Christoph Jörger von Kaiser Friedrich Schloß Roith auf vier Jahre als Pfand. Im Jahre 1484 vertauschte Christoph Jörger die Pflege von Roith mit der Pflege von Kammer, erhielt aber Schloß Rewt im Jahre 1487 von Kaiser Friedrich wieder, und zwar als Lehen.

Während der Pflegschaft des Jörger kam es zu Streitigkeiten des Pflegers mit Nachbarn, dann aber auch mit den Städten Linz, Enns und Steyr. Mit den Nachbarn wurden sie dadurch hervorgerufen, daß diese Leute und Bestandteile der Herrschaft an sich zogen. Der Kaiser beauftragte am 11. August 1477 den Erzbischof Johann von Gran, zur Zeit kaiserlicher Statthalter, dafür zu sorgen, daß Hans Oberhaimer, Oswald Messenpekch und andere, welche Untertanen der Herrschaft Roith als ihre eigenen behandelten, diese nicht weiter zu behelligen. In der gleichen Sache erhielt am 26. Jänner 1478 Hilprant Jörger Befehl, den Pfleger Christoph Jörger, der diese Untertanen der Herrschaft Roith wieder zurückgebracht, in dieser Richtung nicht zu irren. Was nun den Befehl des Kaisers vom 30. Mai 1478 an den Grafen von Schaunburg, an Gotthard und Ulrich von Starhemberg, dann an Richter und Rat zu Linz, Enns und Steyr anbelangt, den Christoph Jörger, Pfleger zu Rewt, in den landesfürstlichen Rechten an dem „geslos Rewt" keinen Eintrag zu tun (Chmel Mater. II 663), so ist das gemeinschaftliche Vorgehen der Genannten, das nur ein gleicher Beweggrund hervorgerufen haben konnte, wohl nicht anders zu erklären, als daß Christoph Jörger schon damals Pächter des Aufschlages war, wegen

dessen Einhebung er im Jahre 1489 mit den oberösterreichischen Städten, vornehmlich mit Linz, in solche Zwistigkeiten geriet, daß er den Schutz des Kaisers neuerdings anrufen mußte.

Nach den Jörgern kam Roith an Joachim Sinzendorfer, von diesem durch Kauf an Bartholomäus von Dietrichstein. Von Christian, Otto, Heinrich und Gundaker von Dietrichstein erwarb das Gut im Jahre 1651 David Ungnad von Weissenwolf. Als Franz Anton von Weissenwolfs Tochter Maria im Jahre 1722 den Fürsten Johann Wilhelm von Trautson zum Manne nahm, erhielt sie das Schloß Roith als Mitgift. Durch die Tochter aus dieser Ehe Maria Josepha kam Roith 1750 an ihren Gemahl Carl Josef Fürsten Auersperg.

Im Besitz der Familie Auersperg blieb das bereits als Allodgut bezeichnete Roith bis zum Jahre 1880. In diesem Jahre war schon die Landgräfin Karoline Fürstenburg Mitbesitzerin. Seit dem Jahre 1890 ist Landgraf Eduard Egon von Fürstenberg in der Landtafel als Besitzer eingetragen.

Der Gutsbestand lag in den Gemeinden Roith, Hofkirchen, Korntnerberg und Mödelbach.

152.

Rottenegg.

In dem Winkel, den die kleine Rodl bei ihrer Mündung in die große bildet, stand noch zu Vischers Zeiten eine Veste mit einem angebauten Wirtschaftshof. Heute sind nur noch Trümmer vorhanden, der Bauhof ist vollständig verschwunden.

Am 25. Juli 1285 waren Chunrad und Sieghart, die Biber von Rotteneck, Zeugen, als ihre Blutsverwandten, Ruger und Arnold (die Biber) von Piberstein, dem Kloster Wilhering ihr Eigengut zu Biberau schenkten. Sie sind aber sicher nicht die ersten, die auf Rottenegg saßen, denn schon ein älterer Sieghart der Biber, der im Jahre 1206 in der Umgebung von Gramastetten lebte, wird dort seinen Sitz gehabt haben.

Die Burg Rottenegg selbst wird im Jahre 1289 genannt, als das bayrische Kloster Metten dem Marquard und Philipp Gneuß eine Wiese verlieh, die nach der Urkunde unterhalb der Burg Rottenegg lag.

Chunrad der Biber von Rottenegg hinterließ als Witwe Osanna von Grünburg. Diese widmete mit Zustimmung ihrer Kinder im Jahre 1290 dem Kloster Wilhering eine Mühle unterhalb des „Hauses“ Rottenegg, Der Schreiber des Wilheringer Kopialbuches, das die Schenkung verzeichnet, setzt hinzu: non habemus.

Der letzte Biber auf Rottenegg wor Otto. Mit ihm starb die Rottenegger Linie der Biber aus. Seine Tochter Diemud, Witwe nach Hermann von

Landenberg, war Hofmeisterin der Herzogin Katharina, der Witwe Herzog Rudolfs; sie verglich sich mit ihren Söhnen Ruger und Berengar, überließ ihnen das Haus Rottenegg, wogegen diese keinen Anspruch auf die andere Verlassenschaft machten. Dienud beerbte aber noch ihren Sohn Ruger und verkaufte im Jahre 1375 mit dem zweiten Sohn Berengar die Veste Rottenegg in der Grafschaft Waxenberg mit anderen Gütern im Freistädter Gericht, dann mit Lehen des Hochstiftes Bamberg an die Brüder Rudolf, Reinprecht und Friedrich von Wallsee.

Die Wallseer veräußerten ihren neuen Besitz schon zwei Jahre nach der Erwerbung. Käufer der Veste Rottenegg mit Zugehör, jedoch ohne Ritterlehen war Ludwig der Neundlinger. Herzog Albrecht als Lehensherr erteilte die Bewilligung zum Verkaufe.

Balthasar Neundlinger besaß Rottenegg noch im Jahre 1491. Seine Ehe mit Agnes Greisenecker war kinderlos; als er starb, fiel Rottenegg an seine Witwe. Diese vermachte ihren Besitz wieder ihren Brüdern Peter und Christian mit der Bedingung, daß nach Aussterben des Mannsstammes der Greisenecker alles an die Nachkommen ihrer Schwester Margaret Küenast zu übergehen habe.

Dieser Fall trat nun, trotz der zahlreichen männlichen Anwärter, bald ein. Mit Andreas Greisenecker starb 1574 die männliche Nachkommenschaft der genannten Erben aus. Es entspann sich ein bis zum Jahre 1584 dauernder Streit um die Erbschaft, der zugunsten des Christoph Küenast endete. Mittels kaiserlicher Entschließung vom Jahre 1586 wurde Christoph Kuenast in dem Besitz von Rottenegg, das landesfürstliches Lehen war, bestätigt. Christoph von Küenast, der in Niederösterreich seßhaft war, verkaufte Rottenegg an Christoph Artstetter von Wartberg. Aus dessen Besitz gelangte Rottenegg um das Jahr 1620 an Jobst Schmidtauer von Oberwallsee. Die Schmidtauer von Oberwallsee besaßen Rottenegg noch 1672 und wurden zu Rottenegg durch Gundaker Thomas von Starhemberg († 1715) abgelöst. Rottenegg ist heute mit der Starhembergschen Herrschaft Eschelberg vereinigt. Der Lehenband wurde durch Kaiser Ferdinand im Jahre 1845 gelöscht und Rottenegg als Eigentum erklärt.

153.

Ruttenstein.

Die Hochburg Ruttenstein an der Naarn, erbaut auf einem freistehenden kegelförmigen Berge mit meist senkrecht abfallenden Felswänden, besaß eine tiefer gelegene Vorburg. Auf drei Seiten war die Burg umfaßt von einer durch sieben Rundtürme verstärkten mächtigen Ringmauer. Auf einem die Fläche der Hochburg überragenden Felsen stand der Bergfried.

Von inneren Baulichkeiten und Wohnungseinrichtungen ist nichts erhalten. Alles andere ist seit dem Jahre 1727 Ruine.

Dem Namen der Burg, die ursprünglich Rotenstein hieß, begegnen wir erst im 13. Jahrhundert. Lamprecht in seiner Matrikel führt das in einer Urkunde des Jahres 1160 erscheinende und als Bamberger Besitz bezeichnete castrum Rotinsteine auf unser oberösterreichisches Ruttenstein zurück; zu dieser sonst nicht berechtigten Annahme wurde Lamprecht nur durch die Namensgleichheit verleitet.

Erst das Jahr 1209 bringt zum erstenmal den Namen. In der Bestätigungsurkunde für das Kloster Baumgartenberg werden vier Kaufgüter zu Rotinsteine als Besitz des Stiftes angeführt. Aus diesen Gütern bildete das Kloster zusammen mit einem Gut, das Schenkung der Elisabeth von Blasenstein war, und aus einem des Heinrich Schiner einen Stiftsmeierhof. Mit dieser Nachricht ist aber gerade nur der Name des Burgstalles gegeben; nach dem Zunamen von Blasenstein der Elisabeth könnte man an einen gemeinschaftlichen Besitz mit dem benachbarten Blasenstein denken, dessen Name später auch wiederholt mit Ruttenstein genannt wird. Hiezu kommt noch der Umstand, daß das ganze Gebiet um Ruttenstein und Blasenstein sich von altersher als ein großer Eigenbesitz der Hochfreien von Machland herausstellt. Der Machländer Besitz gelangte schon im 13. Jahrhundert an die österreichischen Landesfürsten, mit ihm zugleich Ruttenstein. Am 2. Mai 1281 konnte König Rudolf dem Ulrich von Kapellen und dessen Hausfrau den Berg mit der Burg Ruttenstein und dazugehörige Einkünfte um 400 ℔ verpfänden; am selben Tage versprach er weiter dem Ulrich und seiner Hausfrau für dessen Verdienste 80 ℔ Gülten und verpfändete statt derselben den Eheleuten und ihren Nachkommen Güter bei St. Leonhard, zwischen der Stampf und Aist, den Zehent von Ruttenstein, die landesfürstlichen Huben in Blasenstein, den Markt Münzbach, einen Hof in Winkel und das Gericht im Machland. Die Angaben bei Hoheneck III 66 und Lichnowski II 53 vermengen beide Verpfändungen, die nebeneinander fortbestanden. Wann die Verpfändung der Burg ein Ende nahm, ist nicht sicherzustellen. Die Verpfändung des Zehents von Ruttenstein usw. bestand noch im Jahre 1411 aufrecht, als Herzog Albrecht V. den Töchtern Eberharts von Kapellen den Nutzgenuß der von seinen Vorfahren verpfändeten Stücke namentlich wie 1281 bewilligte und im Jahre 1417 den Einspruch des Heinrich von Liechtenstein auf diese und andere Einkünfte abwies.

Von der Burg Ruttenstein hören wir durch geraume Zeit nichts. Im Jahre 1411 war Georg der Tanpekh, der einen Verkaufsbrief des Wilhelm Hauser siegelt, Pfleger auf dem Ruttenstein, im Jahre 1416 Gilg der Petersheimer.

Mit dem Jahre 1418 wird die Besitzfrage klar. Herzog Albrecht V. verlieh dem Reinprecht von Wallsee die Veste Ruttenstein, schränkte aber

die Erblassung auf die männliche Nachkommenschaft ein. Reinprecht vermachte daraufhin für den Fall des Aussterbens der Wallseer im Mannsstamme dem Grafen Johann von Schaunburg auch die Veste Ruttenstein. Als im Jahre 1456 Wolfgang und Reinprecht II. von Wallsee ihre Güter teilten, fiel Ruttenstein auf Reinprecht.

Nach dem Aussterben des Geschlechtes der Wallseer überging Ruttenstein im Jahre 1481 in die Inhabung der Liechtensteiner von Steyreck. Die Güter des Christoph und Heinrich von Liechtenstein wurden wegen ihres Verhaltens gegen Kaiser Friedrich mit Beschlag belegt. Ruttenstein verkauften sie im Jahre 1492 an Heinrich und Siegmund Prueschenk.

Zur Herrschaft Ruttenstein gehörten die Pfarren Königswiesen, Pierbach, Schönau und Unterweißenbach; die betreffenden Pfarrer verpflichteten sich, für die ihnen zugekommenen Schenkungen jährlich zweimal einen Jahrtag in ihren Kirchen für die Liechtensteiner zu begehen.

Jakob Löbl erstand im Jahre 1534 die Veste von den Söhnen des Heinrich von Hardegg-Prueschenk. Aus der Nachlassenschaft des Hans Jakob Löbl kam Ruttenstein um das Jahr 1602 an den Grafen Helfrich von Meggau.

Siegmund Ludwig von Dietrichstein, der eine Tochter des letzten Grafen Meggau zur Frau hatte, erhielt durch diese Ehe Ruttenstein. Die Herrschaft wurde im Jahre 1709 an Franz Ferdinand von Salburg verkauft. Von dem Grafen Rudolf von Salburg überging im Jahre 1810 der Besitz neuerlich an einen Dietrichsteiner, den Grafen Josef Karl, der Ruttenstein im Jahre 1811 an Michael Fink verkaufte. Seit dem Jahre 1823 sind die Herzoge von Sachsen-Coburg-Gotha Besitzer.

Der einst bestandene Landgerichtsbezirk umfaßte die Orte Höfing, Schönau, Kaining, Wolfgrub, Fürling, Höfnerberg, Pierbach, Hofstetten, Hinterhütten, Mönchdorf und Mönchwald. Der Grundbesitz lag in den Steuergemeinden Hofstetten, Landshut, Liebenau, Neustift, Paroxedt und Schönau.

154.

Saxental.

Saxental war der Name des zur Veste Saxen gehörigen Bauhofes in Saxen. Der Name ist heute verschwunden. Die Veste Saxen war, soweit wir Nachrichten über sie haben, stets ein Bestandteil der Herrschaft Klamm, als solcher Eigen der Landesfürsten und von den ausgestorbenen Grafen von Klam-Velburg an die Babenberger gefallen.

Saxental war schon im 13. Jahrhundert landesfürstliches Lehen der Hauser, ausdrücklich genannt als Lehen des Wilhelm und Wolfgang Hauser.

Im Lehenbuche Herzog Albrechts III. erscheint die „Veste Sechsen und was darzu gehört in dem Achlant" als Lehen des Wolfgang Hauser. Zur Veste gehörte ein Hof zu Hofkirchen, Gut zu Aschau mit Mühle, ein Hof zu Chauing, ein Gut zu Aichegg, eine Hofstatt zu Sawrüssel und Zehente in den Pfarren Saxen und Hofkirchen.

Von den Hausern geriet der Besitz an die mit ihnen verwandten Wolfsteiner aus dem Mühlviertel. Genannt werden als Leheninhaber im Jahre 1421 Gilg Wolfstein, 1430 Ottokar Wolfstein, 1460 Wolfgang Wolfstein, der als Letzter seines Geschlechtes vor dem Jahre 1480 das Zeitliche segnete. Die Wolfsteiner besaßen auch Klamm. Beide Besitzungen fielen hierauf an den Kaiser Friedrich, der sie an die Prueschenk, die späteren Grafen Hardegg, verlieh. Von dem Grafen Julius von Hardegg gelangte der Besitz an Christoph den Perger, der darauf auch den Namen Clam annahm. Im Besitze der Familie Clam-Martinic sind die zum ehemaligen Saxental gehörigen Gründe noch heute, in der Landtafel jedoch ohne besondere Einlage.

155.

Schäfferleytten.

Einen Ort dieses Namens wird man heute vergeblich suchen. Laut Urbar der Herrschaft Scharnstein vom Jahre 1583 lag Schäfferleiten an der Grenze der Pfarren Viechtwang und Grünau, aber nicht einmal das Spezialortsrepertorium für Oberösterreich der statistischen Zentralkommission, welches sonst um Scharnstein jede Sölde verzeichnet, kennt heute den Namen Schäfferleiten.

Schäferleiten war, wie Dr. Edmund Baumgartinger in seiner ausführlichen Geschichte der Herrschaft Scharnstein anführt, eine Taverne. Dort errichtete der Pfandinhaber der Herrschaft Scharnstein Johann Fernberger im Jahre 1537 eine Behausung für seinen Pfleger. Das Pfleghaus erhielt, als bald darauf die Burg Scharnstein bis auf die Mauern niederbrannte, den Namen Neu-Scharnstein und heißt heute allgemein Scharnstein.

156.

Shalenberg (Schallenberg).

Ort oder Stelle, wo die Burg Schallenberg stand, wird man heute auf Karten und in Ortsverzeichnissen vergeblich suchen, außer man ließe sich durch den Namen Schallenberg eines Dorfes bei Waxenberg irreleiten. Die Burg Schallenberg, von der heute kaum noch Spuren vorhanden sind, war schon zur Zeit Vischers vollständig verfallen, sie stand am linken Ufer der

großen Mühl, talwärts von Neufelden; unter der Baustelle verläuft heute der Druckstollen des Partensteiner Werkes.

Grund und Boden der Burg war einst Eigen des Eppo juxta muhile, der sich auch von Windberg nannte, kam dann als Passauer Lehen an die Witigonen und wurde im Jahre 1231 durch Bischof Gebhard von dem edlen Witigo de boemia eingelöst.

Als Inhaber der Burg können wir den um das Jahr 1260 genannten Heinrich de Salchinberc betrachten. Die Schallenberger stammten von Sankt Ulrich (gad Ura im Volksmunde).

Als Ahne der Schallenberger ist Siboto de sancto Ulrico des Jahres 1185 anzusehen. Die Schallenberger zogen sich bald auf ihr „Gesäzze" St. Ulrich zurück. Sie überließen die Burg Schallenberg dem Christian von Urleugsperg, der sie am 29. August 1308 wieder an den Bischof Wernhard von Passau abtrat. Er erhielt für die Burg selbst 250 ₰, als Entgelt für die zur Burg gehörigen Einkünfte und Dienste überwies der Bischof dem Verkäufer solche von Lehen zu Röhrenbach in Bayern.

Wenn im Jahre 1331 ein Pilgrim sich von Schalnperg nannte, so besaß er nur den Namen, aber nicht mehr die Burg.

Der Bischof von Passau verpfändete Schallenberg im Jahre 1360 an Ulrich Leutzenrinder. Von dem Gläubiger löste 1378 Dankwart Hörleinsperger die Burg mit 300 ₰ aus und erhielt sie vom Bischof Albrecht mit einem jährlichen Zuschlag von 30 ₰ für Dienst und 20 ₰ für Burghut mit allen „eren, rechten und nüczen" als Lehen. Das trifft nicht völlig zu, da die sogenannten „Schallenberger sleg", der große Schallenbergwald bei Traberg durch das Lehenbuch Herzog Albrechts III. 1380/95 sich als österreichisches Lehen des Veit Anhanger herausstellen.

Starkenfels bringt in seinen Erläuterungen zu Siebmachers Wappenbuch 319 die unverbürgte Nachricht, daß Kaspar von Schallenberg im Jahre 1428 vom Bischof von Passau mit der Burg Schallenberg wieder belehnt worden sei. Jedenfalls konnte sich Christoph † 1542 wieder mit Recht von Schallenberg nennen. Die Familie behielt Schallenberg bis zum Jahre 1660. Als Graf Christoph Ernst von Schallenberg in diesem Jahre sich des größten Teiles seines oberösterreichischen Besitzes entäußerte, behielt er nur die Gerichtsbarkeit über Schallenberg mit dem Meierhof, dem Praidtenfelderhof (bei Kleinzell) mit den dazugehörigen zwei Häuseln, während die Schallenbergsche Landgerichtsbarkeit an die Herrschaft Piberstein-Helfenberg überging. Das Freiamt St. Ulrich, von dem die Schallenberger ihren Ausgang nahmen, kaufte im Jahre 1660 das Kloster Schlägl.

Christoph von Schallenberg oder ein sonst nicht weiter genannter Adam von Schallenberg erwarb das Gut Puchenau und erbaute das dortige Schloß. Christoph Ernst von Schallenberg ließ nach dem Verkaufe der Burg Schallenberg den Rest seines ehemaligen Stammsitzes von Puchenau aus verwalten.

Auch Puchenau verkaufte er am 13. November 1693. Nach diesem Verkaufe verschwinden die Schallenberger aus der Heimat. Der Rest des Besitzes, der Breitenfelderhof, kam an die Familie der späteren Freiherren von Forstner.

157.

Shärnstain (Scharnstein).

Zwischen der grünen Alm und dem rechts in sie mündenden Tissenbach liegen unweit von Viechtwang die Trümmer der Burg Scharnstein. Sie bestand aus einer Vorburg und einer durch einen Graben von dieser getrennten Hauptburg. Diese hatte nach den Resten der Umfassungsmauern eine Längenausmessung von beiläufig 100 Meter bei einer Breite von 50 Meter. Der Name des Tissenbaches gewährt uns auch einen Anhalt zur Erkundung, wem Grund und Boden der Burg gehört haben dürfte zur Zeit, als die Gegend des Almtales in den Bereich der Geschichte tritt. Besitzer dieser Gegend waren die Grafen von Regau. Graf Albert von Regau und seine Gemahlin Gertrud konnten um das Jahr 1160 dem Kloster Kremsmünster acht Huben zwischen dem oberen und unteren Tissenbach zur Ausstattung der Kirche in Viechtwang schenken.

Der Besitz der Grafen von Regau konnte aber wieder nur Erbschaft von den Lambacher Grafen sein, die das Umgelände vom Kasberg und Almsee besaßen. Von den Grafen von Regau erbte Herzog Leopold V. von Österreich.

In welchem Verhältnis der im Jahre 1204 bei einer Schenkung des Kanonikers Hartnid von Aquileja an das Kloster St. Nikolaus in Passau als Zeuge berufene Heinricus de Scharensteine, dann der im Jahre 1232 in einem Gunstbriefe des Herzogs Friedrich II. für das Kloster Lambach Zeugenschaft ablegende Alram von Scharnstein mit den bald darauf als sichere Besitzer von Scharnstein sich ergebenden Polheimern standen, ist nicht aufzuklären.

Als erster Polheimer auf Scharnstein ist Philipp anzusehen; er saß dort im Jahre 1278 und 1283. Reinprecht von Polham verglich sich im Jahre 1324 wegen der Burg Scharnstein mit Erhard von Polham. Wenn im Jahre 1300 ein Chunrad sich geradezu von Scherenstein nannte, als er mit seinen Söhnen Chunrad und Gundaker eine Mühle unter Dachsberg verkaufte, so gehörte auch dieser dem Geschlecht der Polhamer an. Denn der hier mit seinem Vater auftretende Chunrad ist kein anderer als jener in einer Greinburger Urkunde genannte Chunrad der jung Polham von Schedenstein. Chunrad der jung von Polham kaufte am 23. Februar 1330 von seinem Vetter Stephan ein Viertel von Scharnstein und überließ dieses

wieder dem Alber von Volkensdorf. Aber schon im Jahre 1335 sehen wir Scharnstein im Besitz des Reinprecht und Friedrich von Wallsee, die es dem Eberhard und Gundaker von Polham abkauften, wenn auch noch ein Teil des Besitzes in der Familie der Polheimer verblieb. Dieser Anteil an Scharnstein war es vermutlich, den im Jahre 1376 der Abt Martin von Kremsmünster, der ein Polheimer war, seinem Kloster schenkte.

Zur Burg Scharnstein gehörte auch ein Anteil an dem Almsee, und zwar des Ausflusses an diesem. Im Jahre 1340 kam es zwischen den Wallseern und dem Kloster Kremsmünster zu einer Abmachung wegen der Fischerei am Ausflusse (Lanchwat) des Almsees.

Durch die Güterteilung des Jahres 1350 zwischen Reinprecht und Friedrich von Wallsee kam die Burg Scharnstein an Reinprecht. Als Burggrafen walteten dort im Jahre 1380 Thomas der Haiden, 1398 Georg der Schönauer und Meinhard Teurwanger, 1421 bis 1452 Martin der Aspan.

Im Jahre 1456 erhielt den früher gemeinschaftlichen Besitz Wolfgang von Wallsee allein. Er setzte im Jahre 1459 als Pfleger den Ulrich Rochlinger ein, der einige Jahre später dem Herzog Albrecht VI. die Herrschaft Puchheim abkaufen konnte, während Wolfgang von Wallsee zur selben Zeit (25. Mai 1460) dem Herzog für eine Schuld von 32.000 Gulden ungar. die Schlösser und Ämter Scharnstein, Pernstein, Egenberg und Oberwallsee verschreiben mußte. Dabei verkaufte er aus dem Urbar von Schadenstein im Jahre 1461 dem Chunrad von Hurnheim eine Anzahl Gülten, im Jahre 1463 dem Christoph Offerl von Enns den Stadlhof bei Kirchhain, im Jahre 1464 dem Ulrich von Starhemberg Güter um Schednstein und Güter und Einkünfte aus dieser Herrschaft an Erhard von Zelking. Der durch viele Verkäufe geschmälerte Besitz kam dann an Reinprecht von Wallsee, der Schloß Scharnstein im Jahre 1469 seiner Gemahlin Katharina auf die Zeit ihrer Witwenschaft als Ansitz anwies, was Kaiser Friedrich, da Scharnstein zur Halbscheid landesfürstliches Lehen war, bewilligte.

Nach dem Tode Reinprechts verlieh der Kaiser das halbe Schloß Scharnstein dem Grafen Siegmund von Schaunburg, dem Gatten der Erbtochter Barbara, nachdem der andere Erbe Graf Georg von Schaunburg im Jahre 1491 gestorben war. Die Erben verkauften Scharnstein im Jahre 1492 an Christoph Jörger, der im Jahre 1493 die Belehnung von dem halben Haus Scharnstein vom Kaiser erhielt. Kaiser Maximilian kaufte im Jahre 1499 die Herrschaft um 10.000 Gulden. Er ließ sie durch Pfleger verwalten. Der erste war Friedrich Jäger von Waldau, später Wolfgang Öder.

Wolfgang Öder erhielt von Kaiser Ferdinand im Jahre 1531 Scharnstein als Pfandbesitz für diesen schuldige 2000 ℔ auf Lebenszeit. Als der Vizedom von Oberösterreich, Johann Fernberger, sich bereit erklärte,

die 2000 ℔ auszuzahlen, kam der Pfandbesitz an diesen und seinen Sohn Ulrich. Johann Fernberger verlegte die Pflegschaft von der Burg in einen Neubau am linken Almufer, nach Schäferleiten, das später den Namen Neu-Scharnstein und Scharnstein erhielt. Der Name Schäferleiten ist derzeit ausgegangen. Im Jahre 1534 brannte Alt-Scharnstein aus, nur die äußeren Mauern blieben stehen; ein Dach war alles, was Fernberger für Alt-Scharnstein tat, trotzdem er jährlich 500 ℔ für die Burghut durch Jahre bezog. Es fanden zahlreiche Untersuchungen in dieser Sache statt, die alle zu Ungunsten der Fernberger ausfielen. Mit Ulrichs Tode hätte es zur Einlösung der Pfandherrschaft kommen sollen —, doch wußte es Ulrichs Bruder Christoph durchzusetzen, daß er die Pfandherrschaft, auf welcher bereits eine Satzpost von über 4638 ℔ ruhten, noch weiter behielt.

Die Nachrichten über Inhabung von Scharnstein durch die Fernberger sind der eingehenden Darstellung Dr. Edmund Baumgartingers in seiner Geschichte von Scharnstein, Heimatgaue 1924, 2. Heft, 90—97, entnommen.

Die Streitigkeiten mit den Fernbergern, die sich noch unter Christoph wiederholten, ließen es voraussehen, daß es zu einer Verlängerung der Pfandschaft für die Fernberger nicht mehr kommen werde. Unter Kaiser Rudolph kam Scharnstein im Jahre 1584 als Eigen an Helmhart Jörger. Die Jörger waren es, die im Almtale die Sensenindustrie einführten.

Die Auswirkungen der Gegenreformation machten sich auch wie bei anderen Herren der protestantischen Stände bei den Jörgern geltend. Die Jörger verloren ihre Besitzungen. Im Jahre 1634 gelangte Scharnstein durch Kauf an das Kloster Kremsmünster, in dessen Besitz es bis heute geblieben ist.

158.

Shaumburg (Schaunburg).

Weit über das untertänige Land schaute von dem Ende einer Bergnase des Höhenrückens, der das Eferdinger Becken umkreist, eine Burg, deren Besitzer die mächtigsten im Lande waren, so wie die Burg die gewaltigste unter allen oberösterreichischen Vesten. Der letzte Schaunburger ist schon seit mehr als dreihundert Jahren ins Grab gesunken, sein Schild zerbrochen, aber auch die Burg verfallen.

Der Stich Vischers zeigt deutlich die Gestaltung der Bergnase, auf welche die Burg hingebaut war. Sie macht auch die einzelnen Teile der Burganlage sichtbar. Sie bestand aus drei Teilen. Rechts sieht man auf dem Bilde eine kleine Befestigung, heute als Schloßtaverne bezeichnet; sie war selbst nur über eine Brücke erreichbar und schützte eine zweite Überbrückung zum ersten Hauptteil, zu dem einen großen Burghof umschließenden Zwinger.

Die Mauern dieser Vorburg waren gegen Westen durch drei Türme bewehrt, von denen heute nur einer, schon verfallen, sichtbar ist. Weiter links stand die Hauptburg mit dem Pallas und dem mächtigen fünfeckigen, heute halb eingestürzten Bergfried. Am äußersten Ende sieht man die gotische Burgkapelle. Die Hauptburg war von der Vorburg durch einen breiten natürlichen Graben getrennt, dessen östlicher Ausgang durch zwei ravelinartig vorspringende Mauerwerke geschlossen war.

Der Mönch, der die Chronik des Klosters Wilhering im 13. Jahrhundert verfaßte, erzählt, daß zur Zeit der Gründung seines Klosters (1146) die beiden Burgen Schaunburg und Stauf noch nicht bestanden haben. Die Burg Stauf stand sicher schon im Jahre 1154, wenn nicht früher, denn schon im Jahre 1125 wird ein Harnhardus (Wernhardus?) von Stauf, und zwar gerade in Gesellschaft eines Wernhardus de Jugelpach (Julbach) genannt, zu welchem Geschlechte man die späteren Schaunburger abstammen läßt. Die Schaunburg bestand jedenfalls bereits im Jahre 1161, da sich Heinrich von Schaunburg von ihr nannte.

Von der Herkunft der Schaunburger und deren älteren Beziehungen gilt heute soviel als sicher, daß sie mit den Julbachern in Bayern einer Sippe angehörten, daß einer von ihnen, wahrscheinlich Wernhard, die Schwester Ekberts III. von Formbach, Benedikta, heiratete und durch sie das bedeutende Gebiet zwischen Hausruck und der Donau erhielt. Eine andere Annahme bringt die Schaunburger in Verbindung mit einem Geschlechte, den von Aschach genannten, die beiläufig zu einer Zeit verschwinden, als die Schaunburger erscheinen. Abgesehen von der zuletzt angeführten Annahme, bestehen Unstimmigkeiten in der Zeit, die sich wieder nur durch weitere Annahmen ausgleichen lassen. So z. B. ist der als ursprünglicher Besitzer des Schaunburger Gebietes angenommene Graf Ekbert III. von Formbach, als dessen Erben die Julbach-Schaunburger bezeichnet werden, erst im Jahre 1158 seinen Wunden erlegen, während, wie schon erwähnt, das zur Erbschaft gehörige Stauf jedenfalls schon im Jahre 1154 in Händen des Wernhard von Stauf war, wenn man den 1125 genannten Harnhardus nicht gelten lassen wollte.

Die Stellung der Schaunburger war eine zweifache; sie nahmen wiederholt die Reichsunmittelbarkeit für sich in Anspruch, die Maut in Aschach betrachteten sie als Reichslehen, sie schlossen selbständig Bündnisse mit den Herzogen von Bayern, führten Hof, besaßen Truchsessen und Schenken wie Landesfürsten. Dabei waren sie Lehensleute der Bischöfe von Passau, was mit ihrer Reichsunmittelbarkeit ebenso vereinbar war wie jene der Herzoge von Österreich, die ja auch Besitz von den Bischöfen zu Lehen trugen.

Dadurch aber, daß die Schaunburger auf ihren Passauer Lehen sich als Landesherren betrachteten, kam es zu Zerwürfnissen mit den Herzogen von Österreich. Herzog Rudolf brachte zwar die Grafen durch Vorweisung

älterer kaiserlicher Verleihungsbriefe — darunter wohl auch des gefälschten Freiheitsbriefes des Jahres 1156, des sogenannten privilegium majus — dahin, nicht nur eine Anzahl Landgerichte als von den österreichischen Herzogen verliehen anzuerkennen, sondern auch zu erklären, daß sie und ihre Erben den österreichischen Herzogen „mit allen unsern herscheften und vesten purgen und stetten leuten und dienern di wir nu haben oder hiernach gewinnen in Österreich und in Payrn oder anders wo dienen beigestendig und behulffen sein sullen und wellen mit aller macht eweklich".

Trotz dieser Unterwerfung blieben die Schaunburger wegen der Veste Schaunburg und wegen anderer Lehen Lehensleute der Bischöfe von Passau. Herzog Albrecht III. wollte, auf dem gefälschten Majus fußend, Lehensherr der Schaunburger werden, aber auch seine Landesherrlichkeit über den Schaunburger Besitz zur Geltung bringen. Es kam im Jahre 1382 zur Fehde. Ein drängender Anlaß brauchte nach dem noch geltenden Fehderecht nicht vorhanden zu sein. Heinrich von Schaunburg verschaffte sich den Beistand des Rosenbergers Heinrich von Neuhaus, dem er dafür Eferding verpfändete, das jedoch Albrecht eroberte. Sein Heer legte sich vor die Schaunburg und warf dort Verschanzungen (Basteien) auf. Die Burg konnte jedoch nicht erobert werden. Da aber Heinrich von Rosenberg das Bündnis mit Heinrich von Schaunburg kündigte, versuchte dieser, dessen Burgen und Plätze Aschach, Kammer, Peuerbach, Frankenburg bereits in den Händen Albrechts waren, Zeit zu gewinnen und schloß, angeblich um einen Frieden vorzubereiten, wiederholt Waffenstillstände, wobei er sich verpflichtete, sowohl Abgesandte zu Friedensunterhandlungen zu senden, als auch während der Stillstände die Belagerer vor Schaunburg nicht zu stören. Beides hielt er nicht ein, seine Gesandten hatten keine Vollmacht, die Belagerer in den Basteien überfiel er und machte die Besatzung nieder. Nun klagte Herzog Albrecht vor den früher gewählten Schiedsrichtern auf Wort-, Waffenstillstandsbruch und Raub. Die Schiedsrichter erklärten den Grafen 1382 für schuldig. Graf Heinrich fügte sich erst ein Jahr später dem schiedsgerichtlichen Ausspruch, der bezüglich Schaunburg und Stauf dahin lautete, daß er sie als Lehen von den österreichischen Herzogen für ewige Zeiten anerkenne, nachdem der Bischof von Passau, von dem er sie eigentlich zu Lehen trug, die Lehensherrlichkeit dem Herzog Albrecht überlassen hatte. Es kam im Jahre 1386 wegen Nichteinhalt einzelner Friedensbedingungen durch Grafen Heinrich zu einer neuen Fehde, welche die völlige Unterwerfung der Schaunburger zur Folge hatte.

Die Schaunburg erhielt im Jahre 1402 einen König als unfreiwilligen Bewohner. Es war das der schon im Jahre 1400 von vier Kurfürsten abgesetzte deutsche König Wenzel, der aber König von Böhmen geblieben war; König Wenzel wurde im Jahre 1402 von seinem Bruder, dem König Siegmund von Ungarn, gefangengenommen und auf die Schaunburg gebracht.

dort von dem Burggrafen Linhart Kallinger bewacht und schließlich dem Herzog Albrecht IV., dem Verbündeten Siegmunds, nach Wien ausgeliefert; von Wien gelang es ihm, im folgenden Jahre zu entfliehen.

In den Jahren 1407 und 1409 finden wir die Brüder Kaspar und Gundaker von Starhemberg als Gebietende auf der Schaunburg; sie verpflichteten sich damals, hinsichtlich der Mißhelligkeiten mit Ulrich dem Apfentaler wegen der Herrschaft Schaunburg die Entscheidung des Bischofs von Passau und Reinprechts von Wallsee anzunehmen. Die Brüder waren zu Verhandlungen wegen der Herrschaft Schaunburg als Vormünder des minderjährigen, einzig lebenden Sprossen der Schaunburger berechtigt.

Als Graf Johann mündig geworden, vermachte er für den Fall seines kinderlosen Abganges seinen Besitz dem Grafen Hermann von Cilli. Er brachte es jedoch zu sieben Söhnen; diese schlossen nach seinem Tode im Jahre 1454 einen Vertrag, die Herrschaft ungeteilt zu behalten und auf die Schaunburg einen gemeinschaftlichen Pfleger zu setzen.

Im Jahre 1466 wurde der Vertrag dahin abgeändert, daß der zweitälteste Bruder Bernhard Schaunburg und Stauf erhielt.

Am 14. Mai 1467 holte Kaiser Friedrich die Belehnung mit dem Schaunburger Besitz vom Bischof ein; in der Folge wurde dieses Verhältnis nicht mehr beachtet und Schaunburg galt nur als österreichisches Lehen.

Die Schaunburger blieben im Besitze bis zum Aussterben des Mannsstammes mit Wolfgang im Jahre 1559. Dieser hatte die Kinder seiner Schwester Anna, Gemahlin des Erasmus von Starhemberg, zu Erben eingesetzt. Es kam jedoch zu einer Teilung der Verlassenschaft, bei welcher die Grafschaft Schaunburg an die Tochter des Erasmus von Starhemberg gelangte, freilich nicht ohne Schwierigkeiten. König Ferdinand I. berief sich, als das Aussterben der Schaunburger im Mannsstamme voraussichtlich war, auf sein Lehenrecht und erhielt auch im Jahre 1548 von seinem Bruder Kaiser Karl V. die Anwartschaft auf die Schaunburger Herrschaften als Reichslehen.

Als Wolfgang starb, kam es zu langwierigen Verhandlungen, da der Kaiser Ansprüche erhob. Erst unter Kaiser Maximilian kam es im Jahre 1572 zum Ausgleich. Der Kaiser verlieh damals nach Erlag von 45.000 Gulden den Erben den Schaunburger Besitz, teils als Reichs-, teils als österreichisches Lehen, und behielt sich nur das Landgericht vor.

Von den Töchtern des Erasmus von Starhemberg überging die Herrschaft Schaunburg an ihre Brüder Georg, Bartholomäus und Rüdiger; sie blieb bis auf den heutigen Tag im Besitz der Starhemberger.

Als die Schaunburger in der Mitte des 15. Jahrhunderts ein Schloß in Eferding erbauten und ihren Sitz dorthin verlegten, begann damit der allmähliche Verfall der mächtigen Burg; auch die Schloßkapelle St. Peter und Paul, zuerst genannt im Jahre 1355, entging diesem Schicksale nicht.

In der Landtafel besitzt die Herrschaft mit Gstöttenau eine Einlage. Der Gutsbestand lag in den Gemeinden Schaunburg, Mannsdorf, Mayrhof und Pupping.

159.

Schiferegg (Schifferegg bei Kronstorf.)

Der Name hat mit Schiff oder Schiffer nichts zu tun, seine alte Form war Schefoltseck. Berthold Schefolt von Schefoltseck verkaufte im Jahre 1361 30 Passauer Lehengüter zu Ennsdorf an Anna, Tochter Friedrichs von Wallsee zu Enns.

Sitz Schefoltseck gehörte am Ausgang des 14. Jahrhunderts den Habichlern. Friedrich der Habichler verkaufte im Jahre 1409, als er den Sitz Rigel in der Riedmark erwarb, sein Gut Schifferegg dem Wolf Feichter aus Steyr. Schifferegg war Dachsberger-, dann landesfürstliches Lehen, was durch die Eintragungen in den österreichischen Lehenbüchern der Jahre 1430, 1455 und 1456 seine Bestätigung findet, indem dort Bartholomäus Feuchter als Lehenträger eingetragen ist.

Im Jahre 1466 trat ein Ereignis ein, das in seinem Verlaufe nicht vollständig klar ist. Heinrich der Gewmann, dem die Bürger von Steyr sein Haus in Steyr abgebrochen hatten, sagte den Bürgern die Fehde an. Diese belagerten und eroberten den Sitz Schifferegg. Da aber später die Feuchter wieder im Besitz von Schifferegg gefunden werden, so fehlt bei der Fehde gegen Heinrich Gewmann die Ursache, warum sie sich gegen Schifferegg wendete. Da es in dem Berichte Preuenhubers weiter heißt, daß die Steyrer mehrere der Sippe Gewmanns gefangennahmen, so stand vielleicht Heinrich der Gewmann in naher verwandtschaftlicher Beziehung zu den Feuchtern. Die Gefangenen wurden erst auf Befehl des Kaisers Friedrich im Jahre 1469 freigelassen, und die Güter, die zu Schifferegg gehörten, freigegeben. Gewmann mußte einen Urfehdebrief ausstellen und versprach, in ein Kloster zu gehen.

Mit Wolf Feuchter, Sohn Georg des Feuchter, soll die Linie der Feuchter auf Schifferegg anfangs des 16. Jahrhunderts ausgestorben sein. Ihnen folgte im Besitze ein Siegmund von Polham, dann gelangte Schifferegg an die Volkensdorfer.

Schifferegg spielte in den Kriegen des Kaisers Friedrich mit den Ungarn eine Rolle.

Die Ungarn hatten sich halbwegs zwischen Enns und Steyr am linken Ufer der Enns festgesetzt und dort bei Winkling einen Brückenkopf, die sogenannte Tettauer Schanze, errichtet. Nördlich dieser Schanze lag der aus Mauerwerk bestehende Sitz Schifferegg. In der Befürchtung, daß die

Ungarn nach Einnahme von Schifferegg den Raum für ihre Unternehmungen gegen das Traunviertel erweitern könnten, befahl der Kaiser zweimal, 1484 und 1486, Schifferegg abzubrechen; das erfolgte jedoch nicht. Dagegen nahmen die Ungarn Schifferegg ein, verbrannten es vor dem Abzuge, zu dem sie durch das Anrücken von Mannschaft aus Steyr gezwungen waren. Im weiteren Verlauf des Krieges errichteten die Ungarn in Schifferegg eine Schanze. Zugleich mit der im Oktober 1490 erfolgten Eroberung der Tettauer Schanze wurde auch die Schanze bei Schiffartseck zerstört. Dabei soll nun auch der Sitz Schiffartseck das gleiche Schicksal erlitten haben. Der Stich Vischers zeigt jedoch das Gebäude noch in gutem Bauzustande. Schon zu Vischers Zeiten war Schifferegg nicht mehr in den Händen eines Landstandes. Ein Teil von Schifferegg ist in der Landtafel als Gutsbestand der Herrschaft Gleink verzeichnet.

160.

Closter Schlierbach.

Im schönen Kremstal stand Schlierbach, der Sitz eines Geschlechtes, das unter die vornehmsten der Gegend zählte, später aber Ministerialen der Markgrafen von Steyr zu seinen Gliedern zählte.

Als ältester erscheint im Jahre 1137 Chunrad von Schlierbach im Gefolge des Babenberger Herzogs Leopold, damals auch Herzog von Bayern. Aus dem Besitz der Schlierbacher überging die Herrschaft an die Blutsverwandten Zelkinger. Von diesen gelangte Schlierbach im Jahre 1316 an Hans von Capellen; im Jahre 1352 erwarb Eberhard von Wallsee von Linz das Gut durch Kauf, erhielt im folgenden Jahre auch das Landgericht Schlierbach, genannt „am Moos", vom Bischof Leopold von Bamberg als Lehen, nachdem er die anstoßende Herrschaft Pernstein schon früher von Libaun von Truxen gekauft hatte.

Bald nach der Besitznahme von Schlierbach verwendete Eberhard von Wallsee und seine Hausfrau Anna die Behausung zu einer Klosterstiftung für Nonnen des „grawen Ordens", des Ordens der Zisterzienser. Er widmete im Jahre 1355 der Äbtissin und 12 Nonnen zu eigener Verwendung jeder jährlich 1 ℔ Gülte, dem Kloster selbst 200 ℔ Einkünfte von Gütern in Oberösterreich und bei Neuburg am Inn (das ihm damals verpfändet war). Bis zur Ausrichtung der Gülten hatte die Zahlung aus den Einkünften seiner Herrschaft Pernstein zu erfolgen. Richtig gemacht wurde die Sache mit den Gülten erst durch seinen Sohn Jörg im Jahre 1395, bei welcher Gelegenheit die Kirchen Wartberg und Kirchdorf an das Kloster kamen.

Schlierbach war die zweite Klosterstiftung Eberhards von Wallsee, der schon im Jahre 1336 das Kloster Seusenstein in Niederösterreich gegründet hatte.

Das Kloster blieb von den Nonnen unter 57 Äbtissinnen bis zur Zeit der Reformation besetzt. Die letzte Äbtissin war Anna von Ahaim. Sie verließ das Kloster, ihre Nonnen folgten nach und nach, so daß das Stift im Jahre 1554 keinen Konvent mehr besaß. Die Verwaltung führte auf Betreiben der protestantischen Besitzer von Pernstein der Jörger, ein Protestant, bis im Jahre 1571 Kaiser Maximilian den Abt Erhard von Kremsmünster mit der Administration betraute. Der Abt Wolfrat von Kremsmünster trug sich mit der Absicht, das Zisterzienserstift seinem Benediktinerstifte als Sitz eines Priorats einzuverleiben. Dieser Wunsch scheiterte jedoch an dem Einspruche des Zisterzienserabtes des Klosters Reun in Steiermark, der Schlierbach für seinen Orden in Anspruch nahm. Schlierbach wurde im Jahre 1620 den Zisterziensern zugewiesen und vom Kloster Reun durch einen Abt mit einigen Mönchen bevölkert.

Die Ankömmlinge fanden das Kloster, was Einrichtung betrifft, verwahrlost, ihr Essen mußten die Mönche auf mit Brettern bedeckten Fässern einnehmen, die Speisen wurden in ausgeliehenen Geschirren bereitet. Der nächste Abt Johann Keller machte sich um die Hebung so verdient, daß sein Nachfolger Balthasar Rausch (1645—1660) bereits im Stande war, die kleinen Herrschaften Hochhaus, Messenbach und einen Anteil an Mühlgrub anzukaufen. Die Äbte Benedikt Rieger und sein Nachfolger, der prunkliebende Nivard Dürer, waren die Erbauer der Stiftskirche, die Antonio Carlone im glänzendsten Barock ausführte und Giovanni Carlone mit herrlichen Fresken schmückte.

Abt Nivard ließ auch den prachtvollen Bibliotheksaal erbauen.

Das Kloster besaß an Stiftspfarren neben den bereits erwähnten noch Nußbach, Heiligenkreuz, Steinbach am Ziehberg und Klaus. Der Klosteraufhebung unter Kaiser Josef entging das Kloster, dagegen wurde im Jahre 1788 alles Kirchen- und Tafelsilber zu Gunsten des Religionsfonds mit Beschlag belegt. Ereignisse von Bedeutung haben sich seither mit dem Kloster nicht zugetragen.

161.

Schlisselberg (Schlüsselberg bei Grieskirchen).

Schon seit der Mitte des 12. Jahrhunderts begegnen wir, zuerst in Aufschreibungen des Klosters Mondsee, dann auch bei anderen Gelegenheiten, Schlüsselberger; so sind uns aus Mondseer Quellen um das Jahr 1150 ein Herwort und Walchun de Sluzilberch bekannt geworden.

Noch zur Zeit Albrecht III. hatten Schlüsselberger das gleichnamige Gut im Besitze. Im Lehenbuch Albrechts aus der Zeit 1380 bis 1395 erscheinen Hans, Chunrad und Ulrich von Schlüsselberg als Inhaber der Veste Schlüsselberg mit zwei Höfen, je eines Hofes zu Meggenhofen und Kirchberg genannt, während Marquard von Schlüsselberg Lehenbesitz zu Nieder-Schlüsselberg, die Mühle „dacz dem greslein" und das Gut „leyten", Pfarre Grieskirchen, erhielt.

Es währte nicht lange, so verschwinden die Schlüsselberger. Im Jahre 1404 konnte schon Hans der Panhalm Schlüsselberg seinem Schwager Rudolf Schifer verkaufen, der es dann als landesfürstliches Lehen erhielt. Agnes, die Tochter Rudolfs des Schifer, verkaufte am 7. Oktober 1428 Schloß Schlüsselberg, die Größlmühle und anderes dem Erasmus Hohenfelder, während ein Anteil an Schlüsselberg, nach dem Lehenbuche Albrechts V., an Balthasar Schifer gefallen war.

Im Lehenbuche Albrechts V. und des Königs Laßla wird Erasmus Hohenfelder als Inhaber von Sitz Schlüsselberg mit Bauhof genannt.

Nun erscheint, ohne daß wir einen Übergang finden, Hans der Pruckner auf Schlüsselberg, beiläufig zur selben Zeit auch Christoph Jörger zu Roith, der den Besitz an Wolfgang Pruckner und dieser wieder seinem Vetter Jörg Pruckner verkaufte. Der „edle" Jörg der Prugkner lebte 1472 in Linz. Die Töchter aus dessen Ehe mit Magdalena Harderin erhielten von Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1533 die Belehnung mit Schlüsselberg.

Von den Töchtern Anna und Ursula aus dieser Ehe übernahm nach Abfindung der Ursula im Jahre 1535 Anna Schlüsselberg, die es ihrem Manne, dem kaiserlichen Rate und Sekretär Hans Hofmann, in die Ehe zubrachte. Magdalena, ihre Tochter, heiratete Sebastian Sigmair, wodurch Schlüsselberg in den Besitz dieser Familie gelangte, aus welcher Ursula Siegmairin auf Schlüsselberg im Jahre 1568 genannt wird.

Die Siegmair waren Protestanten; den Folgen der Gegenreformation ausweichend, wanderte die Familie aus. Den Sitz Schlüsselberg erwarb im Jahre 1638 Sebastian Helfrid von Wopping, um ihn 1650 an Seifrid Hager von Allentsteig zu verkaufen.

Die Hoheneck stammten aus Bayern, erhielten dann Lehen im Innviertel. Hans Adam von Hoheneck kaufte im Jahre 1668 von Seyfrid Hager von Allentsteig die Herrschaft Schlüsselberg. Sein Sohn, der hervorragende Genealoge Johann Georg Adam, errichtete im Jahre 1718 ein Majorat, bestehend aus Schlüsselberg, Tratteneck und Gallspach, das im Jahre 1754 an seinen ältesten Sohn Johann Georg Emanuel fiel. Sein einziger Sohn Johann Georg Achaz aus der Ehe mit Maria Josepha Freiin von Imsland starb unvermählt. Seine Schwester Maria Anna brachte das Erbe an ihren Gatten Ferdinand Freiherrn von Imsland, der auch seine Schwägerin Susanna heiratete. Ferdinand Freiherr von Imsland verkaufte Schlüssel-

berg im Jahre 1878 an den Grafen Siegmund Engl. Nach dessen Tode kam Schlüsselberg an Sigismund Freiherrn von Schneeburg.

162.

Closter Schlögl (Schlägl).

Chalhoch von Falkenstein, Ministeriale von Passau, stiftete vor dem Jahre 1209 auf seinem Eigengute — in bonis meis sagt er in einer späteren Urkunde — im Orte Slage ein kleines Kloster und übergab dieses mit Bewilligung des Diözesanbischofs dem Kloster Langenheim in Franken als Tochterkloster. Zisterzienser aus Langheim, die in die neue Stiftung einzogen, kehrten nach 7½ Jahren, angeblich weil ein Abt und ein Bruder an Hunger und Kälte dort gestorben wäre, in der Stille in ihr Mutterkloster zurück, und ließen sich auch durch die Bitte Chalhochs nicht bewegen, das Kloster wieder zu beziehen. Nun wendete sich der Stifter mit Erfolg an das Prämonstratenserkloster Milewsk (Mühlhausen in Böhmen).

Chalhoch spricht in der Urkunde vom Jahre 1218 von der Übertragung seiner Stiftung an die Prämonstratenser von Milewsk davon, daß er das Kloster an einem anderen Orte errichtet habe — in alio loco fundavi. Aus diesem Ausdrucke hat man gefolgert, daß das ältere Kloster nicht in Schlägl, sondern anderswo, und zwar in Ödenkirchen gestanden hätte. Da jedoch schon die ältere Urkunde vom Jahre 1209 den Ort „Slage" als Baustelle nennt, der heute Schlägl heißt, wurde die Annahme der Verlegung fallen gelassen. Dabei wurde nicht mit der Möglichkeit gerechnet, daß mit der Verlegung der Baustelle auch gleichzeitig der Name des Klosters auf den neuen Bauplatz übertragen werden konnte.

Auch die alte Überlieferung, daß Chalhoch von Falkenstein, der Gründer des Klosters, der Ahnherr der Mühlviertler Falkensteiner sei, wurde bestritten und an seine Stelle ein mit Grafenrechten ausgestatteter bayrischer Hochadeliger gesetzt, ein Chadelhoch von Kirchberg, dem das Mühlviertler Falkenstein als Lehen vom Bischof von Passau zustand, daher er sich als ministerialis pataviensis bekannte. Nicht wenig scheint dieser weit hergeholten Annahme zu widersprechen, daß dieser hochadelige Chalhoch vom Bischof nur den Titel eines „strenuus" erhielt, der später sogar Nichtadeligen zukam.

Der erste Propst nach der Übergabe des Klosters an die Prämonstratenser kam jedoch aus dem bayrischen Kloster Osterhofen bei Vilshofen.

Herzog Friedrich von Österreich schenkte dem Kloster Baugrund, auf dem dann der Markt Aigen entstand. Die Rosenberger aus Böhmen schenkten die Pfarre Kirchschlag, Bertha und Budiwoy von Krumau das Dorf Schintlau

und ein Waldgebiet dabei. Viel mag bei diesen Widmungen der Einfluß des böhmischen Mutterklosters beigetragen haben. Den Klosterbesitz vermehrte Ruger von Haichenbach, der den Wald bei Mühlholz schenkte, wo später das Wallfahrtskirchlein St. Wolfgang errichtet wurde. Im Jahre 1305 erhielt das Kloster die Pfarre Friedberg in Böhmen und im Jahre 1319 die einträgliche Pfarre Rohrbach.

Der Propst wurde von den Kapitularen gewählt. Als im Jahre 1401 wegen Unstimmigkeit eine Wahl keine Entscheidung brachte, ernannte der Abt von Milewsk selbst einen Propst, der sich mit Gewalt in den Besitz des Klosters setzte und darin wie ein Feind hauste.

Um das Jahr 1430 besann sich Osterhofen auf alte Patronatsrechte, erhielt sie auch im Jahre 1433 gegenüber Milewsk zuerkannt, zugleich auch den Auftrag, Schlägl an Haupt und Gliedern zu reformieren, da jedenfalls schon längere Zeit mißliche Zustände im Stifte herrschten und ein vom Herzog Albrecht V. im Jahre 1420 zur Besserung unternommener Schritt nichts gefruchtet hat.

In der Tat machte sich der Einfluß der nächsten Pröpste, vornehmlich des Propstes Andreas Rieder (1444—1481), in der Entwicklung des Klosters geltend; sichtbar war der Aufschwung durch den Umbau der Stiftskirche, durch die Befestigung des Klosters, was drohende Hussitengefahr notwendig machte, durch Erwerbung neuer Güter und die trotz aller Auslagen noch gemachten Ersparungen. Aber schon unter Propst Ulrich, früher Pfarrer von Friedberg, ging es neuerlich abwärts. Propst Ulrich war ein Verschwender, verpfändete und verkaufte das Silber des Klosters und trug sich sogar mit der Absicht, das Kloster den Paulanermönchen zu verpfänden, so daß ihn Kaiser Maximilian nicht nur absetzen mußte, sondern sogar im Kloster einsperren ließ. Unter Propst Siegmund Zerer besserten sich die Verhältnisse. Durch Ankauf der Dörfer Klaffer und Freundorf, zu denen ein bedeutender, bis an den Plöckenstein und die bayrische Grenze reichender Waldbesitz gehörte, wurde dieser Prälat Mitbegründer des bis heute in dem Waldreichtum aufgespeicherten Vermögens des Klosters.

Bald nach ihm begann aber ein völliger Niedergang. Die Reformation fand in Oberösterreich einen durch die sozialen Verhältnisse und durch die mißlichen Zustände in kirchlicher Beziehung bereits vorbereiteten Boden, so daß der Protestantismus im Lande mit unglaublicher Schnelligkeit sich ausbreitete und auch die Klosterpforten überschritt.

Der Propst Andreas von Schlägl war lutherisch gesinnt, hatte uneheliche Kinder; seine kirchlichen Ansichten fanden im oberen Mühlviertel reichlich Boden. Er wurde zwar unter Maximilian II., der selbst dem Protestantismus nicht abhold war, seiner Würde verlustig; aber auch unter seinen Nachfolgern standen die Verhältnisse durch geraume Zeit nicht besser. Pröpste verließen das Kloster, andere wurden abgesetzt. Es gab Zeiten im Kloster, in

denen der Konvent nur aus drei Brüdern bestand, und auch diese „führten ein lustiges Leben".

Im Mühlviertel setzte der erste Bauernaufstand im Jahre 1594 ein. Er richtete sich zuerst gegen die katholischen Pfarrer. Zu St. Peter am Windberg begann er und verbreitete sich sofort nach Rohrbach und in die Gegend um Schlägl. Propst Zypser mußte zweimal vor den Bauern aus dem Kloster flüchten. In der Zeit zwischen dem ersten und zweiten Bauernkrieg gerieten die Klostergebäude in Verfall. Wenn Professen ins Kloster kamen, so waren es zumeist Ausländer.

Bald nach Ausbruch des zweiten Bauernkrieges wurde Schlägl von den Bauern eingenommen und geplündert. Der Vormarsch des Obersten Preuner vertrieb wohl die Bauern aus dem von ihnen besetzten Kloster; sie kamen aber wieder und legten es in Asche. Als Propst Martin Greysing mit zwei Konventualen wiederkehrte, fand er nur Trümmer, kein Vieh auf den Höfen und kein Getreide. Seiner Tatkraft gelang es, das Kloster wieder in die Höhe zu bringen. Prälatur und Konventgebäude baute er auf, die Stiftskirche wurde verschönert, die Kirche St. Wolfgang in Stein erstand aus Ruinen. Vom Kloster St. Florian erwarb Propst Martin die Pfarren Haslach und St. Oswald, das Stiftshaus in Linz und das Freiamt Sankt Ulrich von Christoph von Schallenberg. Um das Holz aus den Stiftswäldern zu verwerten, errichtete er eine Glashütte in Klaffer, der später eine zweite nachfolgte.

Propst Martin Greysing, der aus Mellau in Vorarlberg stammte (Pröll, Geschichte von Schlägl, nennt S. 267 den Geburtsort unrichtig Multen), starb im Jahre 1665, nachdem sein Stift auf Grund seiner Verdienste im Jahre 1657 zur Abtei erhoben wurde. Auch zwei seiner Nachfolger als Äbte waren Vorarlberger. Abt Michael Felder kaufte im Jahre 1688 das Gut Cerhonic in Böhmen; das Kloster behielt es bis nach dem Umsturz.

Im Jahre 1702 und 1739 brannte das Stift wieder ab. Schon im 17. Jahrhundert wurden, um den großen Waldbestand nutzbar zu machen, Verträge mit dem Bistum Passau, dann dem Fürsten von Schwarzenberg zur Aufbringung vom Schwemmholz abgeschlossen. Der große Holzrechen war in der Nähe von Partenstein, wo heute die Mühl eine andere Verwendung erhalten hat.

Vom Jahre 1633 bis zum Beginn der Verträge betrug der Nutzen, den das Stift aus seinen Wäldern bezog, zwischen 20 bis 457 Gulden.

Der Gutsbestand der Herrschaft Schlägl lag in den Gemeinden Schlägl, Aigen, Berdetschlag, Klaffer, Ödenkirchen, Schindelau, Schwarzenberg, Oberneudorf, Haslach, Berg.

163.

Schmiding.

Grundobrigkeit über das Gut Smiding besaß der Landesfürst, Inhaber des Lehens war im Jahre 1415 Heinrich der Ofen, 1427 Bernhard und nach Eintragung im Lehenbuche Albrechts V. um das Jahr 1430 Wolfgang der Ofen.

Im 16. Jahrhundert erscheinen auf Schmiding die Innerseer mit Stephan, im Jahre 1527 mit Christoph Sebastian Innerseer seßhaft. Als Besitzer werden noch genannt die Reuter, von Öd, Kirchberger.

Schon vor 1754 gehörte Schmiding der Theresia Gräfin Batthyani, 1815 dem Philipp Fürsten von Batthyani-Strattmann, 1881 Alfred Fürsten Montenuovo, 1882 Dr. Franz Groß, 1887 Franz und Franziska Stöcker, Essig- und Likörfabrikanten in Wels, 1898 der Familie Peyr und Stöcker, 1899 Anton Amelar, 1900 Franz Schmid von Schmidsfelden, 1901 Josef Kraxberger und Josef Lebeau.

Der Gutsbestand lag zerstreut in den Gemeinden Schmiding, Katzbach, Haiding.

164.

Shenberg (Schönberg).

Von der Burg ist heute nicht viel mehr vorhanden als der Name der unterhalb ihr gelegenen Schönbergmühle in der Gemeinde Auberg bei Neufelden. Nach einem Vertrage des Bischofs Otto von Passau mit dem jüngeren Witigo von Rosenberg stattete dieser um 1256 eine Schuld von 55 ₰ seines Vaters Witigo an das Bistum für die diesen überlassene Gerichtsbarkeit jenseits der großen Mühl dadurch ab, daß er hiefür dem Bistum Güter überließ, darunter Schönperge mit einem Hof und vier nicht verliehenen Lehen.

Wenn auch jener Chunrad marscalcus de Schöneberg im Jahre 1209 mit seinem Bischof in Neufelden anwesend war, so hat es immerhin Schwierigkeiten, ihn nach Schönberg an der großen Mühl zu verweisen.

Erst spät können wir aus den überlieferten Namen von Pflegern auf das Vorhandensein einer Burg Schönberg schließen. Ulrich der Lechner, Pfleger auf Schönberg, ist im Jahre 1391 Zeuge einer Schenkung Wernhard des Harracher an die Othmarkirche in Kirchberg. Aus der Reihe seiner Nachfolger in der Pflege wird zum Jahre 1431 Wenzel Panhalm, im Jahre 1433 Hans der Hollerberger, von Hollerberg unweit von Schönberg, genannt; ihm folgte im Jahre 1436 Dankwart Hörleinsperger.

Weitere Nachrichten über Schönberg, das schon im 17. Jahrhundert zu einer vollständigen Ruine geworden, fehlen.

165.

Schwannastat (Schwanenstadt).

An der binnenländischen Heerstraße der Römer, die von Salzburg zu den Donaufestungen führte, lag 14 mille passuum = 21 Kilometer von Wels entfernt, die Station Tergolape. Dieser Entfernung entspricht das heutige Schwanenstadt. Tergolape ist jedenfalls kein römischer Name, die Siedelung bestand daher schon in vorrömischer Zeit. Aber auch in der die römische Herrschaft ablösenden Zeit tritt der Ort Swans zeitlich, schon unter den Agilolfingischen Herzogen auf.

Im Jahre 788 schenkte ein eigenberechtigter Mann namens Alberich dem Erzstift Salzburg 33 Joch Landes in Swanse. Eine andere, aber schon an 400 Jahre jüngere Schenkung, geschah (1170) durch den liber homo Otto an das Salzburger Stift St. Peter. Von dem frühen Bestand einer Kirche in Swans geben Einträge in das Totenbuch des Klosters St. Peter und des Stiftes auf dem Nonnberge zu Salzburg Zeugnis, die das Andenken an einen um die Klöster verdienten Priester Ernsto aus Swans bewahren sollten. Die Frage, wem die Gründung der Michaelskirche zu Swans zugeschrieben werden kann, läßt sich nicht mit voller Sicherheit beantworten. Jedenfalls reicht die Gründung weit zurück. Darauf spricht sowohl der Kirchenpatron St. Michael, der gleiche mit dem im Jahre 748 gestifteten Mondsee, als auch die große Ausdehnung der Altpfarre Schwans.

Schon die erwähnten Schenkungen und die Einträge in die Totenbücher weisen auf eine von altersher zwischen Salzburg und Schwanenstadt bestandene Verbindung hin. Auf dem Umwege über Wolfsegg läßt sich eine zweite herstellen. Als Alber von Polham im Jahre 1291 die Hälfte der Herrschaft Wolfsegg dem Herzog Albrecht von Österreich verkaufte, war in den Verkauf auch die Hälfte der Vogtei über die Kirchen Swans, Atzbach und Gaspoltshofen, der um Wolfsegg gelegenen Nachbarkirchen, eingeschlossen. Wolfsegg war aber Lehen vom Erzbistum Salzburg. Es ist eine aus allen bekannten Fällen sich ergebende Tatsache, daß die Stifter und Erbauer von Kirchen sich stets die Vogtei und das Kirchenlehen der gegründeten Kirche für sich und ihre Erben vorbehielten oder, wenn sie als geistliche Personen die Vogtei nicht selbst führen konnten, sie einem ihrer vornehmsten Lehensleute übertrugen. Da nun die Polheimer, beziehungsweise Heinrich von Polham, Salzburger Lehensmann von Wolfsegg war und die Kirchenvogtei von Schwans mit seinem Lehenanteil verkaufte, so war entweder einer seiner Vorfahren Stifter der Kirche Schwans, oder aber einer der Salzburger Kirchenfürsten, der die Vogtei einem Polhamer übertragen hatte.

Wenn wir von der Eigenschaft des früher genannten Priesters Ernsto als Pfarrer absehen, da er nicht Pfarrer genannt wird, und den im Sankt Florianer Obleibuch und dem Gedenkbuch des Propstes Heinrich von Sankt

Florian genannten Weichard, Pfarrer von Schwans, mangels einer Zeitangabe nicht mit Sicherheit einreihen können, so müssen wir als ältesten Pfarrer von Schwans den aus Hildesheim gebürtigen Hermann Werdeghe betrachten. Dieser wurde 1359 Kanonikus von Passau und kam im Jahre 1371 als Prokurator nach Rom. Die einträgliche Pfarre Schwans erhielt er durch päpstliche Verleihung. Die Annaten der Pfarre Schwanz, die im Falle einer Verleihung durch die Kurie nach Rom gezahlt werden mußten, beliefen sich zwischen 50 und 60 ₰. Die Päpste hatten sich schon im 12. Jahrhundert ein Besetzungsrecht bei Pfründen erwirkt, die dann gegen Zahlung von Annaten verliehen wurden. Die Kurie wählte natürlich mit Vorliebe die bestdotierten.

Das Gericht über Schwans stand den Schaunburgern zu. Es hieß das Weissenberger Gericht und scheint vertragsmäßig im Jahre 1321 an die Schaunburger gelangt zu sein, obwohl Dietrich von Weissenberg das Gericht im Jahre 1320 an Heinrich von Polham verkaufte, worüber ein Streit mit den Grafen von Schaunburg entstand, der jedenfalls zu Gunsten der Grafen endete; denn das Gericht war im Jahre 1355 unstreitig im Besitz der Schaunburger, die freilich wieder im Jahre 1391 gezwungen wurden, das „Weissenberger Gericht in dem Swans liegt", als Lehen von Seite der österreichischen Herzoge anzuerkennen.

Auch die Herrschaft über Schwans war an die Grafen von Schaunburg gediehen. Graf Ulrich verlieh im Jahre 1385 das Amt Schwans dem Ulrich Anhanger.

Mit der Unterwerfung der Schaunburger unter die Herrschaft der Schaunburger wird auch im Zusammenhang stehen, daß wir die Wallseer wohl erst vom Jahre 1422 an angefangen als Käufer von Burgrechten und Gütern in Swans antreffen.

Das Gericht Swans verblieb bei Schaunburg. Im Jahre 1402 wird Hans der Aczpek als Richter zu Swans genannt. Graf Johann von Schaunburg verlieh das Gericht an Weikard von Polham; bei der Herrschaft Puchheim verblieb das Gericht, nur daß im Jahre 1464 Reinprecht von Wallsee die Halsgerichtsbarkeit für den Burgfried Swans erhielt. Das Hochgericht stand auf dem Galgenberg.

Bei der Aufteilung der Wallseer Güter zwischen Wolfgang und Reinprecht von Wallsee im Jahre 1456 fiel Swans an Reinprecht.

Nach dem Aussterben der Wallseer erhob Graf Georg von Schaunburg vergeblich Anspruch auf den Markt. Er kam an die Starhemberger, dann an Friedrich von Pollham. Weikhard von Polham vereinigte Schwans mit seiner Herrschaft Puchheim. Die Marktgemeinde Schwans eckaufte von der Herrschaft Puchheim die Gerichtsbarkeit in bürgerlichen Rechtssachen, ein Magistrat mit einem rechtskundigen Syndikus hatte den Wirkungskreis eines Bezirksgerichtes.

Weikard von Polham war eifriger Protestant. Seine weitgehende Tätigkeit für die protestantische Sache hatte zur Folge, daß er Puchheim und Swans verkaufen mußte. Beides kam im Jahre 1627 gegen einen Kaufschilling von 125.000 Gulden, 1000 Gulden Leihkauf und 200 Dukaten Leihkauf für seine Gemahlin an den Statthalter Grafen Herberstorf.

Der Protestantismus hatte unter der Herrschaft der Polheimer auch in Schwanenstadt Eingang gefunden und von der Kirche Besitz genommen, ohne daß sich die Bürger in auffallender Weise an den Aufständen während der zwei ersten Bauernkriege beteiligt hätten. Dieser Umstand mag wohl auch, abgesehen von der Forderung im Betrage von 8000 Gulden, welche der Markt an den Statthalter Herberstorf hatte, daß dieser dem Markte Schwans die Erhebung und den Namen einer Stadt im Jahre 1627 von Kaiser Ferdinand verschaffte. Wenn auch durch die Gegenreformation die Bevölkerung zum großen Teil wenigstens äußerlich zum römischen Glauben zurückkehrte, so blieben doch viele ihrer Überzeugung treu. Im Jahre 1752 wanderte eine große Zahl Schwanenstädter nach Ungarn und Siebenbürgen aus, 30 Jahre vor Erlassung des Toleranzediktes, das ihnen den Aufenthalt in der Heimat gestattet hätte.

Mit der Auflösung der Patrimonialgerichtsbarkeit im Jahre 1848 endete auch die Tätigkeit und die Rechte des Magistrates von Schwanenstadt.

166.

Schwertberg.

Der Name des Ortes erscheint nicht früher als im Jahre 1287, aber mit einer Bezeichnung, die eine schon fortgeschrittene Entwicklung voraussetzt. Schwertberg wird damals bereits „forum" = Markt genannt. Ein Blick auf eine Karte zeigt uns, daß der alte Handelsweg, der von Mauthausen längs der Aist über Prägarten nach Böhmen führte, Schwertberg berühren mußte. Grund und Boden der Gegend war Eigentum des Bistums Regensburg. In der Zeit des Interregnums bemächtigte sich der Adel, der geistliche Güter zu Lehen hatte, vielfach dieser, indem er die verliehenen Güter als Eigen betrachtete. Kaiser Rudolf stellte das alte Verhältnis wieder her. Sein Sohn Albrecht folgte. So mußte in dem oben genannten Jahre Leutold von Kuenring, der im Besitze von Windegg und anderer Regensburger Güter war, darunter auch des Marktes Swertperg erklären, daß diese Güter Lehen von Regensburg seien, und im Falle er in einen geistlichen Orden eintreten oder ohne Hinterlassung von Söhnen sterben sollte, an das Bistum zurückzufallen haben. Jeder Burggraf, der nur mit Zustimmung des Bischofs auf die Lehen gesetzt werden darf, muß einen Eid leisten, das Schloß dem Bischof einzuantworten. Leutold erhielt für die eingegangenen

Verpflichtungen den Markt Zell, den Hof Aisthofen und Lehen „in dem Luzz" (Regensburger Anteil von der Riedmark). Von den Chuenringern wurde Schwertberg an die Öder, die auch Burggrafen auf Windegg waren, als Lehen ausgegeben. Nach dem Tode Leutolds III. von Chuenring († 1355) wurde jedoch weder Windegg noch Schwertberg an das Bistum zurückgestellt, sondern gelangte als Erbe seiner Schwestern Agnes und Klara an deren Männer Andre von Liechtenstein und Friedrich von Wallsee zu Enns. Beide verkauften Schwertberg im Jahre 1359 an Eberhard von Capellen. Der Wechsel der Besitzer änderte jedoch nichts in dem Verhältnis zu den Ödern. Diese blieben in der Innhabung des von Windegg abhängigen Lehens bis zum Tode des Kaspar Öder (um 1470), zu welcher Zeit dann Schwertberg durch Barbara Öderin an ihren Mann Hans den Hauser gelangte.

Mehrere aus der Zeit der Öderschen Innhabung stammende Nachrichten sind geeignet, Verwirrung in die Verhältnisse zu bringen. Weiß-Starkenfels verzeichnet einen Ernst Preuhafen im Jahre 1402 auf Schwertberg seßhaft, und Hoheneck III 554 kennt einen Hans Preuhafen auf Schwertberg. Etwas später, im Jahre 1433, wird Toman der Wurm als Erbe vom Sitz Schwertberg nach Chunrad dem Schaffer von Schwertberg genannt. Die Sache läßt sich nur so erklären, daß die Öder die Herrschaft Schwertberg innehatten, die anderen Genannten aber auf dem Bauhofe seßhaft waren, wozu auch die Bezeichnung „Sitz" für Schwertberg und „Schaffer" bei dem 1433 genannten Wurm übereinstimmt.

Nach dem Tode Eberhards von Kapellen kam Schwertberg nach Verzicht der Töchter Wilburg von Dachsberg und Dorothe von Liechtenstein an Reinprecht IV. von Wallsee. Dieser vermachte Schwertberg im Jahre 1462 seiner Hausfrau Margaret, Tochter des Ruger von Starhemberg, und im Jahre 1482 seiner zweiten Hausfrau Katharina, Tochter des Ulrich von Starhemberg. Das Gut war aber an die Hauser verliehen oder verkauft. Hans der Hauser war es wahrscheinlich, von dem wieder die Zeller von Riedau Schwertberg kauften. Bernard der Zeller auf Schwertberg war es, der seinen Namen weit und breit berüchtigt machte. Er war ein Raubritter und Heckenreiter, der in Verbindung mit anderen Gesellen nicht nur das Machland unsicher machte, sondern auch das obere Mühlviertel bei Marsbach und die mährische Grenze heimsuchte. Er wurde auf dem Reichstag von Kaiser Karl V. nach Worms vorgerufen, zwar dort freigesprochen, aber nach seiner Heimkehr sofort wieder ergriffen. Zum Tode verurteilt, wurde er zu Linz enthauptet, sein Leichnam zu Riedau begraben. Erbe von Schwertberg war sein Vetter Georg. Dieser vermachte Schloß Schwertberg 1526 seiner Hausfrau Regina, einer Tochter des Helmhart Jörger. Regina heiratete wieder, Andreas von Tannberg, ihr Mann, erhielt durch sie Schloß und Bauhof Schwertberg. Der Besitz gelangte

dann an seinen Sohn Wolfgang, der den Besitz vor dem Jahre 1575 an Hans Tschernembl, Erbschenk in Krain und in der Windischen Mark, verkaufte. Von ihm gelangte Schwertberg an seinen Sohn Georg Erasmus, der in der protestantischen Bewegung des 17. Jahrhunderts in Oberösterreich die Hauptrolle spielte. Auf sein Betreiben wurde dem König Matthias die Huldigung solange verweigert, bis dieser den Protestanten alle Forderungen bewilligen mußte. Auch dem Kaiser Ferdinand wurden durch Tschernembl die gleichen Forderungen in Wien überreicht, der sie bekanntlich abschlug, als die Dampiere-Dragoner in die Burg einrückten. Die oberösterreichischen Stände verweigerten neuerdings die Huldigung, doch das Einrücken des bayrischen Heeres erzwang die Huldigung an den Kurfürsten, dem Oberösterreich in Pfandschaft gegeben war. Tschernembl mußte flüchten, seine Lehen wurden eingezogen. Schwertberg mit Windegg erhielt der Graf Helfrich III. von Meggau im Jahre 1620. Unter ihm wurde Schwertberg im Jahre 1626 von den Bauern eingenommen. Nach dem Tode des Helfrich erbte seine Tochter Susanna, Hausfrau des Heinrich Wilhelm von Starhemberg. Die Tochter Marie aus dieser Ehe brachte ihrem Manne Lobgott Kuefstein ihr Erbe Windegg, Schwertberg, Hart und Poneggen zu. Eine Ehe mit der Tochter Marie Franziska Kuefstein mit Christoph Wilhelm von Thürheim († 1738) brachte Schwertberg an diese Familie (1754). Im Jahre 1839 war Maria Anna Gräfin Starhemberg und Ludwig, Andreas und Therese Thürheim gemeinschaftliche Besitzer. Schwertberg überging dann 1842 an Ludwig Grafen Thürheim, dann 1899 an dessen Tochter Therese Baronin Schwiter. Seit 1911 ist Alexander Graf Hoyos Besitzer.

Der Gutsbestand der Herrschaft lag in den Steuergemeinden Schwertberg, Altaist, Windegg, Arbing, Münzbach, Weinzierl und Prandegg.

167., 168.

Hoch-Seisenburg.

Nachrichten über die Seisenburg reichen bis an den Beginn des 12. Jahrhunderts. Nach ihnen wurde das Schloß schon von dem Markgrafen Ottokar dem nobili viro et ministeriali Heinrich von Polham verpfändet.

Im Jahre 1329 waren Werner, Gottfried und Heimbert von Polham von der Welser Linie der Polheimer Besitzer von Seisenburg. Werner und Gottfried verkauften damals ihren Anteil, ein Viertel an dem Haus zu Seisenburg, dem Eberhard von Wallsee um 500 ₰. Ein anderer Teil, die Hälfte, kam in den Besitz des Alber von Volkensdorf, ein Viertel blieb dem Heimbert von Polham. Alber von Volkensdorf versprach nach dem Kaufe,

seinen Schwager Eberhard von Wallsee in den Besitz seines Anteils nicht zu irren, doch zog es dieser vor, schon im nächsten Jahre sein Viertel an Alber von Volkensdorf zu verkaufen. Das gleiche geschah zur selben Zeit durch Heimbert von Polham.

Kaum war Alber von Volkensdorf in den vollen Besitz von Seisenburg gekommen, als er es wieder aus der Hand gab. Er und sein Sohn Otto verkauften am 7. April 1334 die Veste Seisenburg an die Herzoge Albrecht und Otto von Österreich und verzichteten zugleich auf die Pfandschaft, die sie auf Grein hatten. Statt des Kaufschillings für die Burg und für die Freigebung der Pfandschaft auf Grein, zusammen mit 950 ℔ angeschlagen, bedingten sich die Verkäufer bis zur Bezahlung des Kaufpreises eine jährliche Rente von 100 ℔, zahlbar aus der Herrschaft Steyr von Gütern, die ihnen der Burggraf von Steyr namentlich anzugeben hatte. Aber auch die Herzoge behielten die Seisenburg nur kurze Zeit in der Hand, sie verpfändeten die Veste an Dietrich und Benesch von Harrach; diese traten die Pfandschaft wieder an Jans den Kapeller ab.

Herzog Albrecht zahlte unterdessen die vereinbarte Rente von Gütern der Hofmark Steyr weiter, wenigstens bis zum Jahre 1340, was aus seiner Erklärung vom 15. Juni desselben Jahres hervorgeht. Wann die Begleichung des Kaufschillings erfolgte, ist nicht bekannt.

Als Herzog Rudolf IV. die Regierung Österreichs antrat, war die Pfandschaft über Seisenburg gelöst, dagegen fand er Falkenstein und einen Ertrag der Maut von Linz in der Hand des Eberhard von Wallsee. Um diese frei zu bekommen, verpfändete er im Jahre 1359 dem Eberhard von Wallsee die Vogtei von Wels und den Ertrag der Herrschaft Seisenburg. Auch Rudolfs Nachfolger ließen die Verpfändung weiter bestehen. Dieses Verhältnis änderte sich nur dahin, daß Seisenburg nicht als einzelnes Pfandstück behandelt, sondern als Teilstück zur Sicherung einer Hauptschuld dienen mußte. Herzog Leopold nahm im Jahre 1407, als er im Streite mit seinem Vetter Ernst in Geldnot geriet, Geld auf die Herrschaften Wachsenberg, Kogl, Puchheim, Pernstein und Seisenburg auf. Die Gesamtschuld betrug 14.900 Goldgulden. Als Herzog Albrecht V. mündig wurde und die Herrschaft von den Vettern Leopold und Ernst übernahm, bestätigte er im Jahre 1407 das Schuldverhältnis an die Wallseer und erklärte, daß eine Auslösung aus der Pfandschaft nicht vor 28 Jahren erfolgen solle. Die Verpfändung war auch im Jahre 1435 gelöst, um, was Seisenburg betrifft, durch eine andere ersetzt zu werden.

Schon im Jahre 1436 kam Seisenburg in die Pfandschaft des als Geldgeber für Herzog Albrecht tätigen Hubmeisters (Verwalters der landesfürstlichen Besitzungen) Ulrich Eitzinger. Dieser, später auch durch seine politische Tätigkeit verhindert, ließ die Veste durch Pfleger verwalten, im Jahre 1451 war es Kaspar Mülwanger.

Als durch den Einfluß Eitzingers König Laßla im unmündigen Alter aus der Vormundschaft Kaiser Friedrichs auf den Thron gelangte, bestätigte er dem Eitzinger den Genuß der Pfandschaft.

Erzherzog Albrecht VI. nach dem Tode Ladislaus', Herzog im Lande Oberösterreich, verlieh am 24. Juli 1460 Schloß Seisenburg als Leibgeding dem Nabuchodonosor Nankenreuter. Dieser betrieb von Seisenburg das weniger gefahrlose, aber einträgliche Geschäft eines Stegreifritters. Erst im Jahre 1468 gelang es dem Landeshauptmann Reinprecht von Wallsee mit Hilfe des Ulrich Hasendorfer, Landrichters „ob dem Mos", in dessen Amtsbereich Seisenburg gehörte, das Schloß einzunehmen. Nabuchodonosor Nankenreuter wurde das Leibgedingsrecht abgesprochen, Berthold Nankenreuter, wahrscheinlich sein Sohn, der auf die Weiterverleihung Anspruch machte, wurde mit 500 ungarischen Gulden und einem Dreiling Wein von Reinprecht abgefertigt.

Seisenburg gehörte mit Kogl und Frankenburg unter jene Herrschaften, welche Kaiser Friedrich an Stelle des Kaufschillings für die von den Wallseern übernommenen Güter in Istrien im Jahre 1472 einsetzte.

Nach dem Tode Reinprechts V. von Wallsee, mit dem das Geschlecht der Wallseer erlosch, nahm Kaiser Friedrich, indem er die einst gegebene Zusage Reinprechts bezüglich Kammer auch auf die anderen Pfandherrschaften Kogl, Frankenburg und Seisenburg anwendete, diese an sich, wobei er wohl die darauf lastenden Satzposten anerkannte, ohne sie einzulösen.

Schloß Seisenburg verpfändete er an Josef Steinpöck um 550 Dukaten und erklärte dem Grafen Georg von Schaunburg, der seine Ansprüche als Wallseer Erbe geltend machte, daß er durch die neuerliche Verpfändung keine Einbuße erleiden solle, da der Kaiser die Schuldsumme auf die Schlösser Frankenburg und Neu-Attersee (Kogl) überweisen werde.

Kaiser Max verkaufte im Jahre 1518 seinem Kammerdiener Georg Vogl für ein Darlehen von 2200 Gulden den Burgstall Seisenburg.

Das Jahr 1566 findet als Inhaber von Seisenburg den Wilhelm Kirchberger, dessen Sohn Hans Ludwig die Herrschaft im Jahre 1580 an Achaz Fenzl zu Grueb verkaufte. Durch Heirat der Felizitas Fenzl gelangte die Herrschaft Seisenburg an Gottlieb Engl zu Wagrein. In den Jahren 1682 bis 1691 wurde Schloß Neu-Seisenburg erbaut. Im alten Schloßturm zu Seisenburg befand sich die Inschrift: „Turris hanc firma stet — contra insidias Cremifanensium — Fest soll dieser Turm stehen gegen die Schliche der Kremsmünsterer." Diese Inschrift bezieht sich auf die vielen Erwerbungen, welche Abt Wolfradt von Kremsmünster zustandebrachte, als nach dem Jahre 1626 die protestantischen Besitze der Herrschaften Scharnstein, Pernstein, Eggenberg der Beschlagnahme verfielen und sie der Abt kaufte, ein Vorgang, den die Besitzer von Seisenburg mit Neid betrachteten oder gar für ihren Besitz befürchteten.

Siegmund Graf Engl zu Wagrein vereinigte das angekaufte Gut Inzersdorf mit Seisenburg und errichtete aus diesem Besitz ein Fideikommiß. Nach dem Tode des Grafen Siegmund im Jahre 1911 wurde sein Schwiegersohn Siegmund Freiherr von Schneeburg Fideikommißinhaber.

Gutsbestand verteilt auf die Gemeinden Seisenburg, Oberdürndorf, Inzersdorf und Dorf, Bezirk Gmunden.

169.

Spilberg (Spielberg).

Auf dem Granitfelsen einer Donauinsel zwischen Steyregg und Mauthausen stand ehemals eine starke Burg mit dem Namen Spielberg; knapp an ihr floß der Strom, die Insel rechts lassend. Heute hat die Donau ihr Hauptgerinne gewechselt und die Insel liegt nun links. Von der vom Strom weit entfernten Burgruine sieht der Schiffer nur den Bergfried aus dem Auwald hervorragen.

Die Burg bestand ehemals aus einem Pallas, der von zwei Vorburgen gedeckt war, die anderen Seiten schützten die Steilheit des Felsens und die Donau. Von allen Baulichkeiten sind nur Teile der Umfassungsmauern erhalten. Die Gewölbedecke der 10 Meter langen Burgkapelle ist eingestürzt, die inneren Wohnräume der Burg waren wie überall Holzbauten und widerstanden dem Verfall noch weniger.

Wenn man einer Nachricht in einem Baumgartenberger Kopialbuche, die aus dem Kloster St. Andrä an der Traisen stammt, Glauben schenken dürfte, so hätte ein Hartwidus, Bruder des Otto von Machland, die Grafschaft comicia Spilwerch besessen. Eine Grafschaft Spielberg, wenn man darunter nicht eine Burggrafschaft verstehen wollte, hat es nicht gegeben. Wenn auch nach Fischer, Geschichte von Klosterneuburg, II 21 und 36, der im Jahre 1149 verstorbene Otto von Machland einen Bruder Hartwid besessen haben soll, so gibt diese Nachricht keinesweigs volle Sicherheit.

Als im Jahre 1159 Bischof Konrad von Passau zu Ebelsberg ein Tauschgeschäft des Klosters Wilhering bestätigte, führt die Urkunde als nobiles den Markgrafen Ottokar, einen Welpho, den Grafen Liutold (von Plain), den Ulrich von Perneck, einen Dietrich von Spieleberch, Heinrich von Tegernwang, Hermann von Katsdorf und Dietmar von Aist als Zeugen an. Dietrich von Spielberg ist mit Hinweis auf die aus der Nachbarschaft stammenden Hermann von Katsdorf und Dietmar von Aist unbedenklich als von unserem Spielberg genannt anzusehen. Dieses konnte er als Lehen vom Bischof innehaben und trotzdem unter die Hochfreien zählen, wie ja auch der vor ihm in der Zeugenreihe genannte Markgraf Ottokar

vom Bischof als noster vasallus, als bischöflicher Lehenträger, bezeichnet wird, dabei doch seine Vollfreiheit bewahrt hat.

Dietrich von Spielberg tritt unter diesem Namen nicht mehr wieder auf.

Spielberg wird später (um 1150) als Passauer Lehen des Domvogts Otto von Lengbach erklärt, doch stellt es sich in weiterer Folge als Lehen von den österreichischen Landesfürsten heraus, ein Wechsel in der Lehensherrlichkeit, die wir noch bei anderen Besitzen in gleicher Weise antreffen, ohne daß die Ursache des Wechsels ersichtlich ist. Zu dem Verschwinden der Lehensherrlichkeit der Passauer Bischöfe über Güter in Oberösterreich mag auch die Erstarkung der Landeshoheit beigetragen haben. Schon im Urbar aus der Ottokarischen Herrschaft, also beiläufig aus den Jahren 1265 bis 1275, erscheint bereits ein Einkommen des Landesfürsten aus der Vogtei über Achwinden verzeichnet, das zur Herrschaft Spielberg gehörte. Herzog Albrecht konnte später — es war im Jahre 1293 — das Einkommen von der Vogtei über Achwinden „außer und inner dorfs, die pey alten zeiten her chomen ist in unser gewalt bey unseren vorvarn, den fürsten von Österreich" dem Ulrich von Kapellen verpfänden. Die bevogteten Güter gehörten dem Kloster Niedernburg in Passau.

Als landesfürstlicher Burggraf wird seit dem Jahre 1314 ein Hagen wiederholt genannt. Zur Zeit, als Hagen von Spielberg Judenrichter zu Wien wurde (1329), war die Veste als Leibgeding dem Eberhard von Wallsee eingeantwortet und Haug der Bergheimer Burggraf von Spielberg. Die Bestallung als Burggraf überging 1353 an Hagens Bruder Hermann und dessen Sohn Erhard; an den letztgenannten aber bereits pfandweise gegen ein Darlehen von 600 ℔, von welchem Betrage Herzog Albrecht 300 ℔ zur Auslösung der an Hans den Scheck von Steyr verpfändeten Burg selbst dienten. Als Zuschuß für Wehrbauten im Schlosse Spielberg bekam der Pfandinhaber jährlich 50 ℔ von der Maut zu Stein.

Eine merkwürdige Nachricht über Spielberg stammt aus dem Jahre 1348. Hagen, der Burggraf von Spielberg, erklärte am 24. Juni dieses Jahres, daß er mit Gunst und Rat seiner besten Freunde „besunderleich hern Otten des pfarrer ze Spilberch und Chorherr dacz Ardakcher" mit dem Kloster St. Florian einen Tausch eingegangen sei, durch den er ein Gut in der Au bei Hofkirchen, das der Kirche Spielberg mit jährlich 60 Pfennig dienstbar war, dem Kloster St. Florian abgetreten, dagegen ein der Kirche Spielberg besser (paz) gelegenes zu Tawrendorf (Danndorf nördlich Marbach) für die Kirche erworben habe. Was die Kirche und den Pfarrer betrifft, kann es sich nur um die Burgkapelle, von der noch zwei gotische Fenster erhalten sind, gehandelt haben, der Pfarrer selbst war nur ein Burgpfarrer, dem der zuständige Pfarrer gewisse Rechte abgetreten hatte.

Als Herzog Rudolf IV. in Enns die Versammlung seines Heeres zum Feldzug gegen Bayern abwartete, kam der Propst von St. Florian zu ihm

mit der Bitte, seinem Kloster die an Erhard von Spielberg verpfändete Veste Spielberg zur Unterbringung des Klostereigentums in Kriegszeiten und als Zufluchtsstätte für den Konvent gegen Auflassung der Rechte, welche das Kloster von altersher auf die Stadt Enns besaß, — nach vom Kloster bewirkter Auslösung aus der Pfandschaft — als „ewige Burggrafschaft" zu verleihen. Dies erfolgte am 29. April 1365 zu Wien; die Herzoge Albrecht und Leopold bestätigten im folgenden Jahre die Überlassung der Burghut der „inmitten der Donau" gelegenen Veste.

Noch im Jahre 1383 war das Kloster St. Florian im Besitze der Veste. In diesem Jahre schlichtete Herzog Albrecht einen Grenzstreit zwischen dem Kloster und den Bürgern von Enns. Der Streit reichte bis in das Jahr 1369 zurück. Der Herzog sagt in seiner Entscheidung, daß er die „Gemerk in die drei pawm selben ausgezaiget" habe.

Durch Marken in drei Bäumen, deren Stellung zueinander einen Winkel bildete, wurde von altersher der Verlauf einer Grenze, sobald sie die gerade Linie verließ, „ausgezeigt". Hier sei auf die drei Buchen (III fagas) hingewiesen, welche einen Grenzpunkt des Kirchenbesitzes der Kirche Puchenau im Jahre 827 bezeichneten. Auch das Einschlagen der Marken in die Bäume bei Grenzstreitigkeiten war Sache der Gaugrafen oder wurde in ihrer Gegenwart von angesehenen Personen vorgenommen. So fand eine solche Grenzbestimmung durch den Gaugrafen Deotricus bei einem Grenzstreite des Klosters Mondsee mit seinen Nachbarn wegen des Waldes bei Pichlwang im Jahre 823 statt, wobei Kundachar, der Sohn des Gaugrafen, die Merken in die Bäume schlug, et fecit Kundachar filius comitis marcham, wie das Chronikon des Klosters Mondsee berichtet. Diese weit zurückreichende Amtstätigkeit der Gaugrafen übernahm im Falle Spielberg Herzog Albrecht.

Die Nachricht Hohenecks (III 821), daß im Jahre 1378 Herzog Rudolf dem Reinprecht von Wallsee die Veste Spielberg leibgedingweise verliehen habe, ist nicht aufrecht zu erhalten, da die Florianer Inhabung von Spielberg noch im Jahre 1383 aufrecht bestand und es auch im Jahre 1378 keinen Herzog Rudolf gegeben hat. Aus der Verwaltung des Klosters kam Spielberg — wann, ist unbekannt — wieder an die Landesfürsten und durch Verleihung an Hans von Liechtenstein. Dieser verlor durch Gerichtsspruch im Jahre 1393 sämtliche Lehen, darunter auch Spielberg.

Wir finden die Veste schon im folgenden Jahre im Besitz des Reinprecht von Wallsee; aber auch diese pfandweise Inhabung kann nur wenige Jahre gedauert haben; im Jahre 1400 war Spielberg bereits im Pfandbesitze des Stephan Gulher; nach dessen Ableben kam Spielberg an Thomas Greisenecker, der sie im Jahre 1459 innehatte. Als Burggraf erscheint im Jahre 1433 Jörg der Jud.

In der Folge war Spielberg in der Pfandinhabung des Hans Ruckendorfer.

Aus einer zur Zeit der Ruckendorfer gemachten Aufschreibung über Bestand und Rechte der Herrschaft geht hervor, daß sich die „Freiung" von Spielberg vom Kesselbach bis an den Marbach und von der Donau bis an den Zweinzenbach erstreckte, und daß die Rechte der Herrschaft sich auch auf das damals bestandene rechte Donauufer ausdehnten, und zwar den Landstrich gegenüber der Gusenmündung bis zum Eselgraben umfaßte.

Wolfgang und Hans von Ruckendorf verkauften im Jahre 1475 Spielberg mit Stein und dem Kirchenlehen von Spielberg dem Oswald Schirmer, dieser wieder im Jahre 1484 an Bernhard von Schärffenberg, der die Veste für treue Dienste im Kriege mit Matthias als freies Eigen erhielt. Nach Hans Wilhelm von Schärffenberg überging Spielberg um das Jahr 1650 an David Ungnad Grafen von Weissenwolf.

Zur Veste Spielberg gehörte ein kleines Landgericht über Langenstein und Au bei Naarn. Ein vom Besitzer der Veste, Grafen Helmhard Weissenwolf, geltend gemachter Anspruch auf ein Halsgericht über einzelne Häuser am rechten Donauufer bei Lorch und Christein wurde abgewiesen. Erst im Jahre 1783 erhielt Spielberg durch Abtretung eines kleinen Bezirkes von der Herrschaft Tillysburg ein Landgericht nördlich Tillysburgs. Die Sache fand übrigens durch Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit im Jahre 1850 ein Ende.

Der Gutsbestand betraf Stücke in den Steuergemeinden Enns, Lorch, Langenstein, St. Georgen.

170.

Stift Spital (am Pyhrn).

Im Jahre 1190 während des dritten Kreuzzuges errichtete Bischof Otto von Bamberg unterhalb des Passes über den Pyhrn am Ende des Windischgarstnertales ein Hospiz. Der alte, aus der Römerzeit stammende Weg, der aus dem Donautale hier über die Alpen führte, war damals stark begangen. Das Spital sollte den Pilgern, die ins Heilige Land zogen, Unterkunft gewähren. Der Bischof schenkte dem Spital 10 Huben zwischen der Paßhöhe und dem Spital, die einst der Herzog von Meranien innehatte, die dann an den Markgrafen von Steyr gefallen waren, dazu eine Hube Gschwandtner (bei Schweizersberg) und den Wald zwischen dem Pießlingbache und der Steyr. Die Namen dieser und anderer später dem Spital geschenkten Güter sagen, daß damals die Bevölkerung des Tales aus Bayern und Wenden bestand. Leiter des Spitals sollte ein Geistlicher sein, Provisor, eingesetzt im Einvernehmen von den benachbarten Klöstern Admont, Gleink, Garsten und St. Florian. Das Spital scheint ursprünglich nicht an der Stelle des heutigen gestanden zu sein. Darauf weist eine Eintragung

in dem Urbar des Spitals am Pyhrn vom Jahre 1492 hin, dort wird von einem Besitz „bei dem alten Spital" gelegen beim Gehöfte Weng gesprochen.

Herzog Ottokar von Steyr folgte mit Schenkungen, später Adel, Bürger und Bauern. Die Widmungen waren so zahlreich, daß bei Auflösung des Stiftes für gemachte Schenkungen 698 Jahrtagsverpflichtungen vorhanden waren.

Zur Zeit des Bischofs Wolfker von Passau wurde die alte, dem Stift Kremsmünster zustehende Pfarre Windischgarsten dem Stift einverleibt. Kaiser Rudolf befreite das Spital vom Landgericht.

Der Zweck der Stiftung des Spitals verschwand mit der Zeit. Die Pilgerzüge ins Heilige Land hörten endlich ganz auf. Bischof Albrecht von Bamberg verwandelte im Jahre 1418 das Spital in ein Kollegiatstift von Weltpriestern, denen nun auch die Seelsorge in einzelnen Pfarren übertragen wurde. Die Vorsteher wurden nicht mehr Provisores, sondern Dechante genannt.

Als die Lehre Luthers sich in Oberösterreich verbreitete, fand der Protestantismus auch im Kollegiatstift Boden. Ein Dechant Pruggner war verheiratet. Auf der Stiftspfarre Windischgarsten wurde jahrelang keine Messe mehr gelesen. Das ganze Windischgarstnertal war protestantisch.

Erst im Jahre 1568 wurde Dechant Pruggner gezwungen, mit einer Jahrespension, auf die noch später seine Kinder Anspruch machten, zurückzutreten. Sein zweiter Nachfolger, den der Kaiser Maximilian selbst einsetzte, reformierte das Stift. Bei der Besetzung der Pfarre Windischgarsten kam es zu lange dauernden Auflehnungen. Der neue katholische Pfarrer in Windischgarsten wurde verjagt. Auch in Steiermark entstanden auf den Stiftsgütern Unruhen. Hier wie im Windischgarstnertale wurden Abgaben und Robot verweigert. Erst im Jahre 1597 gelang es, den Aufstand zu bewältigen, acht der Anführer wurden gehenkt.

Im Jahre 1605 wurde das Kollegiatstift Propstei.

Im Jahre 1713 begann Propst Heinrich den Bau der neuen Stiftskirche, die, wenn auch durch den Brand des Jahres 1841 gelitten, zu den schönsten Gotteshäusern des Landes gehört.

Eine gute Verwaltung der Propstei ermöglichte 1750 bis 1761 den Ankauf eines Hammerwerkes und der Herrschaft Großlobming in Steiermark. Im Jahre 1761 gelangte das Stift durch Kauf vom Grafen Salburg in den Besitz der Herrschaft Klaus.

Als bei der Bildung des Rheinbundes im Jahre 1806 der neue Großherzog die Souveränität über alle innerhalb des Landes gelegenen Reichsstände erhielt, kam auch die im Schwarzwald gelegene, aus dem 8. Jahrhundert stammende, unter einem Fürstabt stehende Abtei St. Blasien im Schwarzwald unter die Landeshoheit Badens und wurde im Jahre 1807

aufgelöst. Zur Aufnahme der Benediktiner von St. Blasien bestimmte Kaiser Franz die Propstei Spital am Pyhrn. Propst und Kapitulare wurden pensioniert und das Stift den Benediktinern übergeben.

Verschiedene Ursachen, darunter Platzmangel, wirkten zusammen, daß Abt und Mönche im Jahre 1809 das Stiftsgebäude räumten und mit allen Werten und Einrichtungen nach St. Paul in Kärnten übersiedelten.

Das Stiftsgebäude stand nun leer und brannte im Jahre 1841 nieder. Der Grund und Waldbesitz des Stiftes kam an den Religionsfonds.

171

Sprinzenstain.

Dort, wo die Sarleinsbach—Rohrbacher Straße die kleine Mühl übersetzt, liegt am linken Flußufer Schloß Sprinzenstein. Wir erfahren vom Bestand eines Sitzes Sprinzenstein durch den Namen des Besitzers, des Ritters (miles) Siboto de Sprinczensteyn, als dieser bei einem Geschäfte des Klosters Schlägl im Jahre 1253 Zeugenschaft abgab. Im Jahre 1264 finden wir ihn bei einem ähnlichen Anlasse. Daß Siboto dem Geschlecht der Tannberger angehörte, dafür spricht nicht nur der bei den Tannbergern in älterer Zeit gebräuchliche Name Siboto, sondern mehr noch der Umstand, daß bald nach dem Jahre 1264 die Veste Sprinzenstein tatsächlich in der Innhabung des Chunrad von Tannberg sich befand.

Dieser wegen Störung des Landfriedens verfolgte Raubritter sollte gemäß einer Vereinbarung der betreffenden Landesherren im Jahre 1281 die Veste Sprinzenstein zu Handen des Bischofs von Passau oder des Grafen Albrecht von Habsburg räumen. Wir werden später sehen, daß Graf Albrecht nicht etwa als Landesherr — er war damals nur Verweser der österreichischen Länder —, sondern auf Sprinzenstein solche Rechte besaß, die auf einem Lehensverhältnis beruhten. Wer von beiden Fürsten damals Sprinzenstein behielt, ist nicht ersichtlich. Jedenfalls wurde die Veste später einem Chunrad von Tannberg wieder übergeben, der mit seiner Hausfrau Gertrud noch im Jahre 1305 auf Sprinzenstein behaust war.

Von den Tannbergern gedieh die Veste als bischöfliches Lehen an die Marsbacher. Ortolf von Marsbach dacz Sprinczenstain wird im Jahre 1328 genannt. Hans von Marsbach stiftete im Jahre 1369 einen Kaplan für die Kapelle in der „Veste da zu Sprinczenstain" mit Willen des Propstes von Schlägl und des Pfarrers von Rohrbach, den er mit zwei Gütern zu Winkel in der Pfarre Aigen entschädigte. Jans von Marsbach war mit Jutta, Schwester des Heinrich Grans von Uttendorf, vermählt. Wernhard Grans, Heinrichs Sohn, erhob Ansprüche auf Sprinzenstein, nahm es auch

in Besitz, verzichtete aber am 6. April 1382 nach Empfang einer Abfindung in der Höhe von 500 ℔ auf Sprinzenstein.

Wenn um diese Zeit (1391) ein Otto von Sprinzenstein, gesessen zu Plumau, genannt wird, so gehört dieser nicht in die Familie der Sprinzensteiner, sondern er oder wenigstens sein Vater Oertlein war Pfleger auf Sprinzenstein.

Als nun Jutta die Marspächin den Rudolf von Schärffenberg heiratete, erhielt dieser, der auch Marsbach selbst in Besitz bekam, Sprinzenstein erb- und lehenweise, nur mußte er im Jahre 1396 auf die Vogtei von Sarleinsbach verzichten.

Die Schärffenberger behielten Sprinzenstein bis zum Jahre 1525. Dieser Dauer der Schärffenbergschen Inhabung widerspricht aber die von Hoheneck wiederholt (Hoh. II 299, 484, 530) gebrachte Nachricht, daß Wolfgang von Schärffenberg Sprinzenstein bereits im Jahre 1441 an Georg, Hans, Ulrich, Ruger und Gundaker von Starhemberg verkauft habe. Nach Angaben von Weiß-Starkenfels in seinen Erläuterungen zur Geschichte der Sprinzensteiner bei Siebmacher hätte aber Johann von Schärffenberg die Veste Sprinzenstein an Dionys Praun erst im Jahre 1525 verkauft.

Der scheinbare Widerspruch in beiden Nachrichten läßt sich jedoch lösen.

Sprinzenstein war ja, worauf schon bei Erwähnung der Vereinbarungen des Jahres 1281 hingewiesen wurde, nicht ausschließlich Passauer Lehen, auch die österreichischen Landesfürsten besaßen darauf Rechte. Laut im Schlosse Berg bei Rohrbach erliegender Lehenbriefe hat Bartholomäus von Starhemberg bereits im Jahre 1496, also vor 1525, den Altmann ab dem Perg mit Gütern zu Sprinzenstein, und zwar mit denselben Stücken belehnt, die Kaiser Maximilian im Jahre 1494 dem Oswald von Perg geliehen hatte. Das konnte aber nur erfolgen, wenn Wolfgang von Schärffenberg den österreichischen Anteil an der Veste den Starhembergern verkaufte, während der bischöfliche Anteil im Jahre 1525 an Dionys Praun gelangte.

Nach dem Tode des Dionys Praun, der im Jahre 1528 starb, empfahl König Ferdinand dem Bischof von Passau seinen Rat und Protophysikus Paul Riccius zur Belehnung mit Sprinzenstein, zu welchem Schritte eine gemeinsame Lehensherrlichkeit über die Veste den Anlaß geboten haben kann. Paul Riccius stammte angeblich aus Mailand und soll bei der Heirat des Kaisers Maximilian I. mit seiner zweiten Gemahlin Bianca, Tochter des Galeazzo Sforza, Herzogs von Mailand, mit nach Österreich gekommen sein. Im Jahre 1529 wurde auch der Protophysikus Paul Riccius durch Belehnung des Bischofs von Passau Herr auf Sprinzenstein. Wenn sich auch die Sache mit der Herkunft des Paul Riccius so verhalten haben kann, wie angegeben, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß, wie Laurenz Pröll in der Geschichte des Klosters Schlägl S. 100 berichtet, ein Hans

Ryzi bereits im Jahre 1483, also 10 Jahre vor der zweiten Heirat Maximilians, als Pfleger auf Sprinzenstein saß.

Die Familie Rizzi erhielt später die kaiserliche Bewilligung, mit Weglassung des Namens sich ausschließlich als Freiherrn (später Grafen) von Sprinzenstein zu nennen. Die Grafen von Sprinzenstein gehören unter jene oberösterreichischen Adelsgeschlechter, die ihren alten Stammsitz bis auf den heutigen Tag sich erhielten, während ihr anderweitiger Besitz vielfachem Wechsel und Verlust erlag.

Vom Gutsbestande lagen einzelne Stücke in den Steuergemeinden Sprinzenstein, Atzesberg, Götzendorf, Pogendorf, Sarleinsbach, Arnreit, Haselbach. Markt Sarleinsbach kam im Jahre 1793 von Ernst Grafen Sprinzenstein an die Gemeinde Sarleinsbach.

172.

Stadlkhirchen.

Der frühere Name des Ortes lautete Stadelin und Stadele; er blieb noch in Verwendung, als es dort bereits zum Bau einer Kirche gekommen war. Das mußte schon vor dem Jahre 1074 geschehen sein, weil in diesem Jahre das Kloster St. Florian bereits in deren Besitz erscheint. Auch sonst bestanden Verbindungen zwischen Stadlkirchen und diesem Kloster. Schon im ältesten Totenbuch von St. Florian (Arch. f. öst. Gesch. 56, 319) ist zur Erinnerung für erhaltene Schenkungen ein Jahrtag für einen Wolfprecht eingetragen. Er wird durch den Zusatz „cujus erat praedium stadelin" gekennzeichnet. Da unter dem Ausdruck „prädium" nach dem damaligen Sprachgebrauch stets ein Herrenhof mit zugehörigen Untertanen verstanden wurde, so dürfen wir diesen Wolfprecht als den ältesten Grundherrn von Stadlkirchen betrachten. Damit soll keineswegs gesagt werden, daß Wolfprecht der Vorfahre der später als Stadler bezeichneten Besitzer von Stadlkirchen gewesen sei, denn deren Rang entsprach nicht dem freier Grundherren. Einer aus deren Sippe erhielt noch 1375 den Titel „ehrbar Knecht". Die alte Kirche muß mit der Zeit in Verfall geraten sein, denn später ist lange Zeit nur von einer Kapelle die Rede, die zudem auch nicht mehr dem Kloster St. Florian, sondern dem Kloster Gleink gehörte und eine Zukirche von Dietach war.

Im Jahre 1162 tritt ein Lantfrit de Stadele in einer zu St. Florian ausgestellten Urkunde und im Jahre 1175 ein Wernhardus de Stadele in gleicher Weise als Zeuge in Gleink auf. Diese beiden sind es, welche man als die Ahnherren der späteren Stadler betrachten darf.

Im Jahre 1357 stifteten die Brüder Reicher, Hartnit, Chunrat, Heinrich und Ott di Stadler die Hube des „Waemplein in dem Reutt" zu einem

Jahrtag für ihre Vorvordern und für ihre Vettern Heinrich und Otto in der Kapelle zu Stadel. Mit diesen Vettern sind wohl Sprinzensteiner zu Blumau gemeint.

Eine bedeutendere Stiftung machten die Stadler im Jahre 1374 für Abhaltung einer täglichen Messe im „Goczhaus Stadlkirchen". Sie widmeten zwei Weingärten und Geld und Getreidezinse von Gütern in den Gemeinden Wolfern, Sierning, Hargelsberg, St. Florian und Ternberg.

Der Ort wird nicht mehr kurz Stadl, sondern Stadlkirchen genannt, aus der Kapelle ist eine Kirche geworden. Noch einmal erscheinen die Stadler auf ihrem Stammsitze. Leonhard der Stadler erweiterte am 2. Dezember 1441 die Stiftung seiner Vorfahren zur Kirche Stadelchirichen. Bald darauf verschwinden sie von Stadlkirchen. Im Jahre 1471 sind bereits die Kerschberger aus Steyr mit Georg, dem Pfleger von Losensteinleiten, an ihre Stelle getreten. Die Stadler waren unterdessen zu Biberbach seßhaft geworden.

Nach der geringen Leistung, welche dem Georg Kerschberger im Jahre 1490 als Zuzug zur Belagerung der Tettauer Schanze anbefohlen wurde, zwei Mann zu Fuß, ist zu schließen, daß sein Besitz nicht bedeutend gewesen sein kann; Almeck z. B. mußte zu gleichem Zwecke vier Reiter und zwölf Mann zu Fuß stellen.

Stadlkirchen wurde im Jahre 1529 von einer Schar Türken, die unter Kassim Pascha in der Gegend von Steyr einfielen, geplündert, die Witwe des Hans Kerschberger von Stadlkirchen, eine Tochter des Hans Stadler von Biberbach, zu Dietach von den Türken ermordet.

Den Kerschbergern im Besitze von Stadlkirchen folgte im Jahre 1537 Bartholomäus Ponhalm. Von diesem kaufte den Besitz Georg Neuhauser (aus der Gegend von Vilshofen in Bayern) im Jahre 1558; er baute den Sitz neu auf. Vermählt war er mit Barbara Stadlerin, die als letzte ihres Geschlechtes im Jahre 1559 starb. Georg Ehrenreich Neuhauser verkaufte Stadlkirchen im Jahre 1638 an Anton Ekhard von der Tann. Josef von Ekhardt verkaufte das Gut wieder im Jahre 1773 an Fürsten Heinrich von Auersperg von Losensteinleiten um 74.000 Gulden. Die Grundstücke wurden im Jahre 1808 zum Hofe Losensteinleiten geschlagen. Die Eheleute Größwanger aus Steyr kauften die Gebäude, Schloß und Brauhaus, Stadlkirchen wurde in der Landtafel 1884 gelöscht.

Schon im Jahre 1593 hieß es vom Sitz Stadelkirchen: „weil aber viel Jahr her das Gut durch einen Herrn nicht selbst bewohnt ist dasselbe abgekommen". Der Umfang des alten Baues ist noch an dem Verlauf der Wassergräben erkennbar. In dem Rest des früheren Hauses wohnen heute Inleute.

173.

Stainbach (Steinbach).

Nordöstlich von Niederwaldkirchen im Gerichtsbezirke Neufelden liegt das Dorf Steinbach, einst auch die Veste Steinbach. Das Gut gehörte den Steinbachern (Stainpecken), die in Verkennung der Bedeutung des Ortsnamens, dessen zweiter Teil, wie überall im Mühlviertel, peck oder böck lautet, einen Steinbock als redendes Wappen führten.

Der im Jahre 1278 als Zeuge auftretende her Otte hat in den Urkunden keinen Vorgänger. Das Lehenbuch Herzog Albrechts III. nennt Heinrich Stainpeckh als Inhaber der Lehen: Veste Stainpach, Güter zu Reiffenaw, Uttendorf, Lassersdorf, Pruhof, Rodlmühle, Hälfte der Mühle Viehbach, Gut Gastlöd, Vierling und Kitzmühle, zerstreut in den Gemeinden Niederwaldkirchen, St. Johann und Gramastetten. Geringe Abänderungen des Lehenbesitzes enthalten die Verleihungen der Jahre 1455 und 1459 an Siegmund Steinpeck.

Zwei und ein halbes Hundert Jahre blieben die Steinpeck auf Steinbach; von ihnen hatte Heinrich die Herrschaft Hartheim schon vor dem Jahre 1323 inne.

Nach dem Ableben 1505 des Christoph Steinpekch verkaufte seine Tochter Magdalena das Gut an Georg und Wolf Bergheimer. Nun folgt ein ziemlich rascher Besitzwechsel. Im Jahre 1524 finden wir das Gut in der Hand des Kaspar von Schallenberg, den wieder Nikolaus Rabenhaupt von Sucha ablöste. Dieser verkaufte im Jahre 1535 Steinbach an Christoph Höritzer. Von Achaz Höritzer überging der Besitz gegen Ende des 16. Jahrhunderts an Jodok Schmidtauer.

Im Jahre 1657 war Johann Adam von Hoheneck Besitzer, ihm folgte Seifrid Hager von Allentsteig, später (1696) Georg Ehrenreich Spiller. Im Jahre 1796 kaufte das Gut Gabriele Peßler, die es bis 1816 behielt.

Durch Abverkauf von Grundstücken wurde der Besitz als nicht mehr Gegenstand der Landtafel aus dieser gelöscht.

174.

Stainhaus (Steinhaus).

Ein Eintrag im Urbar aus der letzten Zeit Herzog Ottokars spricht von einem Walchun super steinhuse im Amte Talham und sagt weiter, daß die Güter dieses Amtes ursprünglich Würzburger Besitz waren. Diese Bemerkung stellt Steinhaus als ehemaliges Eigengut der Grafen von Lambach und Wels sicher. Als erster Inhaber von Steinhaus erscheint im Jahre 1257 Alber von Polham. Heinrich von Polham verschrieb im Jahre

1328 seiner Hausfrau als Widerlage ihres Heiratsgutes 400 ₰ auf dem Haus Steinhaus. Gundaker von Polham erbaute in den Jahren 1619 bis 1622 die Dreifaltigkeitskirche bei seinem Schlosse Steinhaus (die heutige Pfarrkirche ist den zwölf Aposteln geweiht).

Nach den Polheimern erscheint als Besitzer Johann Weikhard Katzianer, der Steinhaus im Jahre 1693 an seinen Schwiegersohn Jakob Friedrich von Eyselsberg verkaufte. Steinhaus ist als Fideikommiß der Familie Eyselsberg noch heute in deren Besitz.

175.
Starhmberg.

In einem Orte, dessen Name huntezen (Hundessen) war und dem die Eigenschaft eines forum (Markt) zugesprochen wurde, erbaute ein steirischer Ministeriale Gundaker auf bischöflich Passauer Grund und Boden, jedenfalls vor dem Jahre 1236, eine Burg, die er Starhemberg nannte. Nach der Burg führte er und seine Nachkommen bis auf den heutigen Tag den Namen. Wollte man dem Genealogen Hoheneck Glauben schenken, so geschah die Erbauung schon im Jahre 1179. Die Burgstelle lag oberhalb des Marktes Haag. Der Schreiber der Nachricht von der Erbauung der Burg im Markte Huntessen hat die ihm bekannte Sache, daß Haag (spätestens seit 1379) ein Markt war, auf den ehemaligen Ort Huntessen übertragen und ihm eine Eigenschaft beigelegt, die der Ort zur Zeit des Burgenbaues nicht besaß.

Als zwischen dem Herzog Albrecht I. und den Herzogen Otto und Heinrich von Bayern wegen Herausgabe des Brautschatzes der kinderlos verstorbenen Schwester Katharina eine Fehde entbrannte, in welcher die Bayern das den österreichischen Landesfürsten gehörige Neuburg am Inn belagerten, kam es auf Vermittlung der Bischöfe von Regensburg und Passau auf der Burg Starhemberg zu Unterhandlungen, deren Ergebnis dem Herzog Albrecht die Veste Neuburg und den Brautschatz von 3000 ₰ zusprach.

Bei der Vermögensteilung der Brüder des Gundaker von Starhemberg fiel die Burg an Hans und Ruger; der Bischof von Passau willfahrte dann der gemeinschaftlichen Bitte beider Brüder und übertrug im Jahre 1306 die Lehenschaft an Hans und seine Hausfrau Agnes von Volkensdorf. Hans von Starhemberg verpfändete wieder den Anteil Rugers seiner Hausfrau mit Bewilligung des Bischofs um 500 ₰.

Während des Krieges zwischen den Gegenkönigen Friedrich dem Schönen von Österreich und Ludwig dem Bayer nahm Ludwigs Feldhauptmann, der Grans von Uttendorf, die Burg Starhemberg ein. König Ludwig überließ ihm das Urbar der Herrschaft, behielt sich nur das Gericht vor (Freyberg,

Regesten VI 118). Grans übergab im folgenden Jahre Starhemberg wieder den Herzogen von Bayern, die ihm als Entgelt das hintere Haus zu Uttendorf mit dem Turm und den Markt Uttendorf abtraten (vgl. Hund. Bayr. Stammenb. 1. 209). Die Veste Starhemberg blieb bis zum Jahre 1332 in bayrischem Besitz. Am 5. November dieses Jahres wurde Starhemberg den Herzogen Albrecht und Otto abgetreten.

Die Besitzverhältnisse der folgenden 47 Jahre sind nicht völlig aufgeklärt. Vor der bayrischen Besitznahme war die Veste Lehen der Starhemberger, nach dem Kriege finden wir sie in den Händen der Herzoge von Österreich. Herzog Albrecht III. übergab, als er zur Regierung gelangte, im Jahre 1366 die Pflege von Starhemberg mit allen Rechten und Nutzen dem Reinprecht von Wallsee und bestimmte noch, daß nach seinem Tode die Herrschaft an seine Gemahlin Herzogin Johanna zu fallen habe. Von einem Besitzrecht der Starhemberger ist keine Rede. Und nun hören wir wieder im Jahre 1379 von einem Vertrage, nach welchem Ruger der jüngere von Starhemberg sein Passauer Lehen, die Veste Starhemberg, den Markt Haag, den bei Starhemberg gelegenen Wald Viecht und Chogel, die Mannschaft der Vesten Weidenholz und Moos, das Gericht Starhemberg gegen 3000 ℔ an Herzog Albrecht verkaufte und gleichzeitig erklärte, den Kaufschilling voll erhalten zu haben, „der mich mein Herr Herzog Albrecht gancz und gar verrichtet und gewert hat". Entgegen dieser Versicherung beanspruchte Ruger noch eine Nachzahlung; ein Schiedsgericht, bestehend aus Heinrich von Wallsee und Weikard von Winkel, sprach Rugern noch einen Betrag von 500 ℔ zu, die der Herzog bis nächsten Mitfasten 1380 zu zahlen hatte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die friedliche Abmachung wegen Starhemberg zwischen Herzog Albrecht und Ruger ein nicht friedliches Vorspiel hatte; denn Albrecht zahlte im Jahre 1367 dem Burkhard von Elerbach eine Geldsumme aus für Dienste, die der Genannte dem Herzoge v o r Starhemberg geleistet hat.

Durch den Vertrag Rugers kam die Burg, von welcher ein oberösterreichisches Geschlecht bis auf den heutigen Tag den Namen führt, aus dessen Besitz, wenn auch die Herrschaft später einmal als Pfand in der Inhabung von Starhembergern war.

Im Jahre der Erwerbung von Starhemberg am Hausruck wurde zwischen dem Herzog Albrecht und den Herzogen und Pfalzgrafen von Bayern ein Vertrag abgeschlossen, der allen Streitigkeiten und Einfällen einzelner über beiderseitige Grenzen ein Ende machen sollte.

In dem Vertrage des Jahres 1381, vor der Verheiratung des jungen Albrecht (späteren Herzog Albrecht IV.) mit Johanna von Bayern, wurde als Morgengabe die Einantwortung der Veste Starhemberg und der Stadt Wels festgesetzt. Dieser Vertrag wurde später dahin geändert, daß der Herzogin an Heimsteuer und Morgengabe 25.000 Schock Prager Pfennige be-

ziehungsweise deren Zinsen mit 2500 Schock = 4375 ℔ Wiener Münze, und zwar aus dem Ertrag der Veste Starhemberg 100 ℔, der Stadt Wels mit Gericht und Ungelt 700 ℔ und dem Amt Gmunden mit 3575 ℔ versichert wurden.

Herzog Albrecht V. verlieh am 12. August 1414 dem Reinprecht von Wallsee die zur Veste Starhemberg gehörigen Güter; genannt werden die Orte Parz, Arming, Schicking, Zaisserding, Gatring, Wiesing, Grolzham, Talheim und verschiedene Zehente. Trotz der Verleihung an Reinprecht von Wallsee versicherte Herzog Albrecht überdies die Forderung des Hans Neudecker im Betrag von 2000 ℔ auf der Burg Starhemberg.

Im Jahre 1445 gelangten die Brüder von Starhemberg durch Verleihung (Verpfändung) als Leibgeding in den Besitz der Veste; sie stellten dem Kaiser eine Verpflichtung bezüglich des Rückfalles der Burg aus. Das Verhältnis zu den Starhembergern änderte sich später dahin, daß ihre Forderung als Satzpost auf der Veste Starhemberg versichert wurde. Das geschah im Jahre 1461 unter Ulrich von Starhemberg zur Zeit, als Erzherzog Albrecht VI. die Regierung von Oberösterreich übernahm. Der Erzherzog war dem Gotthard von Starhemberg noch 1000 ℔ von seiner Besoldung schuldig und schlug auch diesen Betrag zur Schuld auf Starhemberg.

In den nächsten Jahren werden als Pfleger genannt: Bartholomäus Geymann, Christoph Sachsenlander, die dem Erzherzog Albrecht und später, als Kaiser Friedrich wieder die Herrschaft über Oberösterreich übernahm, auch diesem Reverse über die Verwaltung von Starhemberg ausstellten.

Die Verschuldung an Gotthard von Starhemberg blieb aufrecht. Im Jahre 1491 verschrieb ihm der Kaiser neuerlich 1000 ℔ auf seine Forderung.

Im 16. Jahrhundert war die Veste bereits in der Pfandinhabung des Wolfgang Jörger. Kaiser Max verlieh im Jahre 1505 diesem eine Freiung zum Schlosse.

Während des Bauernkrieges bemächtigten sich die Aufständischen der Burg. Nach Niederwerfung des Aufstandes wurde die Veste um 20.000 Gulden an die Bürger von Wels verpfändet. Kaiser Ferdinand zog es vor, die Burg Starhemberg zu verkaufen. Auf diesem Wege gelangte das Bistum Passau im Jahre 1627 wieder in den Besitz seiner ehemaligen Lehensherrschaft. Der Kaiser behielt sich die Landesherrlichkeit beim Verkaufe vor.

Bei der Säkularisation des Bistums Passau fiel Starhemberg an die Hofkammer. Von dieser kauften die Herrschaft im Jahre 1838 Michael Fink und Franz Seyrl. Schon im selben Jahre war Franz Seyrl Alleinbesitzer. Starhemberg blieb in dessen Familie bis zum Jahre 1916, wo Hugo Seyrl die Herrschaft an Hans Hatschek verkaufte.

Die Landtafel bezeichnet die Herrschaft noch als Lehen mit einem Gutsbestand in den Steuergemeinden Obernhaag und Geiersberg.

176.

Stauf.

Ein Mönch des Klosters Wilhering, der Nachrichten über sein Stift im 13. Jahrhundert sammelte, erzählt, daß zur Zeit der Gründung Wilherings im Jahre 1145 die Burgen Stauf und Schaunburg noch nicht bestanden. Für Schaunburg kann diese Nachricht zutreffen, für Stauf, im Tale der Aschach, nur dann, wenn der im Jahre 1125 in Gesellschaft des Wernhard von Julbach genannte Harnhard von Stauf (Harnhardo et filio ejus Harnharde de Stouen, Ob. Öst. Urk. B. II 162) nach einer anderen Burg Stauf verwiesen wird. Ein Wernhard, der von dem oberösterreichischen Stauf sich nannte, bezeigt aber schon im Jahre 1146 die Übernahme des Klosters Wilhering in Schutz und Schirm des Bischofs Eberhard von Bamberg. Er wird bei dieser Gelegenheit und sonst auch noch unter den Vollfreien angeführt, wenn auch Stauf, wie die Schaunburg, Lehen der Bischöfe von Passau war, ein Verhältnis, das die Vollfreiheit des Belehnten nicht beeinträchtigte. Wernhard von Stauf ist aber kein anderer als Wernhard von Schaunburg, wie dieser sich nach der Erbauung der Burg nannte. Die Schaunburg stand wahrscheinlich schon im Jahre 1161. Auf Stauf saßen Burggrafen der Schaunburger, von denen freilich erst im Jahre 1338 ein Hauser genannt wird.

Im Testamente des Grafen Wernhard von Schaunburg vom Jahre 1358 bezeichnet dieser die Burg Stauf als Lehen von Passau. Die Unterwerfung der Schaunburger im Jahre 1386 unter Herzog Albrecht änderte dieses Verhältnis. Die Burg, die in der vorhergegangenen Fehde vergeblich belagert wurde, kam durch den Frieden als Passauer Lehen an die Herzoge von Österreich und erst von diesen durch Weiterbelehnung an die Schaunburger. Durch dieses Verhältnis ging ihre Reichsunmittelbarkeit endgültig verloren.

Stauf blieb im Besitze der Schaunburger bis zum Jahre 1559, als mit dem Grafen Wolfgang der Mannesstamm erlosch. Nach langwierigen Verhandlungen der sich als Erben Erklärenden und mit dem Kaiser Ferdinand, der als Lehensherr Ansprüche erhob, kam es im Jahre 1572 zum Vergleich. In der Erbteilung fiel die Herrschaft Stauf an Wolfgang von Liechtenstein, als Gatten der Genoveva von Schaunburg. Von den Liechtensteinern überging der Besitz im Jahre 1668 an den Grafen Johann Bonaventura von Harrach.

Die Stauf war damals bereits Ruine, wie der Stich Vischers zeigt. Die Burg bestand aus einer etwa 60 Meter langen Vorburg und einer Hauptburg von halber Ausdehnung. Der Bergfried, 18 Meter hoch, hatte im Grundriß die Form eines unregelmäßigen Sechseckes, überging dann in der Höhe in die Viereckform. In der Burg befand sich auch eine Kapelle,

wie aus dem Testamente des Leutold von Schaunburg, Dompropstes von Freising, aus dem Jahre 1353 hervorgeht.

Die Ruine ist heute noch im Besitze der Grafen von Harrach in Aschach.

177.

Statt Steyer (Steyr).

Am Zusammenflusse der Enns und der Steyr wurde wahrscheinlich schon während der Ungarneinfälle eine Befestigung errichtet, die im Jahre 985 als Stirapurhc erscheint. Schon damals mußte unterhalb der Burg eine Ansiedlung bestanden haben, deren Bewohner zehentpflichtig waren, eine Leistung, die von dem Besitzer der Burg allein kaum anzunehmen war. Hundertachzig Jahre später wird von dem Orte selbst gesprochen, er wurde Styra genannt.

Auf der Burg saß ein Geschlecht, das wahrscheinlich aus dem Chiemgau gekommen war und die Gegend an der Enns und Steyr als Grafschaft und damit die höchste Gerichtsbarkeit erhielt.

Schon zur Zeit der Chiemgauer Grafen und Markgrafen, die den Leitnamen Ottokar führten, wird sich der Ort unter dem Schutze der Burg und durch die Gunst seiner Herren entwickelt haben, was sich dann unter ihren Nachfolgern, den Babenbergern, fortsetzte, wenn die Bewohner auch noch städtischer Rechte ermangelten; denn der Ort wurde von Anfang an nicht als civitas, sondern nur als urbs oder forum bezeichnet.

Als nach dem Tode des letzten Babenberger, des streitbaren Friedrich, der Burggraf von Steyr Dietmar, aus dem Geschlechte der nachher Starhemberger genannten, Schloß und Ort in seiner Hand behielt, konnte der neue Herzog, der Przemyslide Ottokar, beides nur durch Vertrag und gegen Entschädigung erhalten. Damals wurde Steyr zum erstenmal civitas genannt. Herzog Ottokar übergab später die Burggrafschaft dem marscalcus boemiae Burghard von Klingenberg.

Von einem Widerstand der Stadt beim Einmarsche König Rudolfs in Oberösterreich hört man nichts. Der Übergang an die neue Herrschaft scheint ruhig verlaufen zu sein. Herzog Albrecht I. bestätigte im Jahre 1287 den Bürgern ihre alten Freiheiten und Befugnisse und erweiterte sie. Die wichtigsten bestanden in der Ausübung der Gerichtsbarkeit über die Bürger, welche — mit Ausnahme der auf den Tod gehenden Verbrechen — dem Einfluß des Landrichters entzogen wurden, während sie anderseits außerhalb der Stadt gerichtlich nicht belangt werden durften. Die zweite Art der Begünstigung war die Verleihung von Rechten im Handel. Die Bürger erhielten das Stapelrecht bei der Durchfuhr von Holz und Eisen, welches Recht bezüglich des Eisens später so ausgelegt wurde, daß alles

Eisen aus den steiermärkischen Gruben mit Umgehung der Stadt Steyr nicht verführt werden durfte. Dadurch bekam die Stadt den Eisenhandel nach den Donauländern und weit darüber hinaus in die Hand; da aber auch durch die Ausnützung der Wasserkraft der Steyr ein Teil des Eisens in der Stadt selbst verarbeitet werden konnte, entwickelte sich auch neben dem Handel eine bedeutende Gewerbstätigkeit. Damit war dem großen Aufschwung und der Bedeutung, welche die Stadt im Mittelalter erreichte und bis zur Gegenreformation behielt, der Grund gelegt. Die früher vorgebrachte Annahme, daß bereits unter den steirischen Ottokaren und nachher unter den Babenbergern solche Verhältnisse und Grundlagen bestanden, dafür gibt der Wortlaut des Privilegs vom Jahre 1287 Zeugnis.

Schon durch die Hofhaltung der Markgrafen, die, wenn auch später, Territorialherren über Teile der nach der Burg an der Steyr genannten Steiermark geworden, doch ihren ständigen Sitz auf der Stammburg behielten, zogen sich Leute von niederem Adel in den Burgflecken, um Dienste bei den Markgrafen zu nehmen. Manche von ihnen wurden später Bürger und beteiligten sich an dem gewinnbringenden Handel, manche Bürger wieder erreichten durch Dienste beim Markgrafen Stand und Rechte eines Adeligen. Von diesen rittermäßigen Bürgern treten die Preuhaven und Scheck bereits in den Jahren 1170 bis 1180 auf. Reichgewordene Bürger erwarben Güter und Untertanen im Lande: die Panhalme, Stadler, Kersperger, Kreßling, Schachner, Grienthaler, Händl, Pfefferl, Fenzl.

Der vornehmste und an Umfang alle anderen Artikel übertreffende war der Handel mit Eisen. Das Eisen kam vom Erzberg in der Steiermark. An der Enns und ihren Nebengewässern wurde das Roheisen sowohl zu Stahl als auch zu Schmiedeeisen geschieden, kam dann nach Steyr, um hier wieder weitergehandelt zu werden oder in Steyr selbst vornehmlich an die Steyrer Klingenschmiede zu gelangen. Berechtigt an dem Handel war jeder Hausbesitzer. Unter Maximilian bildete sich eine Gesellschaft, die Innerberger Hauptgewerkschaft, welche alle drei Arten des Eisenbetriebes vereinigte, den Bergbau, die Eisenindustrie und den Eisenhandel. Teilhaber waren die Radmeister von Eisenerz, die Hammerwerksbesitzer und die Stadt Steyr.

Eine noch der Aufklärung bedürftige Erscheinung in kirchlicher Beziehung ist der Umstand, daß, als im frühen Mittelalter in Oberösterreich die Pfarrbezirke abgegrenzt und für jeden ein Mittelpunkt, die Pfarrkirche, geschaffen wurde, die Mehrzahl der später zu Städten gewordenen Orte nicht zum Sitz der Pfarre gewählt wurden. So war es der Fall bei Schärding, das zuerst nach St. Severin in der Innstadt Passau, dann nach Sankt Florian am Inn, Braunau, das nach Ranshofen gehörte. Die Pfarre von Ried war Mehrnbach, von Freistadt war es die Kirche St. Jakob in Neumarkt, Gmunden war nach Altmünster, Vöcklabruck nach Schöndorf zu-

ständig. Auch die ursprüngliche Pfarrkirche von Enns finden wir in der Laurentiuskirche zu Lorch. Nur Wels und Linz machen eine Ausnahme. Steyr gehörte nach den Ergebnissen der Mistelbacher Synode nach Sierning, kam aber nach der Gründung des Klosters Garsten um das Jahr 1120 dorthin. Da zu den Rechten der Pfarrkirchen auch der Begräbniszwang bei der Seelsorgekirche gehörte, so mußten die Bewohner, die zu einer Pfarrkirche außerhalb der Mauern gehörten, dieses Verhältnis schon der Entfernung wegen unangenehm empfinden, daher trachten, die Seelsorgekirche in die Stadt zu bringen. In Steyr hat die Übertragung der pfarrlichen Rechte in die Stadt zu Anfang des 14. Jahrhunderts stattgefunden, doch hören wir erst zum Jahre 1360 von dem Bestand der Stadtpfarrkirche, die vom Kloster Garsten aus besetzt wurde.

Unter den Landesfürsten des ausgehenden 14. und beginnenden 15. Jahrhunderts erhielt die Stadt einzelne günstigere Bestimmungen in der Gerichtsverfassung und eine Erweiterung der Handelsrechte der Bürger, darunter das Verbot der Handelsleute, die Stadt Steyr zu umgehen. In demselben Zeitraum fanden die Waldenser in Steyr Eingang; die Sekte wurde gewaltsam unterdrückt, viele ihrer Anhänger starben den Feuertod oder wurden gesäckt (in Säcken ersäuft).

Während des Streites der Herzoge Leopold und Ernst um die Vormundschaft über Herzog Albrecht V. verpfändete Herzog Leopold Stadt und Burg Steyr an Herzog Ernst. Zur Zeit der Pfandinhabung durch Herzog Ernst wurde der Burgfrieden durch die Einbeziehung von Steyrdorf und Ennsdorf erweitert.

Die Verpfändung von Steyr blieb bis zum Jahre 1417 aufrecht. Herzog Albrecht V. verschrieb seiner Gemahlin Elisabeth Stadt und Burg Steyr als Morgengabe und Witwensitz. Als Elisabeth im Jahre 1440 Witwe geworden, geriet sie in dem Bestreben, ihrem jungen Sohn Ladislaus die Krone Ungarns zu verschaffen, in Geldnot und mußte Steyr an den Vormund des Sohnes, den König und Herzog von Steiermark, Friedrich, verpfänden, wogegen die Bürger von Steyr ohne Erfolg protestierten. Friedrich blieb im Besitze von Steyr und weigerte sich auch, als Ladislaus zur Regierung der österreichischen Länder gelangte, Steyr herauszugeben, so daß Burg und Stadt durch Heinrich von Liechtenstein mit Gewalt für Ladislaus in Besitz genommen werden mußten.

Um diese Zeit war schon der Bau der neuen Pfarrkirche an Stelle der abgebrochenen begonnen. Der Schöpfer des herrlichen Denkmals gotischer Baukunst war Hans Puxbaum (1443—1522).

Als nach der kurzen Regierung Laßlas Oberösterreich durch Vertrag zwischen Kaiser Friedrich und seinem Bruder Albrecht und seinem Vetter, dem Erzherzog Siegmund von Tirol, an Albrecht, den sechsten dieses Namens, fiel, verpfändete dieser, „der Vertunliche" genannt, Steyr an seinen

Kanzler Georg von Stein um 14.000 Gulden. Geschätzt wurde das landesfürstliche Einkommen von Steyr auf 1000 ℔ Bestandgeld, die Stadtsteuer betrug 160 ℔.

Nach dem Tode Albrecht VI. fiel Oberösterreich an Kaiser Friedrich. Zur Auslösung des verpfändeten Steyr verlangte der Kaiser von den Ständen 6000 Goldgulden. Es ist nicht ausgemacht, ob die Schuld an Georg von Stein daraufhin voll beglichen wurde. Jörg von Stein weigerte sich jedenfalls, Burg und Stadt zu übergeben, sagte sogar im Verein mit Wilhelm von Puchheim und dem böhmischen Adeligen Zdenko von Sternberg dem Kaiser Fehde an; die Umgebung von Steyr, St. Florian und das Mühlviertel litt damals stark unter Plünderungen ihrer Söldlinge. Der Kaiser schickte den Herzog Ernst von Sachsen gegen Steyr, um die Besatzung zu vertreiben. Die Stadt wurde zwar eingenommen und von Georg von Volkensdorf besetzt, die Burg aber blieb in den Händen der Steiner. Zudem rückte Georg von Stein selbst nach Steyr vor und vertrieb mit Hilfe der Burgbesatzung die Kaiserlichen. Erst dem kaiserlichen Feldhauptmann Ulrich von Grafeneck gelang es noch im selben Jahre, Steyr für den Kaiser zu gewinnen.

Eine neuerliche Verpfändung von Burg und Stadt Steyr und ihre Art der Auslösung vereinigte sich mit anderen Ursachen, um einen verhängnisvollen Krieg des Kaisers mit Matthias Corvinus hervorzurufen. Der Kaiser hatte den aus Ungarn mit seinen Schätzen geflüchteten Erzbischof von Gran, Johann Bekensloer, aufgenommen. Als der Kaiser zur Unterstützung der Brautfahrt Maximilians Geld brauchte, verpfändete er Steyr an den Erzbischof und versprach ihm dagegen, den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg zu verschaffen. Dieser war aber zur Zeit durch den Erzbischof Bernhard besetzt. Der Kaiser drängte Bernhard zur Abdankung. Der Erzbischof wendete sich um Hilfe bei dem über Bekensloer und den Kaiser erbosten König Matthias von Ungarn, und nun begann mit Unterbrechungen jener unheilvolle Krieg mit Matthias, der von 1479 bis 1491 währte, den Verlust von Wien herbeiführte und die Ungarn bis an die Enns brachte. Zur Abwehr der Ungarn erhielt Steyr mit Ennsdorf und Steyrdorf umfangreiche Befestigungen.

Schon durch die Einführung der sogenannten schwarzen Münze hatte der Wohlstand der Bürger erheblich gelitten, die Kosten der Stadtbefestigung traten dazu. Durch den Krieg mit Ungarn stockte der Eisenhandel, umsomehr, als man sich das Eisen mit Umgehung von Steyr beschaffte.

Unter Kaiser Maximilian erhielten die Bürger am 16. September 1499 die Erlaubnis, sich einen Bürgermeister zu wählen, und im Jahre 1523 der Stadtrichter im Verein mit dem Rat den Blutbann.

Als unter Sultan Soliman die Türken Wien 1529 belagerten, streiften von ihm entsendete Reiter bis über die Enns, ihnen folgte Kassim Pascha,

dessen Truppen die Gegend nördlich von Steyr, Dietach, Gleink, Losensteinleiten, plünderten. Steyr versperrte ihnen den Weg, und neben der Enns zogen sie nach Steiermark ab.

Die Lehre Luthers hatte sich unglaublich schnell über Oberösterreich verbreitet; zur selben Zeit traten auch die Wiedertäufer in Steyr auf, von denen einige enthauptet und verbrannt wurden. Bald wurde auch der protestantische Gottesdienst in den Kirchen von Steyr üblich und die Pfarre von einem Protestanten besetzt (1564). Unter Kaiser Rudolf II. mußte dieser entfernt werden, kehrte jedoch unter seinem Bruder Matthias wieder. Im Jahre 1618 gab es in Steyr nur noch 16 katholische Bürger. Aber bald sollte sich das ändern. Als Ferdinand II. die Regierung antrat, beschloß er, den Protestantismus in seinen Ländern auszurotten. Reformationskommissionen durchzogen das Land. Den Protestanten wurde bis Ostern 1626 eine Frist zur Auswanderung bewilligt, die den Bürgern von Steyr bis zum Jahre 1627 erstreckt wurde. Die vermöglicheren Bürger, welche die Nachsteuer und das Freigeld bezahlen konnten, wanderten aus. Der Niedergang von Steyr schien besiegelt. Im Jahre 1652 standen von 600 Häusern 141 leer, 70 waren eingestürzt. Während noch zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges die Steuerleistung von Steyr jene der Hauptstadt Linz noch um die Hälfte überstieg, konnten nach dem Friedensschlusse 200 Bürger von Steyr von ihren noch bestehenden Häusern keine Steuer zahlen.

Im Jahre 1666 erhielt der Burggraf Johann Maximilian Graf von Lambach, der die Burgherrschaft Steyr seit 1641 als Pfand vom Kaiser Ferdinand innehatte, diese gegen Auflassung seiner großen Forderung ins Eigentum. Seit jener Zeit blieb die Herrschaft Steyr im Besitz der Grafen Lamberg.

Auch das 18. Jahrhundert brachte keine Besserung. Eine große Feuersbrunst 1727 unterbrach eine Vorwärtsbewegung. Im Jahre 1798 mußte die Stadt ihr Guthaben bei der Innerberger Gewerkschaft dem Staate verkaufen, wobei Steyr eine Einbuße von 250.000 Gulden erlitt.

Die Franzosenkriege 1800, 1805 und 1809 belasteten die Stadt, Requisitionen und Kontributionen verursachten unerschwingliche Lasten. Handel und Gewerbstätigkeit lag danieder.

Wenn auch im Laufe des 19. Jahrhunderts, als alle Kriegsereignisse sich fern von Steyr abspielten, eine Aufwärtsbewegung begann, die freilich dadurch nicht wesentlich beschleunigt wurde, daß Steyr nur an eine Verbindungsbahn zwischen zwei Hauptbahnen zu liegen kam, daher vom Weltverkehr umgangen wurde, wenn sich trotzdem neue Betriebe an die bestandenen anschlossen, so kann man von einem großen Aufschwunge der Stadt erst von der Zeit an sprechen, als durch die Tatkraft Josef Werndls die Waffenindustrie in Steyr einzog, die dem Namen der Stadt die Weltberühmtheit verschaffte.

178.

Steyregg.

Der Name der Burg ist ganz danach angetan, ihn mit Steyr in Verbindung zu bringen. Dazu tritt noch der Umstand, daß der Markgraf von Steyr in der Tat um Steyregg begütert war. Otto von Haselbach war sein Dienstmann. Die Kirche St. Magdalena (Haselbach) konnte er bewidmen. Aber sonst fehlt jeder Anhaltspunkt, Steyregg als Lehenbesitz der Markgrafen anzusehen. Wir besitzen eine kaum anzufechtende Nachricht, die einer solchen Annahme widerspricht.

Steyrheke wird im Passauer Traditionskodex (Öst. Urb. 1. 480) als Passauer Eigentum bezeichnet, das nach dem Tode eines Hagenauer, der es als Lehen besaß, frei geworden sei. Da nun ein Hartvik von Hagenau, der auch das Hochstift Passau in seinem letzten Willen bedachte, im Jahre 1147 starb, wurde die Nachricht des Traditionskodex über Steyregg durch das zeitliche Zusammentreffen mit der anderen Nachricht bestätigt. Hartvik von Hagenau wäre daher als ältester uns bekannter Besitzer von Steyregg anzusehen. (Vgl. dagegen Strnadt in Arch. f. Geschichte Österreichs 94, S. 143.)

Sein Nachfolger ist nicht bekannt, doch spricht vieles dafür, daß es der Domvogt Otto von Lengbach war. Dieser besaß wenigstens Lehen in der Nähe von Steyregg, die nach einer Aufschreibung im Passauer Traditionskodex (Urk. B. I 478) nach dem Tode des Domvogtes zur Erledigung kamen. Noch bestimmter wird die Annahme von Steyregg als Domvogtisches Lehen durch die Nachricht, daß der Domvogt im Jahre 1230 einen Gerichtstag zu Tabersheim abgehalten hat. Mit Tabersheim ist aber Steyregg gemeint.

Dem Todesjahr des Domvogtes entsprechend, würde die nächste Belehnung in das Jahr 1235 oder 1236 fallen. Bald nach diesen Jahren finden wir Herrn Leutold von Wildon auf dem Lehen von Steyregg. Im Jahre 1241 belehnt in der Kirche St. Johann zu Wels der Bischof Rudiger von Passau auf die Bitte des Leutold von Wildon dessen Schwiegersohn Albero von Chuenring und dessen Hausfrau Gertrud mit dem castrum Steyreke unter der Bedingung, daß, wenn beide ohne Erben sterben sollten, das Lehen wieder an den Wildoner zurückzufallen habe. Der Sohn aus dieser Ehe, ebenfalls Albero genannt, war Erbe nach seiner Mutter, die daher ihren Mann überlebte. Albero II. erklärte (1275? 1278?), daß er für den Fall seines Ablebens die Burg Steyregg durch seinen Kastellan Dietrich Walch seinen Brüdern übergeben werde mit der Bedingung, daß sie aus den Einkünften der Herrschaft dem Kloster Wilhering jährlich 4 ℔ überweisen. Schon im Jahre 1280 verkauften Albero und sein Bruder Leutold Steyregg an Ulrich von Kapellen.

Ulrich von Kapellen verschaffte dem Burgflecken Steyregg die Bewilligung zur Abhaltung eines Wochenmarktes — hebdomale forum feria secunda. Die Losensteiner, welche Eigen um Steyregg besaßen, verkauften diese im Jahre 1298 an Ulrich den Kapeller.

Auffallend ist, daß anfänglich die Besitzer der Burg mit der Kirche Steyregg in keiner Verbindung gestanden sind. Bei der Belehnung war das Kirchenlehen von Steyregg nicht inbegriffen. Erst im Jahre 1374 brachten Jans, Sohn Eberhards, und Eberhard, Sohn des Ulrich von Kapellen, das Kirchenlehen im Tauschwege vom Bischof von Passau gegen Abtretung des Kirchenlehens zu Hadres bei Hollabrunn in Niederösterreich an sich. Sie taten es, um damit die Stiftung ihrer Vorfahren, das Kloster Pulgarn, auszustatten. Zur Kirche Steyregg gehörte außer der Kirche zu St. Georgen an der Gusen auch die Schloßkapelle zur hl. Maria zu Steyregg. Zu dieser stifteten am 27. November 1410 Wilburg und Dorothea, die Töchter des Letzten der Kapeller, Eberhard († 1406), nach Austragung eines Rechtsstreites mit dem Testamentsvollstrecker Reinprecht von Wallsee Gülten um Tamperkch und von dem Urfar zu Mauthausen.

Durch Heirat des Hartnid von Liechtenstein mit Dorothea gelangte Steyregg an die Liechtensteiner. Christoph von Liechtenstein benutzte während seiner Fehden mit Kaiser Friedrich die Burg Steyregg, ebenso jene zu Ottensheim, als Stützpunkte, von denen aus er sich der Stadt Linz, welche damals bereits den Sitz der Landesverwaltung bildete, zu bemächtigen versuchte.

Die Lehensnachfolger auf Steyregg waren die Jörger. Bischof Urban von Trenbach belehnte im Jahre 1591 Wolfgang und Bernhard Jörger mit der Burg.

Als David II. Ungnad die Tochter Elisabeth des Helmhard Jörger 1638 heiratete, überging der Steyregger Besitz, ebenso der Kaplanhof an ihm. Bald darauf erhielt David Ungnad den Beinamen von Weissenwolf. Helmhard Christoph von Weissenwolf kaufte im Jahre 1679 Luftenberg und vereinigte auch diesen Besitz mit der Herrschaft Steyregg.

Durch den Grafen Josef Anton von Weissenwolf wurde die Herrschaft Steyregg Fideikommiß.

Der Gutsbestand der Herrschaft Steyregg lag in den Gemeinden Steyregg, Klendorf, Lachstatt, Urfahr des Gerichtsbezirkes Urfahr, Posch, Bezirk St. Florian, Linz und St. Peter, Altaist, Bodendorf, St. Georgen, Langenstein, des Bezirkes Mauthausen und Pregarten.

Die Stadtgemeinde Steyregg wurde im Jahre 1793 selbständig.

179.

Der Strudel an der Donau.

Auf dem Stiche 179 von Vischers Topographia, der den Strudel an der Donau darstellen soll, erblickt man die auf einem Felsen stehenden Ruinen einer Burg; sie sind der Rest der ehemaligen Veste Werfenstein. Es wird wohl kaum eine Gegend geben, in der wie hier auf einer kurzen Strecke sich fünf Burgen erhoben. Längs der Donau standen innerhalb fünf Kilometern die Burgen Werfenstein, Haustein, Pain, Sarmingstein und mitten in der Donau die Veste Wörth. Diese Befestigungen wurden gewiß nicht errichtet, um den Schiffern auf der Donau, den Händlern und Pilgern längs des Ufers Hilfe zu bringen oder Zuflucht zu gewähren. Ihr Zweck war die Forderung von Maut, Zoll und Weggeld. Von zwei dieser Burgen sind heute noch Mauerreste vorhanden, von Werfenstein und von Sarmingstein; die Stelle, an der die Burg Pain stand, kennt niemand recht, man ratet auf das Gehöft Painberg oder auf St. Nikola am Struden. Das meiste spricht für St. Nikola; denn zu Pahin, das ist doch Pain, stiftete Beatrix von Klamm im Jahre 1185 ein Spital, und ein solches bestand noch spät in St. Nikola. Nikolaus ist der Heilige der Wege und des Handels; er sollte Wanderern und Händlern Schutz gewähren.

Hier erhoben sich drohend nicht nur von Menschen errichtete Burgen, auch die Natur hat hier die gefahrvollste Stelle an der Donau geschaffen. Die Annalisten nennen sie periculum danubii, cataracta pogiae, pogica charybdis, der Name ist noch in Pain, Pahin erhalten. Im Jahre 926 verunglückte im Wirbel der Donau Dracolf, Bischof von Freising.

Die Veste Boienstein, Payn, wird noch im Jahre 1314 genannt, als Herzog Albrecht sie dem Heinrich von Volkensdorf verlieh. Dann verschwindet der Name Pain als Ortsbezeichnung und ist nur noch in dem Namen der ehemaligen Burgsassen auf Pain, den Paigern, noch längere Zeit erhalten.

Die Burg Haustein stand am Wirbel. Im Jahre 1850 beschrieb Ritter von Moczarski in seinem Werke über die Heilanstalt Kreuzen noch die vorhandenen Ruinen. Bei den Regulierungsarbeiten der Jahre 1853 bis 1866 wurde der Hausteinfelsen gesprengt.

Von den genannten fünf Burgen ist Werfenstein die geschichtlich bedeutsamste. Sarmingstein verlor die Eigenschaft einer Burg und wurde Kloster, dessen Mönche sich später nach Waldhausen verzogen. Aus dem Jahre 1250 kommt die älteste Nachricht, in der Werfenstein genannt wird; sie spricht von Gütern des Klosters Baumgartenberg an der Donau gegenüber Werfenstein. Bald danach wird ein Henricus de Wervenstein als Zeuge einer Vereinbarung über Traun-Zierberger Güter genannt; er war gewiß nicht Besitzer, sondern Pfleger oder Burggraf auf Werfenstein. Das

nächste Erscheinen des Namens der Burg fällt in das Jahr 1284. Vor Werfenstein in castris apud Wernenstein! stellte Herzog Albrecht dem Kloster Waldhausen eine Besitzbestätigung aus. Das oberösterreichische Urkundenbuch IV 22 verlegt in der Inhaltsangabe den Ausstellungsort Wernenstein nach Wernstein am Inn. Richtig ist aber Wervenstein zu lesen, denn eine kriegerische Handlung konnte im Jahre 1284 vor Wernstein nicht stattfinden; diese Burg wurde schon im Jahre vorher dem Herzog Albrecht abgetreten. Dagegen entspricht eine in dem Jahre 1284 durch den Herzog vorgenommene Belagerung von Werfenstein zeitlich und örtlich. Herzog Albrecht war mit Chunrad von Sumerau in Streit geraten, weil dieser ihm drei Burgen (tria castra Conradi Sumrovarii. M. Germ. h. XI. Nr. 712) nicht herausgeben wollte. Auf den Befehl, die Burgen zu räumen, antwortete Chunrad von Sumerau:

er hiet mit lêbe und mit habe
gedienet und geholfen
sînem vater kunic Ruodolfen
als verre er mohte des besten,
unz daz er im an den vesten
hiet gegeben sleht
eteliche reht. (Ottok. Horneck Reimchronik.)

Chunrad von Sumerau berief sich damit auf die Dienste, die er dem Kaiser Rudolf durch die schnelle Übergabe der den Weg nach Wien versperrenden Stadt Enns geleistet hatte, wofür er die Vesten — er spricht von mehr als einer — zur Belohnung erhielt. Die drei Vesten waren Freienstein rechts der Donau, bereits in Niederösterreich, Werfenstein und Pain. Der Herzog, dem seine Ratgeber einredeten, er habe Rechte darauf als „lanther und niemen mere", wendete Waffengewalt an und erzwang die Übergabe der Burgen innerhalb einiger Wochen. Am 16. Juni 1284 lag er noch vor Freienstein, wo er „data apud castris Vreienstein" eine Urkunde ausstellte. Drei Wochen später belagerte er Werfenstein und urkundete hier „in castris apud Wernenstein" für das Kloster Waldhausen. Die Burgen gab er nicht mehr heraus.

Als herzoglichen Burggrafen auf Werfenstein treffen wir bald nach der Eroberung einen frater H. de domo Teutonicorum, also einen deutschen Ordensritter, für den die Stelle eines herzoglichen Burggrafen gerade noch annehmbar erscheint.

Herzog Friedrich der Schöne verpfändete aber schon im Jahre 1314 die Burgen Werfenstein, Haustein und Payn an Alber von Volkensdorf um 450 ℔.

Einige Urkunden der nächstfolgenden Zeit behandeln weniger die Burg als die Verkehrsverhältnisse längs der Donau. Im Jahre 1351 stiftete

Herzog Albrecht II. eine ewige Messe im Spital unterhalb von Struden, die vom Kloster Waldhausen zu halten war, dafür wurde das Stift von dem Messelesen zu Werfenstein entbunden. Neben einem Einkommen erhielt das Kloster das alte, jedoch oft gestörte Recht des Almosensammelns oberhalb des Struden und unterhalb desselben zwischen Ardagger und Ybbs. Dafür sollte das Kloster die Herhaltung der Straße in der Ausdehnung von der Klause beim Dyessenbach (heute Gießenbach bei Grein) über Haustein bis „Prentlein an der went" gegenüber Sarmingstein zu sorgen; eine zweite Verpflichtung bestand darin, die Toten — gemeint sind wohl die angeschwemmten Leichen zwischen Struden und der Kirche St. Kilian zu Sarmingstein — zu bestatten. Der Burggraf von Werfenstein hatte die Erfüllung dieser Verpflichtungen zu überwachen, aber auch die von ihm gesammelten und — wie aus der früher erwähnten Stelle in der Stiftungsurkunde durchleuchtet — vorenthaltenen Almosenpfennige dem Pfarrer von St. Nikola auszufolgen. Werfenstein war damals an Kraft den Hauser verpfändet.

Längs der Donau, zwischen Luftenberg und der Burg Freienstein, war unter den Burgleuten der Brauch eingerissen, von den vorbeifahrenden Schiffen, die Wein führten, eine Abgabe an diesem Getränke zu erpressen. Diesen Vorgang nannte man das „Weinen". Es ist natürlich, daß in dieser Richtung Klagen einliefen. Herzog Rudolf befahl im Jahre 1362 dem Burggrafen von Werfenstein und Freienstein, die Bürger von Mühldorf (Niederösterreich) beim Weinführen auf der Donau nicht zu belästigen. Daß diese Belästigung eben in der erzwungenen Abgabe an Wein bestand, ergibt sich aus einem späteren Befehle Albrechts V. an Reinprecht von Wallsee, worin er schreibt, die Städte hätten sich beschwert, daß man „Sye auf dem wasser zu lufftenberg und an andere enden weine", was er verbiete.

Den weitaus größten Teil der Nachrichten über Werfenstein nehmen die stattgefundenen Verpfändungen ein. Herzog Albrecht III., der nach dem Tode seines Bruders Rudolf dessen Schwägerin, die Tochter Kaiser Karls IV. heiratete, erhielt mit seiner Hausfrau 40.000 ₰, mußte sich aber im Jahre 1369 seinem Schwiegervater gegenüber verpflichten, die verpfändeten Herrschaften, darunter Werfenstein und Grein, auszulösen und diese nicht mehr zu versetzen. Zugleich weist er seiner Gemahlin 4000 ₰ von den Renten der Herrschaft Werfenstein an. Die Zusage, keine Schulden auf seine Herrschaften zu machen, hielt Herzog Albrecht nicht lange. Im November 1380 verpfändete er für zu löschende Schulden und gegen neu vorgestreckte Gelder zum Bau der Basteien vor Schaunburg dem Hans von Liechtenstein und Hans von Tyrna Werfenstein um 1800 ₰, und erhöhte die Schuld im Februar des nächsten Jahres um 2000 ₰. Hans von Liechtenstein, dem wegen seiner verdächtigen Haltung zu König Wenzel von Böhmen der Prozeß gemacht wurde, verlor auf Grund eines Schiedspruches im Jahre 1395 seine Lehen und Pfandschaften, darunter Werfenstein. Dadurch konnten

die Herzoge Wilhelm und Albrecht Werfenstein neuerlich, und zwar an Kadolt von Zelking, verpfänden. Die Schuld an den Zelkinger wurde jedenfalls von Hans Greisenecker im Jahre 1406 übernommen, dem nun Herzog Albrecht für Werfenstein 1000 ℔ schuldete; der Herzog verpflichtete sich außerdem, zu den Kosten der Burghut und als Dienstgeld jährlich 100 ℔ beizutragen. Solche Beitragsleistungen sind nichts anderes als versteckte Zinsen für das Darlehen, deren Zahlung an adelige Untertanen die Landesfürsten nicht gern einbekannten.

Mit dem Pfleger Greisenecker kam es in der Folge zu einem Prozeß. Ihm war die Pflege auf Lebenszeit zugestanden, er hatte aber, wie Hoheneck sich ausdrückt, den Herzog „beleidigt". Als er bei Erstattung der Pfandsumme von 1000 ℔ von der Pflegschaft abgesetzt wurde, verlangte er Schadenersatz und die Zahlung der versprochenen Zuschüsse für die Burghut. Eine Entscheidung Herzog Albrechts sprach ihm „gnadenweise" für Bauherstellungen 1000 ℔ zu (1416).

Aus der Reihe der Burggrafen von Werfenstein sei hier wegen seiner merkwürdigen Stellung der in den Jahren 1382 bis 1388 eingesetzte Hans von Valkenstein erwähnt. Er war Burggraf, aber auch Pfarrer zu Tracht (Mähren), dann zu Poysdorf und auch zu Grein.

Im Jahre 1422 war Erhard der Volkra Burggraf, sein Vetter Hans war Pfleger zu Struden unterhalb des Werfensteins und Pfleger „zwischen den Wassern"; damit ist die kleine, damals noch bestehende Veste „an dem Lueg" beim Wirbel gemeint, die auf dem Stiche Vischers dargestellt ist, meines Wissens damals zum erstenmal erwähnt.

Als es sich im Jahre 1460 darum handelte, die Ansprüche des Erzherzogs Sigismund auf Oberösterreich zu befriedigen, wurden die landesfürstlichen Einkünfte abgeschätzt und hiebei der Ertrag des Amtes Werfenstein mit jährlich 1400 ℔ angesetzt. Erzherzog Sigismund trat von seinen Forderungen gegen Zusicherung einer jährlichen Rente von 3000 Gulden rhein. zurück. Als Unterpfand wurde ihm für die Einhaltung des Zahlungstermins das Schloß Werfenstein abgetreten. Erzherzog Sigismund hatte auf Werfenstein noch im Jahre 1475 als Pfleger den Heinrich Rintscheid, der Werfenstein seinem Schwager Heinrich von Graben abtreten wollte, obwohl er sich einige Monate vorher verpflichtet hatte, Werfenstein dem Kaiser Friedrich einzuantworten.

Die Pflegschaft besaßen im Jahre 1487 Christoph von Hohenfeld, im Jahre 1493 kauften die Brüder Prueschenk Grein, Werfenstein mit der alten Maut; ausgenommen war das Gemäuer von Struden mit der alten Maut. Der Pfleger Roggendorf erhielt aber erst im Jahre 1495 den Befehl, die Herrschaft Werfenstein zu übergeben.

Die Verwaltung der Herrschaft wurde von Greinburg aus geführt. Die umliegenden Grundstücke wurden dem Mautner von Struden überlassen.

Von Werfenstein steht heute noch der Bergfried und ein daranstoßendes Mauerstück. Deutlich sieht man, daß beide Bauten verschiedenen Zeiten angehörten. Sowohl der Turm als auch knapp daneben das anstoßende Gebäude besaß merkwürdigerweise je einen Eingang.

180.

Tannberg.

Unter den wenigen Ortsnamen Oberösterreichs, welche durch Übertragung entstanden sind, indem der Besitzer des Ortes den Namen von einem früheren Wohnsitz herübernahm und für den neuen verwendete, gehört auch Tannberg. Hier geschah es durch die Tannberger, als sie ihren Stammsitz an der salzburgischen Grenze aufgaben und sich eine Burg rechts der kleinen Mühl erbauten.

Als Ahnherr der Tannberger gilt der im Jahre 1088 genannte Siboto. Um das Jahr 1170 waren die Tannberger bereits im Mühllande angesessen, denn damals nahm Graf Dietrich von Viechtenstein bei einer Schenkung an das Kloster Formbach den Walther de Tanneberg als Zeugen. Den Orts- und Personenverhältnissen nach muß man Walther von Tannberg als bereits auf seiner neuen Burg seßhaft annehmen.

Von Walthers Nachkommen machte Chunrad von Tannberg am meisten von sich reden. Er war ein Stegreifritter. Er trieb es so weit, daß die Landesfürsten der Gegend, Herzog Heinrich von Bayern, Herzog Albrecht von Habsburg als Landesverweser von Österreich und der Bischof Wichard von Passau, im Jahre 1281 Vereinbarungen gegen die Raubgesellen Chunrad von Tannberg und Pilgrim von Rannaridl treffen mußten, welche den Straßenfrieden zwischen Passau und Eferding von ihren Burgen störten. Es wurde ihnen anbefohlen, allen begangenen Schaden gutzumachen und von ihrem Räuberhandwerk abzulassen; täten sie das nicht, so sollen sie recht- und ehrlos sein und ihre Lehen verlieren.

Acht Jahre später gab es eine Fehde zwischen Herzog Albrecht von Österreich und dem Herzog Heinrich von Bayern, in der Albrecht Falkenstein und Tannberg bezwang. Albrechts Bruder Rudolf erklärte am 30. April 1305, daß er das Haus Tannberg in seine Gewalt genommen habe, bis daß das der Gertrud von Tannberg für 250 ₰ Morgengabe verpfändete Haus Tannberg ausgelöst sein würde, dann werde er es dem Bischof von Passau oder dem Chunrad von Tannberg wieder einantworten.

Kaum hatte Graf Wernhard von Leonberg vernommen, daß Herzog Rudolf in der Art eines Lehensherrn der Burg verfuhr, machte er von seinem heute nicht mehr nachweisbaren Lehenrechte über die Burg Gebrauch und verlieh selbst am 29. September 1305 Tannberg samt Zugehör dem Chun-

rad von Tannberg, dessen Schwager Wernhart von Hartheim und dessen Schwester Alhaid; eine Verleihung, die an den Besitzverhältnissen nichts ändern konnte. Tannberg blieb im Besitz der österreichischen Landesfürsten.

Am 11. Juli des Jahres 1327 gelobten Chunrad von Tannberg und Alber von Streitwiesen zu allen Heiligen dem „chunig" Friedrich von Rom (er führte diesen Titel trotz des Verzichtes auf die deutsche Krone noch weiter) und den Herzogen von Österreich mit der Burg Tannberg, die sie ihnen „wider gelazzent und gegeben habent", für immer dienstbar zu sein und Änderungen im Besitze der Burg stets den Herzogen zur Kenntnis zu bringen.

Auch Graf Heinrich von Leonberg, der Nachfolger des Grafen Wernhart, versuchte sein Lehenrecht über Tannberg geltend zu machen. Er verlieh die Burg mit Winzberg und den untertänigen Leuten zwischen Griesbach, Waxenberg und Haslach neuerdings im Jahre 1329 dem Chunrad von Tannberg.

Die Grafen von Leonberg hatten ihren Sitz auf der gleichnamigen Burg am Inn bei Marktl. Wie sie zu Lehenrechten über Mühlviertler Güter gekommen sind, ist nicht nachweislich. Jul. Strnadt spricht für früher besessene Grafenrechte im Ilzgau, was nicht recht stimmen kann, da Waxenberg nie zum Ilzgau gehörte.

Den Umfang der Herrschaft Tannberg kann man aus den Namen der am 1. Jänner 1349 auf der Lehenschranne zu Tannberg erschienenen Lehensleuten erkennen. Es urteilten damals: Sighard ab dem perg (bei Rohrbach), Seifried von Huebenberg (Hummelberg bei Altenfelden), Albrecht von Steinaberg bei Neufelden, Ulrich von Ludmannsdorf (bei St. Johann am Windberg) und Rather von Altenfelden. Damals war Tannberg noch in den Händen Chunrads; er vermachte Tannberg zwar am 2. Februar 1341 dem „gueten herren Sand Stephan", das ist der Kirche Passau, wiederholte dies am 21. Oktober 1354, wobei er bestimmte, daß Eckhard von Steinbach und sein Burggraf Rather von Altenfelden die Burg dem „heiligen Herren sand Stephan" zu übergeben haben. Den Hof in dem Ranah schaffte er zu seiner Kapelle zu Arlaspach (Sarleinsbach); dem Eckhard von Steinbach gibt er einen ewigen Burgsitz auf Tannberg. Auf die Veste verzichteten die Erbanwärter Alber von Streitwiesen, Weikhard und Pilgrim von Polheim, Gundaker von Tannberg in den Jahren 1354, 1355 und 1356. Da auch am 6. Februar 1356 der Bischof von Passau gelegentlich des Jahrtages der Übergabe von Tannberg eine Stiftung machte (die er dann am 29. April 1366 wiederholte), so ist das Datum 1356 des Vermächtnisbriefes in font. rer. austr. 8. 359 als das Todesjahr Chunrads anzunehmen.

Die Bischöfe hatten noch die Besitzfrage wegen der sogenannten Tannberger sleg (Dambergschlag bei St. Stephan am Riedl), sowohl mit den Rosenbergern als auch mit Friedrich Steinaberger und dessen Hausfrau

Gertrud auszutragen, die laut Vertrag vom 29. März 1355 nach dem Tode Gertruds wieder zur Veste Tannberg zu fallen hatten. Von einer Einsprache Herzog Albrechts wegen Übergabe der Burg an den Bischof von Passau, die er auf Grund des Vertrages mit Chunrad von Tannberg und Alber von Streitwiesen vom Jahre 1327 erheben konnte, ist nichts bekannt. Das Hochstift blieb im unangefochtenen Besitz von Tannberg, setzte Burggrafen und Pfleger ein und verpfändete die Burg.

Im Jahre 1366 erklärte Chunrad der Chrey, daß ihm der Bischof für eine Schuld die Veste Tannberg übergeben habe und sich verpflichtete, jährlich 100 ℔ für Burghut zu zahlen.

Andere Pfleger waren um 1390 Alber Jagenreuter, 1401 Heinrich Mülwanger. Die nächstfolgenden waren die Hörleinsperger, die seit dem Jahre 1403 mit Eckhard Hörleinsperger in den Urkunden auftreten. Der Bischof von Passau verschrieb am 9. März 1430 mit Zustimmung des Domkapitels dem Dankwart Hörleinsperger und seinen Brüdern für eine Schuld von 2000 ℔ = 2667 Gulden weniger 70 ₰ ungarisch die Veste Tannberg auf 18 Jahre und versprach jährlich 100 ℔ für Burghut zu zahlen. Noch vor Ablauf dieser Frist erfolgte im Jahre 1443 eine Verlängerung der Verpfändung zugleich mit Markt und Landgericht Velden (Neufelden), als die Hörleinsperger die Auslösung der Veste Schallenberg aus der Pfandschaft der Leutzenrieder bewirkten.

Im Jahre 1461 geschah zwischen Ulrich und Dankwart Hörleinsperger eine Beredung wegen des Leibgedings auf den Schlössern Tannberg und Neufelden mit Urbar, Maut usw., worauf im Jahre 1474 die Söhne des Dankwart Hörleinsperger, Meister Chunrad, Georg und Dankwart, gegen Ulrich Hörleinsperger auf ihr Leibgeding verzichteten.

Die Hörleinsperger behielten Tannberg bis zum Jahre 1503; nach der Auslösung setzte das Bistum Pfleger ein, von welchen der erste, Achaz Prembser, auch das von Velden zeitweise nach Tannberg verlegte Landgericht verwaltete. Als letzter Pfleger erscheint 1529 Wolf Hörleinsberger. Die Pflege wurde dann nach Marsbach verlegt und Tannberg dem Verfall überlassen.

Die passauische Herrschaft Marsbach gelangte nach der Säkularisation des Bistums Passau an die Hofkammer.

181.

Shlohs Thumb (Daim).

Am Thumbach, heute Fischerauerbach genannt, der nördlich Altenfelden in die kleine Mühl abfließt, stand einst die kleine Veste Thumb. Die Ortschaft, in deren Bereiche sie lag, heißt heute Daim. Nachrichten von der

schon zeitlich aufgegebenen Burg — zu Vischers Zeiten lag sie bereits in Trümmern — sind keine vorhanden als die, daß Thumb bischöflich Passauer Eigen war. Welchen Zweck die ehemalige kleine Burg in dieser weltentlegenen Gegend hatte, ist nicht zu erraten. Da kaum 1000 Schritte von Thumb an der Straße nach Arnreith eine andere Passauische kleine Veste, Liebenstein, lag, so könnte man vermuten, daß Thumb aufgegeben wurde, als Liebenstein unter die Herrschaft der Passauer Bischöfe kam, was im Jahre 1231 der Fall war.

Auch von Leuten, die sich nach der Burg nannten, ist keiner bekannt. Hoheneck nennt zwar eine Maria Theresia von Thumb, die den im Jahre 1644 geborenen Siegmund von Polham heiratete, was kaum vor dem Jahre 1660 geschehen konnte; sie wird sich kaum von unserem Thumb genannt haben, das um diese Zeit schon Ruine war. Auch der von Hoheneck angeführte Hans Tumber von Pruckberg und Wolfseck, der um 1605 lebte, ist schwer mit unserer Veste in Verbindung zu bringen, er gehört nach allen anderen Verhältnissen in die Gegend von Landau. Thumb (vielleicht stammt der Name von Domus, Haus) ist ein häufiger Burgenname. Wir finden Burgen Thumb bei Koblach in Vorarlberg, in Graubündten und am Untersee des Bodensees.

182.

Tillispurg (Tillysburg).

Zu Beginn des 12. Jahrhunderts saß in Gleink bei Steyr ein Geschlecht, von dem der Markgraf von Steyr zwar sagte, daß dessen Mitglieder nobiles de conditione majori, also von höherem Adel, seien, die aber, wie sich anderseits zeigte, doch wieder Ministerialen der Markgrafen gewesen sind.

Aus diesem Geschlechte war Arnhalm Stifter des Benediktinerklosters Gleink. Wir dürfen annehmen, daß Arnhalm oder sein Sohn Pruno es waren, die nach ausgeführter Stiftung, also nach dem Jahre 1120, in der Nähe des Klosters St. Florian eine neue Behausung bauten. Nach dieser nannten sich später die Volkensdorfer, auch dann noch, als dieses Geschlecht in drei Linien sich spaltete und jede auf einer anderen Burg seßhaft war, neben Volkensdorf auf Kreuzen und Neuhofen.

Die Volkensdorfer reihten unter die hervorragendsten Adelsgeschlechter Oberösterreichs. Wir ersehen ihre Bedeutung aus dem Umstande, daß sie schon frühzeitig einen Teil des Landgerichtes zwischen der Traun und der Enns, also die hohe Gerichtsbarkeit als Lehen besaßen.

Im Jahre 1256 saß ein Ortolf auf der Burg Volkersdorf. Im Refektorium des Klosters St. Florian geriet er in einen Wortwechsel mit dem

Rosenberger Witiko, dem Schreiber von Enns, der als solcher auch Verwalter der landesfürstlichen Kirchenvogteien war, während die Volkensdorfer, darunter auch Ortolf, als Landrichter sich wiederholt an den Immunitätsrechten der Klöster vergriffen. Ortolf erstach im Streite den Witiko. Er wurde durch Herzog Ottokar seiner landesfürstlichen Lehen für verlustig erklärt, seine Burg Volkersdorf gebrochen. Ortolf wurde landflüchtig, fand aber Aufnahme bei dem Bischof von Passau; an wem sein Besitz damals vergeben wurde, ist nicht bekannt.

Schon zwei Jahre nach der Tat finden wir Ortolf in der Nähe von Ebelsberg, wo er eine Abmachung mit dem Bischof von Passau wegen seiner Forderungen schloß, die er an den Bischof wegen Ebelsberg zu stellen hatte. Erst seinem Sohne Heinrich gelang es, Volkersdorf wieder in Besitz zu bekommen; er konnte am 21. Februar 1275 bereits dem Otto Wolfstein eine Wiese in der Au bei Volkersdorf auf ewige Zeiten verleihen. Die Erlaubnis, die Stammburg Volkersdorf wieder aufbauen zu dürfen, erhielt er erst später. Im Jahre 1282 stellte er dem Landesverweser Grafen Albrecht von Habsburg eine Urkunde aus, mit der er sich verpflichtete, von seiner an Stelle der gebrochenen, neu zu erbauenden Burg weder selbst noch durch seine Leute jemanden geistlichen oder weltlichen Standes zu belästigen.

Im selben Jahre finden wir einen Zweig der Volkensdorfer auf Kreuzen; ein dritter war vorerst in Steyr seßhaft, der dann um das Jahr 1290 Neuhofen erwarb. Die Neuhofner Linie starb im Jahre 1349 aus; ihr Besitz überging an die Kreuzner, die wieder im Jahre 1489 abschloß.

In der Stammlinie auf Volkersdorf blühte das Geschlecht weiter. Durch ein halbes Jahrtausend sind den Genealogen Namen der Volkensdorfer bekannt. Im Jahre 1618 stieg Wilhelm, der Letzte des Geschlechtes, ins Grab. Die Erbinnen des Volkensdorfschen Besitzes waren Protestanten; sie wanderten unter dem Drucke der Gegenreformation aus und verkauften im Jahre 1629 oder 1630 Volkersdorf an Werner Grafen von Tilly.

Zu Zeiten der Volkensdorfer bestand die Burg aus zwei Teilen, was aus einer Erklärung der Herzoge Wilhelm und Albrecht vom Jahre 1394 und aus der Vergleichsurkunde des Wolfgang von Volkensdorf mit seiner Schwester vom Jahre 1424 sich erweist; in diesen Urkunden wird sowohl von einem „obere Haus“ als „niedere Haus“ gesprochen.

Zu Volkersdorf gehörte ein Landgericht, das ursprünglich sich bis an den Zusammenfluß der Enns und Steyr, dann an eine Linie, die beiläufig zwischen Waldneukirchen, Wartberg, Thalheim bei Wels sich an die Traun erstreckte und von der Traun, Donau und Enns eingeschlossen war. Durch Verkäufe wurde das Gericht so geschmälert, daß schließlich das Landgericht Tillysburg durch die Linie Ebelsberg, Wambach, Fraunleiten, Distlberg, Winkling, Hausmaning, Kronstorf begrenzt wurde. Aus dem alten Landgericht Volkersdorf entstanden die Landgerichte Hall, Gschwendt, Losen-

steinleiten, Weissenberg und die kleinen Gerichte Enns und Kremsmünster. Als die Herrschaft vom Kloster St. Florian an den Grafen O' Hegerty im Jahre 1841/44 verkauft wurde, behielt das Kloster das Landgericht.

Die Tserklaes von Tilly stammten aus Belgien. Graf Werner Tserklaes von Tilly war der Neffe des berühmten Feldherrn der Liga, Johann Tserklaes, der im Jahre 1632 seiner Verwundung erlag.

Graf Werner, der auch die Herrschaft Traun ankaufte, baute Volkersdorf neu auf und nannte es Tillysburg. Er errichtete mit Zuziehung von Weissenberg ein Fideikommiß, auf das als erster sein Sohn Franz Emmerich folgte. Aber schon mit Werners Enkel, Ferdinand Lorenz, endete im Jahre 1724 das Geschlecht der Grafen Tilly im Mannesstamme. Von Ferdinand Lorenz erbte seine Schwester, eine Gräfin Montfort. Tillysburg wurde im Jahre 1730 an den Freiherrn Johann Josef von Weichs verkauft, während Weissenberg aus dem Fideikommiß schon bei Lebzeiten des letzten Grafen Tserklaes in den Besitz des Karl Sebastian Vorig von Hochhaus übergegangen war, dessen Vorfahren aus Gmunden stammten. Ludwika Freiin von Weichs verkaufte Tillysburg im Jahre 1767 an das Stift St. Florian. Aus der Inhabung des Klosters kam die Herrschaft mit Ausnahme des Landgerichtes im Jahre 1841/44 durch Verkauf an den Grafen Karl O' Hegerty, dessen Töchter das Gut erbten. Die Gräfin Ida heiratete den Grafen Eltz im Jahre 1883 und übergab den Besitz im Jahre 1897 an den Grafen August und die Gräfin Margarete Eltz.

183.

Freyhaus in Timelkam.

So wird heute noch das Haus Nr. 46 im Markte Timelkam genannt. Mit der Taverne, Schmiede, Fleischbank, Bad und später auch mit dem Brauhause gehörte das Haus unter die Grundherrschaft von Wartenburg. Im Jahre 1590 kaufte der Schifersche Pfleger von Aigen Hans Grünpacher das untertänige Anwesen, das dann an Abraham Grünpacher gelangte, dessen Name gelegentlich des blutigen Würfelspiels auf dem Haushamerfelde genannt wird. Noch vor dieser Zeit hatte es Grünpacher im Jahre 1603 mit Hilfe des Wartenburger Pflegers Wolf Niedermayr zustande gebracht, daß die Herrschaft Wartenburg auf die grundherrschaftlichen Rechte über seinen Besitz zu seinen Handen verzichtete; der Besitz konnte nun „Freihaus" genannt werden. Abraham Grünpacher konnte aber sein Geschäft als Fleischhauer, Wirt und Schmied in dem Wartenburgisch gebliebenen Markte Timelkam nicht ohne Bewilligung der Herrschaft ausüben. Als er die Bewilligung zur Ausübung dieser Gewerbe nicht erhalten konnte, verstand er es, sich vom Kaiser Rudolf einen Freibrief zu verschaffen.

Innerhalb der Herrschaft Wartenburg entstand nun auf diese Weise eine fremde Grundherrschaft mit einer nur durch das Landgericht beschränkten Gerichtsbarkeit. Dieser Zustand mußte Mißhelligkeiten hervorrufen. Der Herrschaft Wartenburg gelang es nun nach längerem Widerstand des Grünpacher, die Grundobrigkeit und das Erbrecht über das Freihaus im Jahre 1618 käuflich zu erwerben. Nur einige Jahre blieb das Freihaus mit der Herrschaft Wartenburg vereint. Tobias Nütz von Goisernburg, Besitzer von Wartenburg, verkaufte im Jahre 1647 das Freihaus an Ortlin und Salome Wildt, diese wieder im Jahre 1650 an den Rittmeister Paul Gißl. Von dem nächsten Besitzer Aichholzer kaufte die Herrschaft Wartenburg im Jahre 1666 das Freihaus zurück, um es im Jahre 1677 an Veit Trautwein wieder abzutreten. Als Besitzer erscheinen 1688 Maximilian von Eyselsberg, 1695 zum zweitenmal ein Graf Nütz, 1697 Anton Nägele, 1700 der Wartenburgsche und Perghaimer Pfleger Franz Neuberger, 1705 Eleonore von Horben, geborene Nütz, 1707 Rupert Zeller, 1754 Franz Leithner, 1758 Johann Gottlieb Adensamer, 1769 Josef Eichsleben, 1846 Alois Eichsleben, 1849 dessen Tochter Gabriele, Frau des Thomas Payr, 1855 Franz und Elisabeth Pomayr, in deren Familie es bis heute geblieben ist.

Die vorstehenden Nachrichten verdanke ich dem pens. Herrn Oberlehrer Berlinger von Timelkam, der mir sein Manuskript über das Freihaus bereitwilligst zur Verfügung gestellt hat.

184.

Tolleth (Tollet).

Der Name Tollet hat keinen deutschen Klang. Vielleicht ist er ein Überbleibsel aus römischer Zeit, der sich im Volksmunde durch Jahrhunderte fortgepflanzt hat, bis er um das Jahr 1170 auch in Schriften auftaucht, und zwar mit dem Namen des Besitzers der Ortschaft und des Gutes, Ortolf von Tollet, erscheint. Tollet war Lehen der Herren von Ort aus der Hand der Markgrafen von Steyr. Nach dem Tode Hartnids I. von Ort erhielt sein ältester Sohn Hartnid II. die Herrschaft Ort als Eigen, Ortolf, sein jüngerer Sohn, erbte das steirische Lehen Tollet. Nach dem Ableben des letzten Nachkommen, des Wulfing von Tegernbach (vor 1273), fiel Tollet wieder an die Herrschaft Ort als dazugehöriges rittermäßiges Lehen zurück. Daß sich die Sache so verhalten haben muß, geht aus der folgenden Urkunde hervor: Dietmar von Lerbühel mit seiner Hausfrau verpflichteten sich im Jahre 1330, dem König-Herzog Friedrich dem Schönen, der ihnen gestattete, zu Tollet eine Burg zu bauen, die Eigenschaft des Alber von Rauhenstein und Ortlieb von Winkel zu erlangen, und stellten dafür Bürgen. Die Ge-

nannten waren die Besitzer der Herrschaft Ort. Tollet wurde demnach als Bestandteil der Herrschaft Ort angesehen. Dietmar von Lerbühel war jedoch nicht imstande, dem Versprechen nachzukommen, und das Haus Tollet wäre an den Landesfürsten heimgefallen. Eberhard von Wallsee als oberster Landrichter sah jedoch von dem Heimfallsrecht ab und erlaubte Dietmar, das Haus Tollet weiter zu behalten gegen die Verpflichtung, mit dem Hause jedem obersten Landrichter stets dienstbar zu verbleiben.

Hundert Jahre später finden wir Tollet im Besitze der Jörger. Im Jahre 1429 teilen sich die Kinder des Wolfgang Jörger mit ihrer Mutter in die hinterlassenen Güter St. Georgen, Lichtenau und Tollet.

Im Jahre 1477 gab es Streit um den Besitz von Tollet. Anspruch machten Hans Oberhaimer, Oswald Messenpekch und Jakob Praun. Wenigstens werden in einem Befehle des Kaisers an die Genannten diese als vermeintliche Erben bezeichnet.

Sicher ist aber, daß Tollet im Besitz der Jörger verblieb. Hilprant Jörger erhielt das Gut im Jahre 1483 als Lehen.

Hilprant des Jörger Tochter Regina heiratete Jörg den Zeller von Riedau und brachte ihm die Herrschaft zu. Da diese Ehe aber kinderlos blieb und Regina zum zweitenmal, und zwar an Andreas von Tannberg verheiratet war, kam Tollet an diesen, und weil auch hier keine Nachkommenschaft erblühte, fiel Tollet 1540 an die Jörger zurück. Freiherr Christoph Jörger besaß das Gut bereits wieder im Jahre 1570.

Hans der Jörger baute 1607 Tollet neu auf; emigrierte während der bayrischen Pfandschaft. Tollet kam nach Beschlagnahme an den Statthalter Adam von Herberstorf. Von der Witwe des Statthalters kaufte im Jahre 1637 die Herrschaft Wenzel Reichard von Sprinzenstein.

Im Jahre 1750 wurde Tollet von dem Grafen Franz von Sprinzenstein an den Grafen Philipp Fieger von Hirschberg verkauft, der das sogenannte Ruflinger Amt bei Linz mit der Herrschaft vereinigte. Karl Graf Fieger übergab noch vor dem Jahre 1754 Tollet an Josef Freiherrn von Peckenzell.

Als folgende Besitzer führt die Landtafel an: 1832 Cäsar Marquis Bocella, 1834 Franz und Franziska Stremayr, seit 1845 Grafen Anton Revertera und dessen Nachkommen.

Zum Gutsbestand gehörte Besitz in den Steuergemeinden Tollet, Manglburg, St. Georgen, Tolleterau.

185.

Trattenegg.

Der Name der Veste Trattenegg an der Trattnach wird nicht früher genannt als im Jahre 1316. Damals verlieh Herzog Friedrich der Schöne die Veste Trattenegg gegen eine jährliche Gülte von 20 ℔ an Elisabeth Schenkin von Dobra. Von Dietrich dem Schenken von Dobra kaufte das Gut Chunrad der Schreiber von Wels, um es im Jahre 1351 an Eberhard von Wallsee, Hauptmann ob der Enns, zugleich mit 16 ℔ echter Herrengülte um 360 ℔ wieder zu verkaufen unter der Bedingung, daß der Herzog von Österreich, der des Gutes oberster Lehensherr war, seine Zustimmung gibt. Herzog Albrecht verlieh Trattenegg hierauf (Hoheneck bringt wohl irrtümlich für die Verleihung das Jahr 1332) dem Eberhard von Wallsee. Von ihm erhielt Ortolf der Geymann die Veste, der seinem Lehensherrn im Jahre 1358 die Verpflichtungsurkunde ausstellte.

Keinesfalls waren aber die Wallseer die einzigen Inhaber der Veste Trattenegg. Trattenegg war, wie eine spätere (1463) Urkunde zeigen wird, nur zur Hälfte landesfürstliches Lehen, die andere Hälfte war Schaunburgisch. Dieses Verhältnis erklärt auch, daß während der Inhabung durch Ortolf Geymann Pfleger genannt werden, die nicht alle als Geymannsche Pfleger angesehen werden können, wie Othmar Oberhaimer, Ulrich Anhanger.

Im Jahre 1358 bis 1362 erscheint Linhard der Ecker, 1367/68 Hilprant Albrechtshaimer, 1377 Ulrich Anhanger, 1384 Nikla der Jud, 1389 Simon Oberhaimer, 1439 Wolf Vischer, Hans Paumgartinger, 1484 Hans Innerseer in Diensten auf Trattenegg.

Im Jahre 1423 setzte Reinprecht von Wallsee, falls er ohne Erben sterben sollte, den Grafen Johann von Schaunburg zum Erben von Trattenegg ein.

Während im Vertrage des Jahres 1456 der ganze Besitz der Wallseer in Oberösterreich zwischen Wolfgang und Reinprecht geteilt wurde, war dabei das Schloß Trattenegg ausgenommen und blieb gemeinschaftliches Eigentum. Beide Brüder verschrieben auch ihrem Pfleger Ortolf Gewmann Schloß Trattenegg und alles Gut, das außerhalb des Marktes Neumarkt gelegen war, auf Lebenszeit.

Diese Verleihung, auf Lebenszeit des Geymann lautend, änderte sich mit dem Jahre 1463. Damals verkaufte Wolfgang von Wallsee das halbe Schloß Trattenegg an Ortolf Geymann, worauf ihn Kaiser Friedrich mit dem halben Schlosse belehnte. Die Schaunburgsche Hälfte sendete der Graf von Schaunburg im Jahre 1491 dem Kaiser auf und dieser belehnte damit den Ulrich Reschauer. Um nun ganz Trattenegg in Besitz zu bekommen,

kaufte Barbara Meurlin, die Witwe des Ortolf Geymann, die andere Hälfte von Ulrich Reschauer.

Die Geymann hielten sich auf Trattenegg bis zum Jahre 1643, dann verkaufte Hans Wilhelm Geymann Trattenegg an Seifried Hager von Allentsteig. Von diesem überging das Gut im Jahre 1668 an Adam Max von Trautmannsdorf, um im Jahre 1671 den Besitzer wieder zu wechseln, indem Graf Hermann Salburg das Gut übernahm. Nach dessen Ableben verkauften im Jahre 1673 die Erben Trattenegg an den Grafen Franz Leopold von Salm. Der nächste Ankauf geschah im Jahre 1685 durch Ferdinand Carl von Eyselsberg. Aus dessen Verlassenschaft überging der Besitz bald darauf an die Familie Hoheneck. Johann Georg von Hoheneck errichtete im Jahre 1718 aus Schlüsselberg, Gallspach und Trattenegg ein Fideikommiß.

Nach dem Tode des Johann Georg von Hoheneck erbten dessen Schwestern Leopoldine, Anna und Maria, welch letztere Trattenegg ihrem Gatten Ferdinand Maria Imsland in die Ehe mitbrachte. Seit dem Jahre 1878 war Graf Siegmund Engl Besitzer, nach dessen Tode es (1911) an seinen Schwiegersohn Sigismund Freiherrn von Schneeburg gelangte.

Der Gutsbestand lag in den Steuergemeinden Trattenegg, Manglburg, Parz, Schlüsselberg, Weinberg.

186.

Traun auf Welserhaid.

Die Nachrichten über den Ort Traun reichen, wenn wir der heute allgemein geltenden Ansicht über die Zeit der im ältesten Passauer Traditionskodex Mon. boica XVIII/$_2$ 1 enthaltenen Schenkung folgen, ins 9. Jahrhundert zurück; eine früher bestandene Ansicht verlegt die Schenkung sogar in das 7. Jahrhundert.

Die viel besprochene Aufschreibung berichtet, daß der Priester Sigiricus zu Passau in Anwesenheit des episcopus vocatus Erchanfrid (eine Bezeichnung, die als Chorbischof aufgefaßt wird) eine Schenkung wiederholte, die er bereits unter den früheren Bischöfen gemacht hatte. Er habe damals von seinem Eigengute die Hälfte seines Eigengutes an Grund und Boden im Orte Herigisinga (Hörsching) mit sieben Hörigen, dann noch seinen Gesamtbesitz, Haus, Hof mit Zugehör ad Truna (Traun) dem Hochstifte Passau geschenkt.

Von diesem Sigirich bis zu dem nächsten Besitzer von Traun läßt sich keine verläßliche Verbindung herstellen. Gesichert ist als Eigenbesitzer von Traun Bernhard de Truna, liber homo, der in den Jahren 1120 bis 1140 auftritt. Der Bernhard de Truna des Jahres 1179 gehört noch unter die

Vollfreien. Ein Wernhard und Dietrich de troine, die im Jahre 1154 die Stiftung des Klosters Wilhering bekunden, werden schon unter die Ministerialen eingereiht. Die vollfreien Trauner gehörten in die Wilhering-Waxenberger Sippe; unentschieden muß es bleiben, ob die späteren, dem Stande der Ministerialen angehörigen Trauner Blutsverwandte der vollfreien waren. Die Trauner behielten ihren Besitz Traun dauernd in der Hand, wenn auch Hartnid von Traun im Jahre 1272 die Hälfte seines Besitzes in Traun im Einverständnis mit seinem Sohne Ulrich, Siboto von Lonsdorf und Sighard von Lobenstein, einem anderen Siboto gegen 200 ℔ Wiener Münze verpfändete. Erst im Jahre 1630 erfolgte eine Wandlung. Damals, in der Zeit des großen Besitzwechsels im oberösterreichischen Adel, verkaufte Siegmund Adam von Traun seine Herrschaft Traun samt Lehen an Werner Tserklaes von Tilly. Die Herrschaft wurde auf Betreiben Tillys als Allod erklärt. Aber schon im Jahre 1664 war Ernst von Traun wieder in den freilich angefochtenen Besitz von Traun, aus welcher Herrschaft er ein Fideikommiß errichtete. In den tatsächlichen Besitz der Herrschaft Traun gelangte Ernst erst nach Abschluß eines Prozesses mit Grafen Lorenz von Tilly.

Die Grafen von Traun, wenn sie auch Eschelberg einbüßten und ihren Aufenthalt außerhalb Oberösterreichs genommen haben, sind bis heute im Besitz ihres Stammschlosses, das auch seine alte Lage innerhalb eines Weihers noch behalten hat.

Schon im Jahre 1453 war Traun im Besitze einer Freiung, die einerseits von der Traun und durch eine Linie über die Punkte Wänzelmühle bei Rudelsdorf, Kirchmairholz, Kirche von Hörsching, Weingartshof, Doppl, Zahrdorfer begrenzt wurde.

Der Gutsbestand war vertreten in den Gemeinden Traun, Neubau, Pasching, Rapperswinkel und Pucking.

187.

Traunegg.

Traunegg als adeliger Sitz ist eine junge Schöpfung. Erst Kaiser Rudolf erhob das Gut im Jahre 1577 zu einem Edelsitz. Ursprünglich war es ein Bauernhof, der den Jörgern gehörte. Bernhard der Jörger, Vogt von Wels, wollte in seinem Hofe eine Taverne errichten, wogegen die Bürger von Wels, auf ihre Privilegien sich stützend, Beschwerde führten. Mit der Eigenschaft als adeliger Sitz wurde freilich die Beschwerde wirkungslos.

Von den Jörgern überging Traunegg an die Althamer. Eine Familie Althamer war schon im Jahre 1280 in der Umgebung von Traun nachweisbar. In diesem Jahre machte Hartnid von Traun einen Gütertausch

mit dem Kloster Wilhering, er gab dem Stift seinen Besitz „in der Awe an der Traun", gelegen neben dem Hofe Zahensunsdorf (Zahrdorfer bei Kleinmünchen), den vorher der Althamer von ihm zu Lehen (jure feodali) hatte. Als Gegenwert erhielt er den Klosterbesitz zu Otting und Naenzing (Orte, heute in der Ortschaft Traun aufgegangen). Maria Althamerin auf Traunegg war 1587 an Otto Joachim Hack von Bornimb verheiratet, der das Gut mit der Frau erhielt; doch fiel Traunegg wieder zurück und war noch im Jahre 1639 im Besitz des Ludwig Althaimer. Im Jahre 1643 war Matthias Castner von Siegmundslust Besitzer.

Im Jahre 1779 verkaufte Andreas von Renkhen (Ränkl) das Gut an Josef von Schurz und dieser wieder im Jahre 1790 an Konrad von Sorgental und Matthias Steger. Im Besitze folgten Benedikt Gassner und im Jahre 1795 Alois Schwingenschuh. Im Jahre 1806 war Traunegg an Johann Georg Krauthauf gekommen, der bis zum Jahre 1832 im Besitze blieb. Ihm folgte Anna Freiin von Stilfried. Kurze Zeit 1836/37 war Philipp Freiherr von Skrbensky im Besitze. Von ihm kaufte Traunegg Karl Schmidtauer, dann folgte vom Jahre 1861 bis 1872 Wilhelm Graf Spanochi und Graf Szecheny, endlich im Jahre 1874 Heinrich Freiherr von Frankenstein und dessen Nachkommen.

188.

Traunkirchen.

Über die Stiftung dieses Nonnenklosters sind keine Urkunden vorhanden. Erst im Jahre 1181, als Herzog Ottokar von Steyr über Bitte der Äbtissin Diemud dem Kloster das Patronatsrecht über die Pfarre Traunkirchen schenkte, wird der Name genannt. Bald darauf, im Jahre 1191, bestätigte der Herzog dem Kloster die von Otachar, einem seiner Vorfahren, verliehene Vogtfreiheit, entfernte den von ihm eingesetzten Untervogt Arnold von Wartenburg wegen seiner Bedrückungen und verlieh dem Kloster Gerichtsbarkeit über die Untertanen. Nach dem Wortlaute dieser Urkunde wäre ein Vorfahre der steirischen Markgrafen als Gründer des Klosters anzunehmen. Das Nekrologium von Traunkirchen verzeichnet als Gründer einen Grafen Wilhelm und einen Grafen Liutold. Gottfried Frieß hat beide Namen in dem Geschlecht der Grafen von Raschenberg gefunden und das Kloster als Gründung der Raschenberg-Reichenhaller Grafen erklärt. Aus deren Besitz sei das ganze Gebiet um Traunkirchen, Gmunden, Ischl und des Hallstätter Sees an ihre Blutsverwandten, die Markgrafen von Steyr, übergegangen. Eine ältere Ansicht hält dafür, daß in dem Markgrafen selbst, in deren Familie auch ein Liutold (Leopold) zu finden ist, die Person der Stifter zu suchen sei. Mit dieser Annahme hängt eine zweite zusammen, daß der

im Totenbuch von Traunkirchen als Stifter bezeichnete Graf Wilhelm der Familie der Grafen von Steyr angehören muß.

Das Kloster kam wiederholt in die Lage, wegen Eingriffen in die Ausübung der Gerichtsbarkeit Klage zu führen, erhielt jedoch immer wieder die Immunität zuerkannt.

Traunkirchen besaß einen Anteil an dem Halperg bei Hallstatt. Im Halperge eröffnete die Königin Elisabeth im Jahre 1309 ein Salzbergwerk. Um zu alleinigem Besitz zu gelangen, löste die Königin von den Nonnen das Recht auf den Halperg gegen eine jährliche Zahlung von 100 ℔ ab, die später auf 110 ℔ erhöht wurde.

Von dieser Salzrente gehörte ein Betrag von 28 ℔ zum Einkommen der Nonnen, welchen die Äbtissin zu verteilen hatte. Unter der Äbtissin Elisabeth mußten die Dekanin und die Nonnen sich an den Bischof von Passau wegen Vorenthalt ihrer Gebühr wenden. Die Angelegenheit wurde dahin entschieden, daß die Äbtissin den Nonnen in jedem dritten Jahr 10½ ℔ zur Anschaffung von Pelzen, in jedem vierten Jahr 14 ℔ zur Nachschaffung von Fellen und Leder auszuzahlen hatte.

Das Kloster besaß ein ausgedehntes Waldgebiet von Sarstein, Dachstein gegen Traunkirchen, das freilich nach den damaligen Verhältnissen wenig eintrug, anderer Besitz lag im Hausruck und auf der Welser Heide.

Während der Reformation litt das Kloster durch den vom Kaiser Ferdinand anbefohlenen Verkauf des vierten Teiles des Klosterbesitzes, mehr noch durch den Einzug des Protestantismus ins Kloster. Beides war Ursache, daß die Zahl der Nonnen sich mehr und mehr verringerte. Zur Zeit Kaiser Maximilians II. gab es nur zwei Kapitularinnen. Die Äbtissin wurde als Protestantin 1573 abgesetzt, der Abt von Kremsmünster erhielt die Verwaltung, die dann später an Weltliche kam.

Im Jahre 1620 wurde Traunkirchen den Jesuiten übergeben und gelangte an das Kollegium in Passau. Die Jesuiten errichteten in Traunkirchen eine Residenz. Nach der Aufhebung des Ordens überging der Klosterbesitz an die Ministerial-Hof-Bancaldeputation. Den Waldbesitz kaufte im Jahre 1830 das Salinenärar. Der Gutsstand lag in den Gemeinden Traunkirchen, Ehrenfeld, Mühlbachberg, Winkl und Oberkrieh.

189.

Sanct Veith.

Der Name des Ortes St. Veit, zwischen Neufelden und Waxenberg gelegen, wird zum erstenmal überliefert in dem Namen des Sieghard de St. Vito. Er war Zeuge, als Bischof Manegold von Passau im Jahre

1209 zu Gramastetten einen Vertrag des Kanonikus Timo mit Ruger dem Biber bestätigte. Sieghard war ein bei den Bibern gebräuchlicher Taufname und Sieghard von St. Veit gehörte allen Voraussetzungen nach zu der Familie der Biber. Er stimmte auch als Verwandter des Ruger Biber dem zu Gramastetten erfolgten Tausche zu. Er war nach der Stelle in der Zeugenreihe ein Geistlicher.

Die Veste St. Veit stand auf Waxenberger Grund und Boden; trotzdem darf es nicht irren, wenn wir den nächst erschienenen Wernhardus de St. Vito als Gefolgsmann der Schaunburger antreffen. Waxenberg war damals nach dem Tode Heinrichs von Griesbach eine Zeitlang an die Schaunburger gekommen, die daher die St. Veiter als ihre Lehensmänner ansehen durften.

Carl ab dem Stein, Herrn Wernharts sun von sand Veit, bildete eine Seitenlinie, die sich auf dem Steiningerhofe zu Altlichtenberg bei Linz seßhaft machte.

Nach dem Abgang der St. Veiter zwischen 1350 und 1380 kam St. Veit an den Pfleger und Landrichter Chunrad von Waxenberg. Seine Schwester Chunigunde erbte die eine Hälfte des Besitzes, während die andere Hälfte ihr Sohn Hans der Posch kaufte. Beide überließen später St. Veit dem Schwager der Chunigunde, Hertlein dem Schneckenreuther.

Der Inhaber von Waxenberg, Reinprecht von Wallsee, belehnte im Jahre 1433 Siegmund den Steger mit dem Sitze St. Veit, dem Meierhof, Untertanen und mit der Vogtei über Kirche und Pfarrhof von St. Veit.

Siegmund konnte dann auch das Heiratsgut seiner Frau Agnes Apersbergerin auf seinen Sitz versichern.

Als die Liechtensteiner auf kurze Zeit in den Pfandbesitz von Waxenberg gelangten, setzten sie Siegmund den Steger als Burggrafen auf Waxenberg ein.

Kaiser Friedrich, der damals mit den Liechtensteinern in Fehde stand, anerkannte auch eine von diesen vorgenommene Belehnung des Siegmund II. Steger mit St. Veit nicht an und verlieh selbst den Sitz St. Veit dem Siegmund Steger, so wie er ihn von den Wallseern besaß.

Georg Hager von Allentsteig vermählte sich mit Hedwig, Tochter des letzten Steger Gregor († 1580) und erhielt dadurch St. Veit. Von den Hagern, die auf St. Veit saßen, war Siegmund (geb. 1547) ein Ritter, der im Norden und Süden unter verschiedenen Herrschern Kriegsdienste nahm und Ruhm erwarb; er starb 1617 zu St. Veit. Er war es, der seinem Hunde „Delphin" ein Denkmal setzte.

Eine Spanne Zeit kam St. Veit aus der Hand der Hager. Im Jahre 1658 war das Gut in den Besitz des Konstantin Karl Cronpichl gekommen. Hans Seyfrid Hager kaufte es wieder zurück. Ott Siegmund Hager erhielt im Jahre 1707 durch Heirat mit Maria Beate Gräfin Katzianer Piberbach

mit Weyer in die Ehe, was alles nach seinem Tode 1758 wieder verkauft wurde.

Im Jahre 1842 wird noch Graf Adam Anton Grundemann als Besitzer genannt, zwei Jahre später erscheint der Russe Alexander Roesgen in der Innhabung des Gutes.

Als die Grundstücke vom Gute abverkauft waren, verlor St. Veit die Eigenschaft als adeliger Sitz. Nur die Namen Hofwirt, Hofbauer, Hofmühle erinnern noch an die bestandene Gutsherrschaft.

190.

Untrach (Unterach).

Das südliche Ufer des Attersees zwischen der Mündung der aus dem Mondsee kommenden Seeache und der Mündung des äußeren Weissenbaches gehörte seit dem Jahre 748 dem Hochstifte Salzburg; mit diesem Besitz war auch das Recht der Fischerei am rechten Ufer der Ache und entlang des Seeufers, soweit dieses salzburgisch war, verbunden. Der größte Teil der Atterseer Fischerei gehörte zur landesfürstlichen Herrschaft Kammer und dem Bistum Bamberg. Die landesfürstlichen Fischmeister am oberen Attersee führten die Bezeichnung Fischmeister in der Folge als Eigennamen. So erlaubte Herzog Albrecht am 9. September 1433 dem Christoph Fischmeister zu Unterach, die Heimsteuer seiner Frau auf seinem Hofe zu Steindorf sicherzustellen. Am 23. Oktober 1477 verlieh der Kaiser dem Hieronymus Fischmeister zu Neu-Attersee (hier war er Pfleger) eine halbe Segen zu Unterach und auf der Ach. Wolfgang der Fischmeister sendete am 27. September 1491 dem Kaiser Friedrich dieses Lehen mit der Bitte auf, es dem Balthasar Kollmann zu verleihen. Der Salzburger Anteil verblieb noch der Familie Fischmeister, die auch nachträglich den Kollmannschen Anteil wieder an sich brachte. Beide Teile wurden später wieder an verschiedene Käufer abgegeben, der österreichische um 1555 an Wolfgang Lasser von Lasseregg. Dieser erbaute sich in Unterach ein Haus, das nach ihm Lasserschloß genannt wurde.

Um diese Zeit scheinen auch die Fischmeister auf dem Freihofe Unterach ausgestorben zu sein. Auf dem Hofe saß 1596 Georg Stauffer, 1622 Blasius Dalionosco, 1627 Adam Dichtler, 1629 kaufte den Hof der Besitzer des Lasserschlosses Friedrich Lasser. (Lohninger, St. Georgen im Attergau 90.) Von seinem Erben Hans Heinrich Lasser kaufte den ganzen Besitz, das Lasserschloß ausgenommen, Hans Freiherr von Khevenhiller, um ihn 1656 wieder an den Grafen Konrad Balthasar Starhemberg weiterzugeben. Zwischen beiden kam es in der Folge zu Besitzstreitigkeiten wegen der Fischerei am Attersee. Um diesen ein Ende zu machen, verkaufte Balthasar Starhem-

berg seinen kaum erworbenen Besitz wieder an den Grafen Khevenhiller im Jahre 1667, wobei der Käufer die darauf lastenden Schulden mit 16.000 Gulden übernahm. Das Gut Unterach wurde ein Bestandteil der Herrschaft Kogl.

191.

Wagram (Wagrain).

Die Quellen und Erörterungen zur bayrischen Geschichte I 254 und 345 bringen zwei Nachrichten, die zusammengehalten im Verein mit einer dritten keinen Zweifel übrig lassen, daß sie sich auf Wagrain bei Vöcklabruck beziehen. Die eine sagt, daß um das Jahr 1135 Wetzlo von Schöndorf (bei Vöcklabruck) durch die Hand des During von Vöcklabruck der Propstei Berchtesgaden einen Besitz in loco Wachrain, die zweite, daß Wolfgang mit seinem Sohne Chunrad von Regau der Propstei Berchtesgaden eine Au bei Wacherain geschenkt haben, die dritte Nachricht (Ob. öst. Urb. II 177), daß Pilgrim von Weng mit dem Regauer Ministerialen Wezilo die Brücke bei Vöcklabruck aus dem Eigentum des Grafen von Regau auslösten, um sie dem Erzstifte Salzburg zu übergeben. Damit gewinnt die sonst auffallende und weiter nicht bestätigte Nachricht Pillweins, daß das Stift Berchtesgaden in Wagrain um das Jahr 1447 begütert war, sicheren Boden. Eine andere Nachricht Pillweins sagt, daß Wagrain im Jahre 1381 dem Chunrad von Walchen gehörte, die zur Zeit noch auf ihrem Stammgute Walchen bei Frankenmarkt seßhaft waren.

Im Jahre 1480 kaufte Albrecht Engl, der Einnehmer des Aufschlages in Vöcklabruck, den Hof zu Wagrain. Am 26. November 1491 erlaubte König Maximilian dem Albrecht Engl, den abgekommenen Sitz Wagrain wieder aufzubauen und sich nach Wagrain zu nennen. Der Pächter des Aufschlages wurde von der Bevölkerung von Vöcklabruck ermordet.

Die Familie der (späteren Grafen) Engl blieb, wenn auch der Sitz während der bayrischen Pfandschaft eine Zeitlang abkam, noch weiter im Besitze dieser Familie, bis sie in männlicher Seite mit dem Grafen Siegmund im Jahre 1911 ausstarb. Wagrain erbte seine Tochter Berta Baronin Spiegelfeld.

Das heutige Schloß, das im Jahre 1626 von den Bauern vollständig ausgeplündert wurde, zeigt wenig Ähnlichkeit mit dem Stiche Vischers.

Der Gutsbestand liegt in den Gemeinden Wagrain und Unterregau.

192.

Wallhen (Walchen).

Aloys von Starkenfels in seinen Erläuterungen zu Siebmachers Wappenbuch, S. 558, ist der Ansicht, daß der Ortsname Walchen durch das Geschlecht der Walchen von ihrem gleichnamigen salzburgischen Besitz im Pinzgau in den Attergau übertragen wurde. Er weist darauf hin, daß das Wappen der Walchen aus dem Attergau nur unbedeutende Unterschiede gegenüber dem Wappen der Salzburger Walchen aufweist und daß die Pinzgauer Walchen mit Chunrad dem Walchen gerade zu jener Zeit verschwanden, in der im Jahre 1409 ein Chunrad von Walchen in Gesellschaft von Leuten auftritt, die unstreitig aus der Gegend von Walchen im Attergau stammten. Starkenfels meint, Chunrad habe sich nach Verlust des Stammgutes im Pinzgau im Attergau niedergelassen und dem eingenommenen Sitze, der natürlich vorher einen anderen Namen geführt haben mußte, den Namen „Walchen" gegeben. Von Wesenheit ist für diese Ansicht die Wappenähnlichkeit, dagegen widerspricht ihr der Umstand, daß der Ortsname Walchen im Attergau schon viele Jahre früher so eingebürgert war, daß er im Schaunburger Urbar aus dem Jahre 1371 — ohne auf einen älteren Namen zu verweisen — bereits als „Walchen" aufgenommen wurde, daher nicht erst im Jahre 1409 entstanden sein konnte.

Schloß Walchen überging nach der Unterwerfung der Schaunburger unter die österreichische Herrschaft als Teil der Herrschaft Kammer an den Landesfürsten. Herzog Albrecht verlieh auch sofort nach Übernahme von Kammer den Sitz Walchen dem damaligen Leheninhaber Ulrich von Walchen. Aus der Verleihung König Laßlas an Hans den Walchen und seinen Bruder im Jahre 1456 läßt sich der Umfang des Besitzes entnehmen; er umfaßte außer dem Sitz Walchen (mit Bauhof) noch sieben Hofstätten, ein Gut zu Waschprechting, zwei Güter aus der Herrschaft Frankenburg und eine Anzahl von Zehenten. Heute gehören zu Walchen Grundstücke in den Gemeinden Walchen, Fornach, Alberting.

Die Walchen blieben im Besitze des Gutes bis zum Jahre 1524. Ihnen folgte Hieronymus Putz, dessen Sohn Hans Walchen an Christian Gewmann veräußerte, der Schloß Walchen im Jahre 1590 neu aufbaute. Von Hans Gewmann überging der Besitz an Franz Christoph Kevenhüller. Dieser verkaufte Walchen mit dem exemten Landgerichte im Jahre 1638 an Nikolaus von Gurland.

Im Jahre 1750 befand sich Schloß Walchen in der Inhabung des Grafen Christoph Leopold von Schallenberg. Vom Jahre 1766 bis zum Jahre 1786 war Gottlieb Graf von Clam Besitzer, dann folgte Christoph Freiherr von Aretin bis zum Jahre 1816, in welcher Zeit Walchen mit Wildenhag an den Freiherrn Josef Klemens Weichs überging. Von den

Geschwistern Gabriele, Heinrich, Theresia, Friedrich Marie und Sophie Weichs-Glon kaufte im Jahre 1881 Georg Ritter von Aichinger den Besitz. Die folgenden Inhaber waren 1899 Otto Steinbeis, 1903 Felix Freiherr von Thon-Dittner, 1914 Georg Kaisinger, 1916 Anton und Elsa Gartner-Romansbruck und Friedrich und Emma Waldeck. Seit 1917 sind Otto und Ernst Mitteiswicz Besitzer.

Zum Gutsbestande gehörten Stücke in den Gemeinden Walchen, Fornach, Oberalberting, Vöcklamarkt.

193.

Waldenfels.

Schloß Waldenfels, knapp bei Reichental, bildete mit dem Pfarrdorfe Waldburg bei Freistadt ein Gutsgebiet und war Eigentum der Waldburger.

Ortwin der Waldburger hatte den Besitz als Lehen von Herzog Albrecht III. um das Jahr 1380 inne, muß aber auch um diese Zeit gestorben sein, weil Anna, Witwe nach ihrem ersten Manne Burghard von Waldburg, Waldenfels als Lehen von demselben Herzog, und zwar nur zur Hälfte, erhielt, während die andere Hälfte als Lehen an Christian Zinzendorfer kam.

Die Genannten behielten Waldenfels nur kurze Zeit, denn Hans der Geiselberger, der das Lehen von Peter dem Hager übernommen hatte, konnte schon am 16. August 1390 sein österreichisches Lehen Waldenfels an Herzog Albrecht um 1000 ℔ verkaufen, worauf die Herzoge Albrecht und Wilhelm im Jahre 1396 die Veste an Kaspar und Gundaker von Starhemberg für 1000 Gulden und 895 ℔ verpfändeten, dabei den Käufern erlaubten, 100 ℔ jährlich an der Veste zu verbauen und das Kirchenlehen Waldburg weiter zu verleihen.

Als im Jahre 1397 Herzog Albrecht für die Heiratsausstattung der Elisabeth von Hohenberg, Hoffräuleins seiner Mutter Beatrix und Braut des Gundaker von Starhemberg, Geld brauchte, schlug er die nötigen 200 ℔ auf seine Satzpost Waldenfels.

Im Jahre 1401 versprach Herzog Albrecht den Brüdern von Starhemberg, daß er, sobald er in der Lage sein werde, Waldenfels auszulösen, er dies ihnen ein Jahr vorher bekanntgeben werde.

Die Brüder Kaspar und Gundaker von Starhemberg entledigten sich ihres Besitzes Waldenfels, indem sie die Veste an Hans von Starhemberg abtraten. Pfleger waren um diese Zeit 1415 Toman Geizesstetter, 1421 Ott Brodnacher.

Im Jahre 1461 verglichen sich Hans von Plankenstein um Schloß Waldenfels mit Reinprecht von Polham.

Bei dem Einfalle des Lew von Rožmital mit dem südböhmischen Adel in Oberösterreich im Jahre 1474 kam es zu einer Belagerung von Waldenfels; ob die Burg eingenommen wurde oder widerstand, berichtet die Quelle Preuenhuber nicht.

Im Jahre 1537 wird Sebastian Meissauer zu Dambach als Pfleger, 1579 aber Joachim Stängl, Pfleger der Herrschaft Freistadt, als Besitzer genannt. Er war ein eifriger Protestant, der während der bayrischen Pfandschaft und zur Zeit Adam Herberstorfs, welche große Wechsel in dem Besitz des oberösterreichischen Adels hervorrief, kam Waldenfels an den Mautner von Linz Konstantin Grundemann. Die Familie der später zu Grafen gewordenen Grundemann ist heute noch im Besitze. Emanuel Meinrad Grundemann verwandelte im Jahre 1792 die Herrschaft mit Eggereck in Linz zu einem Fideikommiß. Zur Herrschaft gehörte früher einmal das Gut Sankt Veit und das Lehenamt Waldschlag.

Die Herrschaft Waldenfels hatte die Halsgerichtsbarkeit, die sich über die Dörfer Ober- und Unterschwand, Freudenthal, Eibenstein, Waldburg und Gutenbrunn erstreckte. Der Gutsbestand lag in den Steuergemeinden Reichental, Stiftung, Waldburg.

194.

Ober-Wallsee.

Diese nächst dem kleinen Badeorte Müllacken gelegene Burg ist heute vollständig Ruine. Sie besaß, wie die Ansicht Vischers zeigt, starke Umfassungsmauern mit Stützen. Viel ist davon heute nicht zu sehen. Reste der Hochburg zeigen Mauerwerk von ungewöhnlicher Mächtigkeit bis zu vier Meter, verbunden mit unterirdischen großen Gewölben.

Oberwallsee, auch Neuwallsee genannt, erhielt seinen Namen von den Herren von Wallsee, die sich wieder nach ihrer Stammburg Walchsee und Waldsee nördlich von Friedrichshafen nannten.

Über die Zeit, in welcher die Wallseer aus Vorderösterreich nach den österreichischen Ländern an der Donau kamen, ist man nur auf Vermutungen angewiesen.

Vier Brüder waren es, Eberhard, Ulrich, Heinrich und Friedrich, die mit Kaiser Rudolf nach Österreich kamen. Sie und ihre Nachkommen erwarben durch ihre Hingabe an das neue Herrscherhaus dessen Gunst in hohem Maße, zogen sich aber auch durch ihre bedeutenden Gütererwerbungen den Neid des einheimischen Adels zu.

Von den vier Brüdern stammten die vier Linien der Wallseer in Österreich ab, die Linzer, Ennser, Grazer und Drosendorfer, die nach und nach ausstarben, bis Wolfgang das Geschlecht der Wallseer im Jahre 1559 beschloß.

Das erste urkundliche Auftreten in Oberösterreich erfolgte mit Eberhard von Wallsee von Linz. Er bestätigte als Landrichter ob der Enns am 29. Jänner 1288 einen Schiedspruch des Richters und Rates von Linz. Nach seinem Amt als Landrichter zu urteilen muß Eberhard schon längere Zeit in Oberösterreich anwesend gewesen sein.

Im Jahre 1333 kaufte Eberhard V. von der Linzer Linie von den Brüdern Prueschenk die Veste Freudenstein. Auf Freudensteiner Boden, auf dem Chlausperg ob der Mühle am Pesenbach, erbaute er mit Erlaubnis des Herzogs Rudolf eine Veste, die er Wallsee nennen durfte, weil, wie der Herzog bei der Bewilligung am 13. Oktober 1364 sagte, „der erwürdige Name des Geschlechts der Wallseer im Lande Österreich in den Namen der Burgen nicht vertreten sei, daz derselb Name Walsse nicht vertilgt noch des vergezzen werde, sunder daz des also ewichleich in unsern landen werde gedacht". Diesem Wunsche entsprechen heute nur spärliche Reste der Burg.

Eberhard hatte zur Abrundung des Besitzes und zur Gewinnung des Bauplatzes von den Premsern die Güter Purchperch, die Mühle in der Claus, die Güter an dem Gern, Vokkenperg, Zanperg, auf der Gaissöd und in dem Reut abgelöst. Der Name Purchperg deutet darauf hin, daß dort bereits einmal eine Burg stand.

Einige Jahre später (1386) wurde die Pankrazkapelle im Schlosse erbaut.

Die Wallseer nahmen infolge ihrer umfassenden politischen Tätigkeit niemals ständig ihren Sitz auf Wallsee. Als ihre Pfleger werden genannt 1392 ein Sieghard von Leonfelden, 1400 Hans Sinzendorfer, 1410 Simon der Aspan.

Die bedeutendste Erwerbung, welche die Wallseer zu ihrer Burg machten, war die Verleihung des Blutbannes durch Herzog Albrecht IV. an Reinprecht von Wallsee am 3. und 14. Mai 1415. Die Grenze des Gerichtes „was den Tod angeht" der Veste Oberwallsee (so genannt, weil die Wallseer unterdessen die Burg Wallsee an der Donau bei Sündelburg erbaut hatten) begann bei Landshag mit Ausschluß der Niederburger Untertanen, ging längs der Donau bis zum Dreissgenbach unter Neuhaus, dann entlang des in die Mühl fallenden Diessenbaches gegen St. Martin, erreichte nächst Hilkering die kleine Rodl und folgte ihr bis Höflein, um längs der Donau wieder nach Landshag zu gelangen. Die in dieser Begrenzung eingeschlossenen Bamberger Güter, die vorher zum Landgericht Waxenberg zuständig waren, gehörten nunmehr nach Wallsee. Später wurde innerhalb dieses Gerichtes dem Sitz Mühldorf eine eigene Gerichtsbarkeit zugesprochen.

Reinprecht IV. von Wallsee verlobte im Jahre 1423 seine noch im Kindesalter stehende Tochter Barbara dem Sohne Bernhard des Grafen Johann von Schaunburg, ihr bei ihrer Vermählung 6000 Gulden Heimsteuer für den Fall versprechend, daß sie allen Ansprüchen auf das Wallseer

Erbe entsage. Dagegen vermachte er zugleich für den Fall des Aussterbens der Wallseer im Mannsstamme dem Grafen Johann von Schaunburg die Vesten Oberwallsee, Trattenegg, Eggenberg, Ruttenstein und das Regensburger Lehen Windegg. Dieser Abmachung war kurz vorher ein Vertrag seines Vaters Reinprecht II. vorausgegangen, den dieser mit dem Grafen Johann von Schaunburg im Namen seiner noch ungevogten Söhne Johann und Bernhard zur gegenseitigen Hilfe gegen jedermann abgeschlossen hatte.

Die Söhne des Reinprecht IV. von Wallsee, Wolfgang und Reinprecht V., verwalteten anfänglich ihren bedeutenden Besitz gemeinschaftlich. Am 28. August 1456, nach mehr als 20 Jahren, teilten sie ihre Güter. Dabei erhielt Wolfgang Oberwallsee. Mit Geld verstand er nicht umzugehen. Schon nach drei Jahren verpfändete er seinem Pfleger zu Oberwallsee Bartholomä Geymann die Veste Freudenstein, seinem Bruder Reinprecht gleichzeitig Oberwallsee mit Ausnahme der rittermäßigen, der geistlichen Lehen und jener vom Bistum Bamberg und Seckau. Dem Kaiser versprach er seine Istrianer Besitzungen für ein Darlehen von 14.000 Dukaten zu überlassen.

Aus dem bisnun über Wallsee Gesagten sollte man meinen, daß Wallsee, wenn nicht gerade Eigen, so doch Lehen der Wallseer gewesen sei. Spätere Veränderungen lassen es aber als sicher erscheinen, daß die Veste in einer anderen Form den Wallseern gehörte. Oberwallsee stellt sich als zum Erblandmarschallamte von Oberösterreich gehörig heraus. Wann dieses Verhältnis entstand, ist völlig unbestimmt.

Reinprecht V. von Wallsee war der letzte männliche Nachkomme seines Geschlechtes. Die Grazer Linie war 1362, die Drosendorfer 1392, die Linzer im Jahre 1400 ausgestorben. Nach seinem im Jahre 1483 erfolgten Ableben erbte seine Tochter Barbara, vermählt mit dem Grafen Siegmund von Schaunburg, sämtliche Güter, zugleich überging das Erblandmarschallamt an den Grafen Georg von Schaunburg. Georg von Schaunburg übergab um 1500 Wallsee mit dem Landgericht lehenweise an Christoph Cammerer.

Am 12. Juni 1559 sank mit Wolfgang auch der letzte Schaunburger ins Grab. Während der Gesamtbesitz der Schaunburger, wohl nach längeren Verhandlungen mit Kaiser Ferdinand und zwischen den Erbtöchtern, an deren Gatten überging, machte Wallsee eine Ausnahme. Kaiser Ferdinand erklärte Wallsee als nicht in die Erbmasse fallend, weil es Dotationsgut des jeweiligen Erblandmarschalls sei, und zog Oberwallsee zum Hofmarschallamt ein, ganz im Gegensatz zu dem Vorgang des letzten Wallseers, wo Oberwallsee ohne Widerspruch an die Schaunburger gelangte. Durch das Hofmarschallamt erhielt der kaiserliche Rat Hans Hofmann von Grünpichl die Verwaltung. Nach ihm kam der Besitz an Pankraz Schmidtauer und nach der Konfiskation der Schmidtauer Güter im Jahre 1625 an den Fürsten

Hans Ulrich von Eggenberg, Herzog von Krumau. Das Erblandmarschallamt überging im Jahre 1717 an Thomas Gundaker von Starhemberg und damit auch Oberwallsee.

Der Gutsbestand lag in den Steuergemeinden Müllacken, Feldkirchen, Goldwört, Lindham, Mühldorf.

195.

Die Freye Wallmihl (Wallmühl).

Nahezu in der Mitte zwischen Sierninghofen und Sierning liegt das Brauhaus zur Wallmühle. Es war ein ansehnliches Landgut, gehörte einst den Hoheneckern, dann den Schmidtauern, später dem Fürsten Wilhelm Auersperg, welcher diesen Edelsitz von Gschwendt aus verwalten ließ. Im Verlaufe der Zeit kam dieses Besitztum an zwei Fräulein, namens Jobst, welche sämtliche zu dieser Herrschaft gehörigen Gründe verkauften. Durch Kauf kam dann dieses Gut (!) an Herrn von Wagner, der die Brauerei darauf errichtete und die früher zum Gute gehörige Mühle wieder zum ursprünglichen Besitz brachte. Im Jahre 1852 kam die Brauerei an den Vater des gegenwärtigen Besitzers Josef Wegscheider, Bürgermeisters von Sierning. Im Back- und Gasthause des Michel Maier in Sierninghofen befand sich das Pfleggericht und in dem Hause des Georg Ackerl waren die Gefängnisse der früheren Herrschaft Wallmühle.

Wörtlich entnommen der Heimatkunde von Steyr von Prof. Anton Rolleder, S. 426.

196.

Closter Waldhausen.

Der nobilis und illustris dominus Otto von Machland, vermählt mit der Gräfin Jutta von Peilstein, war kinderlos; er gründete im Jahre 1141 das Zisterzienserkloster Baumgartenberg und beschloß kurz vor seinem Tode im Jahre 1147 im Einverständnisse mit Frau und Bruder Walchun, ein zweites Kloster, und zwar für regulierte Chorherren des Augustinerordens, zu errichten. Für den Aufenthalt der Chorherren bestimmte er seine Burg Saebnich auf dem Gipfel des Berges rechts des Sarmingbaches bei Sarmingstein. Für den Unterhalt der Chorherren überwies er 100 Hufen Land, die Nutzung des Beinwaldes, gelegen zwischen dem Sarmingbache, dem Weg nach St. Georgen, dem Isperflusse, dem Gloxberg und dem Weidenbache, andere Einkünfte in Oberösterreich, dann solche in Niederösterreich von dem Hofe zu Schoderle, im Lungau von Kendelbruck und Faunach, in

Friaul die Hälfte eines Gutes, das in der Bestätigungsurkunde des Bischofs Reginbert von Passau villa Tritshend genannt wird, mit Wiesen, Weiden, Wein- und Ölbergen. Dieses Tritshend ist das heutige Tarcento nördlich von Udine. Die andere Hälfte gehörte laut einer späteren Urkunde Ottos dem Walchun, Bruder Ottos. Erzbischof Eberhard von Salzburg konnte im Jahre 1161 die andere Hälfte des Besitzes in Trecentis dem Grimold, einem Vasallen Walchuns, verleihen.

Der Diözesanbischof Reginbert von Passau übergab dem Kloster das Patronatsrecht über eine Anzahl Kirchen im Machlande. Auf dem Totenbette vermachte Otto noch sein bewegliches Vermögen seinen Stiftungen, den Klöstern Baumgartenberg und Waldhausen. Der Abt von Baumgartenberg sollte die Teilung vornehmen, dabei kam es zu einem häßlichen Streite zwischen den beiden Klöstern und dem Diözesanbischof.

Eine Folge dieser Händel, die erst im Jahre 1154 endeten, scheint gewesen zu sein, daß eine Anzahl Chorherren aus dem schwer zugänglichen Baue auf dem Berge Saebnich auszogen und sich in der Talebene des Sarmingbaches beim Orte Waldhausen niederließen. Eine Zeit hindurch bestanden zwei Konvente und Pröpste. Schließlich folgten im Jahre 1161 auch die auf Saebnich Zurückgebliebenen.

Das Kloster erhielt im Jahre 1256 die Einkünfte der Pfarre Mitterkirchen; im weiteren Verlaufe folgte die Einverleibung der Pfarre Münzbach und St. Thomas am Blasenstein (1320), St. Georgen am Walde (1349), Königswiesen, Kreuzen und Saxen (1398). Die Pfarren Sarmingstein und Neustadtl in Niederösterreich waren alter Bestand.

Im Jahre 1351 bestätigte Herzog Albrecht II. dem Kloster das Recht, von den bei St. Nikola am Struden vorbeifahrenden Schiffen Almosen zu sammeln zur Verwendung für das Spital St. Nikola am Struden und zur Herhaltung der Straße längs der Donau.

Über die inneren Verhältnisse des Klosters selbst sind wir nicht unterrichtet, mehr hören wir von Streitigkeiten, die das Stift mit Auswärtigen führte. Ein harter Schlag traf Waldhausen in den Jahren 1428 und 1432, in welchen die Hussiten sowohl Kirche wie Kloster verwüsteten. Eine Herstellung erfolgte erst unter Propst Martin (gewählt 1443).

Im Jahre 1461 bestätigte Kaiser Friedrich einen Vertrag, demgemäß das Kloster dem Kaiser die Lehenschaft über die Kirchen Grein, Kreuzen und Simonsfeld (bei Korneuburg) überließ, dagegen jene von Leobendorf (bei Korneuburg) erhielt.

Der Aufstand, den Jörg von Stein und Wilhelm von Puchheim, unterstützt vom König Georg von Böhmen, im Jahre 1466 erhob, machte sich auch bei Waldhausen fühlbar. Das Kloster und die Burg Sarmingstein wurden von dem Puchheimer belagert, angeblich auch eingenommen. Die Burg Saebnich blieb später dem Verfalle überlassen, bis im Jahre 1538

der Propst die Erlaubnis erhielt, wegen der Türkengefahr das verödete Schloß als Zufluchtstätte für die Umwohner in besseren Zustand zu versetzen. Diese Neuherstellungen ermöglichten es, daß, als die Schweden mit einem Einfall nach Oberösterreich drohten, die Burg Saebnich im Jahre 1645 als Stützpunkt in die Verteidigungslinie einbezogen wurde.

Das Kloster trat im Jahre 1530 die Pfarre Münzbach an Anna, Hausfrau des Laßla Prager, gegen Geld ab, welches zur Bezahlung der Türkensteuer gebraucht wurde, behielt jedoch noch einzelne Rechte über den Markt Münzbach; diese Rechte wurden im Jahre 1639 an den Besitzer von Windhaag Joachim Enzmüller gegen das Amt und Freigericht Hirschenau (ein kleines, nur durch einen sehr schmalen Streifen mit Oberösterreich zusammenhängendes Gebiet an der Donau, südlich von Nöchling) überlassen. Das Stift war in der Lage, die Herrschaft Klingenberg von den Schütterschen Erben im Jahre 1630 anzukaufen.

Auch über die inneren Zustände während der Reformationszeit, über das Verhältnis zwischen Propst und Chorherren sind wir gleich wie über die älteren wenig unterrichtet. Nach dem Schweigen der Quellen zu urteilen, scheint der Protestantismus nicht stark eingedrungen zu sein.

Der finanzielle Zustand des Klosters war abhängig von den Eigenschaften des jeweiligen Propstes. Propst Laurenz (1647—1680) konnte noch das Kloster neu aufbauen. Der Niedergang begann durch das verschwenderische Gebaren des Propstes Augustin (Ochs von Sonnau) (1684—1691) und setzte sich unter Propst Josef Nägeli fort, daß nach dessen Tode es zu keiner Propstwahl mehr kam, sondern das Stift unter weltliche Verwaltung gestellt wurde.

Als es im Jahre 1768 wieder zu einer Neuwahl kam, fiel diese nicht sehr glücklich aus. Floridus Fromwald verstand es, das Kloster noch weiter herunterzubringen, so daß er freiwillig im Jahre 1785 auf seine Würde verzichtete und das Kloster verließ.

Das Stift wurde neuerdings administriert, und zwar durch den Propst von St. Florian, im Jahre 1790 aber endgültig aufgelöst. Der Klosterbesitz wurde größtenteils Dotationsgut des Domkapitels von Linz, das Stiftsgebäude niedergerissen, das bessere Material kam nach Laxenburg, der Brunnen im Vorhofe nach Melk. Nur die Stiftskirche steht heute noch nördlich des Marktes Waldhausen. Für die Wissenschaft hat das Kloster nichts geleistet.

Der Gutsbestand der Herrschaft lag in den Steuergemeinden Waldhausen, Dambach, Eizendorf, St. Georgen, Riedersdorf und in Freienstein, Gerichtsbezirk Ybbs.

197.

Wartenburg.

Am linken Ufer der Vöckla, nördlich von Timelkam, stand zur Zeit Vischers ein schloßähnlicher Bau, den man trotz des Namens Wartenburg schon damals nicht mehr recht als „Burg" bezeichnen konnte. Dieser Schloßbau stammte sichtlich aus einer Zeit, in der es mit dem Burgenbau schon vorbei war. Diese Ansicht von dem Charakter jenes Schlosses Wartenburg bestätigt auch eine lateinische Inschrift an einem heute noch stehenden Turme.

Sie sagt, daß das Schloß in neuer Form aus altem Materiale im Jahre 1647 erbaut, einst österreichisches Lehen, nun freieigen das Geschlecht der Nütz (von Goisernburg) als Herren anerkennt.

Die Wartenburg Vischers bestand aus zwei Teilen, die durch zwei tiefe Gräben getrennt und durch steinerne Brücken miteinander verbunden waren. Von dem ganzen Bau ist heute nicht mehr besonders viel übrig. Von dem kleineren linkseitigen Bau steht nur ein starker Turm aus Quadern. Dieser Turm enthält die früher angeführte Inschrift. Der rechtseitige Bau ist in einen nüchternen Meierhof und eine Verwalterswohnung umgewandelt, sein Turm und die Türmchen sind verschwunden. Der Verfall stammt aus der Zeit Kaiser Karls VI., als der Besitzer von Wartenburg sich ein neues Schloß südlich vom alten erbaute.

Nur von Alt-Wartenburg ist zunächst die Rede. Dort saß, wenn man die Urkunde im Oberösterr. Urkundenbuch II 168 mit der Bestätigung der Stiftung des Klosters Gleink durch den Markgrafen Ottokar von Steyr voll anerkennt, im Jahre 1128 Arnold von Wartenburg. Dieser oder sein Sohn Arnold wird noch im Jahre 1180 genannt. Er war damals Vogt des Klosters Traunkirchen und ließ sich als solcher Bedrückungen des Stiftes zuschulden kommen, bis ihn der damals bereits Herzog genannte Ottokar von der Vogtei enthob.

Über die nächsten Inhaber von Wartenburg versagen unsere Quellen. Erst im Jahre 1319 wird von Preuenhuber, dem Geschichtschreiber der Stadt Steyr, als Besitzer des „Eigens" Wartenburg ein Ortolf von Polham genannt. Wenn auch die Bezeichnung „Eigen" für das Schloß und die Herrschaft Wartenburg nicht zutreffend ist, denn Wartenburg war ursprünglich steirisches, dann österreichisches Lehen, und auch der Name Ortolf in der Polhamer Familie nicht üblich war, so kann doch an der damals schon bestandenen Inhabung von Wartenburg durch die Polhamer nicht gezweifelt werden, da man sie bald nach dem von Preuenhuber angegebenen Jahre 1319 auf Wartenburg ansässig finden wird.

Weikhard von Polham stiftete zwischen den Jahren 1378 und 1390 eine ewige Messe in der Erasmuskapelle des Schlosses und entschädigte den

zuständigen Pfarrer von Schöndorf durch Überweisung von Einkünften aus Schwertberg (Bauernhaus in der Gemeinde Aurach), Wegleiten und Gereit.

Wilpold von Polham hielt den in Diensten des Reinprecht von Wallsee stehenden Kaspar Geltinger, späteren Pfleger von Oberwallsee, auf seiner Burg Wartenburg gefangen. In der daraus entstandenen Fehde belagerte im Jahre 1431 Reinprecht von Wallsee die Veste Wartenburg, die von Matthes Grans verteidigt wurde. Sie wurde auf Grund eines Vertrages zwischen dem Belagerer und dem Matthes Grans übergeben.

Wilpold von Polham, der wieder in den Besitz von Wartenburg gelangte, vermehrte im Jahre 1443 die Rechte seiner Schloßkapelle; später erhielt sie sogar gewisse pfarrliche Rechte, was Papst Alexander VI. im Jahre 1496 bestätigte.

Aus der nächstfolgenden Zeit hören wir von Wartenburg nur durch Lehenbriefe König Laßlas vom Jahre 1455 und Kaiser Friedrichs aus den Jahren 1464 und 1465, die für Weikhard und Wolfgang von Polham ausgestellt wurden.

Wolfgang war ein Liebling Kaiser Maximilians, er verwaltete einflußreiche Stellen, darunter die Hauptmannschaft von Oberösterreich, und war reich begütert.

Die Polhamer waren während der Reformation, wie beinahe der gesamte Adel des Landes, eifrige Protestanten. Siegmund von Polham wurde Rektor der Universität Wittenberg.

Ludwig von Polham verkaufte Wartenburg im Jahre 1639 an die Nütz von Goisernburg.

Als nächstfolgender Besitzer wäre der Landeshauptmann Helmhard Christoph von Weissenwolf anzunehmen, bezeugt als solcher ist er aber nur durch die Eintragung Vischers in dem Verzeichnisse der Stiche in seiner Topographie; er starb 1702. Dagegen führt aber Alois von Starkenfels in seinen Erläuterungen zu Siebmachers Wappenbuch, S. 310, an, daß Johann Albert Graf Saint Julien aus der Nützschen Konkursmasse Wartenburg und das inkorporierte Oberbergham im Jahre 1729 erworben habe. Als ihm Kaiser Karl VI. zu besuchen versprach, baute er das Schloß Neu-Wartenburg am anderen Ufer der Vöckla, brachte sich aber derart in Schulden, daß er Wartenburg an Johann Ignaz Ghelen verkaufen mußte. Wartenburg mit Anwalting kam dann im Jahre 1766 an den Freiherrn Johann Georg Grechtler, ehemaligen Feldproviantoberkommissär, von dem der Besitz an Thaddäus Freiherrn von Reischach überging. Seine Söhne verkauften die Herrschaft im Jahre 1847 an Ludwig von Ratzesberg. Im Jahre 1869 brachte Graf Albert von Saint Julien Wartenburg wieder an seine Familie.

Der Gutsbestand umfaßte Stücke in den Steuergemeinden Wartenburg, Baumgarting, Oberpilsbach, Timelkam, Ungenach und Wagrain.

198.

Wartberg.

Zwanzig Kilometer voneinander entfernt liegen zwei Orte des Namens Wartberg, das Pfarrdorf bei Pregarten ob der Aist und ein Dorf mit einem kleinen Schlosse bei St. Oswald an der in die Aist mündenden Feistritz. Alois von Starkenfels läßt in seinen Erläuterungen zu Siebmachers Wappenbuch die Wartberger, darunter einen Hans Wartberger, Bürger von Freistadt, aus dem Pfarrdorfe Wartberg abstammen. Das kann, was den genannten Wartberger anbelangt, richtig sein. Außer diesem Wartberger treffen wir aber in noch älterer Zeit auf Wartberger, die unstreitig nach dem anderen Wartberg an der Feistritz gehören. Darunter zählen die beiden in der Schenkung des Gutes Zirking durch Dietmar von Aist an das Kloster Aldersbach als Zeuge im Jahre 1170 genannten Ortwin und Wezil von Wartberg. Ihre Verweisung nach Wartberg an der Feistritz bestätigen die Namen der Mitzeugen aus der Nachbarschaft Gottfried von Bernau (bei Käfermarkt), Rambert von Aist, Marquard von Katsdorf, Karol von Lasberg.

Dem Ritter (miles) Leo von Warperch hatten die Vettern Wernhard und Weikard von Polheim einen Hof zu Glongendorf (Klendorf bei Gallneukirchen) zu Lehen gegeben. Sie schenkten dieses Gut im Jahre 1279 dem Kloster Wilhering. Leo von Wartberg scheint Schwierigkeiten gemacht zu haben, da sein Verzicht auf den Hof zugunsten des Klosters erst im Jahre 1292 erfolgte.

Leo von Wartberg wird trotz seines unbedeutenden Besitzes bereits „Herr" genannt. Von seinem Bauhofe, der mit seinem „Hause" einen zusammenhängenden Bau bildete, trat er noch ein Drittel an das Kloster St. Florian gegen ein benachbartes Gut ab, übergab später, um seinen Hof wieder voll in Besitz zu bekommen, dem Kloster seinen Besitz im Orte Gozgor (Götschka bei Neumarkt), machte aber zugleich aus, auch dieses Gut durch ein gleichwertiges seines anderen Besitzes ersetzen zu dürfen.

Der letzte Wartberger Hadmar lebte noch im Jahre 1387, dann verschwindet der Name des Geschlechtes für immer, aber auch der Name der Burg für lange Zeit. Erst im Jahre 1604 taucht er wieder auf. Damals verkauften Joachim, Ernst, Hans und Kaspar Artstetter ihr Gut Wartberg an Peter von Zelking, den Besitzer von Weinberg, der das Gut dieser Herrschaft einverleibte.

Mit Weinberg kam Wartberg noch vor dem Jahre 1634, als die Zelkinger zur Zeit der Gegenreformation das Land verließen, durch Ludwig von Zelking im Wege des Verkaufes an Christoph von Thürheim. Im Besitze dessen Familie ist Wartberg noch heute.

199.

Waxenberg.

Drei Burgen und Schlösser hießen im Verlaufe der Jahrhunderte Waxenberg. Von der ältesten Veste Waxenberg im Burgholze (Buchholze) bei Stammering an der Rodl sind heute nur geringe Reste zu sehen. Diese Burg wurde zu Ende des 13. Jahrhunderts verlassen und eine neue Veste Waxenberg nordöstlich von St. Veit erbaut. Als diese im Jahre 1756 niederbrannte, folgte ein Neubau, das heutige Schloß Waxenberg unweit des aufgegebenen Baues. Von der Ruine Waxenberg steht noch ein halbrunder, auf der anderen Seite eckiger Vorbau mit einem Spitzbogeneingang. Weniger gut erhalten ist der Bergfried, alles andere ist Trümmerwerk.

Auf der Burg bei Stammering hauste ein Geschlecht, dessen Anfänge ins tiefste Mittelalter zu verfolgen Sache der Genealogen ist. In den Bereich unserer Erläuterungen treten die Waxenberger, die sich auch nach einer zweiten Burg, Wilhering an der Donau, nannten, mit Ulrich, der im Jahre 1110 mit seiner Gemahlin Ottilia die Kirche und Pfarre Gramastetten stiftete und mit seinem Bruder Cholo etwas später das Kloster Wilhering gründete. Schon aus den beide Stiftungen behandelnden Urkunden tritt die Ausdehnung des Waxenberger Besitzes deutlich hervor. Im Norden erstreckte er sich von der Donau zwischen dem Rodelflusse und dem Haselgraben über St. Veit und Leonfelden bis an die böhmische Grenze. Südlich der Donau umfaßte der Besitz den Kürnberger Wald mit der Burg Linz und reichte bis in das Traunfeld.

Den mit Ulrich und Cholo ausgestorbenen Mannesstamme der Waxenberger beerbte eine Seitenlinie, die der Griesbacher, die sich abwechselnd von Waxenberg und Griesbach nannten. Sie erscheinen mit Anfang des 13. Jahrhunderts im Gefolge des Herzogs Leopold von Österreich, werden aber als liberi bezeichnet. Auf den Inhalt der angeführten Stiftungsurkunden und auf andere noch zutage tretende Verhältnisse baut sich die Annahme auf, die freilich eine historische Gewißheit nicht erreicht, daß das im Jahre 1198 als Eigengut des Gottschalk von Haunsberg sich ausweisende Wildberg und die Gegend bis an die Gusen zur großen Herrschaft der Wilhering-Waxenberger gehörte. Als im genannten Jahre Gottschalk von Haunsberg sein bisheriges Eigen dem Bischof Wolfger von Passau zur Verleihung an Gundaker von Starhemberg aufgab, war die Grenzlinie zwischen beiden Herrschaften der Elisabeth von Waxenberg und Alhaid von Haunsperg noch unsicher und konnte erst nach langwierigen Erhebungen festgestellt werden, bei denen der Bischof Ekbert von Bamberg als Richter fungierte und deren Ergebnis 1222 bis 1232 vom König Heinrich, dem Herzog von Österreich und dem Bischof von Passau bestätigt wurde. Die Grenze bildete ein alter Schiffweg, im Volksmunde auch „Raye" genannt.

Herzog Leopold kaufte nach dem Jahre 1220 von Otto von Sleunz dessen Ansprüche auf Waxenberg, Ottensheim und Gramastetten um 600 ℔ ab. Diese Nachricht Enenkels wurde zwar angezweifelt, sie fügt sich aber vollständig in die Verhältnisse. Otto von Sleunz besaß jedenfalls Ansprüche an den Besitz der Griesbacher in Waxenberg, da er in einer Urkunde für das Kloster Prüfling als Otto von Waxenberg erscheint, während anderseits Herzog Leopold im Jahre 1228 bereits Besitzer von Ottensheim war, als er seinen Bürgern in Ottensheim Zollbegünstigungen bewilligte.

Die Griesbacher auf Waxenberg starben im Jahre 1241 im Mannsstamme aus. Hedwig, die letzte Griesbacherin, war an den Wernhard von Schaunburg vermählt, der daraufhin Ansprüche auf Waxenberg geltend machte. Er konnte diese aber nur bis zum Jahre 1291 behaupten. Waxenberg wurde von diesem Jahre an unbestrittenes Eigen der österreichischen Landesfürsten.

Wenn nicht früher, so war Waxenberg im Jahre 1306 an die Wallseer und kaum anders als satzweise vergeben. In diesem Jahre erscheint Heinrich von Wallsee als Landrichter zu Waxenberg. Um diese Zeit wurde auch die neue Burg Waxenberg, deren Ruinen aber schon der Stich Vischers zeigt, auf dem 802 Meter hoch gelegenen Felsen erbaut.

Die Verpfändung an die Wallseer dauerte weiter. Im Jahre 1331 waren es die schwäbischen Güter der Wallseer, für deren Ankauf durch Herzog Friedrich die Veste Waxenberg eingesetzt wurde.

Im Jahre 1356 teilten die Vettern Reinprecht, Friedrich, Wolfgang und Heinrich von Wallsee die zur Veste und „Grafschaft" Waxenberg gehörigen, ihnen von den Herzogen von Österreich verpfändeten Güter; die Veste Waxenberg selbst mit dem Landgericht und die Veste Ottensheim blieben ungeteilt.

Waxenberg verblieb, soweit ersichtlich, ohne Unterbrechung in Inhabung der Wallseer. Von Herzog Wilhelm erhielt Reinprecht von Wallsee im Jahre 1398 die Erlaubnis, die zur Herrschaft Waxenberg gehörigen Lehen weiter zu verleihen. Im Jahre 1407 waren Reinprecht und Friedrich von Wallsee Pfandbesitzer; Reinprecht erhielt noch im Jahre 1416 die Zusicherung der Pfandschaft auf 28 Jahre. Darnach sollte die Belassung der Pfandstücke mit dem Jahre 1435 enden. In der Tat finden wir in diesem Jahre die Brüder Kaspar und Balthasar Schallenberger als Pfandinhaber. Mit beiden erfolgte das Übereinkommen, daß die Pfandschaft drei Jahre dauern sollte und daß die Pfandinhaber als Kostenersatz für die Burghut 100 ℔ jährlich, zahlbar auf der Maut zu Linz, erhalten sollen. Als die Wallseer wegen schuldiggebliebener Burghutskosten aus der Zeit ihrer Inhabung Ansprüche geltend machten, erhielten Kaspar und Balthasar von Schallenberg im Jahre 1441 den Auftrag, einen Ausgleich herbeizuführen, der durch Abtretung des Dorfes Feldkirchen an die Wallseer erfolgte.

Bei Waxenberg lösten sich die Verpfändungen ab. Im Jahre 1463 war es Heinrich von Liechtenstein, der Waxenberg gegen ein Darlehen von 7232 Dukaten innehatte. Kaiser Friedrich gestattete wohl im Jahre 1466 dem Grafen Albrecht von Schaunburg, Schloß Waxenberg von Heinrich von Liechtenstein auszulösen, und Graf Albrecht erklärte auch, die dabei gestellten Bedingungen erfüllen zu wollen, doch blieb Waxenberg weiter noch im Liechtensteiner Besitz, bis es ihnen im Jahre 1477 wegen ihrer feindlichen Haltung dem Kaiser gegenüber abgenommen wurde. Doch dauerte die Beschlagnahme nicht lange. Waxenberg war schon im Jahre 1484 neuerdings in der Hand des Christoph von Liechtenstein. Doch mußte er die Herrschaft zugleich mit Ruttenstein im Jahre 1492 wieder zurückgeben. Michel von Traun erhielt die Pflege in Treuhand.

Vom Jahre 1504 war Wolf Jörger, von 1523 Nikolaus Rabenhaupt von Sucha aus Böhmen Pfandinhaber. Er wurde Hofkammerrat des Erzherzogs, nachmaligen Kaisers Ferdinand I., und erhielt Ottensheim ins Eigentum. Waxenberg blieb noch landesfürstlich.

Kaiser Ferdinand verpfändete im Jahre 1553 die Herrschaft an Erasmus und Wilhelm von Gera gegen 12.095 Gulden auf Lebenszeit und noch auf folgend 15 Jahre an ihre Leibeserben, so daß noch im Jahre 1614 Christoph von Gera im Besitz des Leibgedinges war. In diesem Jahre erhielt er die Herrschaft gegen Erlag von 330.000 Gulden ins Eigentum, verkaufte aber Waxenberg im Jahre 1647 an Konrad Balthasar von Starhemberg. In der Familie ist die Herrschaft mit ihrem bedeutenden Waldbesitz bis heute. Nach dem Tode des Fürsten Georg Adam überging der Besitz an die Reichensteiner Linie.

Der Gutsbestand wies Stücke auf in den Steuergemeinden Waxenberg, Amesschlag, Bernhardschlag, Dietrichschlag, Laimbach, Oberneukirchen, Oberweißenbach, Schönegg und Stammering, wo das Stammschloß der Waxenberger stand.

200.
Weidenholz.

Um das Jahr 1125 wurde zwischen dem Kloster St. Florian und Adalbero von Griesbach ein Streit um Zehente zwischen der Feld- und Waldaist geschlichtet. Zeugen des Übereinkommens waren neben dem Hochfreien Otto von Machland auch zwei Brüder Tietric und Rudolf, die sich von Wteholz nannten. Eine andere Verbindung zwischen den Genannten und dem Orte Weidenholz läßt sich nicht herstellen, wenn auch der Name Dietrich bei den späteren Weidenholzern auftritt.

Auf sichere Verhältnisse stoßen wir erst ziemlich spät. Im Jahre 1276 verlieh Hadmar von Starhemberg Herrn Ulrichen von Weydenholz und seinen Erben, Söhnen und Töchtern, das „gesas“ zu Weidenholz bei Waitzenkirchen mit der Zusage, daß wenn einmal Starhembergische Nachkommen ihm oder seinen Erben das Gut streitig machen wollten, „so sol und mag in ein lantfüerst zu Osterreich leichen und schullen darynn all mein eriben chain widerred nicht haben“. Diese Zusage läßt Weidenholz als landesfürstliches Lehen der Starhemberger erkennen, das Hadmar von Starhemberg weiter verliehen wurde. Ulrich wird auch einmal in einer Formbacher Tradition mit Weglassung des „Holz“ als Ulricus de weiden genannt. Seine Brüder waren Dietrich und Marchart von Aschach, deren Vorfahren schon um das Jahr 1150 erscheinen und nach Aschach bei Pötting zu verweisen sind.

Im Jahre 1301 verpflichtete sich Gundaker von Starhemberg dem „ersämen manne hern Ulrich von Weidenholtze“ gegenüber, daß er mit seinem Ansiedel Weidenholz, Lehen von ihm und seinen Brüdern, keine Veränderung vornehmen werde, bei sonstiger Zahlung von 60 ℔ Pfennigen. Im folgenden Jahre kam es zu einer Neuverleihung an Ulrich von Weidenholz, an Söhne und Töchter mit der Zusage, das Gut auch allen anderen Erben und auch jenen zu verleihen, welche die Weidenholzer es weiter zu Lehen geben wollen.

Ulrich von Weidenholz war im Jahre 1331 gezwungen, den Brüdern Heinrich, Wernhard, Wilhelm, Rudolf und Friedrich von Schaunburg gegenüber sich zu verpflichten, ihnen und ihren Erben mit der Veste Weidenholz gewärtig zu sein, damit ihnen von keinem Herrn, wer er auch immer sei, ob weltlich oder geistlich, „Krieg davon auferstund“.

Daß sich die Schaunburger der Veste Weidenholz versicherten, war, wie aus der zitierten Stelle in der Urkunde deutlich hervorleuchtet, eine politische Maßregel, die darauf hinausging, bei einem etwaigen Kriege dem Feinde einen Stützpunkt vorweg wegzunehmen. Bei den damaligen Machtverhältnissen hatten die Schaunburger keinen anderen Gegner zu fürchten als die sich bereits fühlbar machende Umfassung durch die Habsburger.

Als Ulrich von Weidenholz, wohl der Enkel des schon 1272 belehnten Ulrich, um das Jahr 1373 starb, verkauften seine Erben, Göschel der Lerbüchler und Chunrad der Steger von Ladendorf, ihr Ansiedel Weidenholz mit allen zugehörigen Gütern und Einkünften um 1000 ℔ an Herzog Albrecht, ein Geschäft, das trotz der Lehenherrlichkeit der Starhemberger mit Hinweis auf deren Zusage bei der Belehnung des Jahres 1302 möglich war.

Durch diesen Kauf hatte Herzog Albrecht die vorsichtige Maßregel der Schaunburger vom Jahre 1331 wettgemacht. Der Besitz von Weidenholz war ebenso wie die gleichzeitige Erwerbung von Frankenburg dazu bestimmt, die Macht der Schaunburger, die den österreichischen Herzogen bedrohlich erschien, einzukreisen.

Nach der im Jahre 1386 beendeten Niederwerfung der Schaunburger gab Herzog Albrecht seinem Feldhauptmann Zacharias Haderer „Haus“ Weidenholz pfandweise und als Leibgeding, einmal für rückständige Besoldung, anderseits aber auch, um für alle Fälle an dem Feldhauptmann sofort eine Stütze zu finden.

Nach dem Tode des Zacharias Haderer löste im Jahre 1415 Andreas Hörleinsperger die Pfandschaft von den Erben Zenger und Turlinger um 2130 ℔ ein. Sie überging im Jahre 1443 an den Pfleger von Steyr Lorenz Kraft. Die politischen Verhältnisse gestatteten im Jahre 1446 bereits, Weidenholz an Ulrich von Schaunburg um 1500 ℔ in Pfandschaft zu geben.

König Laßla überließ im Jahre 1453 dem Grafen Ulrich als Belohnung für seine Verdienste die Veste Weidenholz auf Lebenszeit. Als Erzherzog Albrecht VI. die Regierung des Landes ob der Enns übernahm, dabei Schulden auf Schulden häufte, verpfändete er am 9. Mai 1460 Weidenholz an die Schaunburger. Doch muß die Verpfändung in Verkauf übergegangen sein, weil die Brüder von Schaunburg im Jahre 1466 den Grafen Wolfgang von Schaunburg berechtigten, im Notfalle Weidenholz zu verpfänden.

Graf Wolfgang wurde später Besitzer und vermachte im Jahre 1484 Weidenholz seinen Vettern. Graf Georg von Schaunburg mußte schuldenhalber zum Verkaufe schreiten. Käufer war im Jahre 1547 Hans der Bergheimer. Er erhielt Weidenholz mit Urbar, Vogtei, einer Freiung und dem Kirchenlehen von Waizenkirchen. Die Freiung umfaßte nebst Waizenkirchen und Weidenholz 18 Ortschaften. Die Auslieferung der Missetäter an das Landgericht Peuerbach geschah beim Eder zu Ed.

Von Hans Bergheimer überging der Besitz im Jahre 1556 an Achaz von Losenstein, der eine Christine Bergheimerin, Tochter des Wolfgang Bergheimer, zur Ehe genommen hatte. Als Losensteiner Pfleger auf Weidenholz erscheint im Jahre 1589 Tobias Jäger von Waldau, dessen Nachkommen den Namen heute noch in Oberösterreich weiter fortführen.

Christine von Losenstein verkaufte ihren Besitz Weidenholz im Jahre 1612 an die Hohenfelder, diese teilten im Jahre 1617 ihre Güter, wobei Weidenholz dem Ludwig von Hohenfeld zufiel. Dieser wanderte, dem Zwange der Gegenreformation folgend, während der bayrischen Pfandschaft aus und verkaufte Weidenholz im Jahre 1635 an den Grafen Hans Ludwig von Kuefstein. Durch Heirat des Grafen Weikard Spindler mit Leopoldine, Tochter des Grafen Preisgott Kuefstein, erwarb jener das Gut im Jahre 1750. Eine Tochter Marie des Grafen Alois Spindler war verehelicht an Johann Christoph von Gilleis und brachte diesem Weidenholz zu.

Im Jahre 1819 kaufte Weidenholz der Linzer Kaufmann Eder um 40.000 Gulden; von ihm wieder Graf Julius Gilleis. Schloß und Herrschaft überging im Jahre 1857 durch Heirat an den General Grafen Her-

mann Attems. Nach dem Tode der Gräfin Attems wurden die Grundstücke der Herrschaft, 106 Joch Acker und Wiesen und 129 Joch Wald, stückweise verkauft. Das Schloß, in welchem die Amtsräume des Bezirksamtes Waizenkirchen sich befanden, brannte im Jahre 1876 ab. Das abgebrannte Schloß ging in den Besitz des Josef Aichinger zu Peuerbach über, der Besitz verschwand aus der Landtafel.

201.

Weikhartsperg.

Über diesen nicht bedeutenden bei Waizenkirchen gelegenen Besitz (ein Weikhartsberg findet sich auch bei Grieskirchen) sind keine älteren Nachrichten als solche aus dem 17. Jahrhundert zugänglich. Wenn auch das Schaunburger Urbar vom Jahre 1371 in Weikhartsberg drei freie Eigen verzeichnet, so sind wir nicht imstande, diese mit dem späteren Besitze in Verbindung zu bringen.

Als Ansiedl in adeligen Händen finden wir Weikhartsberg im Jahre 1625, damals besaß es Ehrenreich von Pranck.

Als nächster Besitzer, durch Kauf, erscheint Helmhard Christoph von Weissenwolf, der zwischen 1675 bis 1680 Landeshauptmann war, dann folgte Graf Leopold von Kuefstein.

Der Besitz Weikhartsberg wurde wiederholt zur Ausstattung der Töchter seiner Besitzer verwendet. So erheiratete sich der Graf Johann Weikhard Spindler mit einer Tochter des Grafen Leopold von Kuefstein das Gut, in gleicher Weise Johann Christoph von Gilleis mit einer Tochter des Grafen Alois Spindler, und im Jahre 1819 Graf Hermann Attems mit einer Tochter des Oberstleutnants Josef Calesani Gilleis. Seit der Graf Spindlerschen Inhabung war Weikhartsberg mit der Herrschaft Weidenholz verbunden.

202, 203.

Weinberg.

Eines der wenigen alten Schlösser Oberösterreichs, das heute noch wohl erhalten seine Besitzer beherbergt, ist Weinberg im freundlichen Tale der Feldaist. Grund und Boden herum gehörte einst zur landesfürstlichen Herrschaft Freistadt, aus welcher Weinberg als Lehen weiter verliehen wurde.

Leider ist uns kein älterer Leheninhaber bekannt als jener Peter aus dem Geschlecht der Biber, der im Jahre 1305 als Peter der Biber von dem Weinperge einen Verkaufsbrief seines Blutsverwandten, des Alber von Lobenstein, sein Siegel aufdrückt.

Die Biber wurden im Besitz von Weinberg durch Gottfried von Wildungsmauer abgelöst; zum mindesten hatte dieser auf die Veste Weinberg Ansprüche, welche — wie Hoheneck III 861 berichtet — Rudlin und Alber von Zelking im Jahre 1378 mit 430 ℔ ablösen mußten. Rudlin von Zelking war nach Angabe desselben Genealogen schon im Jahre 1371 auf Weinberg seßhaft und von Alber von Zelking und Freudegg hören wir, daß ihn Herzog Albrecht am 24. Juni 1378 auffordern mußte, die Bürger von Freistadt in ihren Rechten nicht durch Aufrichten von Tavernen und Schenken in Lasberg und Kerschbaum zu beeinträchtigen; in Kerschbaum hatte nämlich Alber eine Brauerei errichtet, was die Bürger von Freistadt als ihre Privilegien verletzend betrachteten, obwohl die Entfernung die Bannmeile überschritt.

Die Zelkinger blieben mindestens 250 Jahre ununterbrochen im Besitz von Weinberg. Die Gegenreformation, welche in den Besitzverhältnissen des protestantischen Adels Verheerungen anrichtete, zwang auch Hans Wilhelm von Zelking, Weinberg mit Dornach und dem von ihm erkauften Sitz Wartberg zu verlassen. Er starb im Jahre 1628 zu Zelking. Weinberg wurde aus seinem Nachlasse 1629 an Hans Christoph Freiherrn von Thürheim verkauft.

Der österreichische Ast der Freiherren und Grafen von Thürheim starb mit dem Grafen Josef Andreas aus. Weinberg besitzt nun seine Tochter Maria, vermählt an den Freiherrn Gablenz.

Schloß Weinberg macht, trotzdem es erst in neuester Zeit restauriert wurde, heute noch den Eindruck einer wehrhaften mittelalterlichen Burg. Das Schloß enthält zahlreiche Sammlungen aus alter Zeit, unter vielen anderen Stücken eine alte Schloßapotheke; aus neuerer Zeit beherbergt Weinberg Kriegserinnerungen des Linzer Hessenregiments und der Linzer Zweierschützen.

Zum Gutsbestande gehörten Stücke in den Gemeinden Käfermarkt, Lasberg, March, Matzelsdorf, St. Oswald, Pernau, Wartberg, Wippl, Erdmannsdorf und Prandegg.

204.

Weissenberg.

In inferiori Halle, das ist zu Hall bei Kremsmünster, hielt Herzog Ludwig von Bayern im Jahre 1195 eine Versammlung seiner Lehensleute ab. Es erschien mit dabei auch Herr Warmund von Zierberg, Herr Otto und Poppo von Rohr, Bruno von Ipf, auch Hezilo von Wizenperch und sein Bruder Wernhard. Die Teilnahme der Weissenberger sagt, daß sie in irgend einem Lehensverhältnis zu den Herzogen von Bayern standen,

was das Auftreten des Wernhard in Urkunden, die der österreichische Herzog Leopold VII. ausstellte, keineswegs beeinträchtigt, da dieser ja der Landesherr, der Herzog von Bayern nur der Grundherr war. Mit Warmund von Weissenberg, der seine verfallene Burg im Jahre 1248 aufbaute und im Jahre 1261 das letztemal genannt wird, verschwindet das Geschlecht.

Weissenberg gedieh, wann und wie unbekannt, an die Polheimer; noch im Jahre 1357 hatten sie in der Umgebung von Weissenberg Besitz, verkauften ihn aber an Georg von Volkensdorf. Dieser saß bereits im Jahre 1362 auf Weissenberg. Georg von Volkensdorf war ein streitsüchtiger Geselle, der nicht nur mit Laien, sondern auch mit Klöstern in Streit kam. Im Jahre 1394 stand er in der Fehde mit Hans von Liechtenstein, der die Veste Weissenberg eroberte. Weissenberg blieb im Besitz der Volkensdorfer bis zum Tode des letzten Volkensdorfer Wolf Wilhelm. Als dieser im Jahre 1618 starb, verkauften die Erbinnen, die dem Glauben Luthers anhingen, im Jahre 1629 den ganzen Besitz an Werner Grafen von Tilly, welcher das Stammschloß in Volkensdorf neu aufbauen ließ, das er dann Tillysburg nannte.

Bis zur Fertigstellung wohnte er im Schlosse Weissenberg. Ferdinand Lorenz Graf von Tilly, der ledig 1724 starb, verkaufte noch vor seinem Tode Weissenberg an Karl Sebastian Vorig von Hochhaus. Von Johann Karl Vorig überging Weissenberg im Jahre 1730 an Johann Josef von Weichs. Der nächste Besitzer war das Kloster Kremsmünster unter Abt Alexander, welcher das Gut für sein Kloster erstand. Der Abt ließ im Jahre 1803 den gegen die Krems gerichteten Teil des Schlosses mit der noch aus der Zeit Wolfgang des Volkensdorfer (1517—1575) stammenden Himmelfahrtskapelle abbrechen und einen Neubau gegen die Neuhofner Straße herstellen.

Weissenberg kam im Jahre 1906 aus dem Klosterbesitz in das Eigentum des Fabrikanten Richard Porak, von dem das Gut die Centralbank der deutschen Sparkassen 1911 übernahm, aber im Jahre 1917 wieder an die Brüder Mahler verkaufte.

Zum Gutsbestande zählten Stücke in den Gemeinden Weissenberg, Nöstlbach, St. Leonhard und Kremsdorf.

205.

Weiterstorf.

Wenn auch das Kloster Kremsmünster laut seiner Urbare (aus dem Jahre 1299 und 1434) bereits einen alten Besitz in Weitersdorf aufweisen kann, so steht dieser doch in keiner Beziehung zu dem Gute Weitersdorf,

welches später an das Kloster gelangte, denn dieses Gut war stets landesfürstliches Lehen.

Im Jahre 1451 war Otto der Moser von Weyer Inhaber, im Jahre 1455 laut Lehenbuch des Königs Laßla aber bereits Siegmund Wolkauf, während den Mosern nur die Mühle am Sipbache und das Gut Hetzenöd laut eines nicht veröffentlichten Lehenbuches König Laßlas vom Jahre 1459 verblieben war. Nun folgten (vgl. Rolleder, Heimatkunde von Steyr, S. 289) als Besitzer die Sighartner, Mühlwanger, Spiller, bis der Abt Placidus von Kremsmünster (1644—1669) das Schlößchen von den Helmbergschen Erben ankaufte und dem Stift einverleibte. Das Schlößchen wurde 1673 zur Taverne. Im Jahre 1787 besaß es der Wirt Matthias Grillmayr, 1819 seine Tochter, deren Mann es 1865 an Theresia Pfrittner verkaufte.

206.

Wels.

Das Alter von Wels reicht noch in die vorrömische Zeit, denn sein Name Ovilaba, Ovilabis, Ovilia, den uns römische Schriften überlieferten, ist kein römischer, sondern ein älterer, den nur die Römer formten. Gesichert ist die Verweisung des genannten Römerortes auf Wels durch die zahlreichen, in dieser Beziehung nur von den Ausgrabungen in Lorch-Enns übertroffenen Funde und durch die Übereinstimmung mit den Entfernungsangaben der Peutingerschen Tafel und des Antoninischen Itinerars.

In einer im Kloster Lambach vorhandenen römischen Inschrift wird Ovilaba als colonia bezeichnet. Der Ort hatte demnach eine größere Bedeutung als ein nur mit Munizipalrechten beteilter. Seine Bewohner hatten das römische Bürgerrecht. Auch die Ausdehnung der Römerstadt war nach den Ausgrabungen, die Stadtrat Wiesinger in den letzten Jahren machte, eine bedeutendere, als man bislang vermutete.

Als Kolonie besaß Ovilia eine Stadtverwaltung durch freigewählte Beamte, Ädilen und Dekurionen, deren Wirkungskreis sich auch außerhalb der Stadt, auf das zugeteilte Land, in diesem Falle auf den größten Teil von Oberösterreich südlich der Donau erstreckte.

Als die römische Herrschaft in Noricum am Ausgang des fünften Jahrhunderts unter dem Ansturm gotischer und suevischer Gefolgschaften zusammenbrach, sank auch die Stadt in Trümmer; die häufigen Überschwemmungen der Traun bedeckten ihre Baureste mit Sand und Schotter und auch ihren heutigen Namen haben die den Verfall überlebenden schon verstümmelt überliefert. Er erscheint in einer Urkunde in frühmittelalterlicher Zeit, des Jahres 776, als „in castro quod nuncupatur Weles“, wo ein reich im Lande begüterter Hochadeliger Machelm der Kirche zu Freising ein Gut

zu Polsing schenkte. Damals bestand also schon die Burg Wels, die sich bis heute, selbstverständlich in geändertem Zustande, erhalten hat. Von einer Kirche in Wels, wohl der Pfarrkirche, deren romanisches Portal auf ein hohes Alter hinweist, wird im Jahre 888 gesprochen. König Arnulf schenkte sie mit ihrem ganzen Besitz und Einkommen seinem Kaplan Zazko. Da auch Karl der Dicke der Kirche zu Ötting im Jahre 885 den neunten Teil des Ertrages von dem Hofe zu Vueles schenken konnte, stellt sich Wels als karolingisches Hausgut heraus, das auf die Herrscherfamilie nach dem Tode Machelms oder durch Konfiskation nach dem Sturze Tassilos gekommen war.

Nach den Ungarnkriegen des 10. Jahrhunderts finden wir Wels als einen Ort, der zur Grafschaft eines Geschlechtes gehörte, dessen Glieder nicht nur in der Umgebung an beiden Traunufern, sondern auch bei Lambach begütert waren und deshalb als Grafen von Wels und Lambach bezeichnet werden. Als Grafen besaßen sie die Gerichtsbarkeit, außerdem gewisse Regalien in Maut und Zoll. Von den Grafen gingen einzelne Befugnisse dieser Art und ein Teil ihres Grundbesitzes an das von dem Grafen Arnold gegründete Stift und spätere Kloster Lambach über, ein Teil durch dessen Sohn Adalbero, Bischof von Würzburg, an dieses Hochstift. Der Rest mit Wels kam nach dem Aussterben des Geschlechtes an die Grafen von Formbach (s. Mon. b. IV 11). Von Ekbert von Formbach erbte (1158) Markgraf Ottokar von Steyr, dessen Güter übergingen wieder gemäß des Vertrages von 1186 an die Babenberger. Herzog Leopold VII. kaufte vom Kloster Lambach die Mautrechte in Wels und im Jahre 1222 vom Bischof von Würzburg die Würzburger Besitzungen links und rechts der Traun. Diese Erwerbungen bildeten den Verwaltungsumfang der Burgvogtei Wels.

Wels wird noch vor dieser Erwerbung als villa, forum und mercatum, aber noch nicht civitas, Stadt, genannt. Die Urkunde des Jahres 1128, betreffend die Freimachung der Traunbrücke vom Brückenzoll, deren Schlußsatz von einem Stadtrichter judex civitatis spricht, ist verunechtet.

Der Brückenzoll der Traunbrücke, welcher Eigentum und Einkommen des Bischofs von Würzburg war, wurde um das genannte Jahr 1138 mit Hilfe einer Schenkung des Reichsministerialen Friedrich von Rohr abgelöst. (Die Urkunde bringt unrichtig den Namen Fridericus de Rota.)

Wels wurde durch die Lage an zwei mittelalterlichen Handelswegen, der Straße durch die Traunebene und jener, den die Brücke über die oft aus den Ufern tretende Traun für Wanderer und Kaufleute aus weiter Ferne, de longe venientibus sagt die Urkunde, vermittelte, zu einem Handelsorte, und Handel bildete im Mittelalter in erster Linie die Grundlage zur Erwerbung städtischer Rechte.

Stadt — civitas — wird Wels erst im Jahre 1222 genannt, in derselben Urkunde erscheint auch ein landesfürstlicher Stadtrichter Dietricus.

Wenn auch bereits im Jahre 1189 von einem Richter Wernhard in Wels die Rede ist, so war dieser kein Stadtrichter, sondern nur eine die Marktgerichtsbarkeit, das bannum mercati, ausübende Amtsperson; denn noch später bezeichnet der eigene Landesfürst in einer Urkunde des Jahres 1215 Wels als forum nostrum, unsern Markt.

Für die Art der Verwaltung von Wels nach der Erhebung zur Stadt besitzen wir keine Urkunden, die darüber bestimmte Auskünfte geben. Doch können wir den Verhältnissen bei anderen landesfürstlichen Städten entsprechend annehmen, daß die Verwaltung in älterer Zeit dem landesfürstlichen Richter im Verein mit der Vollversammlung aller Bürger zustand. Diese beiden faßten Beschlüsse und entschieden über Streitigkeiten der Bewohner. Die Bewohner schieden sich in Bürger und Nichtbürger. Kaiser Rudolf unterscheidet die Bewohner von Wels in einem seiner Schreiben in cives und homines. Erst eine Verordnung Herzog Albrechts III. vom Jahre 1377, welche sich bei Anerkennung des alten Taidingsrechtes an Richter, Rat und Bürger wendet, beweist, daß bereits damals ein Ausschuß von Bürgern bestand. Mit der Einführung eines städtischen Rates änderte sich auch der Wortlaut der Siegelinschriften. Das älteste aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammende Siegel hat den Wortlaut „sigillum universitatis civium in Wels", vertritt also die Gesamtheit der Bürgerschaft. Das jüngere Siegel aus dem Jahre 1332 hat die Schrift „Insigel der erbarn stat ze Wels". Den gleichen Unterschied weisen die ältesten Siegel von Linz auf. Die ältesten (1242, 1277) lauten Sigillum civium Linz; als dann im Jahre 1288 bereits ein Rat bestand, lautet die Siegelinschrift bereits „Sigillum civitatis lincensis". Ähnlich verhält es sich bei Gmunden. In Wels können wir trotz mangels früherer Urkunden die Einführung des Rates in die Zeit 1300 bis 1332 verlegen.

Die hohe Gerichtsbarkeit war mit dem Richteramt von Wels nicht verbunden. Erst im Jahre 1422 erlaubte Herzog Albrecht den Bürgern, einen Galgen im Burgfried der Stadt zu errichten; dadurch erhielten sie wohl die Aburteilung über todeswürdige Verbrechen ihrer Mitbürger und Insassen, aber nicht das Vollzugsrecht des Urteils, hiezu mußte stets der herzogliche Bann- und Blutrichter berufen werden. Unter Kaiser Maximilian wurden die Bestimmungen über die Ausübung der hohen Gerichtsbarkeit durch die Bestimmungen des Erlasses vom Jahre 1510 nicht wesentlich geändert.

Im Jahre 1422 erhielten die Bürger die Bewilligung, an beliebiger Stelle sich ein Rathaus zu erbauen.

Bereits zu Beginn des 14. Jahrhunderts war die Entwicklung der Stadt so weit vorgeschritten, daß der Zuzug an Bewohnern in der alten Stadt nicht mehr Platz fand, es bildete sich eine „Neustadt". Im Jahre 1333 wird Rudlin der Mauter in der Neustadt genannt. Die Stadt war mit Mauern und Graben (genannt 1376) umgeben und mit fünf Türmen bewehrt.

Im Jahre 1510 erhielt die Stadt das Recht, bei Siegelungen rotes Wachs zu gebrauchen, was eine Gleichstellung der Stadt mit dem Herrenstande bedeutete. Seit dem Jahre 1548 bestand ein innerer und ein äußerer Rat, seit 1569 erhielten die Bürger das Recht zur Wahl eines Bürgermeisters. Bürgermeister und Rat besetzten die städtischen Ämter, darunter das des Stadtrichters, der alljährlich sich in Wien den Blutbann holen mußte. Der Stadtschreiber mußte rechtskundig sein.

Zu dem Vorteil, den die Lage der Stadt gewährte, auf den bereits hingewiesen wurde, trat nun der Umstand, daß Wels in den Besitz des Landesfürsten gelangte und dadurch zu jenen fünf landesfürstlichen Städten zählte, welche durch die erhaltenen Begünstigungen den Handel im Gau an sich rissen, aber ebenso auch den Handel nach Italien beherrschten, indem nur sie allein die Straße über den Pyhrn und Zeiring befahren durften. Zur Belebung des Handels trugen die Jahr- und Wochenmärkte bei, die Wels schon von altersher besaß, deren Verleihungszeit wir nicht angeben können. Von der Verlegung eines bereits bestehenden Wochenmarktes hören wir erst im Jahre 1328, von dem Tag der Verlegung des Jahrmarktes im Jahre 1417. Der Welser Wochenmarkt behielt seine Bedeutung bis in die Neuzeit, während die Wochenmärkte anderer Städte längst ihren alten Wert verloren hatten. Ein nicht zu den allgemeinen städtischen Begünstigungen zu zählendes Recht war das Stapelrecht auf Holz, das Wels im Jahre 1372 erhielt.

Hindernd an der Entwicklung der Stadt war der Kampf, den Wels mit der oft wild gewordenen Traun durch Jahrhunderte zu führen hatte. Solche Überschwemmungen großer Wirkung kennen wir aus den Jahren 1352, 1410, 1441, 1563, 1613, 1660, 1763.

Die stärkste Unterbrechung in der Entwicklung der Stadt fand in der Zeit der Gegenreformation statt. Im Jahre 1615 war Wels vollständig protestantisch, wenn es auch noch einen katholischen Stadtpfarrer gab, der aber nur wenig Glaubensgenossen zählte.

Nach dem Bauernkriege des Jahres 1626 waren von den 153 bürgerlichen Häusern die Hälfte teils abgebrannt, teils auf andere Weise zerstört. Aber schon fünf Jahre später war der Verlust zur Hälfte eingebracht. Die folgende Zeit war bei den oberösterreichischen Städten nicht geeignet, hervorragende Änderungen in der Entwicklung hervorzurufen. Erst in der Neuzeit gelang es der Stadt Wels durch die Tatkraft ihrer Bewohner und die Einsicht ihrer Verwaltung, bedeutend vorzuschreiten, indem an Stelle des Erwerbes durch Handel eine hochbedeutende Industrie geschaffen wurde, welche in absehbarer Zeit Wels an den zweiten Platz unter den oberösterreichischen Städten gelangen lassen kann.

Mit den öffentlichen Zuständen waren seit jeher die kirchlichen in Verbindung, sie griffen tiefer in die persönlichen Verhältnisse ein, als sie es

heute vermögen. Nach dem Ableben des Kaplans Zazko sollte laut Schenkungsbrief die Kirche Wels mit ihren Einkünften an das Kloster Kremsmünster gelangen. In welcher Weise diese Bestimmung ausgeführt wurde, ist nicht bekannt. Jedenfalls finden wir später die Pfarrkirche Wels im Besitz des Klosters Kremsmünster, wohin sie auch abgabenpflichtig war. Da die Kirche ursprünglich eine landesfürstliche Eigenkirche war, so kam auch den späteren Landesfürsten das Patronatsrecht zu. Die Kirche wechselte nach dem Jahre 1241, unbekannt wann, den ursprünglichen Kirchenheiligen St. Johann den Täufer mit dem Evangelisten Johannes. Die Stadtpfarrkirche ist jene auf dem Stiche Vischers, die links von der kaiserlichen Burg sich durch den gewaltigen Kirchturm auszeichnet, von dem aber anfangs des 18. Jahrhunderts ein Teil abgetragen und durch einen Zwiebelhelm ersetzt wurde.

Im Jahre 1280 erbaute Bischof Weikhard von Passau mit seinem Bruder Albero von Polham in Wels ein Kloster der Minoriten mit Kirche. Diese wurde als Erbbegräbnis der Familie der Polheimer bestimmt; sie enthält auch zahlreiche Grabdenkmäler der Polheimer. Das Kloster wurde unter Kaiser Josef aufgehoben. Auf dem Stiche Vischers ist die Kirche rechts neben dem Schlosse Polham zu sehen.

Ein zweites Kloster war das der Kapuziner, errichtet im Jahre 1630 durch den Fürstbischof von Wien und Abt von Kremsmünster Anton Wolfradt. Auch dieses besteht seit 1785 nicht mehr. Die Kirche wird als Vorstadtpfarrkirche verwendet.

Die älteste Nachricht von dem Bestehen einer Schule stammt aus dem Jahre 1393. Wels besaß im 16. Jahrhundert neben einer deutschen schon eine lateinische Schule.

Ganz unabhängig von der Stadt war die Burg Wels. Richter und Rat der Stadt hatten mit ihr nichts zu schaffen; trotzdem kam es häufig zu Streitigkeiten der Bürger mit den Vögten, den Verwaltern der landesfürstlichen Burgvogtei, die sich Eingriffe in städtische Rechte erlaubten. Wie sich die Sache in der Zeit vor der Herrschaft der Habsburger verhielt, wissen wir nicht. Erst seit dieser Zeit lernen wir die Namen der Vögte kennen. Der ältestbekannte ist der Vogt Christian aus dem Jahre 1280. Die Vögte wurden aus dem niederen Adel genommen und besaßen große Befugnisse, was schon die wiederholt erscheinende Bezeichnung „gewaltiger Vogt von Wels“ erklärlich macht. Die Burgvogtei Wels bildete eine Ausnahme in den Besitzungen der Habsburger des Mittelalters. Während die landesfürstlichen Herrschaften vornehmlich dazu dienten, um Schulden auf sie zu machen, wurde die Vogtei Wels die längste Zeit hindurch in Treuhand verwaltet; verpfändet wurde sie im Mittelalter nur einmal im Jahre 1362 an Eberhard von Wallsee, im 16. Jahrhundert an Christian von Weiß. Kaiser Ferdinand löste die Pfandschaft ein und übergab die Herr-

schaft seinem Sohne. Dieser schenkte die Vogtei im Jahre 1654 seinem Obersthofmeister, dem Fürsten Weikhard Auersperg; in dessen Familie verblieb die Herrschaft. Heute ist die Burg im Besitz des Fabrikanten Hinterschweiger.

In der Burg Wels endete der Kaiser Max sein tatenreiches Leben am 12. Jänner 1519.

Entfernt von der kaiserlichen Burg erbauten die Polheimer schon zu Ende des 13. Jahrhunderts ihr Schloß Polheim. Es wurde durch einen Graben verteidigungsfähig gemacht und durch Zubaue nach und nach vergrößert. Im Schlosse bestand eine Schloßkapelle St. Paulus. Nach dem Aussterben der Welser Linie der Polheimer finden wir zwischen 1632 bis 1672 Hans Paul Spindler auf Irnharting und Wildenstein im Besitze. Im Jahre 1695 wurde das Schloß an die Stadt Wels verkauft. Diese entledigte sich des Besitzes, kaufte das Schloß wieder zurück und verkaufte dann einzelne Teile davon.

207.

Der Werfel in der Donau.

Der Wirbel an der Donau unterhalb des Struden mit seiner kreisförmigen Oberströmung, verbunden mit der in entgegengesetzter Richtung wirkenden Unterströmung, war jene Stelle des Stromes, die als pogica caribdis bei der Burg Pain bezeichnet wurde. Die Beseitigung der gefährlichen Stellen im stromaufwärts gelegenen Strudel erfolgte seit dem Jahre 1890 durch die Bauunternehmung Anton Schlepitzka. Beim Wirbel begann man schon zur Zeit Maria Theresias und in den Jahren 1777 bis 1784 zu bessern.

Vollendet wurde die Befreiung von den Hindernissen erst unter Kaiser Franz Josef. Als Urkunde darüber steht in Stein gemeißelt bei St. Nikola die Inschrift: Kaiser Franz Josef befreite die Schiffahrt von den Gefahren des Donauwirbels durch Sprengungen des Hausteinfelsens 1853—1866.

208.

Weyer am Traunsee.

Der Sitz Weyer war laut Wallseer Urbarbuch vom Jahre 1446 ein rittermäßiges Lehen von der Herrschaft Ort. Die Namen seiner Inhaber reichen, und zwar nur betreffs der Stelle, auf welcher der Sitz erbaut wurde, nicht weit über das beginnende 17. Jahrhundert. Im Jahre 1603 besaß das Gut „am Weyer" der eifrige Protestant Abraham von Rorbach, der es

von Hektor Jagenreuter angekauft hatte. Er baute den Sitz auf und verkaufte ihn im Jahre 1606 an Maximilian Hackelberger. Von diesem gelangte Weyer im Jahre 1614 an Leopold Pötsch, dann an Sebastian Sueß und Hans Chrainser. Von diesen erwarb das Gut im Jahre 1621 der kaiserliche Forstmeister Hans Christoph Rottner. Kaiser Ferdinand verlieh dem Gute im Jahre 1624 die Eigenschaft eines freien Edelmannsitzes. Während der bayrischen Pfandinhabung überging Weyer an den Statthalter Grafen Adam von Herberstorf. Dessen Witwe verkaufte Weyer an Hans Christoph Schmidsberger, dessen Witwe im Jahre 1653 wieder an Johann Spindler von Hofegg. Seine Tochter Beatrix erhielt nach dem Tode ihrer Mutter das Gut Weyer. Mit ihrer Verheiratung überging Weyer an ihren Mann Christoph Benedikt Hayden von Dorff. Im Jahre 1710 stand im Schlößchen Weyer eine Kapelle St. Benedikt, welche nach dem Namen des Heiligen zu schließen von Benedikt Hayden errichtet wurde. Von den Hayden überging der Besitz im Jahre 1722 an die Gräfin Josefa Salburg. Von ihr kam Weyer bald darauf an Karl Josef von Frey, der aus dem Schlößchen ein Waisenhaus machte, die Besitzrechte über die zu Weyer gehörigen Grundstücke an seine Verwandten in Mühlwang im Jahre 1739 übertrug.

Im Jahre 1800 erscheint als Besitzer Matthias Wampel, 1802 Franz Hasenknopf, 1819 Josef Staudinger, 1827 Josefa Kletzl, 1836 Johann Schiller, 1840 Anton Oberleithner, 1850 John Esquire Armstrong, 1854 Franz Ritter von Czerny, 1870 Theresia Spatzier, geborene Flatz.

209.

Weyer im Traunviertel.

Außer dem Schlößchen Weyer nördlich von Kematen gab es in früherer Zeit noch einen zweiten Sitz Weyer nördlich von Leombach am Weyerbache. Vischers Stich von Weyer im Traunviertel zeigt uns ein viertürmiges Schlößchen, das bis heute in der gleichen Form im Schlößchen Weyer bei Kematen erhalten ist. Damit ist die Frage, welches Weyer Vischer gemeint hat, entschieden.

Weyer bei Kematen stand auf dem Boden des Klosters Kremsmünster. Im Urbar 1299 des Klosters wird Waeir als zum Zehenthof (Zehetmayr bei Kematen) gehörig verzeichnet, was im Urbar des Jahres 1434 wiederholt wird. Damit sind die ältesten Nachrichten über dieses Weyer erschöpft, denn der im Jahre 1289 genannte Friedrich ob dem Weyer, der als Zeuge dafür erscheint, daß Otto von Zeitlham der Kirche Pucking einen Zehent widerrechtlich vorbehalten habe, gehört sicher nach dem an Pucking und Zeitlham näher gelegenen Weyer bei Leombach. Was unser Weyer anbelangt, so sind wir zunächst nur auf die Nachrichten bei Hoheneck angewiesen. Dieser

nennt um das Jahr 1500 Hans Raidt und dessen Sohn Oswald als Inhaber von Weyer. Ulrich der Raidt verkaufte im Jahre 1557 nebst seinem Sitze Au an der Traun bei Roitham auch seinen Besitz Weyer an Balthasar Wiellinger; dessen Bruder Christoph wieder an den Bürger von Steyr Georg Fenzl. Von ihm erbte Weyer sein Neffe Hans Fenzl. Dieser war mit der Erbtochter Potentia des Händl von Ramingdorf vermählt und erhielt mit dieser das Gut Piberbach. Weyer und Piberbach blieben von nun an dauernd in einer Hand. (Vgl. hiezu als Fortsetzung die Ausführungen über Piberbach.)

210.

Weyeregg.

In Weyeregg waren schon in römischer Zeit vornehme Leute behaust. Hier wurde ein Stück eines römischen Mosaikbodens aufgedeckt.

Der Freisitz Weyeregg ist dagegen sehr jung. Er entstand erst im Jahre 1590 durch Siegmund Widerroiter, dem damaligen Pächter der Kevenhillerschen Herrschaft Kogl. Widerroiter besaß einen freieignen Besitz zu Weyeregg und erwarb durch Kauf von der Herrschaft Kogl eine Mühle und ein Fischereirecht auf dem Attersee als Eigen, indem er an Kogl sein „Widmergut" abtrat. Im Wege des Tausches erwarb er fünf Untertanen. Nachdem er noch von Kevenhiller auf Kogl das Jagdrecht erworben und sich ein Schloß erbaut hatte, besaß sein Besitz die Eigenschaften einer Herrschaft. Er nannte sich auch „von und zu Weyeregg". Die Eheleute waren kinderlos und verkauften im Jahre 1617 ihren Freisitz an den Grafen Franz Christoph Kevenhiller. Von Hugo Grafen Kevenhiller kam der Besitz an seine Tochter Ida von Horvath. Die Familie ging finanziell zugrunde, Kammer und Weyeregg wurden verkauft. Im Jahre 1890 war Weyeregg im Besitze des Dr. Alois Scherer aus Vöcklabruck. Von diesem gelangte das Gut an den Grafen Othmar von Überacker, der an Stelle des alten Schlosses einen Neubau aufführte.

211.

Wierdting (Würting).

In Oberösterreich gibt es drei Orte mit dem Namen Würting, bei Raab, Hartkirchen und Offenhausen. Dieses zuletzt genannte Würting war es wohl, in welchem — actum ad wirtingen — der Graf Richarius im Jahre 814 erklärte, ein Gut zu Schweinbach bei St. Florian in der Form einer Precaria als Leibgeding vom Kloster Mondsee inne zu haben.

Würting selbst war Besitz der Grafen von Lambach und überging mit anderem Gut an die Bischöfe von Würzburg. Von dem Bistum kaufte es Herzog Leopold von Babenberg. Es erscheint dann zur Zeit Herzog Ottokars als landesfürstlicher Besitz mit elf dazugehörigen Untertanen. Herzog Albrecht III. verlieh um das Jahr 1380 den Hof Wirting mit den Lehen dem Georg Rathalminger. Herzog Albrecht IV. bewilligte am 4. Juli 1413 dem Georg Rathalminger, auf seinem Sitze zu Wirting — gemeint ist die Hoftaverne — fünf Faß Wein ungeltfrei auszuschenken.

Nach dem Rathalminger war es Jörg Pergheimer, der im Jahre 1459 das Lehen vom Erzherzog Albrecht erhielt, hiezu den Hof und die Schantmühle, Güter zu Winterhof, Parz, Offenhausen, Vogelhub, Guggenberg, Sagmüln, Gishübl bei Ried u. a.

In den Jahren 1520 und 1524 wird Kaspar Pergheimer als Besitzer genannt. Christina von Losenstein, Tochter und Erbin des Wolfgang Pergheimer, verkaufte Würting 1604 an Christoph Weiß, Sohn eines reichen Wechslers, der nach seinen Kriegsdiensten gegen die Türken sich zur Ruhe setzte. Er baute Schloß Würting auf. Seine Tochter Anna war noch im Jahre 1633 im Besitz von Würting. Im Jahre 1653 ging Würting in den Besitz des Generalkriegskommissärs Alexander von Schifer über, von dem es 1698 an den Grafen Elias von Seeau veräußert wurde. Würting blieb in den Händen der Grafen von Seeau, bis die Tochter des Franz Seeau 1840 den Alexander von Földvary ehelichte, von dessen Tochter Mathilde dann im Jahre 1860 das Gut durch Verkauf an Johann und Katharina Grillmayr gelangte. Johann Karl Grillmayr verkaufte im Jahre 1900 das Gut an Josef Welz und dieser wieder im Jahre 1902 an Lilly Gräfin Alberti d'Enno. Seit 1918 ist Alice Gräfin Hoyos im Besitze.

Zum Gutsbestand gehörte Besitz in den Gemeinden Würting, Offenhausen, Falling und Wilhelmsberg.

Würting ist ein schönes Schloß mit Arkadenhof, ein mächtiger Bau, der im Jahre 1630 vollendet wurde. Bemerkenswert ist die mit Bildnereien schön ausgestattete Torhalle und die schön verzierten Türen. Der Weiher um das Schloß ist heute Garten.

212.
Wildenhaag.

Wenn im vierten Teil des Codex pataviensis unter Nummer 222 von Wildenhage als bischöflichem Eigen gesprochen wird, das früher den Haunsbergern gehörte, so kann nach dem ganzen Inhalt der Vorlage, die an dieser Stelle ausschließlich vom Passauer Besitz um Wildberg spricht, nur

an einen Schreibfehler, Wildenhag statt Wildberg, gedacht werden. Denn nicht das Hochstift Passau, sondern die österreichischen Landesfürsten erscheinen als die Eigentümer. Schon um das Jahr 1400 finden wir sie in dieser Eigenschaft. Seit Albrecht IV. war das Gut Wildenhag mit Innerbuch österreichisches Lehen des Ulrich Utzinger; ihm folgte unter Kaiser Friedrich im Jahre 1449 Erasmus Utzinger. Der Kaiser verlieh diesem zu dem Gute eine Freiung für die Veste und auch „für den Berg, auf dem sie lag", erteilte ihm die Bewilligung, Häuser und Grund und Boden zusammenzulegen, aus den vereinigten Anwesen einen Markt zu bilden. Der Kaiser verlieh dem Orte das Recht auf einen Wochenmarkt und zwei Jahrmärkte.

Die Familie der Utzinger stammte aus Jetzing bei Leonding. Erasmus Utzinger hatte, wie wir sehen, große Pläne. Die Sache mußte scheitern, da dem Orte Wildenhag, fern von bedeutenderen Verkehrswegen, alle Bedingungen zu einer Weiterentwicklung fehlten. Mit Jakob Utzinger starb im Jahre 1554 die Linie zu Wildenhag aus. Der Sitz Wildenhag kam an Georg Arnsteiner, dann in rascher Folge an Leonhard von Hohenzell, Ludwig und Joachim Schmelzing, Max Hohenfelder, Hieronymus Putz, Hans Paul Gewmann.

Bei der Vorstellung von einer Burg des Mittelalters sind wir gewohnt, an Wehrmauern, Zinnen, Wehrgänge, Türme, Tore mit Zugbrücken zu denken, Kemenaten für Frauen, Rittersaal, Rüstkammern, vielleicht auch Burgverließe setzen wir voraus. Wir werden aber enttäuscht, wenn wir aus sicherer Quelle hören, wie wenig dieses Bild mit der Wirklichkeit bei kleinen Burgen, wie Wildenhag eine war, übereinstimmt. Lohninger hat in „St. Georgen im Attergau" S. 83 aus einem Schätzungsprotokoll aus der Zeit der Gewmannschen Inhabung eine Beschreibung von Wildenhag entnommen. Es heißt von der Veste: „ist ein gemauertes Haus, 2 Gaden hoch, hat herunden ein Vorhaus, ein Wein- und Milchgrübl und 4 Gewölb, auf dem ersten Boden (1. Stock) ist das Vorhaus auch gewölbt, hat auf der einen Seite eine weite Stube und eine Kammer, auf der anderen gegenüber ein kleines Stübel, eine ziemlich weite Kammer und eine Kuchel, auf dem anderen Boden (2. Stockwerk) unterm Dach zwei offene Getraidkästen und ein kleines Kapellerl, es ist aber das Dach baufällig". Gewiß eine sehr bescheidene Behausung für einen Ritter. Hans Paul Geymann verkaufte im Jahre 1632 den Sitz an Franz Christoph Kevenhiller und dieser wieder sechs Jahre später an Nikolaus Gurland. Zur Zeit Vischers war das Gut an Konrad Balthasar Starhemberg gediehen.

Im Jahre 1766 kaufte Johann Gottlieb von Clam Wildenhag mit Walchen.

Christoph Freiherr von Aretin, Inhaber von Wildenhag und Walchen, schrieb im Jahre 1814 den Besitz zur Verlosung aus. Mit Los-Nr. 30.770

gewannen ihn Josef Maria und Clemens Freiherr von Weichs. Die Familie verblieb im Besitze bis 1881.

Walchen und Wildenhag behielten bis in die neueste Zeit die gleichen Besitzer.

213.

Wildenstein.

Aus der Zeit der Herrschaft Ottokars über die österreichischen Länder läßt sich der Bestand eines Verwaltungs- und Gerichtsbezirkes nachweisen, der das Ischlland hieß. Der Sitz des Pflegers und des Landgerichtsinhabers war die Veste Wildenstein, auf dem Schloßberg unterhalb des Kathrin oder Feuerkogels zwischen Ischl und Lauffen gelegen.

Der älteste uns bekannte Pfleger im Ischlland war im Jahre 1263 der Schenk von Dobra. Im Jahre 1371 wird ein Hans Posch als Pfleger genannt. Am 27. Juli 1396 gaben die Herzoge Wilhelm und Albrecht dem Friedrich Kraft die Veste zu Wildenstein, gelegen bei dem Lauffen, die er bis nun pflegweise innehatte, mit dem Landgericht als Leibgeding. Das Leibgedingrecht des Friedrich Kraft war jedenfalls vor dem Jahre 1419 erloschen, da zur Zeit als Pfleger Wilhelm der Mühlwanger genannt wird. In den Jahren 1445 und 1446 waren die Einkünfte von Wildenstein an den Grafen Johann von Schaunburg für Darlehen und Forderungen verschrieben, die aus der Zeit König Albrecht II. stammten; das bildete aber kein Hindernis, die Pflege von Wildenstein und das Landgericht im nächsten Jahre an Wolfgang Freytag weiterzuverpfänden. Die Schaunburgschen Forderungen, im ganzen 10.000 Dukaten, wurden erst im Jahre 1450 getilgt.

Der Pfleger Freytag, der zugleich auch Amtmann in Gmunden war, hatte als solcher sowohl für den Fortgang der Salzerzeugung im Ischllande als auch des Verkaufes in Gmunden zu sorgen. Freytag mag nicht genügend Tätigkeit entwickelt haben, weil ihn im Jahre 1453 König Laßla beauftragen mußte, die Einfuhr fremden Salzes nach Oberösterreich hintanzuhalten. Er wurde auch im nächsten Jahre seines Amtes entsetzt und hatte Wildenstein an Bernhard Seusenecker zu übergeben. Die Verpfändungen lösten einander in rascher Folge ab. Im Jahre 1456 besaßen Wildenstein Wolfgang und Reinprecht von Wallsee gemeinschaftlich; bei der Teilung ihrer Güter fiel die Burg an Wolfgang. Wenn Hoheneck III 737 berichtet, daß der Kaiser im Jahre 1457 dem Hans Tanpek die Veste Wildenstein verschrieben habe, die vor ihm Bernhard der Seusenecker hatte, so war Hoheneck über den Teilungsvertrag der Brüder von Wallsee nicht unterrichtet. Der nächstfolgende Pfleger behielt Wildenstein länger. Georg

von Rohrbach hatte Amt und Besitz vom Jahre 1458 bis 1469 inne. Herzog Albrecht VI. entschädigte ihn außerdem für seine Tätigkeit durch Zuweisung von Einkünften aus der Gosau, die er solange genießen solle, als er Pfleger von Wildenstein bliebe. Vor dem Jahre 1476 war Ulrich der Weispriacher Pfleger, ihn löste am 17. Oktober 1476 Wilhelm Lesch ab. Als Wilhelm Lesch, der auch die Verwaltung der Salzsieden von Hallstatt hatte, im Jahre 1478 zurücktrat, erhielten die Bürger von Gmunden sowohl die Pflege von Wildenstein als auch die Verwesung der Saline zu Hallstatt. Die Bürger zahlten jährlich 3000 ℔ Pacht.

Aber auch dieses Pachtverhältnis dauerte nur kurze Zeit. Im Jahre 1483 war Hans Hersprucker Pfleger, im Jahre 1491 Christoph Jörger, der neben dem Landgerichte Wildenstein das Amt Gmunden mit Maut und Salzaufschlag und in Schwanenstadt, dann Maut und Aufschlag zu Linz und Engelhartszell, die Herrschaft Kammer und Roith verwaltete.

Im Jahre 1498 war Wildenstein an die Prueschenk verpfändet, 1593 brannte das Schloß ab. Als Pfleger wird Andre Schmidtauer genannt. Im Jahre 1647 erhielt Wildenstein Johann Ignaz von Spindler. Nachdem Wildenstein im Jahre 1715 durch Feuer neuerdings vernichtet wurde, ließ man die Burg vollständig verfallen. Aus den wenigen Resten ist ersichtlich, daß sie aus einem durch eine Umfassungsmauer gebildeten Zwinger und einem kleinen über dem Zwinger erhöhten Burglein mit einem Turm bestand.

214.

Wildtberg (Wildberg).

Wer von Linz nordwärts wandert und die Straße durch die scharf eingeschnittene Furche des Haselgrabens verfolgt, erblickt nach zweistündigem Marsche an der westlichen Talseite einen gewaltigen Turm, den Bergfried der Burg Wildberg; er bot der Zerstörung Trotz, als der größte Teil der Hochburg in Trümmer fiel. Nur in einem Saale der Hochburg ist noch ein Teil der Decke erhalten. Dieses Gelaß heißt noch heute das Königszimmer, da es dem gefangenen deutschen König Wenzel und König von Böhmen zum Aufenthalt gedient haben soll. Die Gebäude der tiefer gelegenen Vorburg werden noch heute bewohnt.

Soweit unsere sichere Kenntnis über die Besitzverhältnisse von Wildberg reichen, gehörte die Burg Wildberg dem aus dem Salzburgischen stammenden Geschlecht der vollfreien Haunsperger. Ihre Güter erstreckten sich in Oberösterreich von der Salzburger Grenze bei Rinnertal bis nach Linz. Der älteste in Oberösterreich behauste Haunsperger war Gottschalk; er wird

im Jahre 1145 bereits als Gottschalk von Wildberg genannt, erscheint aber auch als Gottschalk von Haunsperg.

Es ist eine nicht unbegründete Vermutung, daß der Haunsperger Besitz Wildberg und Linz einen ehemaligen Bestandteil des Waxenberg-Wilheringer Eigens bildete.

Der oben genannte Gottschalk hatte der Überlieferung nach nur eine Tochter Adelheid. In der Befürchtung, daß nach seinem Tode die Tochter den Besitz verlieren könnte, wählte er den Ausweg, sein freies Eigen dem Bischof von Passau als Lehen aufzutragen, damit dieser Wildberg an seinen Schwiegersohn Gundaker (von Starhemberg) weiterverleihe. Daraufhin — und damit betreten wir erst sicheren Boden — verlieh Bischof Wolfger am 30. Juni 1198 seinem Ministerialen Gundaker die Herrschaft Wildberg als Manns- und Spindellehen und bestimmte ihre Grenzen. Östlich der Burg lief die Savinstraße — die Saumstraße nach Böhmen.

Die westliche Grenze begann bei einer Eiche nächst dem Gehöfte des Teuschinger südlich der Einmündung des kleinen Haselbaches, hoch oberhalb der Speikmühle gelegen, verlief dann über Chunnenprunne, das ich für Kuhenöd halte, über einen Sumpf Viltzmos, mitten durch den Ort Grebliche (Gröblinger), zu einem gemeiniglich Schefweg genannten Wege, von hier zum kleinen Bache Gensbach, dann entlang der Rodl (in der Urkunde Restie geschrieben) zur Wielanstanne, nördlich davon endete der Besitz an der böhmischen Grenze. Der Sternwald gehörte, soweit er innerhalb der besagten Grenzen lag, zur Herrschaft Wildberg. Aus der Grenzführung ist ersichtlich, daß sich die damals verliehene Herrschaft Wildberg nicht bis zur Donau erstreckte.

Nach einer zwischen den Jahren 1220 und 1230 erfolgten Abgrenzung zwischen dem Gebiet der Herrschaft Waxenberg einerseits und dem des Bischofs und zugleich den Einkünften der Haunsperger begann aber die Grenze, im Volksmunde „Raye" genannt, zu Linz an der Donau, ging dann über Mairsdorf zum Hofe Götzling (hinter dem Pöstlingberg) und von hier erst zur Eiche beim Teuschingerhofe, weiter nach Eidenberg — im Lehenbriefe 1198 steht Chunnenprunne — zum Bache Haibach (1198 Gensbach), zur Rotel und von dieser zur Wielanstanne, zum Berge, auf dem die Burg Stern steht, und endete an der böhmischen Grenze. Die Waldstraße hieß auch der Schefweg.

Gundaker von Steyr (er wird noch nicht von Starhemberg genannt) erhielt vom Bischof Manegold von Passau im Jahre 1212 den Grund zur Erbauung einer Kirche und zwei Teile des Zehents von allen Neurodungen im Walde um Wildberg; ein Drittel des Zehents hat der zu erbauenden neuen Kirche zuzufallen. Ob nun Gundaker oder seine nächsten Nachkommen die Kirche in Helmonsödt erbauten ist nicht zu bestimmen. Jedenfalls stammt die Kirche zu Hellmonsödt aus dem 13. Jahrhundert.

Die Nachricht in Enenkels Kollektaneen I 93, daß der Bischof von Passau das Haus Wildberg im Jahre 1297, nachdem es nach Hadmar von Starhemberg ledig geworden, dem Eberhard von Wallsee und Ulrich von Kapellen zu rechten Lehen verliehen habe, ist nicht aufzuklären. Hadmar hatte freilich keine Kinder. Dieser Umstand konnte aber nicht ausreichen, das Lehen an einen anderen zu verleihen, da noch die Brüder Johann und Gundaker V. am Leben waren. Die Verleihung an Eberhard von Wallsee und Ulrich von Kapellen wurde auch nicht ausgeführt. Schon im Jahre 1305 saß Ruger von Starhemberg auf Wildberg, wo er seinem Bruder Gundaker einen Weingarten verkaufte.

Eine Zeit werden nur Burggrafen auf Wildberg genannt, so Alram 1305 bis 1327 und Sighard der Gneuß 1370. Dafür spielte die Burg und ihre Besitzer im Jahre 1394 insofern eine politische Rolle, als auf Wildberg der deutsche und böhmische König Wenzel eine Zeit gefangensaß.

König Wenzel hatte durch seine Eigenschaften im eigenen Lande den Adel und die Geistlichkeit sich zu Feinden gemacht. Er ließ Adelige hinrichten, den Generalvikar Johann von Nepomuk in die Moldau werfen. Wenzels Bruder Siegmund, König von Ungarn, Markgraf Jost von Mähren und Herzog Albrecht von Österreich vereinigten sich zu einem gegen Wenzel gerichteten Bündnis. Böhmische Adelige, darunter der mächtige Rosenberger Heinrich, überfielen den König, brachten ihn zuerst auf die Prager Burg, dann nach Krumau, später, als das böhmische Heer nachdrängte, übergaben die Verschworenen am 5. Juli 1394 den König an Kaspar und Gundaker von Starhemberg nach Wildberg. Hier blieb er bis 1. August und wurde erst auf Drängen der deutschen Fürsten, darunter des Markgrafen von Brandenburg und des Herzogs Johann von Görlitz, Wenzels Bruder, nach längeren Unterhandlungen in Freiheit gesetzt, nachdem er sich verpflichtet hatte, keine Rache an seinen Feinden zu nehmen. Schon am 2. August stellte der König und am 25. August der Markgraf Johann von Brandenburg den Urfehdebrief aus. Der Markgraf wendete sich auch an die österreichischen Adeligen, den Starhembergern die Gefangensetzung des Königs nicht entgelten zu lassen. Beide schrieben in gleicher Sache und Weise an Herzog Albrecht, der ursprünglich den Starhembergern sein Mißfallen ausgedrückt hatte. Auch Herzog Albrecht mußte von weiteren Schritten gegen die Starhemberger absehen, da er ja selbst vor der Gefangensetzung des Königs Heinrich von Rosenberg durch Zusendung einer Schar Bewaffneter unterstützt hatte.

Das Zimmer auf der Burg Wildberg, in dem der König gefangengehalten wurde, heißt heute noch das Königszimmer.

Im Jahre 1665 wurde die Burg durch Brand zum großen Teil zerstört. Einzelne Teile baute Graf Heinrich Wilhelm wieder auf. Wildberg blieb in der Familie Starhemberg bis zum Tode des Grafen Heinrich

Reichhardt. Nach dessen Hinscheiden übernahm 1855 das Lehenärar die Herrschaft, um sie 1863 wieder an die Reichensteiner Linie unter Camillo von Starhemberg zu übergeben.

Im 17. Jahrhundert erhielt die Herrschaft Wildberg ein Landgericht, ausgebrochen zum Teil aus dem Landgericht Waxenberg, zum Teil aus dem Landgericht Freistadt. Die Landgerichtsgrenze begann im Westen beim Dießenleitenbach bei Urfahr, verlief dann entlang der heutigen Grenze des Bezirkes Urfahr, ging dann die Rodl bis zum Orte Glashütte nördlich Zwettl, gelangte dann, südlich sich wendend, an die Gusen bei dem Orte Weitra, um von hier über Zinngießing, Dornach, Steg, Heilham wieder den Dießenleitenbach zu erreichen.

Zum Gutsbestande der Fideikommißherrschaft gehören Liegenschaften in den Gemeinden Riedl, Hellmonsödt, Katzbach, Kirchschlag, Lichtenberg, Sonnberg, Oberneukirchen, Innernschlag, Zwettl und Geng.

215.

Willering (Wilhering).

Ulrich aus dem Geschlechte der Waxenberger gründete, bevor er in das Heilige Land zog, aus dem er nicht mehr zurückkehren sollte, auf seinem Erbgute zu Wilhering an der Donau Ottensheim gegenüber ein Kloster. Er und sein Bruder Cholo widmeten zum Kloster den zur Burg Wilhering gehörigen Bauhof und den großen anstoßenden (Kürnberger) Wald. Die (östliche) Grenze dieses Waldes bildete eine Linie, die von dem in die Donau mündenden Helimbach ausging und über Alt-Wilhering gegen den Ort Mühlbach verlief.

Eine weitere Schenkung bestand in dem Waldgebiet, dessen Grenze beim Teischinger westlich des Haselgrabens begann, dann über Eidenberg bis an die Moldau verlief. Hiezu trat noch die Hälfte des Lobenfeldes (Leonfelden). Die Stiftung fällt in die Jahre 1144 bis 1146.

In das Kloster zogen Mönche aus dem steirischen Stifte Reun. Den Brüdern Ulrich und Cholo schlossen sich in der Folge andere Vollfreie, aber auch Dienstleute an mit Schenkungen an das Kloster oder mit Stiftungen an den Konvent. Die gewidmeten Güter stammten nicht nur aus der Umgebung des Klosters, manches wertvolle Stück lag auch in Niederösterreich, darunter Weingärten bei Zöbing.

Als Heinrich von Schaunburg durch seine Heirat mit Hedwig von Griesbach, der Erbin von Waxenberg, in den Besitz dieser Herrschaft trat, wendete auch sein Geschlecht dem Kloster seine Gunst in solchem Maße zu, daß Wilhering die Schaunburger als zweite Stifter pries.

Das Kloster unterstand anfänglich dem Kloster Reun, später trat das Hauptkloster der deutschen Zisterzienser, das Stift Ebrach in Franken, an dessen Stelle. Weltliche Vögte sollten nach den Freiheiten und Vorrechten, welche alle Zisterzienserklöster genossen, nur die Landesfürsten sein. Friedrich der letzte Babenberger war nicht nur Schutzherr von Wilhering, sondern vermehrte auch dessen Einkommen, indem er dem Kloster die große von Waxenbergern errichtete Pfarre Gramastetten überwies und die niedere Gerichtsbarkeit über die Untertanen verlieh.

Um das Jahr 1250 unter Abt Ernst mußte man zum Neubau des Klosters schreiten.

Als Wok von Rosenberg, der Schwager Heinrichs von Schaunburg, das Zisterzienserkloster Hohenfurt gründete, besiedelte er seine Stiftung mit Mönchen aus Wilhering. Zwölf zogen in Hohenfurt ein. Der damaligen Übung entsprechend, erhielt der Abt von Wilhering, als des Mutterklosters, Einfluß auf die jüngere Stiftung. Dasselbe Verhältnis trat später (1293) bei der Stiftung des Klosters Engelszell durch den Bischof Wernhard von Prambach ein.

Diese Unterstellungen der beiden Stifte sind Beweis, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse des Mutterklosters sehr günstig gewesen sein mußten, da sonst Wilhering nicht imstande gewesen wäre, einen Konvent zu erhalten, aus dem andere Stifte besiedelt werden konnten.

Aus der Zahl der Schenkungen, welche Wilhering während des Mittelalters erhielt, sei nur jener des Heinrich von Inne, Domherrn von Passau und Dechants von Krems, eines Oberösterreichers, besonders gedacht, weil aus der Widmung hervorgeht, daß das Kloster in seiner charitativen Tätigkeit hinter anderen Klöstern nicht zurückstand und sie zu einer Zeit ausübte, als eine öffentliche, wenn auch auf Einheimische beschränkte Kranken- und Armenpflege in unseren oberösterreichischen Städten noch nicht bestand. Der Domherr überwies im Jahre 1293 dem Kloster Wilhering 19 ℔ Einkünfte mit der Bestimmung, daß hievon 5 ℔ zur Verbesserung der Kost und zur Beschaffung von Kleidung für 12 Arme des bereits bestehenden Klosterspitals zu dienen hatten. Jeder Arme erhielt davon fünf Ellen graues Tuch auf einen Rock, während der Fastenzeit täglich vier Gerichte, bestehend je aus Gemüse, Grütze, Erbsen und einem Hering. Von zwei Pfund sollten jedem Armen Schuhe gekauft, je ein Pfund sollte dem Abt und Konvent gereicht werden. Für die Verwendung des verbleibenden Einkommens hatte der Abt eine besondere Weisung.

Widmungen an den Konvent sollten zur Aufbesserung der Verpflegung der Mönche dienen. Diese litt oft, nicht etwa nur in Wilhering, sondern auch in den meisten Klöstern, durch Einschränkungen von Seite der Prälaten. Diese riefen dann Klagen, ja sogar Auflehnungen des Konvents gegen Äbte und Pröpste hervor. Daß durch solche Verhältnisse der Friede

im Hause zu Schaden kam und sich Störungen auch außer dem Hause geltend machten, war unausweichlich.

So mußte in Wilhering der visitierende Abt von Ebrach im Jahre 1321 strenge Maßregeln treffen, um die Auflehnung des Konvents gegen Abt Heinrich zu ersticken; er hielt es sogar für notwendig, die Namen der Widerspenstigen auf den Kanzeln der Kirchen in Ottensheim, Linz und Eferding zu verlautbaren. Bei einer neuerlichen Visitation im Jahre 1392 zeigte es sich, daß Gegensätze zwischen Abt und Konvent noch immer nicht ausgeglichen waren.

Die Mönche stellten damals dem untersuchenden Abt den Antrag, die Erhaltung eines verwahrlosten Fischteiches unter der Bedingung zu übernehmen, daß Fische aus diesem Teiche in keinem Falle an den Tisch des Abtes oder dessen Gäste gelangen dürfen.

Der wirtschaftliche Stand des Klosters war gegen Ende des Mittelalters kein besonders guter, wofür die Verpfändungen sprechen, welche die damaligen Äbte eingehen mußten. Immerhin fand der untersuchende Abt im Jahre 1507 auf den Klostergütern 70 Kühe, 12 Ochsen, 70 Ziegen, 13 Pferde, 37 Schweine vor.

Das 16. Jahrhundert, das Zeitalter der Reformation, war, wie nicht anders zu erwarten, verbunden mit dem Niedergang des Klosterwesens. Mit einer Raschheit, die kaum erklärlich ist, verbreitete sich die Religion Luthers über Oberösterreich. Adel, Landvolk und die Bürger der Städte strömten ihr zu, so daß am Ausgang des Jahrhunderts der weitaus größte Teil der Bewohner Oberösterreichs lutherisch gesinnt war. Daß die Reformation auch nicht vor den Klosterpforten halt machte, war vorauszusehen. Die Klöster verödeten, wenn nicht gar, wie in Garsten, der Konvent zum Teil lutherisch wurde. In Wilhering entfloh der Abt Erasmus mit Geld und Gut des Klosters und heiratete. Im Jahre 1572 gab es in Wilhering außer dem von Kaiser Maximilian II. eingesetzten Abt nur zwei Priester. Eine durchhaltende Besserung der Verhältnisse im Kloster begann erst unter Abt Georg Grill, obwohl zu seiner Zeit der große Bauernaufstand das ganze Land unterwühlte.

Abt Grill kaufte auch das heutige Wilheringer Haus in der Altstadt von Linz von Karl Jörger und Rosina von Herberstein. Er stellte die Stiftsgebäude und die Stiftskirche wieder her. Im Jahre 1641 bestand der Konvent bereits aus 20 Priestern.

Die bedeutendste Erwerbung, welche das Stift in der Folge machte, war der im Jahre 1749 geschehene Ankauf des kaiserlichen Forstes an dem Kürnberg, der an den Klosterwald anstieß und den Rest des Kürnbergerwaldes in den Besitz des Stiftes brachte. Abt Johann zahlte für den abgetretenen Wald 40.000 Gulden. Ein Plan, den vor dem Kaufe der geschworene Landschaftsingenieur Karl Anselm Heyß über das zu verkaufende

Waldstück machte, läßt auch den Umfang des ursprünglichen Stiftungsgutes erkennen. Danach begann die westliche Grenze des kaiserlichen Besitzes, die der östlichen des Klosterwaldes entsprach, an der Mündung eines „Gränizbächl" genannten Wasserlaufes in die Donau; die Mündung lag nach dem Plane 1000 Klafter westlich von der Mündung des Heinzenbaches. Dadurch stellt sich das „Gränizbächl" als jener Wasserlauf heraus, der auf der Spezialkarte zwischen den Buchstaben „g" und „r" der Schrift „Kirnberg W" zur Donau geht. Durch diese Ortsbestimmung ist auch der bei der Schenkung des Kürnbergerwaldes an das Kloster als Grenze genannte Helimbach als „Gränizbächl" gesichert. Der durch den Kauf an das Kloster gelangte Wald lag zwischen diesem Wasserlauf, dem „Jäger zu Kürnberg" und dem Heinzenbache. Die größte Erhebung des Kürnbergerwaldes, die Höhe 525 der Spezialkarte, führte zur Zeit des Kaufes den Namen „auf der Burg".

Abt Schober ließ auch die im Jahre 1733 durch einen Brand stark beschädigte Stiftskirche, die wie alle Zisterzienserkirchen der heiligen Maria geweiht ist, nach den Plänen des Joachim Carlone durch den Linzer Architekten Haslinger neu aufbauen.

Von den Klosterreformen Kaiser Josefs blieb Wilhering unberührt. In neuester Zeit wurde im Kloster ein Gymnasium errichtet. Klosterpfarren bestehen in Gramastetten, Leonfelden, Weißenbach, Oberneukirchen, Zwettl, Ottensheim, Puchenau, dann in Niederösterreich zu Teras, Sankt Johann und Weinzierl. Zum Gutsstand des Klosters gehörten Teile in den Steuergemeinden Wilhering, Dörnbach, Ruefling, Schönering, Eidenberg, Geng, Gramastetten.

216.

Wimbspach (Wimsbach).

Die älteste Form des Namens lautet witins pach, sie ist in dem Namen eines Maeczelin de witinspach erhalten, der in einer in ihrer Echtheit zweifelhaften Urkunde des Klosters Lambach genannt wird. Der Personenname Witin, der den ersten Teil des Ortsnamens bildet, ist ein slawischer. Der genannte Mazelin ist ein Unfreier, der damals dem Kloster Lambach überwiesen wurde.

Anders verhält es sich mit dem im Jahre 1243 zugleich mit dem Pfarrer Dietrich von Witimspach angeführten Ulrich und Alram von Witimspach. Diese sind als in Wimsbach auf ihrem Gut seßhaft anzusehen. Das gleiche gilt von dem im Jahre 1291 und 1320 genannten Wernhard und Eberhard.

Als Inhaber des Sitzes Wimsbach nennt Hoheneck zum Jahre 1438 einen Aspan von Lichtenhag. Da aber das Wallseer Urbarbuch der Herrschaft Ort, dessen Eintragungen bis zum Jahre 1446 reichen, den Helmhart Aczpek als Inhaber des Sitzes angibt, so kann die Jahrzahl bei Hoheneck nicht richtig sein. Die Aspan von Lichtenhag konnten erst nach Abgang des Helmhart Aczpek nach Wimsbach gelangt sein. Die Aspan waren auf Wimsbach noch im Jahre 1584 seßhaft. Damals wird Jakob der Aspan zu Wimsbach genannt.

Lambrecht Aspan von Wimsbach machte 1461 mit Wolfgang von Wallsee einen Tausch, indem er diesem als Stifter und Vogt der Kapelle zu Eggenberg ein Gut mit Sölde zu Falkenohren übergibt, dagegen die Obermühle zu Wimsbach, die der Kapelle Eigentum war, empfing.

Um das Jahr 1585 verkaufte Helmhart Jörger zu Tollet dem Grafen Gundaker von Starhemberg und Lutz von Landau als Gerhaben des David, Sohn Aspans von Hag, zu dessen Herrschaft Wimbsbach einen aus dem Landgericht Scharnstein ausgebrochenen Landgerichtsbezirk um 2300 Gulden rhein. und 50 Dukaten Leihkauf. Hoheneck bringt auch eine Nachricht, derzufolge die Brüder des Martin Sachs von Almeck sich im Jahre 1493 mit dem Affen von Wimsbach, der ihren Bruder erschossen hat, verglichen haben. Nach dem früher Gesagten ist wohl kein Zweifel, daß es sich bei dieser Gelegenheit um einen Aspan (nicht Affen) von Wimsbach gehandelt hat.

Im Jahre 1626 brannte Schloß Wimsbach ab, wurde aber, wie schon der Stich Vischers zeigt, bald wieder aufgebaut. Im Jahre 1649 kam der Besitz durch Heirat an Ulrich Kainacher, um bald darauf 1651 in den Besitz des Grafen Konrad Balthasar von Starhemberg zu gelangen.

Seit dieser Zeit blieb die Herrschaft Wimsbach mit der Inhabung von Neidharting vereint.

Besitzer waren nach den Starhembergern 1807 bis 1860 Anton Karl Hafferl und dessen Erben. Hierauf bis 1870 Karl Graf Hallwyl, dann Moritz Schnapper, seit 1892 Maria Freiin von Schnapper.

Zum Gutsbestand der vereinigten Herrschaften gehörte Besitz in den Steuergemeinden Wimsbach, Neidharting und Almegg.

217.

Winderen (Windern).

Ein Gerloch von Viecht war der älteste uns namentlich bekannte Besitzer von Windarin; er konnte im Jahre 1185 ein Gut Windarin mit dem darauf sitzenden Hintersassen dem Kloster Admont schenken. Ob jener Helmwig von Weng, der im Jahre 1261 eine Vergabung mit einem Gute zu

Windarin nach Wilhering 1261 machte, auch zu den Besitzern des Sitzes zu Windarin zu zählen ist, muß dahingestellt bleiben; das gleiche ist der Fall bei der Witwe des Rudolf Hager. Jedenfalls hatte auch Heinrich der Aistersheimer zu Windern Besitz, nicht minder das Kloster Traunkirchen.

Während im Jahre 1417 Windern als herzogliches Lehen des Hans Freyer von Windern erscheint, kam der Besitz, wie Hoheneck berichtet, im Jahre 1419 durch Heirat von Margaret Windnerin an Koloman von Griencthal. Wolfgang, Sohn aus dieser Ehe, lebte 1502.

In dem Besitz der Grienthaler verblieb das Gut bis zum Jahre 1594.

Von den späteren Inhabern verkaufte Siegmund Ludwig von Polham den Besitz um das Jahr 1630 an Christoph von Zedtlitz, Sarah Sophie von Zedtlitz wieder an Hans Kaspar Höritzer zu Steinbach. Windern war im Jahre 1741 noch im Besitz der Höritzer. Der nächste Inhaber von Windern war der Kameralrepräsentant von Oberösterreich Franz Pocksteiner von Wolfenbach, der das Gut im Jahre 1750 ankaufte. Rosa, Schwester eines Peter Pocksteiner, heiratete den Freiherrn Kaspar von Lempruch und von ihr erbte es ihr Sohn Karl Ludwig im Jahre 1835.

Im Jahre 1798 wurde im Schlosse eine Kapelle errichtet. Im Jahre 1817 brannte das Schloß ab.

Mit allen Besitzungen, die keine Ertragsgüter sind, deren Grundbesitz sich nicht wesentlich von einem bedeutenderen Bauernhofe unterscheidet, ist schon durch die Lebensstellung der Besitzer zumeist ein rascher Wechsel der Inhaber verbunden. Das zeigt sich auch bei Windern. Im Jahre 1851 besaß das Gut Karl Freiherr von Mladota, 1867 Michael und Therese Bruckmüller und Anton von Lanser, dann folgte bis zum Jahre 1877 Ludwig Graf Folliot-Crenneville, 1884 Eduard Freiherr von Lago, 1888 Karl Freiherr von Gagern und endlich Berta von Gagern.

218.

Windegg.

Die Burg Windegg nördlich von Schwertberg war ein ungewöhnlicher Bau; das ganze äußere Mauerwerk, sowohl der Umfassung als auch des Bergfrieds, bestand aus regelmäßig behauenen Quadern. Als die Burg verlassen wurde, waren gerade die Quadern die Ursache ihrer Zerstörung. Das bereits bearbeitete Material war verlockend. Trotzdem muß man sich füglich wundern, wie schnell das Zerstörungswerk vor sich ging; denn die Burg, die nach dem Bilde Vischers im 17. Jahrhundert äußerlich noch vollständig unversehrt war, ist heute bis auf geringes Mauerwerk verschwunden. Viel Raum gewährte die Burg als sie noch als Veste diente, nicht.

Im Jahre 1621 hieß es von der Burg: „Schloß Windeck ist zwar innen fest erbaut, aber gleichwohl eng und eine schlecht zugerichtete Wohnung, im untern Stöckl auf dem ersten Thore zwo kleine Stubn, auf dem mittleren auch zwo, darunter die eine eine Pfisterstube ist, nur 3 Stuben samt den zugehörigen Kucheln, Ställen und Kellern.“ Im Jahre 1680 war es keine Wohnung mehr, sondern nur zum Getreideaufschütten geeignet.

Ein Dietrich von Windeke erscheint vom Jahre 1208 an einige Jahre hindurch im Gefolge des Herzogs Leopold, um nach kurzer Zeit aus dem Zeugenkatalog zu verschwinden. Da er wiederholt mit einem Volkensdorfer genannt wird, so kann er nicht als Burggraf auf Windegg, sondern muß als Lehensinhaber der Burg angesehen werden. Die zeitlich nächsten Urkunden zeigen auch sofort, daß Windegg Regensburger Besitz war, der dann aus der Schenkung Kaiser Ludwigs vom Jahre 823 herrühren mußte.

Unter der Regierung Herzog Ottokars waren die Kuenringer Besitzer von Windegg, was aus einer Urkunde in Lebitsch Thesaurus de monte pomerii (Baumgartenberg) hervorgeht, in welcher Alber von Kuenring Schloß Windegg seinen Brüdern mit der Bedingung vermacht, daß sie aus den Einkünften 4 ℔ Gülten den Klöstern Baumgartenberg und Zwettl überweisen. Der im Jahre 1269 genannte Herbord de Windekke war Burggraf der Kuenringer. Die Kuenringer betrachteten, wie viele andere Adelige bei ihren Gütern taten, Windegg nicht als Regensburger Lehen.

Im Jahre 1287 kam Windegg an Leutold von Kuenring. Über die Belehnung sprechen zwei inhaltlich nicht ganz übereinstimmende Urkunden, beide sind von gleicher Ausstellungszeit. In seinem Lehenbriefe erklärte Leutold, daß er die Burg Windegg und alles Gut, das er in dem „Luzz“ in der Riedmark vom Bischof Heinrich von Regensburg zu Lehen trage, darunter Schwertberg und Tragwein, an diesen, wenn er in einen geistlichen Orden eintrete oder ohne männliche Nachkommen sterben sollte, zurückzufallen habe. Weiter erklärte er, daß der Wortlaut von Handfesten, die von anderen Erben als Söhnen spreche, keine Geltung haben solle. Zum Zeichen der Lehensherrlichkeit des Bischofs über Windegg, Zell und Aisthofen verpflichtete sich Leutold, an den Bischof 30 ℔ Einkünfte zu überweisen. Der Wortlaut des Lehenbekenntnisses weist darauf hin, daß das Bistum Regensburg wieder zu seinem Eigentumsrecht gelangt war, das eine Zeitlang bestritten wurde, und zwar werden es die Kuenringer selbst gewesen sein. Im Jahre 1276 hatte König Rudolf, kaum in Wien angelangt, am 17. Dezember 1276 dem Ulrich von Capellen anbefohlen, auf die Rückerstattung der dem Bistum Regensburg in der Riedmark und im Achland entzogenen Güter zu dringen. Bei Leutold von Kuenring dauerte es an zehn Jahre, bis er dahin gebracht wurde, daß er, wie die zweite der erwähnten Urkunden es ausspricht, schwur, sein Regensburger Lehen, die Burg Windegg samt Schwertberg und Tragwein, im Falle er

ohne Söhne sterben sollte, dem Bistum zurückzugeben. Ohne Entgelt versprach er die Rückstellung aber nicht. Er erhielt dafür Zell und Aisthofen als Leibgeding.

Der Bischof von Regensburg erklärte daraufhin seinem Domkapitel, daß nach dem Ableben des Leutold von Kuenring Schloß Windegg nicht weiter verliehen werden solle. Alber von Kuenring gelobte im Jahre 1300 für seinen Vetter Leutold, der ihn auf die Burg Windegg in der Eigenschaft eines Burggrafen einsetzte, dieses Lehen jederzeit aufzugeben und Schloß Windegg im Falle des Todes von Leutold dem Bischof von Regensburg binnen 14 Tagen zu übergeben.

Das Amt des Burggrafen hatte in den Jahren 1342 bis 1351 Heinrich von Oed inne.

Es währte aber nicht lange, so verkaufte Leutold III. von Kuenring Windegg an Ulrich und Eberhard von Kapellen; der Eigentümer, das Bistum Regensburg, kam gar nicht in Frage. Ulrich und Eberhard von Kapellen stellten beim Kaufe der Veste einen Bürgschaftsbrief über 2347 ₰ aus.

Nach dem Tode Eberhards von Kapellen im Jahre 1406 entstand ein Streit mit dem Testamentsvollstrecker Reinprecht II. von Wallsee, der als solcher und auch sonst noch Forderungen an die Erben Eberhards von Kapellen zu stellen hatte. Er trat erst zurück, als ihm 3000 ₰ auf seine Ansprüche zugesprochen wurden. Bis zur Zahlung dieser Summe wurde ihm Windegg eingeantwortet. Im Jahre 1410 verzichteten die Erbinnen nach Eberhard von Kapellen, Dorothea von Liechtenstein und Wilburg von Dachsberg auf Windegg. Reinprecht von Wallsee konnte nun im Jahre 1423 versprechen, für den Fall des Aussterbens seines Geschlechtes im Mannsstamme, unter anderem auch Windegg dem Grafen Johann von Schaunburg zu vermachen, wozu ihm für Windegg der Bischof von Regensburg die Erlaubnis erteilte. Reinprechts Tochter Agnes war als Braut dem Sohne Johanns von Schaunburg bestimmt. Der Fall des Aussterbens trat damals nicht ein, da zwei Söhne Reinprecht überlebten, Wolfgang und Reinprecht. Diese teilten sich im Jahre 1456 in die gemeinsamen Güter. Windegg fiel an Reinprecht. Dieser verschrieb seiner ersten Hausfrau Agnes Windegg mit Tragwein und Schwertberg und vermachte Windegg seiner zweiten Hausfrau Katharina. Reinprecht starb söhnelos im Jahre 1483. Erbin seiner Güter, mit Ausnahme von Windegg, war seine Tochter Barbara, verheiratet an den Grafen Siegmund von Schaunburg. Als Katharina, Witwe Reinprechts, im Jahre 1491 starb, fiel auch Windegg an Barbara, so daß sämtliche Wallseer Güter, wie Barbaras Großvater gedacht, in die Hände der Schaunburger gelangten.

Als die Ehe Barbaras kinderlos blieb, vermachten die Eheleute die Herrschaft Windegg im Jahre 1491 „aus besonderer Freundschaft und mit

gutem Willen und Neigung" dem Bernhard von Schärffenberg. Durch Margaret, Tochter Christophs von Schärffenberg, kam Windegg im Jahre 1534 an Christoph von Tschernembl.

Windegg wurde im Jahre 1605 vom Lehenbande freigemacht. Georg Erasmus von Tschernembl, der Wortführer der protestantischen Stände vor Kaiser Ferdinand, verlor 1626 seine Güter. Windegg kam an den Grafen Helfrich Meggau und durch Susanna, Tochter des Leonhard Helfrich Meggau, bei ihrer Heirat an den Grafen Heinrich Wilhelm von Starhemberg.

Als Maria Anna von Starhemberg, geboren 1632, den Grafen Lobgott Kuefstein heiratete, erhielt dieser damit die Herrschaft Windegg in die Ehe. Die nächste Veränderung in den Besitzern erfolgte wieder durch Heirat, indem Christoph Wilhelm Thürheim die Gräfin Maria, Tochter des Lobgott Kuefstein, im Jahre 1728 heiratete, wodurch die vereinigten Herrschaften Schwertberg, Windegg, Poneggen, Hart und Obenberg an die Familie Thürheim fielen.

Therese, Schwester des Grafen Thürheim, heiratete einen Baron von Schwiter und erhielt dabei Windegg.

219.

Windthaag (Windhag).

Im Jahre 1290 treten zwei von Windhag Genannte ouf, Heinrich und Freitel (Vreitel). Der Name Freitel wurde später als Familienname gebraucht, so wie es bei den Aspan auf Lichtenhag und den Wetzel von Arbing der Fall war. Bevor noch die Freitel auf Windhag einzogen, entweder als landesfürstliche Burgmannen oder, was sie später waren, als Lehensträger, finden wir sie in dem benachbarten Frühsdorf (Fridhalmsdorf) seßhaft, wo im Jahre 1267 ein Freidl von Fridhalmesdorf genannt wird.

Im Jahre 1379 ging ein Teil von Windhag durch Verkauf von Ott Freitel in den Besitz des Hans von Au über. Herzog Albrecht belehnte ihn mit der halben Veste Windhag, die er von Ott dem Freytel ankaufte. Der Kauf bestand vorerst darin, daß, wie aus einer Urkunde des nächsten Jahres hervorgeht, Hans von Au einen auf Windhag liegenden Satz übernahm. Ein Anteil verblieb der Tochter Dorothea, ein zweiter dem Freitel von Frühsdorf, ein dritter den Söhnen des Heinrich Freitel, die sich in Lasberg ansässig gemacht hatten und von diesem Orte sich nannten. Auch diesen Teil von Windhag kaufte Hans von Au. Nach dem Inhalt des Verkaufsbriefes stellt sich der zur Veste gehörige Besitz zum Teil als österreichisches, zum andern als Regensburger Lehen heraus.

Hans von Au überließ im Jahre 1388 dem Pfarrer Peter von Altenburg den Zehent von den Maierhofsfeldern nächst der Veste Winthab „mit Strohe und mit al zu nemen".

Einige Jahre darauf setzten sich die Freitel wieder in den Besitz von „Winthab", ob durch Kauf oder durch Erbschaft aus der Inhabung des Hans von Au ist nicht ersichtlich. Nach einem Lehenbriefe des Jahres 1396 waren Chunrad der Schaffer von Schwertberg und Dorothe, Ott des Freitel von Windhag Tochter, Inhaber der halben Veste Windhag und aller Güter nach Freytel von Windhag. Nun verschwinden die Freitel für immer von Windhag; nach dem Jahre 1454 erscheint ihr Name überhaupt nicht mehr. Ob Leopold Drosendorfer, der im Jahre 1407 die halbe Veste Windhag dem Thomas Tanpeckh um 100 ℔ verkauft haben soll, als Besitzer anzusehen ist, muß man wohl bei dem gewiß unzulänglichen Kaufschilling von 100 ℔ bezweifeln. Wahrscheinlicher ist, daß Thomas Tanpeckh eine auf der halben Veste ruhende Satzpost einlöste.

Windhag erscheint nun weiter als österreichisches Lehen der Tanpöcken. Unter Toman Tanpeck wurde im Jahre 1474 ein ausführliches Urbar der nach Windhag gehörigen ehemaligen Kapeller- und Regensburgergüter angelegt. Auf Toman Tanpeck folgte schon im nächsten Jahre eine Belehnung des Kaspar Tanpeck durch Kaiser Friedrich. Kaspar war aber ein treuloser Lehensmann. Aus zahlreichen Urkunden geht hervor, daß er seine beiden Vesten Windhag und Aich den Ungarn bei einem Einfalle derselben ins Machland ohne Widerstand übergeben habe. Dem Kaspar Tanpeck wurde der Prozeß gemacht, seine Lehen im Rechtswege als verfallen erklärt. Am 25. August 1485 verlieh der Kaiser die Veste Wynndenhag dem Laßla Prager. Einige Tage später befahl er aber dem Landeshauptmann, die Veste Windhag, die der Starhemberger wieder eingenommen, zu Handen des Kaisers zu halten und nicht aus der Hand zu geben; dem Tanpekh werde er sich in anderer Weise gnädig erweisen. Noch im selben Jahre befahl der Kaiser dem Landeshauptmann, das niedergebrannte Schloß Windhag an Christoph Jörger, als Vormund der Tochter des Hans Tanpekh, behufs Wiederaufbau zu übergeben. Trotz des Bruches der Lehenspflicht durch Kaspar Tanpekh wollte der Kaiser den Besitz der Familie erhalten, er wollte aber auch den Laßla Prager, dem er vorher Windhag verliehen, entschädigen. Es kam — wohl auf den Einfluß der Verwandten — zu einer Verlobung der Regina, Tochter des Hans Tanpekh, mit Laßla Prager, und auf diese Weise gelangte Laßla doch in den Besitz der Tanpekhschen Güter Windhag und Aich. Am 24. Jänner 1488 befahl der Kaiser dem Gotthard Starhemberg, er habe die Güter des Tanpekh an Laßla Prager als Verlobten der Regina zu übergeben.

Um der Veste bei Ausbruch der Feindseligkeiten sicher zu sein, erhielt der Landeshauptmann am 1. Juni 1489 den Auftrag, Windhag mit fünfzig

Fußknechten zu besetzen. Mit den in Aussicht genommenen Verteidigungsmaßregeln steht auch die Bitte des Pflegers von Windhag Hans Keyl an den Richter von Steyr in Verbindung, ihm zwei Zentner Pulver zu überlassen.

Als bald darauf (1491) eine Wiederverleihung Windhags an Laßla Prager erfolgte, war die Verleihung mit einer Erweiterung der Rechte verbunden, dem Besitz wurde die Eigenschaft einer Herrschaft zuerkannt mit einem ausgedehnten Wildbann, mit Burgfrieden und Landgericht. Mit dem Landgericht war die hohe Gerichtsbarkeit verbunden. Nach den in der Belehnungsurkunde angegebenen Grenzpunkten erstreckte sich die Gerichtsbarkeit über die heutigen Gemeinden Rechberg, Windhag, Innernstein und Altenburg, alles österreichisches Lehen.

Nach dem Tode Laßlas erbaute die Witwe Anna (seine erste Frau Regina, mit welcher er Windhag erhalten, war vor ihm gestorben) im Jahre 1499 die Schloßkapelle.

Die Familie der Prager blieb im Besitze von Windhag bis zum Jahre 1591. Die Herrschaft kam durch Verkauf an Lorenz Schütter, der vorher Klingenberg gekauft hatte und sich nun darnach nannte. Er stammte aus Ungarisch-Altenburg, wo er „Oberdreißiger" war.

Er war bereits Lutheraner, sein Schwiegervater, der Wiener Großhändler Georg Krichhamer, errichtete auch in dem zur Herrschaft gehörigen Pfarrdorfe Münzbach eine Stiftung zur Erhaltung einer höheren Schule für protestantische Jünglinge.

Georg Schütter von Klingenberg, Lorenz' Sohn, überließ die Herrschaft Windhag gegen Übernahme seiner Schulden an Barbara Eißler, Martha von Serndein, geborene Schütter, Dorothea Schütter, geborene Fenzl von Feyereck und an den ungevogten Wolfgang Schütter, für den schon 1621 Georg Schütter, sein Oheim, vom Kaiser Ferdinand III. Windhag als Lehen empfangen hatte. Die genannten Schütterschen Erben verkauften Windhag im Jahre 1636 an den ständischen Syndikus Joachim Enzmüller. Dieser stammte aus dem bayrischen Kreis Schwaben, studierte in Ingolstadt und Wien, wurde im Alter von 26 Jahren landschaftlicher Sekretarius und Anwalt in Linz (ihm gehörte das Hornsteinhaus auf dem Hauptplatz), erwarb sich große Verdienste in der Verwaltung, war außerordentlich tätig im Sinne der Gegenreformation. Er wurde im Jahre 1639 geadelt, im Jahre 1651 in den Freiherrnstand als Freyherr von Windhag auf Pragthall und Sachsenegg erhoben und erhielt im Jahre 1669 den Grafenstand, zu gleicher Zeit Windhag die Bezeichnung Grafschaft. Er verstand mit seinen großen Einnahmen als Advokat hauszuhalten, betrieb auch rechtschaffene Leihgeschäfte. Außer der Herrschaft Windhag erwarb er noch in Niederösterreich Herrschaften, und zwar Reichenau, Rosenburg, Großpoppen, Neunzehn, Kirchstetten. Den Auhof bei Perg verkaufte er an das Kloster Baumgartenberg.

Neben dem alten Schloß Windhag ließ er ein neues durch italienische Baumeister erbauen, das zu den prächtigsten Adelssitzen Oberösterreichs gehörte, wie aus der Beschreibung der Herrschaft Windhag in der Topographia Windhagiana zu entnehmen ist.

Das Schloß besaß Säle und Galerien für Sammlungen, Gemälde, Kunstsachen, Waffen und Bücher. Die Bibliothek zählte 22.000 Bände. Von dem Schlosse ist heute keine Spur mehr vorhanden. Sammlungen und Bibliothek gingen außer Land.

Seine einzige Tochter Eva trat in das Dominikanerinnenkloster in Tuln ein. Graf Joachim errichtete nun mit Bewilligung des Bischofs von Passau in seinem alten Schlosse Windhag ein Kloster der Dominikanerinnen. In diesem wurde seine Tochter Priorin. Den größten Teil seines Vermögens verwendete Graf Joachim zu dieser Stiftung und zur Errichtung eines Dominikanerklosters zu Münzbach; den Rest seines Vermögens zu einer Stiftung für Studierende, zu der auch die ehemalige Kirchhamersche Schulstiftung geschlagen wurde. Seine Bibliothek vermachte er der Wiener Universität.

Nach seinem Tode ließ seine Tochter das neue Schloß niederreißen und aus dem Material ein neues Kloster aufbauen, das freilich später, vom Blitze getroffen, einmal niederbrannte.

Der Stiftung Enzmüllers blieb das Schicksal anderer Klöster nicht erspart. Das Nonnen- wie das Männerkloster in Münzbach wurden unter Kaiser Josef aufgehoben. Die Herrschaft Windhag mit Pragtal kam an das Domkapitel von Linz.

Den Klostertrakt, Haus Nr. 6 in Windhag, besaß im Jahre 1858 Josef Schropp. Die folgenden Besitzer waren 1859 Amalie Steinitz, 1874 Nikolaus Hölscher, 1890 Friedrich Nikolaus Hölscher und Helene von Noe, 1913 Herma Trenkler, 1916 Karl Freiherr von Saamen, 1917 Vinzenz Blaschke.

Der Gutsbestand der Religionsfondsherrschaft zählte Stücke auf in den Gemeinden Windhag, Innernstein, Münzbach, Pergkirchen, Rechberg, St. Thomas und Pierbach.

220.

Wirhnstein (Wernstein).

Wernstein war keine Burg für sich, sondern bildete nur das Vorwerk (propugnaculum) zu der am linken Innufer liegenden Veste Neuburg. Wernstein teilte, bis der Inn endlich die Landesgrenze bildete, was Besitzer und Inhaber betrifft, die Schicksale von Neuburg. Die Inhaber von Schloß Neuburg hielten auf Wernstein Burgleute, aus deren Reihe Ortolf de pro-

pugnaculo, auch „ob der wer" genannt, um das Jahr 1200 und später in Urkunden des Klosters Formbach wiederholt, aber immer in sehr untergeordneter Stelle auftritt.

Wernstein war mit Neuburg durch die Heirat der Andechser Grafentochter Agnes an Herzog Friedrich II. von Österreich gekommen; der Herzog mußte aber nach Trennung der Ehe die Herrschaft wieder zurückgeben. Neuburg und Wernstein bildeten von nun an den Zankapfel zwischen den Herzogen von Bayern und Österreich. Den letzteren war es immer wieder darum zu tun, zu dem früheren Besitz zu gelangen, die Bayern störte es, fremdes Gebiet innerhalb ihrer Grenzen dulden zu müssen, denn die Welfen waren nach Ächtung des Otto von Andechs mit Neuburg und Wernstein belehnt worden.

Schon der Nachfolger Friedrichs II., Herzog Ottokar, ging darauf aus, Neuburg wieder zu gewinnen, und eroberte im Kriege mit dem Herzog von Bayern im Jahre 1257 die Burgen. Nach dem Frieden blieben sie bei Österreich.

Als König Rudolf in dem bevorstehenden Kriege mit Herzog Ottokar sich des Beistandes des Herzogs Heinrich von Bayern versichern wollte, sollte dazu eine Heirat seiner Tochter Katharina mit Heinrichs Sohn Otto dienen. Er versprach als Brautschatz 3000 ℳ, die aber nicht sofort ausgezahlt wurden, sondern an deren Stelle die Burgen Neuburg, Wernstein, Ried und Schärding verpfändet wurden.

Als Herzog Albrecht die österreichischen Länder von seinem Vater zu Lehen erhielt, kam es wegen Herausgabe der Pfandschaft von Neuburg mit dem Herzog Heinrich von Bayern zum Krieg.

Ein auf der Burg Starhemberg gefällter Schiedsspruch bestimmte, daß Herzog Heinrich nach Empfang der bisher nicht ausgezahlten 3000 ℳ Neuburg und Wernstein herauszugeben hat, die Burgen Schärding und Ried dagegen behalten soll.

Als im Kriege des Jahres 1309 und den niederbayrischen Herzogen diese die Burg Neuburg vom 20. September 1309 bis 9. Februar 1310 belagerten und die Veste, nach heldenhaftem Widerstande untergraben, zu fallen drohte, gelang es der Besatzung, sich nach Wernstein zu flüchten. Herzog Otto belagerte Wernstein vergeblich. Ein Friede, am 2. Februar 1311 zu Salzburg geschlossen, brachte den Bayern den Gewinn von Schärding. Wernstein mit Neuburg blieb österreichisch, aber nur so weit, „als es der Grabe begriffen". Die zerstörte Neuburg wurde wieder aufgebaut.

König Friedrich der Schöne brauchte im Kampf um die deutsche Krone gegen Ludwig von Bayern Geld; in den österreichischen Ländern kam es bis zum Eintreiben einer Vermögenssteuer.

Im Jahre 1316 mußte er Wernstein mit dem naheliegenden, heute vollkommen verschwundenen Neuenfels an die Bürger von Passau um

3000 ℔ verpfänden. Diese setzten dort als Pfleger den Ritter Friedrich von Falkenstein ein. Die Maut verpachteten sie ihrem Mitbürger Ulrich Holzhauser, der auch die Burghut erhielt; vorher saß dort ein Peter Rüstorfer als Burggraf.

Nach Lösung der Passauer Pfandschaft durch Eberhard von Wallsee werden zwischen den Jahren 1355 und 1359 als Burghüter, Burggrafen und Pfleger der Ritter Bertram Beham und Ruger ab dem Perg (bei Rohrbach) genannt.

Bei der Länderteilung des Jahres 1379 zwischen Herzog Albrecht und Leopold fiel Neuburg mit seinen Bestandteilen Wernstein und Neuenfels an Herzog Albrecht III. Dieser verpfändete die Herrschaften an Otto von Zelking, der die Schuld an Jörg von Wallsee beglich. Während des Krieges des Herzogs mit dem Grafen Heinrich von Schaunburg machte Otto von Zelking dem Grafen von Schaunburg den Antrag, ihm die Vesten gegen Bezahlung der Pfandsumme zu übergeben, was nicht zur Ausführung kam.

Im Jahre 1384 waren die Burgen an Reinprecht von Wallsee vergeben, der dafür die Pfandschaft auf Steyr gelöst hatte. In den folgenden Jahren finden wir als Pfleger auf Wernstein 1396/97 Wolfart Sinzendorfer, 1414 Hans Pilch zu Baumgarten. Dieser machte eine Schenkung an Kirche und Pfarre St. Georg in Wernstein. Im Jahre 1414 folgte Peter Tumgart, 1424 Peter Eitzinger, 1437 Heinrich Petersheimer, 1439 Ulrich Pichler.

Als Pfandinhaber ist Wilpold Messenbeck im Jahre 1447 durch einen Pflegrevers gesichert. Kaiser Friedrich verkaufte Wernstein und Neuenfels an Hans von Rorbach um 36.000 Gulden. Der Käufer ist wohl jener, den Hoheneck Hans Rordorfer nennt.

Über den mit Wernstein in der Folge vorgekommenen Besitzwechsel vgl. die Erläuterungen zur Veste Neuburg. Als durch die Trennung des Innviertels aus Bayern die rechts des Inn gelegene Veste Wernstein österreichisch wurde und später die Einlage in der Landtafel infolge der Grundentlastung bis auf 5282 Gulden sank, kam es am 19. Februar 1883 mit Landesgerichtsbeschluß zur Löschung als landtäflicher Besitz.

Die Veste stand auf einem Felsen am Innufer und war gegen die Stromseite durch eine steil abfallende Felswand, gegen die Landseite durch einen noch heute vorhandenen breiten Graben geschützt. Die Rückseite des Pallas war dem Innufer zugekehrt. Ehe man zu der etwas erhöhten Hauptburg gelangte, mußte man zwei Vorburgen passieren. In jeder und auch in der Hauptburg gibt es zu Wohnzwecken noch heute verwendete Bauten. In dem Schwedenkriege wurde die Burg zusammengeschossen.

221.

Wolfsegg.

Eine herrliche, fast unbeschränkte Rundsicht gewährt das auf einem schmalen Nebenrücken des Hausrucks gelegene Schloß Wolfsegg. Das Gebirge in seiner ganzen Länge liegt vor den Augen des Beschauers, weit in das flache Land reicht der Blick; nur der Wald im Norden verdeckt einzelne Stellen der Aussicht.

Die ersten Besitzer der alten Burg Wolfsegg nannten sich aber mit dem Namen einer Burg, die gleich dem Bergwalde Hausruck hieß. Von ihr sind nur noch Spuren vorhanden. Als ältester des Geschlechtes wird uns zum Jahre 1120 Hadmar genannt. Den Namen Hausruck benützten auch seine Söhne. Aribo nannte sich bereits von Wolfsegg.

Die Hausruck-Wolfsegger gehörten zum Uradel, sie waren ursprünglich Vollfreie; später aber zogen sie es vor, sich mit der Burg Wolfsegg von den Erzbischöfen von Salzburg belehnen zu lassen. Am Ausgang des 13. Jahrhunderts war der Besitz von Wolfsegg geteilt, eine Hälfte gehörte Christian von Wolfsegg, die andere seiner Schwester, die ihr Anteil dem Albero von Polheim in die Ehe mitbrachte. Der Polheimer verkaufte Wolfsegg halb im Jahre 1291 an Herzog Albrecht von Österreich. Christian, der letzte Wolfsegger, starb im Jahre 1321. Um dessen Nachlaß, der halben Veste Wolfsegg, entstand ein Streit zwischen den Schaunburgern, die sich sofort die Belehnung durch den Erzbischof von Salzburg verschafften, und Dietrich von Weissenberg (aus Niederösterreich). Wie der Weissenberger dazu kam, die Herrschaft anzusprechen, ist nicht bekannt, doch mußten vollwertige Gründe vorhanden gewesen sein, die ihn berechtigten. Der Streit wurde am 5. April 1321 zu Salzburg vorläufig dadurch beendet, daß Dietrich seine Eigengüter, 11 Höfe, 7 Huben, 1 Mühle, dem Erzbischof aufgab, dafür von den Schaunburgern die halbe Veste mit 41 Gütern und 4 Höfen und seine ehemaligen Eigengüter im Wege der Belehnung zugesprochen erhielt.

Im Jahre 1326 verkaufte Dietrich von Weissenberg seinen Besitzanteil, den er fälschlich „rechtes Eigen" nannte, der aber Schaunburgsches Lehen war, dem König Friedrich (dem Schönen) um 300 ℔. Darüber kam Dietrich in Streit mit seinen Lehensherren, den Schaunburgern, aber auch mit den österreichischen Herzogen; weil der als Eigen verkaufte Anteil Schaunburgsches Lehen war, wären die Herzoge dadurch Schaunburger Lehensträger geworden.

Der Streit wegen der Lehenschaft des halben Hauses Wolfsegg sollte im Jahre 1328 durch ein Schiedsgericht erledigt werden. Auf welche Weise die Sache zum Austrag kam, ist nur soweit bekannt, daß die österreichischen Herzoge später im Besitz des ganzen Hauses Wolfsegg waren. Herzog

Albrecht II. konnte von Hans und Joachim Kneusser ein Darlehen auf Wolfsegg aufnehmen. Im Jahre 1369 machte er Wolfsegg frei, indem er die Verschuldung im Einverständnis mit den Gläubigern auf die Ämter Steyr, Hall und Rohr überwälzte.

Durch dieses Verfahren wurde es möglich, die Herrschaft als Ganzes pfandweise in die Verwaltung von Pflegern zu geben. In den Jahren 1405 bis 1410 war Wolfsegg an Reinprecht von Wallsee verpfändet. Unter dem Titel Burghut zahlten die Herzoge Wilhelm, dann Ernst und Leopold jährlich 50 ℔. Als Pfleger und Pfandinhaber werden noch genannt von 1417 bis etwa 1430 Bernhard Jörger, 1432 Stephan Geymann, 1437 Jörg Oberhaimer, 1448 Wilhelm Jörger.

König Laßla verlieh im Jahre 1455 Schloß Wolfsegg an Georg Perkheimer (von Oberbergham bei Gaspoltshofen) und seinen Nachkommen. Als Herzog Albrecht VI. die Herrschaft über Oberösterreich antrat, änderte er das Verhältnis, er verschrieb Wolfsegg dem Jörg und Kaspar Pergheimer für ein Darlehen. Der Herzog brauchte stets Geld. Die Pergheimer wurden dadurch statt Lehensbesitzer Pfandinhaber von Wolfsegg. Dieses Verhältnis blieb weiterbestehen, wenn auch der Kaiser dem Hilprant Jörger schon im Jahre 1483 erlaubt hatte, Wolfsegg durch Lösung der Pfandschaft an sich zu bringen.

Zu den Obliegenheiten des Pflegers von Wolfsegg gehörte die Überwachung der Straße Salzburg—Linz hinsichtlich der Durchfuhr fremden Salzes. Den Auftrag hiezu enthält schon der Befehl Herzog Albrechts V. an den Pfleger Stephan Geymann vom Jahre 1432. Kaspar Pergheimer, der Wolfsegg innehatte, kam dieser Aufgabe nicht nach, denn der Kaiser mußte am 7. Juni 1488 ihm durch den Landeshauptmann Gotthard von Starhemberg anbefehlen, kein fremdes Salz hereinzulassen, widrigenfalls Wolfsegg anderweitig besetzt würde.

Zwei Monate darauf erhielt Gotthard von Starhemberg den weiteren Befehl, dafür zu sorgen, daß der Perkheimer das Schloß Wolfsegg dem Amtmann von Gmunden, Hans von Berg, gegen Bezahlung der Pfandsumme von 200 ℔ übergebe. Hans von Berg stellte auch am 10. November 1488 den Pflegrevers aus.

Um das Jahr 1500 war Wolfsegg an Kaspar Retschan durch Kaiser Maximilian in Pfandschaft gegeben; dann kam die Veste an Johann von Senftenau, den im Jahre 1566 Cosmas Gienger ablöste. Dieser erhielt nun infolge seiner Verdienste Wolfsegg ins Eigentum. Hans Adam Gienger, als letzter der Wolfsegger Linie, starb im Jahre 1621, seine Leiche wurde nach Linz überführt und bei der Pfarrkirche beigesetzt. Seine Tochter Ursula heiratete den später zum Vizedom ernannten Josef Pfliegl. Als im Jahre 1632 im Attergau der dritte Aufstand der Bauern sich erhob, wurde Wolfsegg von den Bauern eingenommen. Christoph von Kevenhiller vertrieb sie.

Matthias Castner von Siegmundsluft erheiratete mit Eleonora, Tochter des Johann Baptist Pfliegl, die Herrschaft Wolfsegg. Der Besitz blieb dann der Witwe, die im Jahre 1727 den Grafen Karl von Tige zum Manne nahm. Aus der Konkursmasse der Tigeschen Verlassenschaft kaufte im Jahre 1797 die Herrschaft Wolfsegg der Staatsminister Thaddäus Adam von Reischach. Im Jahre 1818 folgte ein Ritter von Schinnern im Besitze. Im Jahre 1819 wurde Wolfsegg an Elisabeth, Karoline, Theresia, Maria Anna, Franz, Johann, Antonia, Leopoldine und Christian Querer, weiter an Ignaz Kugler von Queregg und Paul Matthias Panholzer überschrieben. Der Besitz kam unter Sequester und blieb in diesem Verhältnis bis zum Jahre 1835. Seit dieser Zeit, als Franz Graf von Saint Julien Wolfsegg kaufte, blieb die Herrschaft, deren Grundstücke in sieben Gemeinden, vornehmlich Wolfsegg und Ampflwang liegen, im Besitz der Familie Saint Julien.

222.

Zellhofen.

Der Landstrich, der sich zwischen der Naarn und der Aist von der Donau nordwärts in den Nordwald ohne sichere Begrenzung erstreckte, war Eigen eines Grafen Wilhelm. Dieser schenkte vor dem Jahre 853 nach dem Tode seiner Hausfrau Engilrade dieses Gebiet dem Kloster St. Emmeram in Regensburg und damit an das Hochstift und Bistum Regensburg. Durch diese Schenkung fiel auch die Gegend, in welcher später die Orte Zell und Zellhofen entstanden, an Regensburg. Der Name Zell weist schon darauf hin, in welcher Art die Besiedlung dieses Teiles vom Nordwald zuerst erfolgte. Einsiedelnde Mönche aus St. Emmeram zogen dort ein. Später gaben die Regensburger Bischöfe ihren Besitz zu Lehen aus. Zell und Zellhof war im 13. Jahrhundert an die Fürsten von Österreich gelangt. Durch sie erhielt der Ort Zell Marktgerechtigkeit für die Umgebung.

Andere Lehen wurden von den Landesfürsten in zweite Hand gegeben. Während des österreichischen Interegnums waren Lehen widerrechtlich vom Bistum abgekommen, indem die Inhaber die Wirrnisse benützten, ihre Lehen als Eigenbesitz zu betrachten. Kaiser Rudolf beauftragte sofort nach seiner Besitznahme des Landes im Jahre 1276 den Ulrich von Kapellen, für die Rückstellung und für den weiteren Schutz zu sorgen.

Im Jahre 1333 saß Wolfart der Zeller auf dem Zellhof, der Vater Petreins, der dann lange Zeit Richter im Markte Zell war und im Jahre 1365 noch lebte.

In den Jahren 1347 und 1355 werden Chunrad und Peter Zellhofer genannt, letzterer kaum ein anderer als der vorgenannte Peter. Die Zellhofer

waren Blutsverwandte der Steinreuter, die von dem Bauernhaus Steinreith bei Allerheiligen stammten, die genannten Zell-Zellhofer kaum etwas anderes als landesfürstliche Beamte oder der mit Zellhof belehnten Kapeller.

Im 16. Jahrhundert finden wir den Zellhof im Besitz des Erasmus Greisenecker. Agnes, seine Tochter, brachte den Besitz im Jahre 1574 an Balthasar Neundlinger mit dem Vorbehalte, daß alles an die Erben ihrer Schwester, verehelichten Kienast, zu übergehen habe.

Christian der Kienast wurde auch nach vorhergegangenen Prozessen im Jahre 1584 als Erbe anerkannt, verkaufte aber, da er in Niederösterreich seßhaft war, sein Erbe an Christoph Artstetter von Wartberg. Im Jahre 1607 war Zellhof in der Inhabung des Hilprant Jörger. Ferdinand sein Enkel verkaufte Zellhof im Jahre 1631 an Gotthard von Schärffenberg. Von ihm erhielt das Gut sein Schwiegersohn Georg Siegmund von Salburg, zugleich auch das Gut Aich.

Franz Ferdinand von Salburg vergrößerte Schloß Zellhof und verband die Kapelle mit dem Schlosse durch einen langen Gang. Auf der Abbildung Vischers ist er nicht sichtbar.

Zellhof blieb mit der Herrschaft Prandegg vereinigt und behielt dieselben Besitzer.

Verzeichnis der Eigennamen.

(Bei der Einreihung wird anlautendes B und P, C, Ch und K, D und T, F und V gleichgehalten, sonst noch Y als J, ß als z behandelt. Ein Umlaut nimmt auf die Reihenfolge keinen Einfluß. Adelsbezeichnungen entfallen im Verzeichnis.)

A.

D. T.

F. V.

G.

H.

J.

L.

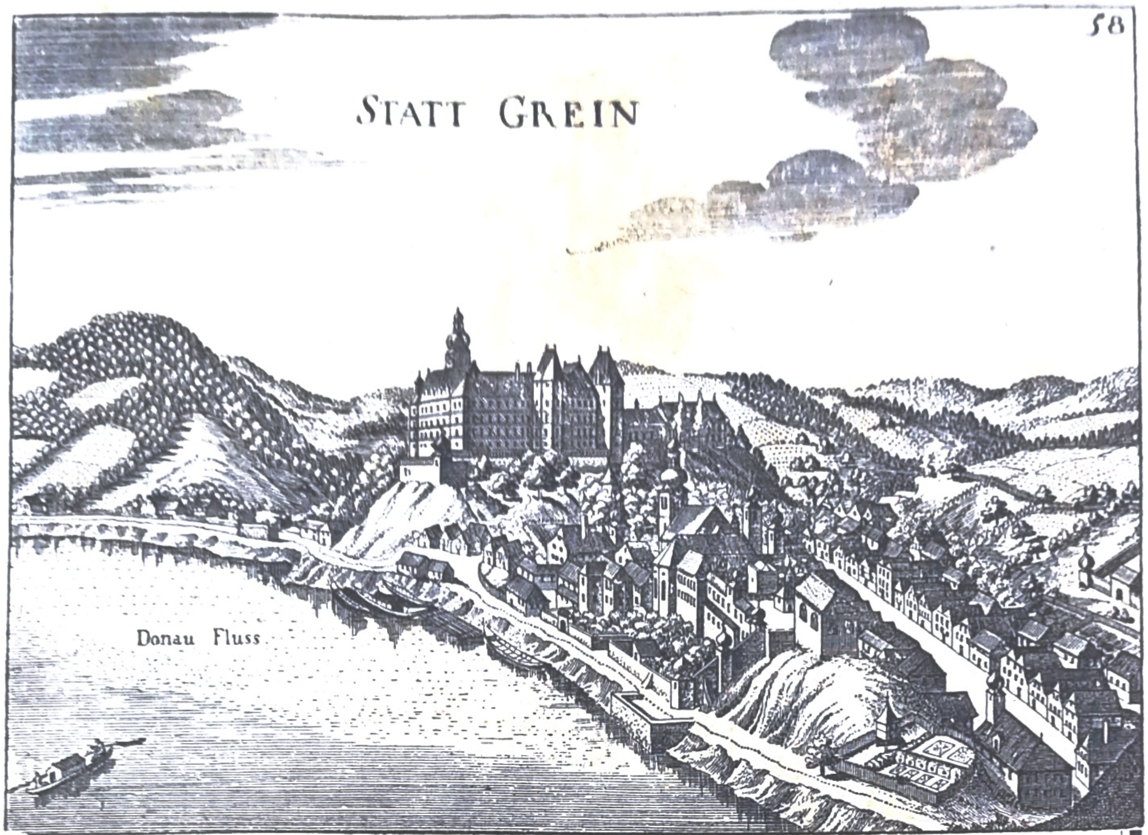
M.

N.

U.

W.

Z. C.



Hofbuchdruckerei Jos. Feichtingers Erben, Linz 25 7957